This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

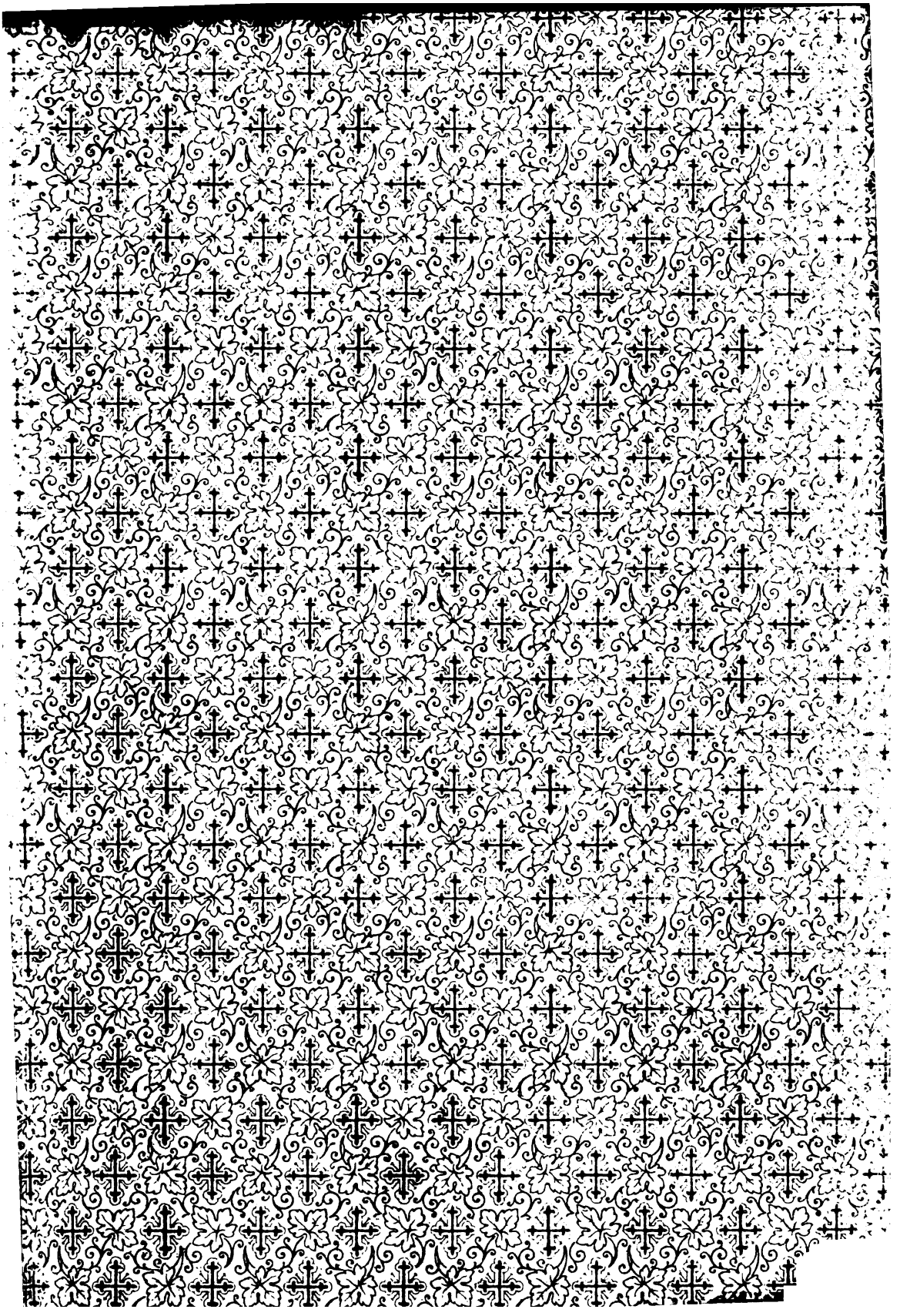
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library



11/10 98

4 —

4 —

In keinem Andern Heil!

Predigten

im Dom zu Schwerin gehalten

von

P. Bard,
Oberkirchenrath in Schwerin i. Mecklenburg.

Schwerin i. Mecklenburg.
Verlag von Fr. Bahn
1892.

Sandmeyersche Hofbuchdruckerei, Schwerin i. M.

BX
8066
.B37
I5

Vorwort.

Mehrseitig geäußerten Wünschen entsprechend, lasse ich, zwar nicht ohne Zagen — ich bin mir des Zurückstehens der Leistung hinter der Aufgabe nur zu lebhaft bewußt — eine Anzahl schon im Einzeldruck erschienener Predigten zusammen mit bisher noch ungedruckten als Sammlung erscheinen. Ob derselben weitere Sammlungen, etwa bis zur Herstellung eines vollen Jahrgangs, werden folgen können, muß ich von der Größe des Leserkreises, den die vorliegende finden wird, und davon abhängig machen, ob Gott mir fernerhin Kraft und Muße zur Fortsetzung gewähren möchte.

Ich bitte Gott, daß Er, gemäß Seiner Zusage, die, wie unvollkommen immer gerathenen, doch aus der lebendigsten, stetigen Erfahrung und unerschütterlichen Ueberzeugung, daß in Jesu Christo ausschließlich das Heil der Einzelnen und der Völker beschlossen ist, geborenen, lediglich zur Ehre Gottes und Förderung Seiner Christenheit gemeinten Zeugnisse an ihren Lesern, die ich in sehr betrübter Zeit als Genossen unseres allerheiligsten Christenglaubens und als Mitpilger auf dem Wege zur seligen Heimath im Geiste grüße, nicht ohne Frucht bleiben lasse!

Schwerin, im Advent 1891.

Bard.

Inhalt.

		Seite.
1.	Siehe, ich komme bald! Am 2. Adventssonntage	1
2.	Womit erweist Jesus von Nazareth seine Heilandschaft? Am 3. Adventssonntage	13
3.	Er ist mitten unter euch getreten. Am 4. Adventssonntage	25
4.	Christ ist geboren. Am 1. heiligen Weihnachtsfesttage	32
5.	In keinem Andern Heil! Am Neujahrstage	45
6.	Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist? Am 1. Sonntag nach Epiphanias	54
7.	Was ist das für ein Mann, daß ihm Sturm und Meer gehorsam ist! Am 4. Sonntag nach Epiphanias	62
8.	Viele berufen — Wenige auserwählt. Am Sonntage Septuagesimae	73
9.	Es wird Alles vollendet werden. Am Sonntage Quinquagesimae	85
10.	Der Sieg ist unser! Am Sonntage Judica	97
11.	Wahrhaftig auferstanden! Am 2. Ostertage	110
12.	Betest du? Am Sonntage Rogate	121
13.	Aufgefahren gen Himmel. Am Himmelfahrtsfeste	134
14.	O Land, Land, Land, höre des Herrn Wort! Am Pfingstsonntage 1878 (Sonntag nach dem Attentat auf Kaiser Wilhelm I.)	145
15.	Es ist dem Menschen gesetzt zu sterben, und dann? Am 1. p. Trin.	157
16.	Ins Himmelreich! Am 6. p. Trin.	170
17.	Der Sohn Gottes in Thränen! Am 10. p. Trin.	183
18.	Des Menschen Leid. Am 12. p. Trin.	193
19.	Jesus von Nazareth Gottes Sohn oder — Josefs Sohn? Am 18. p. Trin.	206
20.	Glaubest du? Am 21. p. Trin.	218
21.	Du willst nicht vergeben? Am 22. p. Trin.	232
22.	Halte, was du hast! Am Reformationsfeste	241

Siehe, ich komme bald!

Am 2. Adventssonntage.

Hosiannah dem Sohne Davids! Gelobt sei, der da kommt! — Amen!

Lucas 21, 25—36:

Und es werden Zeichen geschehen an der Sonne und Mond und Sternen, und auf Erden wird den Leuten bange sein und werden zagen, und das Meer und die Wasserwogen werden brausen. Und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die kommen sollen auf Erden, denn auch der Himmel Kräfte sich bewegen werden. Und alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in der Wolke mit großer Kraft und Herrlichkeit. Wenn aber dieses anfähet zu geschehen, so sehet auf und hebt eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung nahet. Und er sagte ihnen ein Gleichnis: Sehet an den Feigenbaum und alle Bäume. Wenn sie jetzt ausschlagen, so sehet ihrs an ihnen, und merket, daß jetzt der Sommer nahe ist. Also auch ihr, wenn ihr dies alles sehet angehen, so wisset, daß das Reich Gottes nahe ist. Wahrlich, ich sage euch: Dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es alles geschehe. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht. Aber hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch; denn wie ein Fallstrick wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen. So seid nun wacker allezeit, und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem allen, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn.

Sieht das aus wie ein Evangelium, Geliebte? wie 'ne Freudenbotschaft? klingts nicht wie 'ne Schreckenskunde? wie das dumpfe Grollen eines anrückenden Wetters, welches Tod und Verderben birgt und den Weltenbau in Trümmer schlagen soll? Verstehn wir's nicht, wenn „auf Erden den Leuten bange wird und werden zagen"? wenn „die Menschen verschmachten werden vor Furcht und Warten der Dinge, die da kommen sollen"? wenn „heulen werden alle Geschlechter der Erde"? —

Doch aber ists Evangelium, fröhliche Kunde! Nicht dem großen Haufen. Ihm nur rollender Donner des Gerichts. Aber der Gemeinde Jesu Christi; dem inmitten der „bangen, zagenden, verschmachtenden, heulenden Geschlechter der Erde“ in „großer Trübsal“ schier zu Tode gehetzten Volke Gottes — dem ists Evangelium! Ihm sind die weltauflösenden Zeichen das Signal der nahenden Erlösung; ihnen fliegt beim Erlöschen des Sonnenlichts ein heller Strahl der Freude über die blassen Angesichter; aufathmend heben sie beim ersten Zusammenzucken der Welt ihre gesenkten Häupter auf und grüßen beim Aufleuchten Seiner Erscheinung den durch Jahrhunderte erwarteten, ersehnten, gerufenen, endlich, endlich kommenden König mit brausendem Jubel und stürzenden Thränen der Freude.

Du auch, liebes Menschenkind? Athmet dies Gotteswort Dir Frühlingsduft oder Grabesluft? Fröhlich oder bange, jubelnd oder heulend — wie warteſt du Seiner? Ist dir's Ernst mit dem täglichen Gebet deiner Lippen: „dein Reich komme!“, mit welchem du den Sohn Gottes vom Himmel rufst? Möchtest du, wünschest du, daß es Erhörung finde? Daß, je eher, je lieber, wenn's anginge, noch heute, noch in dieser Stunde die Sonne den Schein verlöre, der Mond blutroth am Himmel stände, die Sterne ihren Bahnen entfielen, das heulende Meer seine zornigen Wellen über die zuckende Erde gösse und durch das grause Dunkel der bängsten aller Nächte der blendende Glanz des erscheinenden Sohnes Gottes zuckte? Möchtest du's, oder erstirbt dir bei dem Gedanken der Erhörung die Bitte auf bebenden Lippen? —

Gieb dir selber Antwort! Aber gieb dir auch Antwort! Sie ist eine Probe auf deinen Christenstand. Aber, wie immer sie lauten mag, — in der einen Empfindung, sollte ich meinen, müßten wir zusammentreffen, in der Freude, in dem Dank gegen Gott, daß wir noch einmal den zweiten Advent erleben, noch einmal die Botschaft Seines Kommens hören, ehe Er kommt; und — in dem Entschlusse, sie heute zu hören, als hörten wir sie zum letzten Mal — wer weiß, ob's nicht das letzte Mal ist! — die mächtige, welterschütternde, gleich selige und furchtbare Kunde:

Er kommt,

damit wir mit Ernst uns rüsten, daß wir würdig werden, zu stehen vor des Menschen Sohn!

Aber kommt Er denn wirklich, Geliebte? Dürfen wir mit Sehnsucht hoffen, oder müssen wir mit der Möglichkeit der Enttäuschung rechnen, wenn wir Sein warten?

Wirfst du die Frage in den Kreis der Kinder dieser Welt — sie sehen dich groß an, als ob du irre redest. Sie lachen! — Geliebte, mir graut bei dem Lachen. Auch wenn sie recht hätten mit ihrer Leugnung, *auch wenn Er nicht käme*: mir graut bei dem Lachen! Dir nicht? — Siehst du denn nicht, daß, wenn Er nicht käme, wenn wir vergeblich Seiner warteten, der ganze Bau unserer Christenhoffnung zusammenbräche, die Burg unsers Christenglaubens in Trümmer stürzte? daß, wenn wir Seiner nicht warten dürften, wir auch Jerusalems nicht warten dürften, der hochgebaueten Stadt mit den goldenen Gassen? auch der Palmen, Kronen und weißen Kleider nicht, des Brautschmucks Seiner Gemeinde? auch der ewigen Ruhe der Heiligen nicht, des Ziels der glühenden Sehnsucht jedes pochenden Herzens? auch der Gemeinschaft mit all den Theuren nicht, um deren Hingang nur die Hoffnung uns tröstete? daß dann Sünde und Tod unüberwundene, triumphirende Mächte, und Verwesung und Grauen der Ausgang der Geschichte wären? daß wir dann fälschlich vertrauten, Er sitze zur Rechten Gottes und führe das Steuer des Weltschiffs in allmächtiger Hand? fälschlich, Er sei bei uns alle Tage bis an der Welt Ende? fälschlich, Er sei von den Todten erstanden und ins Fleisch gekommen? und daß mit dem Zusammenbruch der Christenhoffnung, mit der Zertrümmerung des Christenglaubens aller Freude, allem Trost, aller Hoffnung, aller Wahrheit ein großes, weites gähnendes Grab gegraben wäre, an welchem wir, nicht lachend, aber weinend, heulend, händeringend, unsre Geburt verwünschend, der entsetzlichen Stunde warteten, da das von der Laune eines herzlosen Zufalls getriebene Räderwerk der Weltmaschine uns zu ewiger Vernichtung zermalmte? Ist das zum Lachen?! —

Aber *auch wenn Er kommt*, wie wahnsinnig grausig klingt das Lachen! Zwar, gelacht haben sie immer, wenn Gott mit dem Wetter des Gerichts drohte. Aber immer hat das Lachen in den gellenden Schrei der Verzweiflung sich gewandelt. Gelacht haben sie auch, als Noah seine Arche zimmerte, bis — die wilden Wasser kamen und sie verschlangen. Gelacht haben sie, als der Ruf Gottes erging: „hinaus aus Sodom!“, bis — das Feuer sie fraß. Gelacht haben sie, als des Herrn Thränen das Wetter des Gerichts über die mörderische Stadt zusammenzogen, bis — Jerusalem in Asche sank, und Israel durch die Völkerwelt auf seinen Cainsweg gejagt ward. So lachen sie heute Seiner Versicherung: „ich komme“, bis — Er kommt und das Lachen zum

kreischenden Ruf des Entsetzens wird: „ihr Berge fallet über uns und decket uns vor dem Zorn des Lammes!“

Also kommt Er wirklich? Dürfen wir ohne Zagen vertrauen, daß Er kommt? —

Gott sei gepriesen! Gott sei gepriesen! wir dürfens. Nicht möglich nur, nicht wahrscheinlich nur, unerschütterlich gewiß ist es: Er kommt.

Worauf gründet unsre Gewißheit Seines Kommens?

Auf dem Felsen Seiner Versicherung: ich komme. Ich komme — so versichert Er. Nicht einmal nur; Er wird nicht müde, es zu versichern: ich komme! Auf Seiner Zusage steht, wie auf einem ragenden Fels mitten in den brandenden Wogen der Leugnung und dem wilden Sturmgeheul der Lästerung, das fröhlich flatternde Banner unserer Christenhoffnung. Er sagt es, darum kommt Er.

Hast du kein Herz, auf Seine Zusage deine Zuversicht zu bauen? Glaubst du's Ihm nicht, wenn Er versichert: „Himmel und Erde werden vergehn, aber meine Worte vergehen nicht?“ Ihm nicht, vor dessen Frage: „wer von euch kann mich einer Sünde zeihen?“ die Welt verstummt? Ihm nicht, in dessen Munde kein Betrug erfunden ist? Ihm nicht, dessen Worte ausnahmslos und buchstäblich sich erfüllten bis heute? Muß ich erst die Geschichte zur Zeugin Seiner Wahrhaftigkeit aufrufen? Dich erinnern etwa des gewaltigen Worts, mit welchem Er dem Verlauf der Geschichte das Programm vorzeichnet: „es wird gepredigt werden das Evangelium in der ganzen Welt zu einem Zeugniß über alle Völker und dann wird das Ende kommen“? des Worts, in welchem die Thatsache der Erfüllung seines ersten Stücks, der durch 18 Jahrhunderte und bis heute vor unsern Augen trotz Allem, trotz Feuer und Schwert, trotz Gewalt und List, trotz Lüge und Lästerung unaufhaltsam sich vollziehende Siegeslauf des Evangeliums die Erfüllung des zweiten Stücks, welches durch die Klammer: „und dann“ unlöslich an jenes erste gebunden ist, greifbar verbürgt? —

Freilich, unerschütterlich gewiß der Verläßlichkeit Seines Wortes wirst du erst, wenn du Seine Macht nicht an Andern nur, nicht an der Welt nur, an dir selber erfährst. Zwar den eigenen Zauber Seines Wortes — wer von euch hätte den nicht schon, auch fast wider seinen Willen, erfahren! Wem hätte nicht dieses oder jenes Gotteswort, das Zeugniß dieser oder jener

Gottesthat, etwa der von Bethlehem, oder Golgatha oder Gethsemane das Herz im Busen mächtig bewegt, gerührt, erschüttert! — Aber erst, wenn Sein Wort wie ein Hammer dein felsiges Herz zerschlug, daß die Frage heraussprang: was soll ich thun, daß ich selig werde?, wenn's dein sichres Herz dir schwer machte unter der Riesenlast deiner Schuld zum Schrei aus der Tiefe: Gott sei mir Sünder gnädig!, wenn's dein zerschlagenes Herz dir wieder leicht machte zum Jubeln: „auch mich hat Er angenommen!"; wenn's dein böses Herz willig machte zu Seinem Dienst, dein trotziges stille im Leid,. dein banges fröhlich in Hoffnung Seines Rufes — wenn es so ausrichtete, was sonst keinem Wort, keiner Macht der Welt gelang, dich traurig, fröhlich, stark, geduldig, voll Sehnsucht nach der jenseitigen Heimath machte, dann weißt du es und wenn die ganze Welt widerspräche, daß dies Wort nicht der Zeit und Welt, sondern der Ewigkeit entstammt, daß deshalb, wenn auch Himmel und Erde vergehen, dies Wort nicht vergehen wird, daß, wenn alles Fleisch wie Heu verdorrt und des Fleisches Herrlichkeit wie des Grases Blume welkt, das Wort Gottes in Ewigkeit bleibt und daß es wohlgethan ist, auf dies „feste Wort" zu achten als auf ein Licht, das da scheint an einem dunklen Ort, bis der Morgenstern aufgeht und der Tag anbricht. Dann weißt du, daß wenn Er sagt: ich komme, Er gewißlich kommt. Darum auf dem Felsen Seiner Zusage: ich komme, steht unsre Gewißheit: Er kommt! —

Und findet Seine Versicherung nicht ihre Bestätigung in dem gliedlichen Zusammenhang Seiner Wiederkunft mit einer Kette geschichtlicher Thatsachen der Vergangenheit und Gegenwart?

Wohl. Wenn Er nicht käme, so würde kund, daß wir auch an den Auferstandenen, an den Fleischgewordenen, an den Erhöhten irrthümlich glaubten. Aber gleich zwingend ist der umgekehrte Schluß: weil Er von den Todten erstand, darum wird Er mit Sicherheit kommen. Die vergangene Thatsache Seiner Auferstehung verbürgt die zukünftige Seiner Wiederkunft. Gerade die Thatsache der Auferstehung nenne ich, weil keine wie sie die Probe der Kritik besteht. Sie spottet jedes Versuchs der Verdächtigung. Die Wolke klassischer Augen- und Ohrenzeugen, welche sie berichten, der Verlauf der Geschichte der Kirche und Welt seit jenen Tagen, welcher sie als unerläßliche Voraussetzung fordert, sichern ihr unter allen Umständen unantastbare Geschichtlichkeit. Nur böser Wille oder Mangel an geschichtlichem

Urtheil kann sie leugnen. Ist sie aber eine geschichtliche Thatsache, so verbürgt sie gleich gewiß wie rückwärts Seine Menschwerdung, so vorwärts Seine Wiederkunft. Weil Er von den Todten erstand, weil Er seitdem der Welt mächtig ist und die Zügel ihres Regiments in Seinen Händen hält, so muß Er kommen in des Himmels Wolken, um auf den Trümmern dieser Welt der Sünde und des Todes Sein Reich der Gerechtigkeit und des Lebens zu vollenden. Seine Auferstehung, Sein Weltregiment sind die unfehlbare Bürgschaft Seiner Wiederkunft. So findet Seine Versicherung: ich komme, ihre Bestätigung in dem gliedlichen Zusammenhange Seiner Wiederkunft mit notorisch geschichtlichen Thatsachen der Vergangenheit und Gegenwart.

Aber auch in dem die Geschichte stetig durchzuckenden Wetterleuchten Seines schließlichen Kommens. Wohl. Sein schließliches Kommen steht noch aus. Wir warten seiner. Aber wetterleuchtend schon durchzuckt es die Geschichte. Wenn auch die Weltgeschichte nicht das Weltgericht ist, sie wird doch durchzuckt vom Wetterleuchten Seines Kommens. So hat Er selbst es in Aussicht gestellt. Er redet nicht blos von einem einmaligen schließlichen, auch von einem wiederholten vorläufigen Kommen zum Gericht. Ihr kennt Sein Wort vor Caiphas: „von nun an werdet ihr sehen des Menschen Sohn kommen in des Himmels Wolken“ und in unserm Gotteswort stellt Er schon Seinen Zeitgenossen die Erlebung Seines richtenden Kommens in Aussicht: „dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es Alles geschehe.“ Als Jerusalem in Asche sank und Israel auf die vielhundertjährige Wanderung mußte, auf der es bis zur Stunde begriffen ist, — war's nicht ein wetterleuchtendes Zucken Seines schließlichen Kommens? Und wenn etwa im 4., 5. Jahrhundert die mächtigen Völkerströme aus dem Herzen Asiens sich nach dem Westen ergossen, und die Völkerwelt unseres Erdtheils in fluthende Bewegung setzten, um den Coloß des Römerreichs, welches in zweihundertjährigem Würgen an der Gemeinde Jesu Christi eine furchtbare Blutschuld auf sich geladen hatte, zu zertrümmern; wenn im 7. und 8. Jahrhundert die sengende Gluth des Islam weite Strecken der lau gewordenen, verweltlichten Christenheit verwüstete und an die Stelle des Kreuzes den Halbmond setzte; wenn stetig dem Abfall der Völker vom Evangelium der sittliche, sociale, politische Verfall auf dem Fuße folgte — erkennst du in diesem geschichtlichen Walten nicht den Donnergang Seiner Füße, das Vorzucken Seines schließlichen richtenden Kommens? Und wenn in unsern Tagen

die Völker in fieberhaftem Wetteifer ihre Schwerter wetzen zum fürchterlichsten aller Kriege, der die Welt in Flammen setzen wird, wenn daneben die in Haß und Zorn geballten Fäuste glaubenslos gemachter Massen gegen die Pforten der überkommenen gesellschaftlichen Ordnung donnern und unser Geschlecht mit einem Meer voll Blut und Thränen und mit einem Stande der Dinge bedrohen, welchen sie freilich als das leuchtende Morgenroth einer goldenen Zeit preisen, welcher aber eine Höhe der Gottlosigkeit und Bestialität offenbaren wird, der die Menschenwelt zum Aase macht, welches die Adler des Gerichts herunterzieht — haben wir nicht Alle die Empfindung, daß die durch eine aus den Fugen gegangene, trunken gewordene Menschenwelt erschöpfte Geduld Gottes dem zerschmetternden Schlage Seines richtenden Armes zu weichen sich anschickt? — So durchzuckt das Wetterleuchten Seines schließlichen Kommens den Gang der Geschichte und wird eine Bürgschaft der Erfüllung Seiner Versicherung: ich komme.

Also gewiß ist es: Er kommt. Gewiß, denn Er sagt es: ich komme; gewiß auch, weil Sein schließliches Kommen nur das letzte Glied einer Kette von Thatsachen der Vergangenheit und Gegenwart ist; gewiß, weil Sein schließliches Kommen die Geschichte stetig wetterleuchtend durchzuckt. Fürchtest du, Er komme nicht — die Furcht ist vergeblich: Er kommt. Hoffest du, Er möge nicht kommen — die Hoffnung ist eitel: Er kommt. Du verrechnest dich in jedem Fall, wenn du mit der Thatsache nicht rechnest: Er kommt.

Aber wann kommt Er? Zwar „Zeit und Stunde Seines Kommens zu wissen, gebührt uns nicht!“ Er wird nicht müde, uns zu versichern, Er werde unerwartet kommen. Wie „ein Dieb in der Nacht, wie ein Fallstrick, wie ein Blitz“, also ungeahnt wird Er kommen. Die Sonne wird aufgehen wie sonst, die Menschen werden aufstehen wie sonst, sie werden an ihre Arbeit gehen wie sonst, sie werden lachen und weinen wie sonst — plötzlich wird Er kommen. Es ist gleich vermessen und vergeblich, Jahr und Datum Seines Kommens berechnen zu wollen. Aber gewiß ist, daß Er in der Kürze kommen kann. Zwar, Er hat Sein Kommen an die Erfüllung einer Reihe von Bedingungen geknüpft. Das Evangelium soll erst gepredigt werden in der ganzen Welt, der große Abfall der Christenheit soll sich erst vollziehen, die Gottlosigkeit der Welt soll erst ihre höchste Höhe in dem Erstehen des „Widerchrist“, der sich zu Gott macht, der Glaube der Gemeinde Jesu Christi durch eine Trübsal ohne

Gleichen die höchste Blüthe der Bewährung erreicht haben — ehe Er kommt. Aber wer kann verkennen, daß die Entwickelung der Dinge bis zu diesem Ende sich sehr schnell vollziehen kann? Können wirs nicht mit Händen greifen, daß das Material zur schließlichen Gestaltung der Welt nach allen Seiten bereit liegt? daß die Boten Jesu Christi an den Grenzen nahezu aller Heidenvölker stehen? daß die Spannung der weltbewegenden Gegensätze des Glaubens und Unglaubens an Schärfe und Umfang Tag für Tag sich steigert? daß wie die Gottlosigkeit der Einen, der Ernst der Andern stetig wächst? Wohl. Wir kennen das Tempo nicht, welches Gott dem Laufe der Dinge geben will. Aber ungedenkbar scheint mirs nicht, daß, ähnlich wie etwa dem Blutmeer und Trümmerhaufen des französischen Umsturzes am Ausgang des vorigen Jahrhunderts die dämonische Gestalt des corsischen Emporkömmlings entstieg mit dem Herzen von Eis und der Stirn von Erz, um zuerst seinem eigenen wild gewordenen Volke, dann Fürsten und Völkern seinen zermalmenden Fuß auf den Nacken zu setzen und seinen Willen zum Gesetz der europäischen Welt zu machen, auch aus dem drohenden socialistischen Umsturz der Altäre und Throne, der christlichen Gesittung und gesellschaftlichen Ordnung das geweissagte „Thier aus dem Abgrund", der „Mensch der Sünde", der Gewaltige des Endes ersteht, um die führerlosen Völker zu dem Reiche zu gestalten, in welchem bei völliger Freigebung des Fleischesdienstes Seine gottesdienstliche Verehrung die einzige Tugend, das Bekenntniß zu Jesu Christo das einzige Verbrechen ist. — Aber wie lange immer bis dahin sein mag, bald kommt der Herr in jedem Fall. Bald nicht blos deshalb, weil jede Generation, wenn auch nicht Sein schließliches, doch das vorzuckende Wetterleuchten Seines schließlichen Kommens erlebt; auch deshalb, weil spätestens die Stunde deines Todes dich sofort in die Zeit Seines Kommens rückt. Denn nicht in trägem Tempo, sondern in sausendem Fluge wird die Zeit zwischen Tod und Erweckung dir verlaufen, so daß deiner Empfindung und deinem Bewußtsein die Auferweckung, die dich zum Zeugen des gewaltigen Dramas der Erdgeschichte macht, hart an die Stunde deines Todes sich drängt. Längstens bis zu deinem Tode verzieht der Herr. Und wenn nun die Stunde deines Todes stetig dir droht, wie erschütternd wahr ist Seine Versicherung: siehe, ich komme bald!

Und wie wird Er kommen?

Unter weltauflösenden Zeichen — das ist das Erste. „Es werden Zeichen geschehen an der Sonne, Mond, Sternen, das

Meer und die Wasserwogen werden brausen, der Himmel Kräfte werden sich bewegen." Das sind die Herolde Seines Kommens: Zeichen, daß die Geduld Gottes ein Ende hat. Denn auf der Geduld Gottes allein ruht der Bestand der Welt seit der Sünde. Mit der Sünde hatten wir die Freundlichkeit Gottes, die uns die Welt zur Stätte unsres Wohnens schuf, verwirkt. Daß sie trotz der Sünde noch steht, noch die Sonne scheint, die Erde noch uns trägt und nährt, gründet in der Geduld Gottes, welche den Zorn hinhält, bis die Gotteswerke der Erlösung, der Bekehrung beschafft sind. Schon als das Erlösungswerk beschafft war, verlor die Sonne den Schein, die Erde erbebte, die Gräber thaten sich auf, ein Zeugniß der Mühe und Arbeit, die Gott hatte an der Bewältigung Seines Zornes über den Mord Seines Sohnes. Seiner Fürbitte nur, die anhob mit dem Wort „Vater, vergieb ihnen", danken wirs, daß das Wetter des Zornes verschoben ward, bis das Werk der Bekehrung vollendet ist. In derselben Stunde aber, wo dem letzten Volk der Erde die Botschaft von Christo gebracht ist, verstummt die Fürbitte des treuesten Hohepriesters und in derselben Stunde werden Sonne, Mond, Sterne, Erde der Menschenwelt den Dienst versagen, den sie durch Jahrtausende der Geduld mit Seufzen leisteten. Ihr Zusammenbruch ist das Signal: Er kommt.

Aber freilich ganz anders kommt Er als einst, da Er in Bethlehem Fleisch ward. Nicht wieder in Windeln und Krippe, nicht wieder in Armuth und Niedrigkeit, nicht wieder ein Spott der Leute und Verachtung des Volks, nicht wieder wie ein Verbrecher zwischen Mördern am Kreuze, sondern dann „mit großer Kraft und Herrlichkeit". Mit der Kraft, die die Welt in Trümmer wirft, die Gräber sprengt, Lebendige und Todte vor Seinen Thron zwingt; und mit der Herrlichkeit, daß die Krone des Himmels Sein Haupt schmückt, daß Sein Angesicht leuchtet wie die Sonne, Seine Augen wie Feuerflammen, daß die Wolke Sein Gefährt, die Legionen Engel Sein Geleite und die ganze Welt Ihn grüßt mit Jubeln oder Heulen. So kommt Er.

Und wozu? Der Jubel der Einen, das Heulen der Andern giebt die Antwort. Zur Erlösung und Verwerfung. Zur Erlösung denen, die hier schon sich haben lösen lassen von der Schuld und den Ketten der Sünde, von der Wucht des Leides, den Schrecken des Todes. Dann zu völliger Erlösung auch vom Kampf mit diesen abgründlichen Mächten zu unangetastetem Besitz des Friedens, der Freiheit, einer Seligkeit, die „kein Auge sah, kein Ohr hörte, in keines Menschen Herz kam" in den Gassen

der hochgebauten Stadt auf der neuen Erde voll Gerechtigkeit und Leben. Zur Verwerfung denen, die trotz Allem die Klammern der Sünde nicht wollten sprengen lassen, trotz Seines großen Werkes auf Golgatha, trotz Seiner unausgesetzten Werbung durch den ganzen Verlauf ihres Lebens, sie zuzuweisen dem entsetzlichen Stande völliger Gottverlassenheit, der alle Schrecken dieses Lebens weit überholt, dazu kommt Er. —

Und endlich: wer ist würdig zu „stehen vor des Menschen Sohn?“ In die Frage drängt sich das ganze Gewicht des Evangeliums zusammen: „wer ist würdig?“ Ach, mein lieber Mensch, wenns deine Frage wäre, wie Feuersgluth in deinem Herzen brennend! Es kommt die Zeit, da sie's sein wird; da alle andern Fragen verstummen, da nur sie, nur sie dich bewegen wird; nur ein Wunsch, ein brennendes Begehren: würdig, nur würdig zu sein, zu stehen vor des Menschen Sohn! Wenn die Sonne erlischt und die Sterne wanken, wenn die Erde bebt und das Meer heult, wenn die Angesichter erbleichen und die Knie beben, wenn die Kunde von Lippe zu Lippe fliegt: Er ists, Jesus von Nazareth. Da wird alle Welt fragen: wer ist würdig? da würdest du alle Schätze dieser Welt, alle Lust der Erde, alle Kronen der Ehre drum geben, wenn du damit die Würdigkeit erkaufen könntest zu stehen vor des Menschen Sohn. Aber dann — zu spät! Zu spät — welch einen Abgrund der Verzweiflung beschließt das Wort! Aber jetzt ist Zeit sie zu gewinnen, jetzt da die Sonne dir noch scheint, die Sterne noch funkeln, die Erde dich noch trägt und du des Sohnes Gottes noch warteſt — warum ists nicht schon heute die Königin der Fragen, die dein Herz bewegt: wer ist würdig?

Wer ist würdig? Gewiß nicht, wer im Schlamm der Sünde sich wälzt. Aber auch noch nicht, wer den Rock äußerer Ehrbarkeit sich wahrte. Auch noch nicht, wer mit dem Worte Gottes nur umging. Nur wer das Kleid trägt, welches Er selbst gewoben hat, der da kommt in des Himmels Wolken; nur der Panzer, der geschmiedet ist in der Feuersgluth der Gottesliebe auf Golgatha, nur der Harnisch der Gerechtigkeit Jesu Christi besteht den Flammenblick des wiederkommenden Königs.

Aber wie gewinnen wir ihn, diesen Harnisch, dies Kleid der Gerechtigkeit? Durch die Jüngerschaft Jesu Christi. Seinen Jüngern sagte Er: „Hebet eure Häupter auf, darum daß sich eure Erlösung naht.“ Sein Jünger sein, das macht würdig zu stehen vor des Menschen Sohn. Wer ist es? Laßts

mich in 3 kurze Worte fassen: Ihm trauen, Ihn lieb haben, Seiner warten!

Ihm trauen, das macht zu Seinem Jünger; Ihn lieb haben, Seiner warten — das ist die Probe Seiner Jüngerschaft. Hast du das? Ach, liebes, bestes Menschenkind: ich bitte dich, soviel ich bitten kann, weiche der Frage nicht aus, heute nicht, du weißt nicht wann Er kommt: Bist du würdig, vor Ihm zu stehen?

Traust du Ihm? Er ist für dich Mensch geworden in Bethlehem, hat für dich gerungen in Gethsemane, ist für dich gestorben auf Golgatha — traust du Ihm? Er hat lebenslänglich dir versichert in der Taufe, in jedem Gotteswort, in Absolution und Communion: ich tilge deine Sünde, ich habe dich erlöset, du bist mein: traust du Ihm? Glaubst du's, glaubst du's wirklich, daß du durch Ihn erlöst, ein seliges Kind Gottes, ein Erbe ewigen Lebens bist? Glaubst du's, so daß du darauf sterben kannst? —

Und die Probe deines Glaubens: Hast du Ihn lieb? Dreimal fragt Er. Soviel liegt Ihm daran. So groß ist die Gefahr der Täuschung. Hast du Ihn lieb? Er starb für dich: Hast du Ihn lieb? Er bittet unausgesetzt: gieb mir dein Herz! Hast du Ihn lieb? Er warb unermüdlich, auch wenn du trotzig und ungezogen ihn abwiesest, auch wenn du roh Ihm den Zugang wehrtest. Er steht noch vor der Thür und klopft, noch heute! mit Seinem bleichen Antlitz, mit Seinen durchgrabenen Händen, mit Seinem Haupt voll Blut und Wunden, mit Seinem Angesicht voll Schmach und Speichel, mit Seinen Zügen voll Weh und Liebe: Hast du mich lieb? Hast du Ihn lieb? Wirklich lieb? Nicht in flüchtiger Rührung, sondern mit brennendem Herzen? So daß Er der König dieses Herzens ist, dein erster Gedanke, wenn du aufstehst, dein letzter, wenn du zur Ruhe gehst? So daß Sein Wohlgefallen deine Freude, Seine Trauer dein Leid ist? So, daß es selige Stunden sind, Seinem Worte zuhören und mit Ihm zu reden im Gebet? Hast du so Ihn lieb?

Und — warteſt du Sein? Wie eine Braut des Geliebten? wie ein Kind des kommenden Vaters? um Ihn zu sehen, Ihm zu Füßen zu stürzen, Seine Hand zu fassen, von Ihm die blutenden Wunden deines armen Herzens dir völlig heilen zu lassen? Warteſt du Sein? —

Du zauderſt mit der Antwort? Du wagſt kein fröhliches Ja auf die Fragen? Möchteſt du's denn? — Möchteſt du's

nicht? Ach, wenn du's nur möchtest! — Dann aber, nicht wahr? Geliebte — weil Er kommt, weil Er gewiß kommt, weil Er bald kommt, unter weltauflösenden Zeichen, in großer Kraft und Herrlichkeit, zu erlösen und zu verwerfen — dann kann's so nicht bleiben. Dann muß es von dieser Stunde an der Kampf, das Ringen die Losung unsers Lebens sein, die Kunst zu erjagen, würdig zu werden, zu stehen vor des Menschen Sohn, die Kunst, auf Seine Frage: willst du auch weggehen? zu antworten: „Du hast Worte ewigen Lebens!“ auf Seine Frage: „hast du mich lieb?“ „Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe;“ auf Seine Versicherung: „siehe, ich komme bald!“ „Ja, komm, Herr Jesu!“ Walt's Gott! — Amen.

Womit erweist Jesus von Nazareth seine Heilandschaft?

Am 3. Adventssonntage.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesu Christo! Amen.

Lasset uns beten: Vater unser u. s. w.

Matth. 11, 2—10:

„Da aber Johannes im Gefängniß die Werke Christi hörte, sandte er seiner Jünger zween und ließ ihm sagen: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? Jesus antwortete, und sprach zu ihnen: Gehet hin und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret. Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, und die Tauben hören, die Todten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium geprediget. Und selig ist, der sich nicht an mir ärgert! Da die hingingen, fing Jesus an zu reden zu dem Volk von Johanne: Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen? wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her wehet? Oder was seid ihr hinaus gegangen zu sehen? wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häusern. Oder was seid ihr hinaus gegangen zu sehen? wolltet ihr einen Propheten sehen? Ja, ich sage euch, der auch mehr ist, denn ein Prophet. Denn dieser ists, von dem geschrieben stehet: Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll."

„Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten?" — Das ist die gewaltige Frage, die unser Evangelium uns in den Mund legt und auf welche es Antwort giebt. Eine gewaltige Frage ists, ja unter allen Fragen, die den Menschengeist beschäftigen und das Menschenherz bewegen mögen, die gewaltigste.

Nicht blos, weil sie der eigentliche Herzschlag der ganzen weltgeschichtlichen Bewegung ist. Das ist sie. Der große

Kampf der Geister, auch in diesen unsern Tagen, bewegt sich schließlich um diese Frage. In sie laufen die Fäden all der großen Zeitfragen wie in ein Centrum zusammen. Nach der Antwort, die man auf sie giebt, bestimmt sich auch die Antwort auf die großen Zeitfragen der Gegenwart. Nach der Stellung zu ihr gruppiren sich im letzten Grunde die Parteien. So wird sie auch je länger je mehr die eigentlich einzige Frage, um die gestritten wird, und es kann uns nicht Wunder nehmen, wenn die Schrift uns für die Endzeit der Welt die Scheidung der Menschen in nur zwei große Heerlager weissagt, davon das eine an dem Bekenntniß zu Jesu als dem gekommenen Heiland seine Losung hat, das andere an dem Widerspruch wider dies Bekenntniß. So ist freilich die Frage nach der Heilandschaft Jesu Christi der Herzschlag weltgeschichtlicher Bewegung.

Aber nicht wegen dieser ihrer weltgeschichtlichen Bedeutung nur ist sie der Fragen gewaltigste. Auch wegen des Gewichts ihrer Beantwortung, denn an der Antwort hängt Leid oder Lust, Tod oder Leben, Verzweiflung oder Hoffnung der Menschenwelt.

Wenn wir auf diese Frage ein gewisses, fröhliches, rundes Ja zu antworten das Recht haben, wenn Er wirklich ist, der da kommen soll, der Weltheiland — dann, ja dann ist nicht noth, auch nur eine Stunde unsers Lebens traurig zu sein, dann haben wir das Vollrecht zu unaussprechlicher Freude. Denn dann giebts mitten in dem wogenden Meer menschlichen Suchens und Irrens einen unerschütterlichen Fels gewisser Wahrheit, dann giebts für alles Sehnen und Seufzen des klopfenden Herzens volles Genüge, dann giebts für alle Thränen, die wir weinen müssen, für alle Wunden, aus denen das Herz uns blutet, eine barmherzige Hand, welche die Thränen zu trocknen, die Wunden zu heilen mächtig und willig ist, dann giebts auch wider Tod und Grab lebendige Hoffnung. Wenn Er's ist!

Aber auch nur, wenn Er's ist! Wenn's anders wäre, wenn wir auf jene Frage ein Nein zur Antwort zu geben genöthigt wären, wenn Er nicht wäre, der da kommen soll, nicht der Weltheiland, wenn er nichts weiter als ein kluger frommer Mann etwa wäre, oder ein Schwärmer, oder gar ein Gebilde nur menschlicher Gedanken, dem die geschichtliche Wirklichkeit fehlte, wenn das Evangelium ein Mährlein, unsre Gotteshäuser Stätten der Täuschung, des Aberglaubens, hohler Ceremonien wären, wenn Weihnacht, Ostern, Pfingsten keine geschichtlichen Heilsthaten

Gottes hinter sich hätten, wenn die Kirche Gottes in einem neunzehnhundertjährigem Wahn gelegen hätte, aus dem zu erwachen höchste Zeit sei — und sie sagen's ja, daß es so sei, tausendfältig, nicht die Juden nur, die den Gekommenen leugnen und den Gekreuzigten lästern, auch Christenleute, die nach ihm sich heuchelnd nennen, sagen's mit behaglichem Herzen, lachendem Angesicht, spottenden Lippen, als wenn nichts damit verloren wäre! — wenn's wirklich so wäre, ja dann, Geliebte, dann — wäre es Wahnsinn, auch nur eine Stunde unseres armen Lebens fröhlich zu sein, dann bliebe — was sie auch dawider reden mögen! — uns Heilandlosen nichts als Weinen und Klagen, nichts als der Verzweiflung grausiges Bekenntniß: „wir sind die elendsten unter allen Creaturen; es wäre uns besser, daß wir nie geboren wären!" Denn dann gäbe es nur menschliches Suchen und Irren, aber keine Wahrheit, nur des Herzens seufzendes Sehnen, aber kein Genüge, nur Thränen und Wunden, aber keinen Trost, nur Tod und Grab und Scheiden, aber kein Auferstehen, keine Hoffnung, kein Wiedersehen! —

So ernst ist die Frage, von so unermeßlichem, unaussprechlichem Gewicht die Antwort, die wir auf sie geben.

Welche Antwort geben wir? —

Bekennen wir Ihn als den Gekommenen? oder leugnen Ihn? oder sind wir ungewiß, ob Er's sei oder nicht sei?

Wohl. Wir sind Christenmenschen. Und unser Christenstand steht in dem Bekenntniß der Heilandschaft Jesu Christi. Aber sind wir auch der Wahrheit dieses unseres Bekenntnisses gewiß? Oder schlägt hinter bekennenden Lippen ein zweifelndes Herz?

Denn an der gewissen Ueberzeugung von der Wahrheit dieses Bekenntnisses hängt seine tröstende Macht. Wir mögen vor allen andren Fragen die Möglichkeit der Fehlsamkeit ihrer Beantwortung zugestehen. Vor dieser Frage nicht. Hier müssen wir unerschütterliche, absolute Gewißheit haben, daß Er ist, der da kommen soll, wenn wir dieses Bekenntnisses uns im Ernste freuen sollen.

Wie gelangen wir zu solcher Gewißheit?

Nicht schon dadurch, daß wir an fremdem Zeugniß uns genügen lassen. Zwar, wir haben die Kunde von Ihm, von seinem Kommen durch eine Reihe von Zeugen. Vater und Mutter, Lehrer und Prediger, Kirche und Schrift vermittelten sie uns. Aber, um die Zuverlässigkeit dieser Kunde uns zu verbürgen, reicht ihre bloße Versicherung nicht aus. Denn wider diese Reihe

von Zeugen, die uns, daß Er gekommen sei, versichern, steht eine andere Reihe von Autoritäten, die der Thatsache seiner Heilandschaft widerspricht. So bringt das prüfungslose Bauen auf fremde Autorität nicht absolute, nicht evangelische Gewißheit. Zwar die römische Kirche fordert von denen, die zu ihr sich bekennen, daß sie unbesehens ihrem Zeugniß glauben und erbietet sich als letzte Bürgin der Wahrheit. Aber die Folge ist, daß ein römischer Christ des Inhalts seines Christenbekenntnisses nie persönlich ganz gewiß wird, weil ihm seine Kirche die letzte Bürgin der Wahrheit ist. Anders die evangelische Kirche. Auch sie vermittelt das Zeugniß vom gekommenen Heiland ihren Gliedern, aber gestattet, ja fordert für ihr Zeugniß eigne Prüfung und persönliche Vergewisserung.

Denn nur die eigne Wahrnehmung, die persönliche Erfahrung ist der Weg zu unverbrüchlicher Gewißheit. Wem's um die Gewißheit zu thun ist, muß diese Arbeit der eigenen Prüfung leisten. „Komm und siehe" — einen andern ausreichlichen Weg zur Vergewisserung giebt's nicht. Und auf diesen Weg der eigenen Prüfung, der persönlichen Erfahrung weist uns auch der Herr im Evangelio. Er antwortet auf die Frage des Johannes nicht mit einem „Ja" oder „Nein", sondern gestattet und fordert zur Entscheidung eigne Wahrnehmung, persönliche Erfahrung. „Saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret." Das erst ist unerschütterliches Bekenntniß, welches, den Samaritern nach (Johannes 4), bekennen kann: „wir glauben nun nicht mehr blos um fremden Zeugnisses willen, wir haben selbst erkannt, daß dieser ist Christus der Weltheiland".

Wohl. Im lebendigen Bewußtsein des Ernstes unsrer Frage, des Gewichts ihrer Antwort, im brennenden Begehr nach der Zuverlässigkeit des Christenbekenntnisses, laßt uns mit Johannes die Frage, die heute unser Evangelium selbst uns auf die Lippen legt, an unsern Herrn richten: „Bist du, der da kommen soll?"

„Womit" — so wollen wir fragen —

„Womit erweist Jesus von Nazareth seine Heilandschaft"?

Soll ich die Antwort, die des Herrn Wort ergiebt, kurz voraufstellen, so sage ich: Damit zum Ersten, daß Er

die greifbare Erfüllung aller Weissagung Gottes von Anfang und damit zum Weiteren, daß Er

das Vollgenüge des Bedarfs der Menschen ist.

Jesus von Nazareth ist die greifbare Erfüllung aller Weissagung Gottes von Anbeginn — darin steht seine erste Legitimirung vor der Welt als dessen, der da kommen soll.

Das ist offenbar der nächste Sinn der Antwort, die der Herr dem Johannes giebt. Er weist die Fragenden auf die Werke seiner Hände: „die Lahmen gehen, die Blinden sehen, die Tauben hören, die Aussätzigen werden rein, die Todten stehen auf". Und auf die Worte Seines Mundes: „den Armen wird das Evangelium gepredigt". Aber er entlehnt die Beschreibung seiner Werke und Worte einem Propheten alten Testaments. Genau wie hier der Herr sein Thun und Reden, beschreibt Jesaias im 29., 35., 61. Capitel die Thätigkeit und das Zeugniß des künftigen Messias. Die genaue Deckung des neutestamentlichen Jesus mit dem alttestamentlichen Messiasbild soll den Beweis erbringen, daß Er ist der da kommen soll, soll Jesum von Nazareth als den Heiland der Welt legitimiren. —

Fragst du, ob Er's sei — hier magst du dich vergewissern! Sieh seine Werke, höre seine Worte und wenn sie sich decken mit den im alten Testament vom künftigen Messias geweissagten Werken und Worten, was bedarfst du weiter Zeugniß?

Wir können ja — die Zeit leidets nicht — diese Probe hier nicht ausführlich anstellen; das magst und mußt du selber thun nach des Herrn Rath: „suchet in der Schrift, sie ist's, die von mir zeuget". Aber wenn du mit sorgsamem Blick, mit gewissenhafter Treue diesen Gang durch die Schrift machst, dann wirst du's mit fröhlichem steigendem Staunen gewahren, nicht blos wie die heiligen Männer Gottes von Anbeginn Vorausdarstellungen irgend welcher Seiten Seines Lebens und Seiner Persönlichkeit waren, nicht blos, daß die Geschichte Israels selber wie alle seine heiligen Ordnungen, der vorausgeworfene Schatten Seiner Erscheinung, erst in Ihm, Seinem Leben, Seiner Person, Seinem Werk ihre Erfüllung, ihre Wahrheit finden, vor Allem auch, daß die durch die vier Jahrtausende alttestamentlicher Geschichte tönenden, je länger, je klarer und voller lautenden Weissagungen, ihre buchstäbliche Erfüllung in dem geschichtlichen Jesus finden.

Wenn die Schrift alten Testaments — daß ich nur Einiges heraushebe! — den künftigen Messias in Bethlehem, von einer Jungfrau, aus Abrams Volk, Juda's Stamm, Davids Haus, in Niedrigkeit und Armuth geboren werden, Sünde vergeben, Kranke

heilen, Todte lebendig machen, von seinem eigenen Volk verworfen, mißhandelt, verurtheilt, getödtet werden läßt wie einen Missethäter, wenn sie die Bedeutung Seines Leidens und Sterbens in die Sühne der Sünden der Welt setzt, wenn sie sein Wiederkommen aus Grab und Tod, seine Auffahrt, seine Aufrichtung eines ewigen Reiches weissagt, in welchem die Welt die Güter des Friedens, der Wahrheit, des Trostes, der Kraft, des Lebens finden werde, die sie sucht und ersehnt, — und du befindest nun, wenn du in den Evangelien den geschichtlichen Jesum von Nazareth begleitest von seiner Krippe in Bethlehem bis zu seiner Reichsaufrichtung an jenem ersten großen Pfingstfest, daß alle jene Weissagungen an diesem Jesu ihre wörtliche, buchstäbliche Erfüllung finden, wenn der geschichtliche Jesus mit dem Messiasbilde alten Testaments bis in die kleinsten Züge hinein, auf die Linie genau sich deckt, hast du dann noch die Wahl, was du antworten willst auf die Frage: „bist du, der da kommen soll?", ist's nicht verwegen, trotz dieser vor Augen liegenden Legitimation Ihm den Glauben versagen, kannst du mit gutem Gewissen noch weg um das Bekenntniß: „du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes?!".

Aber nicht blos von den Evangelien sollst du dir den Nachweis der Erfüllung der Weissagung bringen lassen.

Bis in die Gegenwart hinein reicht die greifbare Erfüllung alttestamentlicher Weissagung durch Jesum von Nazareth. Mit deinen eigenen Ohren kannst du's hören, mit deinen eigenen Augen sehen, bis heute, daß Er ist, der da kommen soll.

Ich möchte zum Belag dessen nur an drei Thatsachen dich erinnern, die in grauer Vorzeit geweissagt, bis heute an Jesu Christo ihre greifbare Erfüllung finden.

Es sind jetzt 6000 Jahre her, da hat Gott sein erstes Wort der Weissagung geredet. Es ist uns Allen bekannt von Kindesbeinen an, jenes den Gang der Weltgeschichte zeichnende Wort, im Paradiese zu der Schlange geredet: „Siehe, ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen, derselbe soll dir den Kopf zertreten und du wirst ihn in die Ferse stechen." Die Meinung dieser Weissagung liegt zu Tage: Gott will das enge Band, welches der Mensch durch jene erste Sünde mit der Macht der Sünde geknüpft hat, wieder lösen, er will wieder eine Feindschaft aufrichten zwischen Menschen und Sünde durch einen Menschensohn, und das Ergebniß dieses

Krieges soll die Ueberwindung der Sünde durch die Menschen sein, wenn auch erkauft mit theurem Blut. Und nun sieh im Lichte dieser Weissagung den Verlauf weltgeschichtlichen Lebens an! Ist's nicht eine vor Augen liegende Thatsache, daß das durch Menschenkraft unzerreißbare Band zwischen Mensch und Sünde zerschnitten ist? kennst du nicht eine Genossenschaft von Leuten, welche der Sünde den Krieg erklärten und sie im Kampf unter die Füße treten? thut's nicht, kann's wenigstens nicht die Gemeinde Jesu Christi? Und fragst du die Leute, die so im Kampf und Sieg wider die Sünde stehen, wer das Band zerschnitten, wer ihnen die Sünde verleidet, wer ihnen die Macht vermittelt hat sie zu untertreten, so werden sie dir mit einem Munde bekennen: Jesus hat's gethan, Er hat die Sünde untertreten und ihre Macht gebrochen durch sein Blut, und im Glauben an Seinen Namen haben wir dieselbe sündeüberwindende Macht gewonnen, die sonst auf Erden begehrt, gesucht, aber nirgend gewonnen wird.

Wenn denn in Seiner Macht und nur in Seiner Macht die Sünde überwunden, zertreten wird, bis heute, und wenn diese Ueberwindung der Sünde gründet in seinem Blute, siehst du's nicht mit deinen Augen und hörst es mit deinen Ohren, daß Er ist der da kommen soll, der Heiland?

Weiter. 4 Jahrtausende etwa sind's her, da erging an Abram das große Verheißungswort: „Durch dich und deinen Samen sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden". Seltsam! Ein verachtet Volk wie Israel sollte ein Volk des Segens für alle Völker werden! Aber giebt die Geschichte nicht der Erfüllung dieser Verheißung glänzendes Zeugniß bis heute? Welches ist die Segensmacht für die Völkerwelt? Nicht die Cultur, nicht der blendende Glanz der Waffen, nicht Kunst und Wissenschaft; aber — das Evangelium. Du magst vom Evangelio halten, was du willst; daß es eine Segensmacht für die Welt ist, die ihres Gleichen nicht hat, wirst du anerkennen müssen. Denn es ist ja weltkundig, daß dies Evangelium unzählige Gebeugte aufgerichtet, Weinende getröstet, Schwache gestärkt, Sterbende erquickt hat, daß das Evangelium erst die Ordnungen menschlichen Gemeinlebens, Ehe, Haus und Staat in ihre Wahrheit einsetzt und heiligt, daß sein Besitz und Gebrauch das Geheimniß der Kraft und Gesundheit eines Volkes ist und mit seiner Verwerfung auch der sittliche und materielle Ruin des Völkerlebens unaufhaltsam hereinbricht. Aber der Inhalt und die Kraft des Evangeliums ist der Israelite Jesus

von Nazareth. Du siehst, die Geschichte giebt Zeugniß, daß nicht durch die Weisheit von Hellas, nicht durch den Glanz römischer Herrlichkeit, sondern durch Israel in Jesu Christo der Völkerwelt eine Segensmacht ohne Gleichen geschenkt ist bis heute.

Und noch Eins! 3000 Jahre etwa sind vergangen, da vernahm David, Israels König, die Weissagung: „Wenn du mit deinen Vätern schlafen liegst, will ich deinen Samen nach dir erwecken, der von deinem Leibe kommen soll, dem will ich den Stuhl seines Königreichs bestätigen ewiglich“. Kennst du ein ewiges Königreich, welches der Sturm der Zeit nicht zertrümmerte? All' die großen Weltreiche alter und neuer Zeit, von denen die Geschichte uns berichtet, wie hoch, wie mächtig sie waren, sie sind zerfallen, nur Schutt und Trümmer haben sie hinterlassen; bis heute wiederholt sich vor unsern Augen dieser erschütternde Wechsel von Blühen und Welken der Reiche dieser Welt. Nur ein Reich giebts, das hat jetzt fast 1900 Jahre überdauert und steht noch unerschüttert. Das ist das Reich, dessen König Jesus von Nazareth ist, ein Reich, nicht auf Völkerblut und Eisen gründend, aber auf des Königs eignem Blut und dem Wort Seines Mundes. Ja, es steht nicht blos; es wächst in die Breite und Tiefe von Jahr zu Jahr; und wie lange währt's, dann liegt die ganze Welt in den Gränzen dieses Reiches, dann beugen sich alle irdischen Gewalten vor dem König am Kreuze! Und du kannst nicht sagen, daß man seinen Gang durch die Völker ihm leicht gemacht hat. List und Gewalt, Feuer und Schwert hat man wider es aufgeboten, immer wieder hat man ihm den Tod geschworen und geweissagt, bis heute schreien sie sich heiser wider diesen König: „wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche!“ und doch, unerschüttert steht dieses Reich, ein Räthsel der Welt, ewig jung und kräftig; stärker als der Hölle Pforten. Jesus von Nazareth, aus Davids Haus geboren, Er allein hat ein ewig, unzerstörbar Reich, so liegts vor Augen — ist Er nicht die Erfüllung der dreitausendjährigen Verheißung, davon David geredet ist? und du fragst noch, trotz deiner sehenden Augen und hörenden Ohren: „bist du der da kommen soll?!“

Die bis in die Gegenwart hineinragende, vor Augen liegende Thatsache, daß Jesus von Nazareth die Erfüllung alttestamentlicher Weissagung ist, verurtheilt den Widerspruch Israels und der Welt wider seine Heilandschaft, und legitimirt ihn Allen,

die sehen und hören wollen, als den, der da kommen soll, als den Heiland der Welt.

Aber freilich zur Unerschütterlichkeit der Gewißheit seiner Heilandschaft ist auch die Wahrnehmung nicht ausreichlich, daß Er die Erfüllung aller Weissagung ist. Auch so komme ich immer nur und erst zu einer verstandesmäßigen Ueberzeugung, welche als solche der Schädigung durch verstandesmäßige Einwürfe ausgesetzt bleibt. Soll meine Gewißheit seiner Heilandschaft unantastbar sein, so darf sie nicht das Ergebniß nur einer geschichtlichen Betrachtung oder logischer Schlüsse bleiben. Vielmehr erst persönliche, eigenste, unmittelbare Erfahrung seiner Heilandsmacht vermittelt sie. Nur sie ist der durchschlagende Erweis seiner Heilandschaft, den zu leisten Er sich erbietet. Und darum sagen wir weiter:

> Jesus von Nazareth erweist seine Heilandschaft unwidersprechlich damit, daß Er sich als das Vollgenüge allen Bedarfs der Menschen zu erfahren giebt.

Die Heilandschaft Jesu Christi wird ihre eigenste Probe daran zu bestehen haben, ob Er wirklich die Heilung der Schäden bringt, an denen die Menschenwelt leidet. Wenn Er's thut, dann ist Er wider allen Zweifel, aber auch nur, wenn Er's wirklich thut, ist Er der Heiland.

Wohl. Worin steht der Bedarf des Menschen? Wir können unsern ganzen Jammer in die drei Worte fassen: Schuld, Leid und Tod. Das sind die drei Geißeln unseres Geschlechts, unter deren furchtbaren Schlägen es blutet jetzt schon 6000 Jahre lang. Von ihnen muß erlösen können, den Bann der Schuld muß brechen, Leid in Freude, Tod in Leben wandeln können, wer als Heiland der Welt sich ausweisen will. Aber wer das thut, wirklich, erfahrungsmäßig thut, dem, nicht wahr, dem erübrigt kein anderer Nachweis seiner Heilandschaft.

Thut Er's, Jesus von Nazareth? Heilt Er von Schuld, Leid und Tod? Oder nicht? Das ist die Frage.

Wir hören noch einmal seine Antwort, die Er auf die Johannesfrage giebt. „Den Armen wird das Evangelium gepredigt" — siehe, die Vergebung der Sünden ist das eine Thema all seiner Worte; er löst den Bann der Schuld im Gewissen, damit vermittelt er den Frieden, den das seufzende Herz begehrt. „Die Lahmen gehn, die Tauben hören, die Aussätzigen werden rein" — siehe, so verkehret Er das Leid in Freude; „die Todten

stehen auf" — siehe, so wandelt Er den Tod in das Leben. Und wie Er damals that, so thut Er bis heute. Sein Zeugniß von der Vergebung der Sünden durch sein Blut tönt noch jetzt; und mit der Lösung von Schuld macht Er auch das Herz getrost in Leid und fröhlich zum Sterben und vermittelt die Bürgschaft, daß einst alles Weinen und Sterben in Freude die Fülle und ewiges Leben gewandelt werden soll. *Durch diese Thatsachen* legitimirt sich noch immer vor der ganzen Welt Jesus von Nazareth als den, der da kommen soll, als den Weltheiland.

Aber zu ausreichlicher Gewißheit *nur dem, nur dem, der's an sich selber erfährt*. Nur dem, der zu Ihm geht und seiner heilenden Wirkung sich unterstellt. Um die Probe kommt Niemand weg, der seiner Heilandschaft gewiß werden will. Willst Du wissen, ob Er's sei, wir können Nichts als zeugen und bitten: „*Komm und siehe es*", da wirst Du's an Dir selber erleben, ob Er heilt oder nicht. *Geh zu Ihm* mit der Schuld deines Gewissens, mit dem Kummer deines Herzens, mit der Angst vor Tod und Sterben, und versuche es, ob Er dich löst von diesen Banden. Hast Du kein Vertrauen zu diesem Versuch, zu dieser Probe seiner Heilandschaft? Du könntest es, dächte ich, mit einiger Zuversicht wagen. Denn die sind garnicht zu zählen, die so lebendige Zeugen seiner Heilmacht geworden sind. Ich will dir's gern bekennen zur Ehre Gottes, daß ich auch einst den Weg meines Lebens mit Trauer ging, suchte Ruhe und fand sie nicht. Aber als durch Gottes Barmherzigkeit mir die lebendige Erkenntniß meiner Sünden aufging, da hat das *Wort Seines Mundes und nur dies* mich genesen lassen und mir mit dem gestillten Gewissen den Frieden geschenkt, den die ganze Welt nicht geben konnte. An dieser erfahrenen, bei dem täglichen Umgang mit seinem Wort sich mir täglich wiederholenden Thatsache der Stillung meines Gewissens, der Befriedung meines Herzens habe ich die unerschütterliche Gewißheit seiner Heilandschaft. Ich habe auch eine Zeit durchlebt, da das Leid und die Sorge dieses Lebens mir unerträglich schienen, und sie wiederholt sich, so oft ich vom Herrn weiche, aber seit ich wider meiner Sünden Anklage die Bergung fand an Gottes vergebendem Herzen in Christo, lernte ich auch willig sein, des Lebens Leid zu tragen und das Bekenntniß verstehen: „Herr, wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde". Ich stand einst auch in dem Stande unaussprechlichen Grauens vor Tod und Sterben, aber seit ich durch Sein Wort genas von meiner Sünden schwerer Krankheit, habe ich auch den Muth

gelernt, mit St. Paulo zu beten, wenn auch in großer Schwachheit: „ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein“. An der Gotteskindschaft, welche das Wort des in Bethlehem geborenen, auf Golgatha gestorbenen Jesus mir vermittelte, habe ich durch Gottes Barmherzigkeit die Leid und Tod überwindende Macht gewonnen, auch die Gewähr, daß sie schließlich ganz sich wandeln müssen in Freude und Leben. In dieser selbst erlebten, sich täglich mir wiederholenden, Sünde, Leid und Tod überwindenden Wirkung seines Wortes gründet mir die unerschütterliche, unmittelbare Gewißheit seiner Heilandschaft. Und siehe, diese Erfahrung der Macht Seines Wortes theile ich mit vielen Millionen Christenmenschen aller Zeiten und Völker, auch mit all denen von Euch, die je mit Sünde, Leid und Tod zu Ihm gingen und Heilung suchten. Willst du's nicht versuchen, zu Ihm zu gehen?

Zwar eine Bedingung stellt Er, um dies sein Werk an uns ausrichten zu können.

Wir müssen in die Ordnung Seiner Heilung uns schicken die Er gesetzt hat. Und diese Ordnung heißt: zuerst Heilung von Sünde und Schuld und so und dann erst Heilung von Noth und Tod. Nicht umgekehrt. Das gründet in der Natur der Sache. Denn die Schuld der Sünde ist nicht blos der Uebel größtes, auch in Leid und Tod der eigentliche Stachel. Darum hat die Heilung des Leides und Todes die Vergebung der Sünde zur unerläßlichen Voraussetzung. In diese Ordnung sich zu schicken weigert die Welt, darum bleibt seine Heilandsmacht ihr versagt.

Und warum wird's uns so schwer, zuerst die Lösung vom Bann der Schuld zu suchen? Weil wir uns nicht überwinden mögen, vor Gottes schuldigendem Wort uns in den Staub zu beugen. Das aber ist die unerläßliche Bedingung der Erlebung Seiner sündevergebenden Macht: der Muth der Beugung vor Gott im Schmerz der Buße. Das ist der Preis, den wir zahlen sollen, um Seine Heilkraft zu erfahren. Nicht umsonst sagt der Herr: „den Armen wird das Evangelium gepredigt!“ nicht zufällig, sondern geflissentlich preist der Herr selig die Leidtragenden, geistlich Armen, Hungernden und Dürstenden nach der Gerechtigkeit. Nur sie sind geschickt für's Himmelreich. Nach der Leistung oder Weigerung dieser sittlichen That entscheidet sich's schließlich, ob wir durch Sein allmächtiges Wort genesen oder krank bleiben und sterben wollen ewiglich.

Meine Geliebten, die Perle die uns geboten wird, durch Christum Jesum, ist kostbar genug, sie heißt volles Genüge für Zeit und Ewigkeit. Laßt den Preis uns zahlen! laßt ein Herz uns fassen und zu „den Armen“ uns setzen, da wird Sein gewaltig seligmachend Wort an uns ausrichten Tag für Tag, was es verheißt, von Sünde, Noth und Tod uns lösen hie zeitlich und dort ewiglich, da wird dann auch das Herz willig, der Mund fröhlich werden zum Bekenntniß: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn.“ Da werden wir's denn erfahren, was das besagt, wenn wir mit der Kirche Christi singen können:

„Ich habe nun den Grund gefunden,
Der meinen Anker ewig hält.
Wo anders als in Jesu Wunden,
Da lag er vor der Zeit der Welt,
Der Grund, der unbeweglich steht,
Wenn Erd' und Himmel untergeht!“

Amen.

Er ist mitten unter euch getreten.

Am 4. Adventssonntage.

Gnade sei mit euch ꝛc.
Vater unser ꝛc.

Joh. 1, 19—28:

Und dies ist das Zeugniß Johannis, da die Juden sandten von Jerusalem Priester und Leviten, daß sie ihn fragten: Wer bist du? Und er bekannte, und leugnete nicht; und er bekannte: Ich bin nicht Christus. Und sie fragten ihn: Was denn? Bist du Elias? Er sprach: Ich bins nicht. Bist du ein Prophet? Und er antwortete: Nein. Da sprachen sie zu ihm: Was bist du denn? daß wir Antwort geben denen, die uns gesandt haben. Was sagest du von dir selbst? Er sprach: Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüste: richtet den Weg des Herrn; wie der Prophet Jesaias gesagt hat. Und die gesandt waren, die waren von den Pharisäern, und fragten ihn und sprachen zu ihm: Warum taufest du denn, so du nicht Christus bist, noch Elias, noch ein Prophet? Johannes antwortete ihnen und sprach: Ich taufe mit Wasser; aber er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet. Der ists, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist, des ich nicht werth bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse. Dies geschah zu Bethabara, jenseit des Jordans, da Johannes taufete.

„Dies ist das Zeugniß Johannis" — so hebt unser Schriftwort an. Es berichtet das amtliche Zeugniß des Täufers an Israel. Aber nicht Israel nur gilt dies Zeugniß. Vielmehr es gilt, was geschrieben steht: „Johannes zeugte, „auf daß sie alle durch ihn glaubeten". Also der ganzen Welt gilt sein Zeugniß. So denn heute dir, Gemeinde Jesu Christi! Vor dir steht in diesem Worte die Heldengestalt des Täufers, ein Zeuge Jesu Christi. Und der Zweck seines Zeugnisses? — Daß „du glaubest" an den Namen Jesu Christi. Wohl, laß

des Täufers Zeugniß von Jesu Christo

zu Worte kommen! Drei Stücke sind's, die er bezeugt: Die

Nähe Jesu Christi, die Blindheit der Welt, die Bedingung Seines Einzugs.

Gott helfe, daß es Frucht an uns schaffe!

„Er ist mitten unter euch getreten" — so lautet Johannis Zeugniß von der Nähe Jesu Christi. Das war das besondere Zeugniß Johannis, wie's vor ihm Niemand gezeugt hat. Wohl. Johannes war nicht der erste, ist nicht der einzige Zeuge des Herrn. Vielmehr: „von diesem zeugen alle Propheten", bekennt Petrus, und „alle Propheten von Samuel an und hernach, wie viele ihrer geredet haben, die haben von diesen Tagen verkündigt" so wiederholt derselbe Petrus. Durch die ganze Zeit Alten Testaments hindurch von jenem ersten großen Weissagungswort im Paradiese an bis zum Wort Maleachi's hin: „bald wird kommen der Herr, den ihr suchet" zieht sich eine lückenlose Kette von Zeugnissen vom kommenden Heiland. Und je länger, desto voller, desto heller werden sie. Auch nicht die einzelnen Weissagungen nur zeugen von Ihm, vielmehr das ganze Alte Testament ist ein großes Zeugniß von Jesu Christo. Der ganze Verlauf der Geschichte Israels, seine Gottesdienste, seine Opfer, seine Feste, seine Aemter, seine gottesdienstlichen Stätten, seine hervorragenden Persönlichkeiten — sie sind vorbildliche Darstellungen Seines Lebens, Seiner Niedrigkeit und Herrlichkeit, Seiner Aemter, Seines Werkes. Darum sagt der Herr nicht etwa blos von den Propheten, sondern von „der Schrift" d. i. vom alten Testament: „sie zeuget von mir". Aber alle diese Zeugen haben doch nur das Thema: „siehe, Er kommt". Es ist der Kommende, der Zukünftige, dem sie Zeugniß geben.

Anders Johannes. Nicht mehr: „er kommt", sondern: „er ist mitten unter euch getreten" — so lautet sein Zeugniß, „siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt! Das ist die Eigenthümlichkeit des Johanneszeugnisses; den gegenwärtigen Herrn hats zum Inhalt, es ist ein Zeugniß von der Nähe Jesu Christi. Darum ist er der größte der Propheten, der Vorläufer der Apostel, ja der Boten Jesu Christi bis heute, bis ans Ende der Tage. Denn der Apostel Zeugniß, unser Zeugniß ist nichts als das fortgesetzte Johanneszeugniß: „Jesus ist da"; Er ist mitten unter euch getreten."

Ja, „er ist mitten unter euch getreten" — das ist heute das Johanneszeugniß an Euch von meinen armen Lippen. Nicht mehr „er wird kommen", nicht blos: „Er ist kommen" sondern „er kommt", „Er ist mitten unter euch." Grade wie in

Israel ist Er mitten unter dir, damals in der Gestalt von Fleisch und Blut, jetzt in Wort und Sakrament, aber jetzt wie damals Er selbst, persönlich, leibhaftig. Es ist nicht recht geredet und gedacht, wenn du den vor 1800 Jahren auf Erden wandelnden Herrn wieder fortgegangen denkst. Vielmehr seit seiner Geburt in Bethlehem, ja erst recht seit Seiner Himmelfahrt ist Er auf Erden gegenwärtig, der Gottmensch Jesus Christ. Nicht ein Hauch der Lippen, nicht ein todter Buchstabe nur, der uns von einem einst Gekommenen, aber wieder Geschiedenen redet, ist das Wort von Ihm, vielmehr der Saum Seines Gewandes, der Träger Seiner Gegenwart, das Gefährt, auf dem Er Seinen Umzug hält über die Erde, durch die Zeiten und Völker; Sein Evangelium ist die Krippe und sind die Windeln, welche das Jesuskindlein bergen. Wo immer dies Wort dir gepredigt wird, da ist Er selber; wo das Gedächtniß Seines Namens geweckt wird, da hat Er sein geheimnißvolles, aber persönliches Walten. Und nun siehe, wie nahe Er dir gekommen ist! Am Morgen deines Lebens trat Er zu dir in dem Wort heiliger Taufe, wusch dich mit Seinem Blut, küßte dich mit dem Kuß Seines Mundes, herzte dich und nahm dich auf Seine allmächtigen, barmherzigen Arme, die dich noch heute tragen! Als du von den Lippen deiner Eltern, deiner Lehrer des Heilands süßen Namen hörtest, suchte Er dein Herz und deine Liebe. So oft du unter der Kanzel gesessen bist, so oft du das heilige Bibelbuch vor dich nahmst, so oft du an dem Gottestisch essend und trinkend knieetest, war Er dir nahe. An der Schwelle des Jünglingsalters erbot Er sich dir zum treuen Begleiter in der Stunde deiner Confirmation, am Altar stand Er, wenn du ein Haus gründen wolltest, um Gast und Herr drin zu sein und die Fülle Seiner Gaben dir als Hochzeitsgeschenk zu bieten, an die Wiege deiner Kinder, an die Betten deiner Kranken, an die Gräber deiner Todten trat Er, mit Seinem linden machtvollen Wort dein sorgend, zagend, blutend Herz zu stärken, zu züchtigen, zu stählen! In jedem Klang der Betglocke, in jeder Kirche, die dein Auge sah, in jedem Kreuz, auf welches dein Blick traf, auf jedem Gottesacker, den dein Fuß betrat, weckte Er Sein Bild, das Gedächtniß Seines Namens und war selbst bei dir! Durch jedes Jahr deines Lebens ist Er dir nachgegangen. Auf der Schwelle des Jahres hat Er dir Seinen Jesusnamen genannt, in der Epiphanienzeit dir Seine Herrlichkeit erschlossen als des großen Propheten mächtig in Thaten und Worten, in der Passionszeit als Lamm Gottes, in der Osterzeit als Sieger über Tod und

Grab, in der Pfingstzeit als welterneuernden König sich dir erboten, in der Trinitatiszeit angeklopft Sonntag für Sonntag mit der Bitte: „kommt, es ist Alles bereit“, am Weihnachtsfest als seligmachendes Kind um dein Herz geworben. So ist Er in Zeit und Raum mitten unter Euch getreten unzählbare Male. Ja, ich darf wohl sagen, unter dich sonderlich getreten, lutherische Gemeinde! Das ist der Ruhm unsrer evangelisch-lutherischen Kirche, daß sie das theure Gotteswort rein und lauter, daß sie die Sakramente unverkürzt bringt. Und wenn der Herr um so gewaltiger kommt, um so wirksamer nahe ist, je reiner sein Wort gepredigt wird, so ist Er zu Euch in der ganzen Fülle Seiner Macht gekommen. Ihr habt seit Langem reine, lutherische, Predigt, unverfälschte Sakramentsverwaltung. Ihr könnt gehen, in welche Kirche unsrer Stadt ihr wollt, von allen Kanzeln hört ihr die gleiche lautre Predigt des Evangeliums. Euch werden nirgend, wie's sonst wohl in evangelischen Landen geschieht, Gott sei's geklagt!, statt des kräftigen Lebensbrodes des Wortes Gottes die Steine menschlicher Gedanken geboten. Von Euch gilt ganz sonderlich das Wort: „er ist mitten unter euch getreten“. Für Euch, für uns wär's doppelt traurig, wenn Johannes klagen müßte: „ihr kennt Ihn nicht!“

Denn so jubelnd sein erstes Zeugniß: „er ist mitten unter euch getreten“, der längst Verheißene und Ersehnte, so erschreckend klingt sein zweites: „den ihr nicht kennet“.

Wunderlich, Geliebte! nach viertausendjähriger Verheißung, nach ebensolangem Warten kommt der Verheißene und Ersehnte. Man sollte meinen, vom ganzen Volk mit Jubel begrüßt, mit offenen Armen empfangen — aber siehe: „ihr kennet ihn nicht“ so lautet die Klage des Boten, der seine Gegenwart kündet! Es ist dieselbe Klage, die der Evangelist Johannes wiederholt zu dreien Malen: „das Licht scheinet in der Finsterniß und die Finsterniß hat es nicht begriffen“, „es war in der Welt und die Welt ist durch dasselbe gemacht und die Welt kannte es nicht“, „Er kam in Sein Eigenthum und die Seinen nahmen Ihn nicht auf“. Und wir wissen ja aus dem Verlauf des Lebens Jesu Christi, wie das Alles noch gelinde geredet ist. Nicht kommen, nicht begreifen, nicht aufnehmen — das war ja noch nicht Alles. Vielmehr als einen todeswürdigen Verbrecher haben sie Ihn ans Kreuz gebracht. Und bis heute kennt Israel Ihn nicht. Welch traurige Antwort auf die fröhliche Botschaft: „Er ist mitten unter euch getreten“ — „ihr kennet Ihn nicht!“ Aber hat die Johannesklage nicht bis heute ihr Recht, nicht auch

über dem großen Haufen der Christenheit? Kennt Ihn denn die große Masse derer, die sich nach Seinem heiligen Namen nennen? Zählen sie nicht bis heute nach tausenden auch in der Christenheit, die „Ihn nicht kennen“? Auch in unsrer Gemeinde? Sie Alle, die auf dem breiten Wege ungezügelter Lust gehen; Sie Alle, deren Gedanken aufgehen in den Dingen dieses armen Erdenlebens, die keine andre Fragen kennen als die Heiden: „was sollen wir essen, was sollen wir trinken, womit sollen wir uns kleiden?“; die unbeschreiblich große Zahl derer, welche beharrlich die schönen Gottesdienste des Herrn meiden Sonntag für Sonntag; sowie Alle, denen das süße Wort des Lebens nur ein Gegenstand der Verachtung und des Gelächters ist — sie Alle „kennen Ihn nicht!“ Und doch ist Er mitten unter sie getreten von Kindesbeinen an. Sie Alle sind getauft, sind unterwiesen in Seinem Wort, haben Ihm Bekenntniß und Gelübde gethan, über ihnen Allen geht Jahr aus Jahr ein die Reihe der Feste hin, die Zeugen Seiner Heilsthaten, Sie Alle werden Sonntag für Sonntag durch den Klang der Glocke geladen: „kommt, Ich will euch erquicken“. War's traurig, wenn Johannes über Israel klagen mußte, so ists viel, viel trauriger, zum Weinen traurig, wenn Sein Wort bis heute über dem neutestamentlichen Israel Wahrheit hat: „sie kennen Ihn nicht!“

Und du Christenmensch? Wohl, du höreſt Sein Wort, du hältst dich zur Kirche, du giebst was aufs Christenthum. Aber das Alles ist nicht die Frage. Vielmehr: „Kennst du Ihn?“ darum handelt sichs. Kennst du Ihn, nicht blos wie eine vergangene geschichtliche Persönlichkeit, vielmehr aus eigner persönlicher Erfahrung Seiner Gegenwart? hast du die Süßigkeit Seines Wortes empfunden: „dir sind deine Sünden vergeben?“ ist Er der Freund deines Herzens? Hältst du täglich mit Ihm dem Gegenwärtigen Zwiesprach im Gebet? ist Er der erste Berather in deinen Verlegenheiten? die Kraft in deiner Schwachheit? die Hülfe in deiner Noth? brennts in deinem Herzen wie ein Feuer von Seiner Liebe? ist Er deiner Seele höchstes Gut und theuerstes Kleinod? sinds deine liebsten Stunden, wenn du Ihn mit dir reden hörst in Seinem Wort? deine traurigsten Zeiten, wenn du durch Sünde Ihm wehethatst? kannst du, Menschenkind, wenn Er dich, der auch hier Gegenwärtige, aus meinem Munde dich fragt nach aller Mühe, die Er an dich gewandt: „hast du mich lieb?“, aus ganzem, vollem, freudigem Herzen mit Petrus Ihm bekennen: „Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe?“ Kannst du das wirklich vor dem Strahl

Seines bis in deines Herzens Tiefen dringenden Auges? Ist nicht doch manch Einer, manch Einer hier, der so Ihn nicht kennt? so nicht, wie Er doch gekannt sein will? so nicht, daß es zu einem persönlichen, lebendigen Wechselverkehr zwischen Ihm und dir gekommen ist? —

Aber auch wenn du geschmeckt hast das gütige Wort Gottes, erfahren die Wunder Seiner Heilandsliebe, stehst du ganz außerhalb der Johannesklage: „ihr kennt Ihn nicht?“ Zerreißt dir nicht Tag für Tag das Band Seiner seligen Gemeinschaft? geht dir Seine heilige Gestalt in der bunten Mannigfaltigkeit der Welt nicht tausendfach verloren? erlischt nicht immer wieder die kaum entzündete Flamme Seiner Liebe? ists nicht stunden- und tagelang eisig kalt im Herzen? Wie kümmerlich ist unsre Freudigkeit des Glaubens! wie lau die Liebe! wie matt die Sehnsucht der Hoffnung! wie schwachherzig das Bekenntniß Seines heiligen Namens! Des Johannis wehmüthige Klage muß, dächte ich, bei Allen, bei denen, die ferner und denen, die näher stehen, das Bekenntniß der eignen großen Armuth wecken! Wollte Gott nur, es käme zu diesem Bekenntniß, es wäre die Voraussetzung Seines Kommens.

Denn an eine Bedingung ist allerdings Sein Einzug ins Herz geknüpft, und von dieser Bedingung Seines Einzuges ins Menschenherz redet Johannis zum Dritten, wenn er mit Ernst die Forderung an uns stellt: „richtet den Weg des Herrn“! Das Ziel Seines Weges aber ist das Menschenherz, dein Herz, Menschenkind. Den Weg zu deinem Herzen sollst du Ihm richten, d. h. bereiten.

Wodurch geschieht's? Johannes selber ist die lebendige Antwort. Seine sittliche Größe steht in seiner Demuth. „Ich bin nicht Christus“ — spricht er, dem alles Volk zufiel, als wäre er Christus. Auch nicht ein Prophet, auch nicht Elias will er sein. Nur „eine Stimme eines Predigers in der Wüste“. Seine Persönlichkeit tritt ihm ganz zurück. Und ebenso giebt sein Wort bei der Taufe des Herrn: „ich bedarf wohl, daß ich von dir getauft werde und du kommst zu mir?“; ebenso aber das Schlußwort unseres Evangeliums: „ich bin nicht werth, daß ich seine Schuhriemen auflöse“ seiner Demuth leuchtendes Zeugniß.

Das ist die einzige, freilich unerläßliche Bedingung des Einzugs Jesu Christi ins Menschenherz: die Demuth. So viele den Herrn aufnehmen, die Demuth hat ihm den Weg gebahnt; bei welchen Er vorübergeht, in ihrem Mangel an Demuth

gründets. Bis heute wird der Weg des Herrn ins Menschenherz gerichtet durch demüthige Beugung vor Ihm.

Zwar, es müßte uns ein Kleines sein: das Demüthigsein. Das Davidsbekenntniß: „Herr, was ist der Mensch, daß du sein gedenkest und des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst!“ liegt uns nahe genug. Stelle dich gegenüber dem gewaltigen lebendigen Gott im Himmel! — was bist du neben Ihm! Aber viel demüthigender ist das Gedächtniß unsrer großen Schuld vor dem Feuerauge des Heiligen! Das Hiobsbekenntniß: „wenn du mit mir rechten willst, kann ich dir auf tausend auch nicht eins antworten“ sollte uns wohl demüthig machen. Aber der Herzschlag der Sünde steht im Hochmuth. Der Weg zur Demuth geht durch die Erkenntniß der Sünde. An dieser Erkenntniß liegt Alles. Sie ist die unerläßliche Voraussetzung des Glaubens. Lerne sie! und gewiß — der Herr kommt, kommt gewiß zu dir mit Seinem seligen Frieden der Vergebung der Sünden.

Aber die Demuth hat zur Frucht den heiligen Muth fröhlichen Bekenntnisses. So war's bei Johannes. So klein er ist in seinen Augen, so furchtlos ist er der ganzen Welt gegenüber im Bekenntniß seines Herrn, der ihn selig machte. Die Demuth ist der Weg zum rechten Muth. Petrus konnte den Herrn vor Knechten und Mägden nicht bekennen, weil's ihm an der Demuth fehlte. Erst als er sie gelernt, wird er der todesmuthige Zeuge. Luthers Mannesmuth, den auch die Welt bewundert, ist aus der Demuth geboren, die ihn vor seinem Gott in den Staub warf.

Weihnacht steht vor der Thür, wo's sonderlich gilt: „er ist mitten unter euch getreten“. Gieb Acht, daß du nicht mit blinden Augen und todtem Herzen an der Krippe stehst! Demüthige dein trotziges Herz im Busen zum Bekenntniß: „Gott sei mir armen Sünder gnädig!“ — Dann kommt Er, der König, auch in dein Herz und machts hell und fröhlich, mit den Heeren des Himmels zu jubeln: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden, den Menschen ein Wohlgefallen“. Gott walt's! Amen.

„Christ ist geboren."

Am 1. heiligen Weihnachtsfesttage.

Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden, den Menschen ein Wohlgefallen!

Vater unser 2c.

Unser Weihnachtsevangelium steht bei St. Lucas am 2.:

Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot von dem Kaiser Augusto ausging, daß alle Welt geschätzt würde. Und diese Schatzung war die allererste, und geschah zur Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auf auch Joseph aus Galiläa aus der Stadt Nazareth in das jüdische Land zur Stadt David, die da heißt Bethlehem, darum, daß er von dem Hause und Geschlechte David war, auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertraueten Weibe, die war schwanger. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn, und wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe, denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. Und es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihrer Herde. Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie furchten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt David. Und das habt zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen. Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerschaaren, die lobten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen.

Wir feiern Weihnacht! das Fest der Geburt unsers Königs Jesu Christi. — Welch ein Fest, Geliebte! — Weihnacht! — welche Majestät, welcher Duft, welch ein Zauber liegt in dem Klange dieses Namens! —

Sprich ihn hinein in die Kinderwelt und du begegneſt leuchtenden Augen und ſtrahlenden Angeſichtern. Gedenke der eignen Kinderzeit — wie oft, wie hat jedesmal der Klang dieſes Namens, der Schein dieſes Feſtes, der Ton ſeiner Glocken, das Brauſen ſeiner Lieder dir das Herz geſchwellt im engen Buſen, die Lippen geöffnet zu hellem Jubel! Das muß wahr ſein, Geliebte, für die Kinderwelt ein Feſt ohne Gleichen, das liebe Weihnachtsfeſt! —

Aber nur für die Kinder? für uns Große und Alte nicht? Büßte wirklich — ſie ſagen es ja! — Weihnacht ſeinen Zauber, ſeinen Duft, ſeinen Glanz, ſeine Macht ein an der Grenze der Kinderzeit? ließe uns nichts als den Wiederſchein der Chriſtbaumkerzen in den ſtrahlenden Augen unſerer Kinder? zuſammen mit dem wehmüthigen Gedächtniß des goldenen Traums der eignen, längſt entſchwundenen, nie wiederkehrenden, ſeligen Kinderzeit? Das wäre entſetzlich, Geliebte! Aber die Meinung, die Schuld des Feſtes iſt das nicht, wenns ſo iſt. Vielmehr — „große Freude allem Volk“, das iſt ſein Programm, die mächtige Gabe, die es erbietet und vermittelt aller Welt, den Kleinen und den Großen, den Alten und den Jungen, auch dir, auch mir! — Freilich, wenn ſeine Bedeutung aufginge in der Beſcherung mit Gaben der Liebe, mit denen wir am Chriſtabend einander zu bedenken pflegen nach alter ſchöner Sitte — und wer will ſie zählen in der Chriſtenheit, denen die heilige Weihnacht ſonſt nichts bedeutet! — ſeine Frucht könnte nicht die große Freude ſein, die es in Ausſicht ſtellt. Mag auch das Kindesauge in dem armen zerbrechlichen Tand eine unvergleichliche Herrlichkeit ſehen — wir kennen nachgerade die Flüchtigkeit auch der edelſten Gaben dieſes armen Lebens und habens tauſendmal mit Schmerzen erfahren, daß ſie zur Stillung des tiefen Leids im Buſen nichts vermögen. Die „große Freude“, welche Weihnacht in Ausſicht ſtellt, die Freude, welche das klopfende Menſchenherz bis in den unterſten Winkel füllt, welche der verzehrenden Macht der Zeit gewachſen iſt, welche auch das ſchwerſte Leid bewältigt, die heißeſten Thränen trocknet — ſie kann nur die Frucht einer reicheren, edleren Gabe ſein, als die dieſſeitige Welt ſie bietet. Weihnacht ſchenkt ſie mit ſeiner Botſchaft: „Euch iſt der Heiland geboren“.

„Siehe, ich verkündige euch große Freude“ — das iſt das Amt, das mir heute obliegt. Die Frucht meiner Lippen ſoll die „große Freude“ eures Herzens ſein. Wirds gelingen? —

Geliebte, ich würdige ganz das Gewicht der Aufgabe, die mir gestellt ist. Ich weiß, wie schwer es ist, ein Menschenherz, auch nur ein einziges, bis in die Tiefe fröhlich zu machen. Und nun seid ihr hierher gekommen zu Hunderten, jeder mit seinem besonderen Leid, seiner besonderen Sorge, seinen besonderen Gedanken, aber einig in dem Begehr, in der Forderung an mich, daß ich euch fröhlich mache, daß das Wort meines Mundes die Flamme der Freude in euren Herzen entzünde, die in der Lohe des Jubels der Lippen gen Himmel schlage. — Werde ich es können? Wird die Frucht meiner Verkündigung wirklich die sein, daß, wenn ihr nun heimgeht von dieser heiligen Stätte in eure Häuser, ihr brennende Herzen und jubelnde, lobende Lippen heimbringt? Darf ichs hoffen? —

Gemeinde Jesu Christi! Wenn ich nichts hätte als meine armen Gedanken, und wären sie hoch wie der Himmel und tief wie das Meer — wenn ich nichts bieten könnte als die armen Worte meiner sündigen Lippen — und könnte ich mit Engelszungen reden — nimmermehr! Wie sollte ich einen armen Menschen fröhlich machen können!

Aber ich habe heute das Machtmittel, den Zauber, welcher Menschenherzen zu heller Freude entzünden kann, auch wenn sie noch so stumpf und hart, auch wenn sie zum Brechen traurig sind. Das Wort ists, das alte und ewig neue, das schlichte, so schlicht, daß eines Kindes Einfalt es faßt, und doch so unergründlich tief, daß auch der Verstand der Großen dieser Erde es nicht erschöpft, das Wort, vor 19 Jahrhunderten auf Bethlehems Fluren in stiller heilger Nacht zuerst geredet von Engelslippen, von dort weiter gegeben von Volk zu Volk als theuerstes Kleinod, als heiliges Erbe unseres Geschlechts, mit wachsendem Brausen die Welt durchtönend, heute von den Lippen Unzähliger geredet, gebetet, gejubelt, das Wort ohne Gleichen: „euch ist der Heiland geboren!“

Ein Herold dieser Botschaft stehe ich vor dir, Gemeinde Jesu Christi, im Namen und Auftrag des lebendigen Gottes, bezeugend und bittend mit der ganzen Inbrunst meines Herzens:

Welt war verloren, —
Christ ist geboren:
Freue dich, freue dich, Christenheit!

Welt war verloren! — ein trüber Anhub einer Freudenbotschaft. Aber der dunkle Grund, auf dem die Geschichte heiliger Weihnacht strahlend sich abhebt. Die Würdigung der Thatsache:

„Welt ist verloren“ ist die Voraussetzung der Würdigung der andern: „Christ ist geboren.“ Daß man jene verkennt, ist bei Tausenden die Ursache, daß sie diese verachten. Erst mußt du klagen mit erschrockenem Herzen: „Welt ist verloren“, wenn du jubeln willst mit schwellendem Herzen: „Christ ist geboren.“ —

Welt war verloren! — ist das dein Bekenntniß? weißt du das? glaubst du das? stehst du in der lebendigen Erfahrung und Empfindung, daß dem so ist? daß die Welt ohne Christum verloren ist? daß, wenn Er nicht kam, wenn der Himmel sich nicht öffnete, wenn das Weihnachtsevangelium nicht ertönte, wenn es Weihnacht nicht gäbe, daß dann die Welt, unser Leben eine Stätte des Jammers, des Grauens, des Entsetzens, der Verzweiflung wäre? weißt du das? — Sie zählen nach vielen, vielen Tausenden, die das nicht wissen oder nicht wissen wollen. Sie verlachen uns, sie nennen uns trübe, sauersehende, kopfhängerische Narren, wenn wir so sagen. Sie preisen die Welt, das Menschenleben auch ohne den Schein des Weihnachtslichts, auch ohne den Ton der Weihnachtsbotschaft, auch ohne das Kind in Windeln und Krippe, schön, reich, gut genug, sich seiner ohne Bedenken zu freuen. Ja, sie schelten die Botschaft von Bethlehem den Störenfried, das Grab ungemischter Freude an der schönen Welt. Sie lachen der Weihnachtsbotschaft und gehen trotzdem — so scheint es! — durchs Leben mit fröhlichem Herzen, gutem Muth, lachendem Angesicht und scherzenden Lippen; als vermißten sie nichts, auch garnichts; als wäre an der heiligen Weihnacht nichts, auch garnichts gelegen; mit ihr nichts, auch garnichts verloren, als wäre das Menschenleben auch an sich selber eine ewig sprudelnde, nie versagende Quelle ausgelassener Freude. —

Geliebte, ich habe das nie verstehen können. — Das wohl, daß ein armes Menschenherz einmal erschüttert wird in seinem Christenglauben, daß einmal die wilden Wogen des Zweifels und der Anfechtung das Schifflein des Glaubens bedecken, auch daß einer, wenn er mit seinem Gott und Herrn durch Gebet und Schriftwort nicht in Rapport bleibt, schließlich an seinem Glauben Schiffbruch leiden kann. Das wohl. Aber das nie, wie Jemand, wenn er nun irre ward an seinem Herrn, wenn ihm das Licht in Bethlehem erlosch und das ganze Gebäude der großen Heilsthaten Gottes von Bethlehem bis Golgatha in Trümmer stürzte, auch da noch den Muth behält, fröhlich zu sein, daß er auf dem schaurigen Grabe allen Trostes, aller Freude, aller Hoffnung noch lachen, scherzen, guter Dinge sein, ja wohl gar spotten und lästern kann — das ist mir immer

erschienen wie das gellende Lachen eines Irren, der, ein Elender ohne Gleichen, sich einen König dünkt, wie das Prahlen des Narren: „ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts“ und ist doch blind und bloß und elend ohne Maßen! Das habe ich nie verstehen können. Ich las in diesen Tagen ein Wort des bekannten frivolen französischen Schriftstellers Ernst Renan, der mit seiner berüchtigten Carricatur des „Lebens Jesu“ Tausenden das Kleinod ihres Glaubens nahm. Er hat kein Hehl, zu bekennen: „in der Stunde, da mir die Wahrheit des Christenthums erschüttert ward, konnte ich mich nirgend mehr zurechtfinden; es gab nichts mehr, was mir der Freude werth schien.“ Hat er nicht Recht, Geliebte? Erlischt mit der Sonne des Christenglaubens nicht wirklich auch das Licht der Freude, des Friedens, des Trostes, der Hoffnung? Sind wir nicht wirklich, wenn es das Christkind, wenn es Weihnacht, wenn es das Evangelium nicht gäbe, die elendesten unter allen Creaturen? wüßtest du, wenn es so wäre, in der schaurigen Todesnacht, die uns dann einhüllte, andern Rath, als daß wir arme, freudelose, hoffnungslose, trostlose, lichtlose Menschen uns zusammensetzten, unsere Häupter verhüllten und weinten bittre, heiße Thränen, die Klage auf bebenden Lippen: „es wäre uns besser, wir wären nie geboren!?“

Oder ist das zu hart, zu übertrieben, zu pessimistisch gedacht und geredet? —

Muß ich denn heute der Bote deines eignen Jammers sein?

Weißt du wirklich nicht, siehst du es nicht, daß es der Weg des Todes ist, den du gehst? daß der Boden unter deinen Füßen unterhöhlt ist? daß du mit jedem Pulse deines Herzens der fürchterlichen Stunde näher rückst, wo die ganze diesseitige Welt dir zusammenbricht, wo der Sonne Schein und der Sterne Glanz dir erlischt, wo die süße Gewohnheit des Daseins versagt, wo du Alles, Alles, was du hast, auch das, woran du hängst mit tausend Banden, auch das Weib deiner Liebe, auch die Kinder deines Herzens lassen mußt, um durch das grausige Dunkel des Todes vor das blendende Licht der Majestät des heiligen Gottes gerissen zu werden und aus Seinem Munde das Donnerwort des vernichtenden Urtheils einer lichtlosen, hoffnungslosen Ewigkeit zu hören? Das weißt du, erlebst du; und angesichts dieser entsetzlichen Katastrophe, die dir in jedem Augenblicke droht, einmal unentrinnbar dich trifft, hast du noch den Muth, auch nur eine Stunde guter Dinge zu sein? —

Weiter. Merkst du denn nicht, daß das Gepräge auch dieses Lebens, des Weges zu solchem Ziele, selbst wenn es „köstlich war, doch Mühe und Arbeit“, und wie oft tausendfach trüber, ein Weg enttäuschter Hoffnungen, vereitelter Wünsche, begrabener Güter, zerrissener Herzen, verzehrenden Kummers, strömender Thränen ist? daß auch die nächste Stunde dich aus einem reichen zu einem armen, aus einem gesunden zu einem kranken, aus einem lachenden zu einem weinenden Menschen machen kann? Das weißt du und bist doch guter Dinge? —

Noch einmal: Spürst du nichts davon, daß du die schmachvollen Ketten der Sünde trägst, daß du, selbst wenn du das Gute willst, doch immer wieder das Böse thust, daß du ungeachtet aller edlen Vorsätze, aller Kraft deines Willens immer wieder schmählich bezwungen am Boden liegst? Du, berufen, ein Kind Gottes Seinen Willen mit brennendem Herzen zu thun, suchst in gemeinen Ketten immer nur das Eigne? Diesen schmachvollen Stand deines Herzens kennst du und kannst fröhlich sein? —

Und endlich: fühlst du es wirklich nicht, daß auf deinem Gewissen eine Centnerlast der Schuld sich gehäuft hat, die stündlich wächst und gen Himmel schreit? daß der lebendige Gott, der dich schuf und trägt mit der Macht Seines Wortes, dir gram und wider dich ist? unausgesetzt die Klageschrift dir vorhält: mir hast du Arbeit gemacht in deinen Sünden und Mühe in deinen Missethaten? unablässig fordert: bezahle, bezahle was du mir schuldig bist? erfuhrst du es nie, wie entsetzlich es ist, zu erkennen, daß alle Versuche, dieses gespenstischen Genossen, der je länger je zudringlicher wird, dich zu entledigen, Arbeit oder Zerstreuung oder Selbstbelügung schmählich zu Schanden werden? Das erfuhrst du und hast trotz Allem den Muth, guter Dinge zu sein?

Hinter dir die heulende Anklage deines Gewissens, in dir die Sclavenketten eines gebundenen Willens, über dir das Wetter des Zornes Gottes, vor dir die Nacht des Todes, hinter welcher Gericht und die lichtlose Ewigkeit lauert — das ist unsere Lage, Geliebte; läßt sie Raum zur Freude, für fröhliche Herzen, jubelnde Lippen und lachende Angesichter?

Gewiß, das Menschenleben hat auch freundliche, lichte Züge und Seiten. Der helle Schein der Sonne, der blitzende Glanz der Sterne, die entzückende Wonne des Lenzes, der liebliche Sang der Vögel, die Erquickung an Beruf und Arbeit, an Kunst und Wissenschaft, an Weib und Kind — wer kanns leugnen, daß die

Erde trotz Allem und Allem „voll ist der Güte des Herrn“, daß es tausend Dinge giebt, mit denen Gottes Freundlichkeit dies arme Leben schmückte zwischen Wiege und Grab? Aber reichen denn alle diese Dinge aus, uns über das grausige Grundgepräge des Lebens zu trösten, geschweige es zu wandeln? hört die Welt dadurch auf, verloren zu sein? Kann der Sonne Glanz und der Sterne Schein die Nacht deines bösen Gewissens erhellen, auch nur einen einzigen Flecken begangener Schuld tilgen? kann des Lenzes Wonne und der Vögel Sang die Sclavenketten der Sünde brechen und das Herz wandeln aus einem wüsten Acker voll Unkraut in einen lachenden Gottesgarten, der die Früchte trägt, die Ihm gefallen? kann Beruf und Arbeit, Kunst und Wissenschaft dich trösten um den Kummer und Gram deiner Seele und dir die Thränen trocknen von den brennenden Wangen am Sarg und Grab deines heißgeliebten Todten? kann die Liebe deines Gatten, deiner Kinder Zärtlichkeit dich schützen vor des Todes kalter Faust, der in ihren Armen zwiefach entsetzlich ist? Und wenn das nicht, ist denn nicht trotz all der lieblichen Strahlen der Freundlichkeit Gottes, welche die Todesnacht unseres Lebens eine Weile erhellen, sein Grundgepräge Mühsal, Kummer und Elend, die Welt ohne das Christkind, ohne Weihnacht, ohne das Heil Gottes eine Stätte des Jammers, des Grauens und Entsetzens und die Klage im Recht: „Welt war verloren?!“

Aber weils so ist, gerade weils so ist, Geliebte, weil unser armes Leben „in die Tiefe gesehen“ so trostlos, freudelos, lichtlos, hoffnungslos ist, darum lauschen wir mit schwellendem Herzen, mit klopfenden Pulsen den Himmelstönen „mächtig und gelind“: Christ ist geboren; darum wird unser Mund voll Lachens und unsre Zunge voll Rühmens, wenn an heilger Weihnacht hinein in die düstre Nacht des Lebens das süße Lied uns grüßt von Engelslippen: „vom Himmel hoch da komm' ich her“, darum zieht es uns vor der heilgen Geschichte in Bethlehem mit Gewalt auf die Kniee und können uns nicht satt sehen an dem Kinde ohne Gleichen. Was dem Schuldner der Erlaß seiner Schuld, was dem Gefangenen die Freiheit, was dem Kranken die Genesung, was dem Blinden das Licht, was dem Verbrecher auf dem Todesgange die Begnadigung, was dem verlorenen Sohne das wiedergefundene Vaterherz, das und noch viel mehr ist uns die Geschichte, die in Bethlehem geschah. Denn: Christ ist geboren, stark und Willens, den Wurm unseres bösen Gewissens zu zerdrücken, der nicht sterben will, die Ketten der Sünde

zu brechen, die nicht fallen wollen, die Wunden des Leides zu heilen, die sich nicht schließen wollen, den Tod zu erwürgen, dem keine Macht gewachsen ist.

Nun würdigen wir's, wenn die Gläubigen alten Bundes mit stockendem Athem der seligen Verheißung vom kommenden Heiland lauschten; wenn der sterbende Jacob sehnend betet: „Herr, ich warte auf dein Heil!" wenn David ruft: „wann werd' ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue!" und Jesaias: „ach, daß du den Himmel zerrissest und führest herab!", daß die ehrwürdigen Gestalten an der Schwelle neuen Bundes, ein Simeon, eine Hanna, mit seligem Entzücken das Christkind auf zitternden Armen halten, bereit, in Frieden zu fahren, daß die Hirten des Feldes eilten, die Geschichte zu sehen, die da geschehen war, daß die Magier aus fernem Osten kamen, nur um anzubeten vor dem neugebornen König der Juden, daß Maria selig bekennt: „meine Seele erhebet den Herrn und mein Geist freut sich Gottes, meines Heilandes", daß die Jünger jubelnd einander grüßen mit der Botschaft: „wir haben den Messias gefunden", daß selbst die Engel Gottes Genossen unserer Freude sein müssen, über die begnadete Erde hin das hohe Lied singend von der Ehre Gottes und dem Frieden der Erde.

Aber das fasse ich nicht, wie einer, der es würdigt, was das heißt, „Welt ist verloren", unbewegt, ohne Rührung, ohne Freude, ohne Jubel es hören kann: „Christ ist geboren". Wäre wirklich einer hier, der's könnte, der's zu Wege brächte, am Christfest, am Fest der „großen Freude" traurig, finster, mißlaunig zur Seite zu stehen, der ein Herz hätte so hart, stumpf, steif und kalt, daß der süße Klang der Weihnachtsbotschaft an ihm machtlos abprallte? Dem möchte ich beide Hände fassen, tief in die Augen sehen und fragen: „du lieber, armer Mensch, ist dir's denn wirklich gar nichts werth, daß die Last deiner Schuld vergeben, die Ketten deiner Sünde gebrochen, die Wunden deines Herzens geheilt, Tod und Grab in eine lichte Ewigkeit gewandelt werden sollen? Ist das wirklich garnichts werth? Ist dir's ganz gleich, ob du Schuld und Sünde und Leid und Tod behältst oder ihrer ledig gehst?" Geliebte, heut ist kein Raum für Traurigkeit. Nichts, nichts giebt dir Recht oder entschuldigt dich, heute trübe oder bange oder verzagt oder kummervoll zu sein. Denn „Christ ist geboren" — darauf gehört in jedem Fall die Mahnung: „Freue dich Christenheit", die Antwort: „o du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit", das Loblied der Engel: „Ehre sei Gott in der Höhe!"

Noch einmal: Christ ist geboren. Er ist geboren — das sagen wir denen zum Trotz, welche der Christenheit die Thatsache verdächtigen möchten, denen zum Trost, welche durch das zuversichtliche Geschrei der Widersacher sie sich haben erschüttern lassen. Eine Thatsache ist die Geburt des Christkindes, kein Märchen, Wahrheit, nicht Dichtung, Geschichte, nicht Mythus. Er ist geboren.

Gewiß, es liegt was dran, daß das Thatsache, Wahrheit, Geschichte ist. Es ist eine unverantwortliche Taktik des s. g. liberalen Protestantismus, daß er die Christenheit über das Gewicht des Thatsächlichen im Christenthum täuscht. Wie kann man die Stirn haben, die Leute zu lehren: wenn auch die Geschichte fällt, es bleibt doch die Idee? wenn auch der wunderbare Character des Lebens Jesu fällt, es bleibt doch die Lehre? wenn auch der Sohn Gottes verloren geht, es bleibt doch der weise, edle, menschenfreundliche Rabbi von Nazareth?! Treiben sie nicht Hohn mit unserm Jammer? Kann denn dem Hungrigen der Begriff des Brodes, dem Nackenden das Bild eines Kleides, dem Gefangenen die Idee der Freiheit helfen? Was soll uns die Idee der Versöhnung und Erlösung, die Idee des Lebens, der Seligkeit, die Idee der Menschwerdung Gottes? Die Forderung und das Vorbild, dem du nicht folgen kannst? Wider die Thatsache der Schuld kann nur die Thatsache der Sühne, wider die Thatsache des Todes nur die Thatsache der Auferstehung, wider die Thatsache unserer Verlorenheit nur die Thatsache der Menschwerdung Gottes helfen. Wäre es mit den Thatsachen nichts, wären sie Mythus, Dichtung, Märlein, was hält man uns mit hohlen Phrasen auf? wir sind dann elende verlorene Leute ohne Trost, ohne Rettung, ohne Hoffnung, ohne Licht in Zeit und Ewigkeit. Alles, Alles hängt an der Thatsächlichkeit der evangelischen Geschichte, in erster Linie der Menschwerdung Gottes. Es ist Falschmünzerei, das zu leugnen.

Aber gottlob! wir dürfens fröhlich, getrost, mit Zuversicht sagen: Christ ist geboren.

Nicht blos weil wir für die Thatsache eine Wolke von Zeugen haben. Die haben wir. Oder soll die Versicherung Mariä, St. Lucä, der andern Evangelisten, aller Apostel, welche mit Wort und Wandel, mit Leben und Sterben die Gottessohnschaft Jesu Christi bezeugten, garnichts gelten?

Aber der Character unsers Evangeliums selbst ist ein unwillkürlicher Zeuge seiner Geschichtlichkeit. Zwar, man will gerade aus seinem wunderbaren Character einen Strick

drehen, seine Geschichtlichkeit zu erwürgen. Aber wer kann so unverständig sein, an dem wunderbaren Character einer Thatsache, wie der Menschwerdung Gottes, sich zu stoßen? Hast du dir nicht soviel Unbefangenheit des Urtheils, soviel Klarheit des Blicks bewahrt, daß du erkennst: so erfindet man nicht?! daß eine erfundene Geschichte der Geburt des Weltheilandes ganz, ganz anders ausgefallen sein würde? daß der Dichter mit dem kurzen schlichten Wort: „sie gebar ihren ersten Sohn, wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe“ sich nimmer würde zufrieden gegeben haben? Klingt denn das Wort: „siehe ich verkündige euch große Freude, denn euch ist heute der Heiland geboren“ und das Lied der Engel: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden“ wie die Erfindung eines menschlichen Geistes? trägt nicht beides, ja trägt nicht der Character des ganzen Evangeliums von der Schatzung Augusti an bis zum Engelliede hin in seiner Mischung von Hoheit und Einfalt, von Tiefe und Schlichtheit, von göttlicher Herrlichkeit und menschlicher Niedrigkeit die unverkennbaren Züge treuer Wiedergabe einer Geschichte Gottes, wie sie nie in eines Menschen Herz geboren ist? eignet denn einem Werk menschlicher Erfindung die Zaubermacht, durch fast 18 Jahrhunderte Jahr für Jahr die ganze christliche Welt zu electrisiren, bewegen, erschüttern, trösten, beseligen? Das Weihnachtsevangelium bedarf keiner legitimirenden Zeugen seiner Geschichtlichkeit, es legitimirt sich selbst als Bericht einer Gottesgeschichte, als Gottes eignes Wort.

Aber freilich, die Sicherheit der Menschwerdung Jesu Christi vermittelt sich schließlich erst und nur durch die thatsächliche Erlebung Seiner Heilkraft. Der Herr beruft sich selbst den Juden gegenüber, die sein Wort nicht ausreichlich achten, auf Seine Werke als Zeugen Seiner Gottessohnschaft. „Wenn ihr meinen Worten nicht glaubet, so glaubt mir doch um meiner Werke willen“ und dem einen Augenblick wankenden Johannes bietet er als Hülfe die Würdigung seiner Werke. Bis heute führt der Herr den Erweis Seiner Gottessohnschaft, Seiner Heilandschaft mit Seinen Werken. Auf die Erprobung Seiner Werke bist du immer gewiesen, wenn du Seiner Heilandschaft sicher sein willst. Mußt dich in Seine Cur geben. Heilt er dich von den Wunden deiner Schuld, deiner Sünde, deiner Noth und deines Todesgrauens — so weißt du es, und das Geschrei der ganzen Welt wird dich darin nicht erschüttern können, Er ist, der Er sagt und den das Evangelium Ihn bezeugt, der Heiland, der Sohn Gottes. Auf

Grund solcher Erfahrung bekannte Petrus: „Du hast Worte ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß Du Gottes Sohn bist“, auf Grund der Erlebung der Genesung Thomas' „mein Herr und mein Gott!“ Die mittelst Seines Wortes erlebte Genesung von den Schäden unseres Herzens und Lebens garantirt unerschütterlich Seine Heilandschaft, Seine Gottessohnschaft, damit aber die Geschichte der Menschwerdung Gottes in unserm Evangelium. Entschließe dich und mache die Probe, ich verbürge dir, du wirst mit jenen Samaritern bekennen (Joh. 4, 42): „wir glauben nun nicht mehr blos um Deiner Rede willen; wir haben selbst gehört und erkannt, daß dieser wahrhaftig der Welt Heiland ist“; wirst nicht mehr mißtrauisch zur Seite stehen, auf den Lippen die düstere Klage: „Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube“; vielmehr wider alle Verdächtigung des großen Haufens aus eigener persönlicher Erlebung Seiner Heilskraft mit der ganzen Christenheit jubelnd bekennen: „Ehre sei Gott in der Höhe: Christ ist geboren“.

Noch einmal: Christ ist geboren. Geboren, Geliebte, geht auch an dem Worte nicht achtlos vorüber. Geboren, nicht gekommen nur! Das hätte uns nicht helfen können, wenn Er kam und ein Fremder, Ferner blieb. Geboren, Einer unseres Geschlechtes mußte sein, wer uns helfen wollte. Wer die Schuld unseres Geschlechts sühnen, sein Leid fühlen, seinen Tod überwinden wollte, mußte ihm gliedlich angehören. Darum: das Wort ward Fleisch — in das Zeugniß faßt St. Johannes seinen Bericht der Geburt des Heilandes. — Gott ward Mensch — Geliebte! welch ein Begebniß! Zwar, wie es geschehen konnte — wer will es fassen? Daß der die Welt schuf mit einem Wort Seines Mundes, der die Sterne lenkt am Himmelszelt, der allem Fleische Leben und Odem giebt, vor dessen Schelten die Felsen beben und die Erde zittert, daß der ein Kind wird, geboren von der armen Magd in Bethlehems Stall, in Windeln und in der Krippe — uns schwindelt bei dem Versuch, das zu verstehen. Aber es zu verstehen ist uns auch nicht aufgegeben. Nur an der Krippe des menschgewordenen Gottes den stolzen Nacken zu beugen und vor dem Wort: Gott ward Mensch im Staube, in Demuth und Scham anzubeten.

Christ ist geboren — der mächtigste Appell Gottes an unser Herz. In der Gestalt eines Kindes tritt Er dir in den Weg, der lieblichsten, unwiderstehlichsten, rührendsten, die es giebt. Wer kennt nicht den Zauber im Antlitz, im Auge, im Wort, in

den ausgestreckten Armen eines Kindes! Ihm widersteht kaum das roheste, wildeste Herz. In Kindesgestalt tritt Gott dir entgegen; mit freundlichem Kindesangesicht, mit bittendem Kindesauge sieht Er dich an, streckt die Kindesarme nach dir aus, auf den süßen Kindeslippen die flehende Bitte: „gieb mir dein Herz! hab' mich lieb!“

Wirst du es über dich bringen, Ihm Widerstand zu leisten, Seine Bitte zu versagen, deinen Gott zu verschmähen auch in der Gestalt des Kindes, welches sich zu Gaste bittet mit dem Reichthum Seiner Schätze in deinem armen, öden, unsaubern Herzen? Ach thu's nicht, lieber Mensch! Es gehn so viele vorüber an dem Kinde, das um ihretwillen seine Herrlichkeit verließ und in die Armuth und Niedrigkeit ging — thu's nicht! heute nicht! Halte dem Zauber Seines Angesichts, der stillen Gewalt Seines Auges still, beuge deine Kniee vor Ihm, tausche mit Ihm aus Seine Seligkeit mit deinem Jammer, dann ist dir endlich geholfen für Zeit und Ewigkeit.

Im fünften Jahrhundert lebte ein durch Gelehrsamkeit und Frömmigkeit gleich ausgezeichneter Kirchenlehrer Namens Hieronymus. Der folgte im hohen Alter dem Drang seines Herzens, zog nach Bethlehem und nahm dort Wohnung gegenüber der Stätte der Geburt des Christkindleins. „Da sitze ich denn“, erzählt er, „oft stundenlang und sehe hinüber nach der heiligen Stätte, und es ist mir, als sehe ich das Kindlein und muß ihm sagen: Du liebes Kind, wie hart liegst du in deiner Krippe um meinetwillen! Wie kann ich dir Solches danken!“ Da ist mir's als höre ich das Kind sprechen: „singe du nur: „Ehre sei Gott in der Höhe!“ ich will noch viel geringer werden am Oelberg und auf Golgatha“. „Aber was soll ich dir schenken, liebes Kind,“ erwidre ich, „ich will dir all mein Gold schenken“. Das Kind: „Die Erde ist mein und der Himmel ist mein, was soll mir dein Gold, — giebs den Armen, dann will ichs ansehen, als mir geschenkt“. „Aber dir, dir, liebes, heiliges Kind, muß ich was schenken, sonst muß ich vor Leide sterben.“ „Wohl“, spricht das Kind, „weil du denn so freigebig bist, lieber Hieronymus, so will ich dir sagen, was du mir schenken sollst. Gieb mir deine Sünden, dein Elend, deine Sorgen, deinen Kummer, deine Thränen, und ich will dir meine Freuden, meine Seligkeit, meine Heiligkeit, meine Herrlichkeit schenken hier und drüben“. Da fange ich denn an, erzählt Hieronymus, bitterlich zu weinen und sage: „Du geliebtes Kind, ich dachte, ich wollte dir was Gutes geben und du willst das Böse haben! Wohl, nimm, was mein

ist und gieb mir was dein ist, so bin ich der Sünden ledig und des ewigen Lebens gewiß!“

Gemeinde Jesu Christi! Wir stehen an der Krippe des Christkindes. Es erbietet dir den gleichen Tausch wie einst dem greisen Hieronymus. Sollte sein Tauscherbieten nicht uns wie jenem Alten das Herz bewegen, daß wir endlich uns entschlössen zu dem Bekenntniß, um das Er warb lebenslänglich: „nimm was mein ist und gieb mir was dein ist, so bin ich der Sünden ledig und des ewigen Lebens gewiß!?“ Thäten wir's, wir würden aus der Fülle eines endlich zur Ruhe gelangten Herzens mit der Christenheit aller Zeiten und Orte jubeln dürfen und können:

O du fröhliche, o du selige,
gnadenbringende Weihnachtszeit!
Welt war verloren — Christ ist geboren!
freue dich, freue dich, Christenheit!

Amen.

In keinem Andern Heil!

Am Neujahrstage.

Gnade sei mit euch von Dem, der da ist und der da war und der da kommt! Amen.

Lucas 2, 21:

„Und da acht Tage um waren, daß das Kind beschnitten würde, da ward sein Name genennet Jesus, welcher genennet war von dem Engel, ehe denn er in Mutterleibe empfangen ward."

Wir stehen am Morgen eines neuen Jahres, Geliebte. Unter dem frischen Eindruck der mächtigen Predigt, welche die Jahreswende dem Menschen hält! Daß ihr euch hier zu Tausenden zusammengefunden habt im Gotteshause, ist's nicht eine Frucht dieser stummen, aber gewaltigen Predigt? —

Aber das Thema ihrer Predigt ist ernst und majestätisch und schneidig und schaurig. Zwar eine bunte Mannigfaltigkeit von Empfindungen bestürmt und bewegt das Menschenherz an des Jahres Scheide; aber die meisten tragen einen ernsten, düstern, melancholischen Character. Dawider beweist auch der wilde Lärm und das tolle Treiben auf den Gassen und in den Schenken nichts. Das ist ja nur ein verzweifelter Versuch, den Donnerton der Predigt, welche des Jahres Wende hält, zu übertäuben, also ein Zeuge der Macht solcher Predigt.

Darum denn ist's nicht wohlgethan, ist auch nicht klug gehandelt, ist eine verwegene Unthat, solche Predigt zu überhören. Gott selber ist's, der durch der Zeiten Wende zu uns redet. Es gilt, dieser Rede Gottes stille halten, auch wenn sie scharfen, schneidigen Laut hat. Denn nur dann, nur wenn wir diesem Gottesrufe zuhören, werden wir auch des Neujahrsevangeliums liebliche Predigt zu würdigen wissen. Wohl. Was predigt uns die Jahreswende?

Soviel ich sehe, vor allem drei Stücke. Die Flüchtigkeit, Armseligkeit und Hinfälligkeit des Menschenlebens bringt sie uns zur schaurigen Empfindung, zum erschreckenden Bewußtsein.

Die Flüchtigkeit des Lebens zuerst. „Unser Leben eilet schnell dahin, als flögen wir davon" — in der unmittelbaren Empfindung dieser Thatsache finden wir uns heute mehr denn sonst. Wie ein reißender Strom, wie ein zeitloser Schlaf, wie ein kurzlebiges Gras, wie ein verhallendes Geschwätz — so geht das Menschenleben dahin, eins wie das andere. Als wir an der Schwelle des verrauschten Jahres standen — wie lang dünkte uns sein Verlauf, wie unabsehbar die Strecke Weges! Und jetzt, jetzt, da's begraben ist, sag', Mensch, ist's nicht dahingeschossen wie ein Strom, nicht fast zeitlos vergangen wie ein Schlaf, nicht gewelkt wie Gras und verklungen wie ein Geschwätz? Und hat es nicht was Grausiges, inne zu werden, wie die Zeit überall keinen Stillstand hat, keine Gegenwart? wie in jeder Stunde, was die Zukunft gebiert, von der Vergangenheit rastlos, unersättlich verschlungen wird? schwindelt dir nicht bei der Erkenntniß, daß das zerbrechliche Schifflein deines Lebens auf den brausenden Wogen der Zeit unaufhaltsam, unwiderstehlich, in rasender, stets wachsender Schnelligkeit dahinschießt? Wenn du es lebendig empfindest, wenn du es energisch denkst — es liegt etwas unaussprechlich Beängstigendes, Beklemmendes in dem Wort: „unser Leben eilet schnell dahin, als flögen wir davon."

Aber, ist denn etwa der Inhalt dieses flüchtigen Lebens reich, groß, schön genug, uns um seine Kürze zu entschädigen? „Und wenn es köstlich gewesen ist, dann ist es Mühe und Arbeit gewesen!" — Das ist die Zeichnung des Inhalts unsres Lebens. Wer hat den Muth zu widersprechen? Wir kennen alle die Wirklichkeit des Lebens, haben ein Stück davon, Manche ein reichlich Stück, hinter uns. Wer hat's anders befunden? Ist nicht wirklich das Beste drin, die Arbeit? Und wenn nur Mühe und Arbeit, ist's nicht dann noch köstlich zu nennen? Wüßten wir nicht von noch viel, viel traurigerem Inhalt armer Menschenleben zu reden? von zerbrochenen Gütern? von zerschellten Hoffnungen? von blutenden Herzen? und weinenden Augen? Wüßten wir das nicht? wüsten's nicht, daß des Menschenherzens Grundstimmung die Traurigkeit, die Unruhe, die Friedelosigkeit, das Weinen ist? Daß jede Freude nur das Ergebniß eines Kampfes, einer Arbeit ist? und kaum geboren schon den Wurm in sich trägt, der sie tödtet? daß aller Jubel des Menschenlebens doch nur ein gewaltsames Vergessen des unaussprechlichen Schmerzes,

der unsagbaren Melancholie ist, die im Herzen des Menschen ihre unbestrittene Heimath hat?

Und zu der Flüchtigkeit, zu der Armseligkeit des Lebens kommt als das Unheimlichste: seine Hinfälligkeit. „Alles Fleisch ist Heu und alle Herrlichkeit des Fleisches, wie des Grases Blume; das Gras verdorrt, die Blume welkt" — das ist die Predigt jedes Jahres. Was hat die Zeit uns gelassen, Geliebte? Was anders als Tod, Grab, Verwesung? Sechs Jahrtausende fast sind dahingegangen über unserm Geschlecht und ihr Ergebniß sind Trümmer und Todtengebein. Ein Verstörer, ein Mörder, ein Todtengräber, der seines Gleichen nicht hat, ist die Zeit, die dahinfährt. Das Leben der Schöpfung um uns her, die stolzen Werke, von Menschenhand gefertigt, auch die gewaltigsten, die festesten, die scheinbar für die Ewigkeit gebauten, ja die sich ablösenden Generationen selber, unrettbar, unwiderstehlich fallen sie der Zeit zum Opfer. Auch das dahingegangene Jahr hat an diesem Zerstörungswerk mitgearbeitet. Es hat das Leben, das es im Lenz selbst geboren, wieder verschlungen und unter Schnee und Eis gebettet, es hat genagt und zerstört an dem Werk der Menschenhände, es hat ein Stück unsres Wesens, unsrer eignen Kraft, unsres Muthes verzehrt, es hat eine große Schaar aus unsrer Mitte in die Stadt der Todten gesammelt, welche unermeßlich wächst. Wie viel liebe Menschen haben wir zu Grabe bringen! wie viel Wünsche, Hoffnungen, Erwartungen auf dem Todtenacker des eigenen Herzens bestatten müssen! Wie garnichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben!! —

Das ist die nächste Predigt der Jahreswende. Ihr Thema ist die Hinfälligkeit, die Armseligkeit, die Flüchtigkeit dieses Lebens.

Aber sie weckt noch andre Empfindungen und Gedanken. Sie stellt uns auf eine Höhe, von der wir erinnernd rückwärts, sinnend vorwärts schauen auf unseres Lebens Gang. Aber das Ergebniß jener Erinnerung ist ein schweres Herz, dieses Sinnens über die Zukunft ein banges Herz. Schwer und bang, so dünkt mich, stimmt des Jahres Wende das Menschenherz.

Das Gedächtniß der Vergangenheit beschwert das Herz. Ist das so? Bei denen ja ohne Frage, welche Gott in die besondere Schule des Kreuzes nahm. Wer von Euch am Krankenbett der Seinen saß, wer liebe Herzen brechen, freundliche Augen sich schließen, Sarg und Grab die theure Hülle decken sah; an wem bittere Noth und bleiche Sorge, schweres Herzeleid

und nagender Kummer zehrte, — der merkts ja heute wohl, daß des Jahres Wechsel all das durchlebte Leid wieder lebendig, die Herzen wieder bluten, die Angesichter wieder traurig, die Augen wieder feucht macht. Das Gedächtniß des vergangenen Jahres mit seinen frischen Gräbern, seiner mannigfachen Noth, seinen zertrümmerten Hoffnungen, seinen vereitelten Wünschen macht das Menschenherz schwer und traurig.

Aber hat denn das begrabene Jahr uns nur Leid und Enttäuschung gebracht? Doch nicht. Vielmehr jedes Jahr ist ein Zeuge der Güte Gottes. Auch das verwichene Jahr. Hat Gott nicht auch im durchlebten Jahre der Sonne geboten, daß sie dir leuchte, dich wärme, der Erde, daß sie dich trage, dem Brod, daß es dich nähre? hat Seine Hand dich nicht vor unzähligen Gefahren treulich behütet, dir — was sie dir auch nahm — doch viel mehr dir gelassen? vor Krieg, Seuche, Theurung uns gnädig bewahrt? Hast du ein so scharfes Auge, ein treues Gedächtniß für das Leid, das dir geschah, wohl, vergiß doch auch nicht, was „er dir Gutes gethan", der „Barmherzigkeit, mit der er dich krönte". Aber sprich, hat nicht auch das Gedächtniß der Güte Gottes eine herzbeschwerende Macht? Wir hören durchweg in der Schrift den Jubel der Güte Gottes in die Töne der Wehmuth ausklingen. „Ich bin viel zu geringe aller Barmherzigkeit" bekennt Jacob angesichts des Reichthums der erfahrenen Gottesgüte. Und David beugt sich bei der Betrachtung der Gnadenwege Gottes zum Gebet: „Was bin ich und was ist mein Haus, daß du mich bis hieher gebracht hast!" Petrus aber stürzt bei der Erfahrung des Segens seines Meisters ihm zu Füßen mit dem Wort: „Gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch." Und Paulus bekennt bei der Ueberschau der Gnadenführung seines Lebens: „Ich bin nicht werth, daß ich ein Apostel heiße."

Wie kommts, daß das Gedächtniß der Güte Gottes uns das Herz beschwert und mit Wehmuth füllt? Weil das Gedächtniß der Güte Gottes das Gedächtniß der Sünde weckt. Wie glühende Kohlen empfinden wir die Güte Gottes, gesammelt auf ein sündig Haupt. Neben das lichte Register der Gnadenwerke Gottes stellt sich in grellem Contrast das dunkle Bild unserer Sünden. Soviel Güte bei soviel Sünde! — das ist's, was das Menschenherz wehmüthig, traurig, schwer macht. Nicht auch unser Herz, Geliebte? beim Gedächtniß der Gnadenwerke Gottes an uns im verwichenen Jahr? Es wäre eine fruchtlose Neujahrsbetrachtung, wenn nur, was wir erlebt an Leid und Lust, heute

an unſern Gedanken vorüberginge, wenn wir das Buch unſeres Thuns uneröffnet ließen. Denn was du auch erfuhrſt, erlebteſt in den Jahren der Vergangenheit, — es hat nur zeitliche Bedeutung. Ob dein Herz dir himmelhoch jauchzet, ob's zum Tode betrübt iſt, es dauert ſeine Zeit, aber es endet. Ewige Bedeutung hat nicht, was du erlebteſt.

Aber was du thatſt! Die Werke deiner Hand, auch die unſcheinbarſten, die Worte deines Mundes, auch die flüchtigſten, die Gedanken deines Herzens, auch die kürzeſten — ſie haben ewige Bedeutung. Sie gehen mit dir durch Tod und Grab bis vor den Thron des richtenden Gottes und geben das Material her für die Entſcheidung über deine Ewigkeit. Wohl, du kennſt die Bedeutung, die Aufgabe dieſes Lebens. Sie beſteht nicht darin nur, daß du eine Handvoll Jahre Freude und Leid durchlebſt. Vielmehr es iſt die Zeit der Schulung für die Ewigkeit. Es iſt die Saatzeit, der in der Ewigkeit die Ernte folgt. „Was der Menſch ſäet, das wird er ernten.“ Es iſt die Zeit der Entſcheidung für oder wider das Heil in Chriſto. Die Zeit, da du innerlich, ſittlich etwas werden ſollſt. Danach frage, darauf beſinne dich! Gehſt du ein Anderer in dies Jahr als du das vollendete begannſt? Biſt du innerlich, ſittlich was geworden? biſt vorwärts kommen? vorwärts in der Erkenntniß, Furcht, Liebe Gottes? vorwärts in der Demuth, Sanftmuth, Geduld, Liebe, Treue, Barmherzigkeit, Keuſchheit? — das frage dich! Haſt du endlich geleiſtet im letzten Jahr, was du ſo lange ſchon weigerteſt, die Buße um deine Sünde in tiefer Traurigkeit? haſt du's endlich gelernt, was das heißt, fröhlich im Glauben ſtehen an die Vergebung der Sünden durch Jeſum Chriſtum? biſt du gewachſen in der Innigkeit Seiner Gemeinſchaft? iſt dir die Sünde je länger je gräulicher? wuchs deine Sehnſucht nach dem Jeruſalem, was droben iſt? wuchs dir der Muth im Bekenntniß deines himmliſchen Herrn und Königs? Habt ihr Gatten an einander gearbeitet in Liebe und Ernſt, euch tüchtig zu machen zur Hochzeit des Lammes? ihr Eltern, in eurer Kinder Herzen die Gottesfurcht, die Liebe Jeſu Chriſti unabläſſig gepflegt? ihr Herrſchaften, euer Geſinde geachtet als Miterben der Gnade ewigen Lebens?

Geliebte, es iſt ja wohl manch Einer heute hier, der noch ſchläft den bleiernen Schlaf des Todes, noch nicht kennt die Frage: was muß ich thun, daß ich ſelig werde? manch Einer auch, der anfangs „fein lief“, aber er iſt matt und träge worden. Aber wer iſt hier, der bei all jenen Fragen den Blick nicht ſenken müßte, der nicht beſchämt bekennte, daß er läſſig war in

der Arbeit der Heiligung, dazu das verwichene Jahr uns geschenkt war? Und das Alles trotz der rührenden, unermüdlichen Geduld unseres Gottes! trotz der Fürbitte des Weingärtners: „Herr, laß ihn noch dies Jahr“! trotz all der mühseligen Arbeit des Geistes Gottes am Herzen, Seiner sonntäglichen Bitte: „komm, es ist alles bereit“; Seines steten Drohens im Gewissen! trotz der Schule von Leid und Lust, in die Gott uns nahm!

Ich dächte, Ihr Lieben, wenn der Herr heute kommt — wie er ja thut — und überschlägt Alles, was er an den Acker unsers Herzens gewendet an edlem Samen, an Mühe der Bestellung und suchet Frucht, den Lohn seiner Arbeit, und findet bei dir gar keine, faule bei dir und unreife bei dir und bei uns Allen, Keinen ausgenommen, eine lange, lange Kette von Sünden und Untreue und muß dann wehmüthig klagend vor uns stehen um ein verlorenes oder doch übel zugebrachtes Jahr; wenn du gedenkst, welch ein Stück Leben so ein Jahr ist, wie hochbedeutsam für die Ewigkeit; wenn du gedenkst, wie jede Sünde dieses Jahres ihre unheilvollen Früchte trägt am eignen Herzen, an unsern Kindern, Gatten, Freunden, gedenkst, daß dein Gewissen um die Sünden eines ganzen Jahres böser worden ist und daß auch diese gesteigerte Schuld uns begleiten wird auf unser Sterbebett, ja vor den Richtstuhl Jesu Christi, auch dies Jahr mit seiner Gottesgüte und Untreue! — ich dächte, uns müßten sich die Kniee beugen, die Hände zusammenschließen, das Haupt senken zum Jacobsbekenntniß: „Herr, ich bin viel zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue!“, zum Davidsgebet: „Was bin ich und mein Haus, daß du mich bis hieher gebracht!“, zum Petrusruf: „Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch.“ Ich dächte, uns müßte das Herz schwer sein und die Sehnsucht lebendig: „wenn doch die barmherzige Gotteshand heruntergriffe aus dem Himmel und löschte auf einen Zug die ganze große Schuld und zerrisse mit einem Ruck die ganze lange Rechnung, machte alles Geschehene ungeschehen, nähme die Bleilast vom Herzen, die drückende Kette von den Füßen, machte mich rein und fröhlich und selig wie ein Kind!“

O wenn das unser Neujahrswunsch wäre, ihr Geliebten! Heute noch, heute noch sollte er seine buchstäbliche Erfüllung finden. Was du auch thatest, wie lang es auch geschah, wie schwer es drückt, und wär's blutroth und schrie gen Himmel mit Posaunenton — höre, ich habe Vollmacht und Befehl, euch von Gotteswegen anzukündigen, daß Er, der lebendige Gott, gegen den alle Sünde begangen ist, willig ist, die Sünden des ganzen

Lebens zuzudecken um des einen Namens Willen, den unser Evangelium nennt: „Da ward sein Name genannt Jesus.“ An der Schwelle des neuen Jahres tönt der Jesusname uns entgegen, deß zum Zeugniß, daß die Zeit der Gnade noch währt, daß die Quelle noch offen ist zu trinken für alle Durstigen, die Quelle, die da heißt: Barmherzigkeit. In diesem Namen kommt die Barmherzigkeit Gottes dir entgegen am Neujahrsmorgen. So gewiß er Seligmacher heißt, so gewiß sein Blut floß für alle Sünde, so gewiß will er dir den ganzen Berg von Sünden von deinem Gewissen nehmen, wenn du den Muth hast, auf diesen Namen und seine Botschaft dich zu gründen mit unerschütterlicher Zuversicht. So gewiß dieser Jesus verheißen hat, bei uns zu sein bis an der Welt Ende, immer da, wo Menschen „in seinem Namen“ zusammen sind, so gewiß ist Er selber uns hier persönlich nahe, dich zu absolviren, wenn du Seinem Worte trauen möchtest. Das ist die Neujahrsgabe, die Gott uns bietet. Wer es verstände, sie zu würdigen und in kühnem Glauben zu nehmen! Er wäre wohl berathen für Zeit und Ewigkeit, für Vergangenheit und Zukunft. Ja, auch für die Zukunft.

Was wird er bringen, dieses Jahres dunkler Schooß? — so fragen wir. Ich brauche kein Prophet zu sein, um euch zu sagen, daß er neue Arbeit, neuen Kampf, neue Freude, neues Leid bringen wird, vielleicht den Tod. Aber das Sinnen über diesen Dingen macht das Herz bange.

Bange fragen wir, ob wir der Arbeit gewachsen sind, die unser wartet, und ob wir sie recht leisten werden. Denn du weißt ja doch, daß sie nicht dann schon gethan ist, wenn wir die Hände rühren und den Kopf gebrauchen; dann erst, wenn sie im rechten Sinn gethan wird, im Sinn demüthigen Dienstes vor dem lebendigen Gott, hat sie ewigen Werth. Sonst, wenn „ich alle meine Habe den Armen gäbe und wüßte alle Geheimnisse, wäre ich nichts“. Nur aus der Gottesliebe im Herzen wird der rechte Sinn, die rechte Freudigkeit, der rechte Werth der Arbeit geboren. Wo finden wir diese Flamme der Gottesliebe, die uns zur Arbeit tüchtig und willig macht? —

Und nicht neue Arbeit nur, auch neuen Kampf wird das neue Jahr uns bringen; Kampf im eignen Herzen, Kampf in der großen Weltschlacht, die seit Jahrtausenden tobt. Der alte Kampf zwischen Fleisch und Geist wird aufs neue entbrennen. Wir zittern in der Sorge um den Sieg. Auch um den Sieg im Kampf zwischen den Massen des Unglaubens und der kleinen Heerde der Gemeinde Jesu Christi, welche zum letzten großen

Gange sich rüsten. Und wenn um den Sieg nicht, doch um das eigne Beharren bis ans Ende, um das Halten der Treue gegen der Feinde dämonisches Wüthen.

Aber auch die neue Freude, das neue Leid, das unser wartet, macht das Herz uns bange. Wird die Güte Gottes uns nicht sicher, der Ernst uns nicht verzagt machen; werden wir im Glück Sein nicht vergessen, im Unglück Ihn nicht verlassen?

Mehr als alles aber schreckt uns das Gedächtniß des eignen Todes. Wie, wenn dies Jahr uns Tod und Grab brächte, wenn Gott heute unsern Namen zeichnet in das Register der Todten dieses Jahres? wenn es über dir oder mir hieße — über Einigen von uns ja gewiß! — „dies Jahr wird man deine Seele von dir fordern!“ wenn dieses Jahres Lauf die Stunde brächte, da deine Gedanken sich verwirren, deine Pulse stocken, das Auge bricht, das Herz steht still und um dein Sterbebett stehen die Deinen weinend, schluchzend: „es ist vorbei“. — Meine Lieben, wenn Etwas, so ängstet der Gedanke des Todes uns am Neujahrstage!

Du siehst, es ist nicht ohne Grund, wenn uns heut das Herz bang im Busen pocht.

Wer macht das bange Herz uns fröhlich zur Arbeit, stark zum Kampf, fest zu Lust und Leid, getrost zum Sterben?

Kein Mensch kann's — das ist gewiß. Auch nicht des eigenen Willens Kraft. Nur eine Macht. Nur Er, deß Name an der Pforte des neuen Jahres flammend steht. Er allein ist die feste Burg, die das Herz nicht fröhlich blos um die Vergangenheit, auch getrost und fest macht gegen die Zukunft. Sein Name entzündet die Liebe Gottes im Herzen, die uns unter aller Arbeit bekennen läßt: „ich kann Alles, durch den, der mich mächtig macht, welcher ist Christus“. Sein Name macht das Herz muthig zum Kampf und Sieg wider Fleisch und Welt, macht in der Freude demüthig und im Leid getrost, macht stark auch zu trotzen: „Tod wo ist dein Stachel, Hölle wo ist dein Sieg?“

Im Jesusnamen liegt allein unser Heil beschlossen für Vergangenheit und Zukunft. Gäb's diesen Namen nicht, um alle Freude, allen Trost, alle Hoffnung wär's unwidersprechlich geschehen.

Gemeinde Jesu Christi! Danke Gott auf den Knieen, daß Er heut dich grüßt mit dieses Namens süßem Klang! Nun

magst du zuhören der gewaltigen Predigt, die dir die Jahreswende hält mit ernstem Laut. Und wenn sie mit der Vergangenheit das Herz dir schwer, mit der Zukunft das Herz dir bange macht — getrost! unter dem Schutz dieses Namens, bei seinem funkelnden Schein in deines Herzens Kammer wirst du's selig erfahren, daß er Macht hat, das Herz leicht zu machen von der Last der bösen Vergangenheit, fest zu machen zu neuer Arbeit, neuem Kampfe, neuer Freude, neuem Leid — will's Gott, auch zum seligen Sterben, wirst selber dann hinausbekennen in die Welt: „ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, noch Etwas mich scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, meinem Herrn!“ So sei denn nur das meine Bitte am Neujahrstage:

„Halt an deinem Jesu fest,
Er kann dich nicht lassen.
Wenn dich alle Welt verläßt,
wird Er dich umfassen.
Führt Er dich
wunderlich,
Führt Er dich zum Himmel
aus dem Weltgetümmel.“

Zum Himmel! — Gott walt's! Amen.

Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist?

Am 1. Sonntag nach Epiphanias.

Gnade sei mit euch ꝛc.

Vater unser ꝛc.

Lucas 2, 41—52:

Und seine Eltern gingen alle Jahr gen Jerusalem auf das Osterfest. Und da er zwölf Jahr alt war, gingen sie hinauf gen Jerusalem nach Gewohnheit des Festes. Und da die Tage vollendet waren, und sie wieder zu Hause gingen, blieb das Kind Jesus zu Jerusalem, und seine Eltern wußtens nicht. Sie meineten aber, er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagereise, und suchten ihn unter den Gefreundten und Bekannten. Und da sie ihn nicht funden, gingen sie wiederum gen Jerusalem und suchten ihn. Und es begab sich nach dreien Tagen, funden sie ihn im Tempel sitzen mitten unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörete und sie fragete. Und alle die ihm zuhöreten, verwunderten sich seines Verstands und seiner Antwort. Und da sie ihn sahen, entsatzten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Und er sprach zu ihnen: Was ists, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem das meines Vaters ist? Und sie verstunden das Wort nicht, das er mit ihnen redete. Und er ging mit ihnen hinab, und kam gen Nazareth, und war ihnen unterthan. Und seine Mutter behielt alle diese Wort in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Die Epiphaniaszeit, in der wir stehen, zeichnet uns den Herrn als den großen Propheten, mächtig in Thaten und Worten vor Gott und allem Volk. „Er offenbarte seine Herrlichkeit“, das ist das Thema ihrer Sonntage. Er offenbarte sie durch das Wort Seines Mundes und die Zeichen Seiner Hand. Wie Er zum ersten Male seine Herrlichkeit offenbarte, berichtet unser Evangelium. Es erzählt sein erstes prophetisches Zeugniß. Zwar, es ist ein Wort nur des Knaben Jesu, ein Wort geredet, ehe der Herr sein Amt antrat mit der Taufe Johannis;

darum auch nicht ein Wort freiwilligen Zeugnisses, vielmehr ein Wort nothgedrungener Rechtfertigung. Aber doch ists ein vorläufiges prophetisches Zeugniß, welches „seine Herrlichkeit enthüllt."

Wohl, Geliebte! Neigen wir Ohr und Herz zu dieser

erſten Herrlichkeitsoffenbarung Jeſu Chriſti

auf daß wir glauben lernen an Seinen Namen und in solchem Glauben das Leben haben!

Wir finden aber in diesem Erstlingszeugniß eine Offenbarung des Geheimnisses Seines Herzens und unseres Herzens.

Ein Zeugniß des Menſchenſohns iſt es, was unſer Evangelium berichtet. Das iſt der unmittelbarſte Eindruck, den die Geſchichte des zwölfjährigen Knaben hinterläßt, daß das Jeſuskind, davon es redet, ein wirkliches Kind iſt. Gefliſſentlich hebt Lucas alle Züge heraus, welche dieſen Jeſus als wirklichen, wahrhaftigen Menſchen, als wirkliches Kind erſcheinen laſſen.

In ſeinem zwölften Jahre — ſo leſen wir — geht dies Kind zuerſt nach Jeruſalem. Erſt an der Grenze Seiner Kinderzeit, wie andre Knaben Iſraels. Nicht früher.

Und er thut auch, wie ein Kind. „Er höret zu und fragt." Zuhören und fragen iſt Kinder Art. So thut auch das Jeſuskind. Es iſt gewiß verkehrt, und widerſpricht dem ausdrücklichen Bericht des Textes, dem Kinde eine Lehrthätigkeit zuzuſchreiben. Es lehrt nicht, ſondern es „hört und fragt."

Und er ging mit ihnen hinab und war ihnen unterthan". Es wäre verkehrt und im Widerſpruch mit der Zeichnung des Evangeliums, wenn wir vom Jeſuskinde glauben wollten, es habe etwa im Hauſe das Regiment geführt, die Hausordnung gemacht. Vielmehr es war „den Eltern unterthan", „fragte" und ſah nach ihrem Willen und bethätigte ſeine Tugend in der gehorſamen Erfüllung dieſes Willens. Und gerade aus der Verwunderung Seiner Mutter, daß Er in Jeruſalem zuerſt ſich ſcheinbar ihrer Leitung entzog, erhellt, wie ſehr ſie gewohnt war, daß Er ihrer Leitung folgte.

Und endlich, um uns alle falſchen Vorſtellungen über die Entwicklung dieſes Kindes zu benehmen, fügt Lucas hinzu: „er nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menſchen." Er war nicht von Kindesbeinen an ein Ausbund von Weisheit, Er hat gelernt; gelernt wie ein Kind. Wie ein Kind wird Er auf dem Schooß ſeiner Mutter ſitzend von ihr gelernt haben Seine Hände falten zum Gebet, von ihr gehört

haben das erste Zeugniß von dem Beruf Israels, von der Sünde der Welt, von den Verheißungen auf den der kommen sollte, von der Forderung des Gesetzes. Sie wird ihn gelehrt haben, in heiliger Schrift lesen und Seine Seele nähren mit diesem Brod des Lebens, dieser Luft der Ewigkeit.

Und auch an Alter hat Er zugenommen. Die ganzen Stufen leiblicher und geistiger Entwicklung hat Er durchlaufen.

Und hat „zugenommen an Gnade bei Gott und den Menschen“. Zwar von Mutterleibe an ruhte auf diesem Kinde die volle Liebe Gottes — war es doch, abgesehen von Seiner göttlichen Herkunft, das einzige Kind göttlichen Wohlgefallens mitten in einer sündigen Welt! Aber die Gnade Gottes wuchs über ihm in dem Maße, als die Regungen des Kindesherzens sich entfalteten zu bewußter Liebe zu Seinem himmlischen Vater. Und auch das Wohlgefallen bei den Menschen! Er war nicht ein düsteres, scheues, verschlossenes, vielmehr ein fröhliches, offenes, zutrauliches, freundliches Kind. Und wenn schon das Angesicht eines sündigen Kindes — wer hätte es nicht erfahren! — paradiesischen Zauber trägt, wer möchte sich wundern, wenn dem Kinde in Josefs Hause Aller Herzen in Nazareth zugethan waren!

Das ist also das Erste, was unser Evangelium von uns will, daß wir das Jesuskind als wirkliches Kind uns denken, den Eltern folgend, zuhörend und fragend, gehorsam in allen Stücken bis zu der Grenze des Widerspruchs mit dem Willen Seines Vaters, allmählich aufwachsend, eifrig lernend, dabei freundlich und herzgewinnend.

Und, Geliebte, wir wissen ja wohl, was wir an der Wirklichkeit Seiner Menschheit haben, warum uns an dem Stück des Bekenntnisses liegt: „wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren“. Nur wenn er's war, konnte Er, ein Glied unseres Geschlechts, die Schuld dieses Geschlechts zu der seinigen machen; nur ein wirklicher Mensch konnte Leid und Tod kosten als Sühne unsrer Sünden; nur ein wirklicher Mensch konnte Mitleid lernen mit unsrer Schwachheit, um uns hohepriesterlich bei Seinem Vater zu vertreten; nur ein wirklicher Mensch konnte Er die persönliche Einigung Gottes und der Menschenwelt vollziehen; nur wenn er eine wahrhaftige Menschennatur zu der seinigen machte, konnte Er die menschliche Natur heiligend verklären. So steht der Trost unsrer Versöhnung, Heiligung, Erlösung auf der Wirklichkeit Seiner Menschheit. Das macht uns auch diese Erzählung aus seiner Kindheit zu einer

köstlichen, hochtröstlichen Botschaft, daß sie uns das Jesuskind als wirkliches Kind zeigt.

Aber gleich viel liegt freilich daran, daß er nicht blos ein Menschenkind, wenn auch ein sündloses, war. Das „wahrhaftiger Gott, von Ewigkeit geboren", ist die zweite Unterlage unseres Christentrostes. Und davon giebt unser Evangelium gleichfalls ein helltönendes Zeugniß. Ein Zeugniß aus des Jesuskindes eignem Munde in dem Wort, welches unseres Evangeliums eigentlichen Herzschlag bildet: „wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?"

Es war ein Wort der Rechtfertigung gegen den Versuch einer, wenn auch leisen, Rüge, welche Seine Mutter gegen ihn laut werden läßt. Daß sie, seine Eltern, Leid und Sorge durch ihn erfahren haben, dafür macht die erregte Mutter den Knaben verantwortlich. Versäumniß kindlicher Pflichten giebt sie Ihm schuld. Der Vorwurf war ungerecht und thöricht. Die Schuld des Schmerzes lag nicht beim Kinde, sondern bei der Mutter; nicht bei dem Gesuchten, sondern bei den Suchenden. Nicht freilich, daß sie ohne das Kind Jerusalem verließen, wird man ihnen vorwerfen dürfen. Das wird nicht in Leichtfertigkeit, vielmehr in Vertrauen zu dem Knaben gegründet haben, der es stets gerechtfertigt, im Vertrauen auch zu dem lebendigen Gott, dessen Augen sie über diesem Kinde offen wußten, der Perle Himmels und der Erden. Aber das war ihre Sünde, daß sie dies Vertrauen wegwarfen, daß an seine Stelle die Sorge trat, das Mißtrauen gegen den Knaben und gegen Gott. Sie vergißt, wessen Kind es ist und sieht in der Aufregung ihrer Sorge nur ihr Kind in ihm. Darum sucht sie's mit Schmerzen, darum tadelt sie's. Stand die Lebensaufgabe der Maria — die schwerste, die je einem Menschen gestellt war — darin, zu lernen, auf dies Kind als ihr Kind zu verzichten, um ganz in ihm den Sohn Gottes zu finden, der auch ihr durch den Glauben das Leben geben sollte in Seinem Namen, so bestand sie diese erste Probe insoweit nicht, als sie über ihrem Kinde das Gotteskind vergaß, wennschon sie sich, dies Schwere zu lernen willig weisen ließ. Das Vergessen Seines Ursprungs, Seiner Gottessohnschaft war die Quelle ihrer Sorge, ihres unbedachten Tadels. War er nur Mariens Sohn, so war ihre Sorge berechtigt, ihr Vorwurf begründet, denn ein Kind gehört zu seiner Mutter. Aber daß er „wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren", vom Geiste Gottes empfangen, rechtfertigt Ihn. Denn Er ist da, wohin er gehört, bei Seinem Vater, im Vaterhause. „Wisset ihr nicht,

daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?" Damit lehnt das Jesuskind den Vorwurf ab und weist die Quelle ihres Leides in den Herzen derer auf, die Seine Gottessohnschaft außer Augen zu setzen sich verleiten ließen. So wird des Kindes Rechtfertigung wider den Vorwurf der Impietät zu einem Bekenntniß der Pietät. Zugleich zu einem klaren Zeugniß Seiner Gottessohnschaft. „Er offenbarte seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit."

Es liegt nahe, vor diesem Zeugniß zu fragen, ob das Jesuskind hier nur zuerst ausgesprochen, was Ihm allerwege unmittelbar bewußt war, oder ob hier in seiner Königsstadt, im Tempel, dem Abbild Seiner selbst, beim Anblick des Lammes, das nur Ihn vorbildete, zuerst die schlummernde Ahnung Seiner Gottessohnschaft zum hellen Bewußtsein sich erschlossen hat. Ich vermesse mich nicht, die Frage zu entscheiden, finde auch für die Entscheidung dieser großen Frage in unserm Evangelium keinen Anhalt. Wenn schon eines gewöhnlichen Kindes Leben ein unerforschlich Geheimniß ist, welches kein Verstand erschöpfend erfaßt, wie viel mehr das Kindesleben jenes einzigartigen Kindes, in welchem Gott und Mensch eins war! Wir werden die Erkenntniß dieses Kindeslebens uns für die Ewigkeit versparen müssen, wo wir Ihn schauen werden, wie Er ist. Genug, wenn wir wissen: Er war nicht zum Schein blos, sondern in ganzer Wirklichkeit ein Mensch wie wir, die Sünde ausgenommen; in ganzer Wirklichkeit auch wahrhaftiger Gott in jedem Augenblicke Seines Lebens. Wie Beides möglich war, zu begreifen, ist uns nicht zugemuthet; nur daß es wirklich war, fröhlich zu glauben, giebt die Schrift uns Recht und bestimmtes Zeugniß. Auch hier im Bekenntniß des Menschen Jesus von seiner Gottessohnschaft.

Aber es war nicht Sein einziges, sondern nur das erste Glied in einer langen Kette von Zeugnissen gleichen Inhalts. Das Thema all seiner Predigt war sein Zeugniß von sich selber, das Zeugniß: „ich bin der Sohn des lebendigen Gottes". Und es konnte nicht wohl anders sein. Alle Propheten von der Welt her haben Ihn zum Inhalt ihres Zeugnisses, so blieb für sein eigen Zeugniß kein andrer Inhalt als das Selbstzeugniß. Deshalb geht durch all seine Worte die Weisung auf seine Person: „ich bin das Licht, die Wahrheit, das Leben, der Weg, der Weinstock, der Hirte". Und Seine Werke, was sind sie anders als Selbstzeugnisse des Herrn: „ich bin der Sohn Gottes, gekommen, die Sünder selig, die Weinenden fröhlich, die Sterbenden lebendig zu machen!" Was der Engel im jungfräulichen Gemach

der gebenedeiten Magd des Herrn verkündigt: „das Heilige, das von dir geboren wird, soll Gottes Sohn genannt werden", was den Hirten auf Bethlehems Fluren bezeugt wird: „er ist Christus, der Herr" — der zwölfjährige Jesusknabe nimmts auf Seine Lippen: „ich bin der Sohn Gottes", der Mann Jesus wird nicht müde es zu predigen, bis ins Leiden hinein, wo Er's eidlich erhärtet vor Caifas, ja bis ans Kreuz, wo Er's mit sterbenden Lippen bekennt, daß Gott Sein Vater ist.

Im Glauben an dies Zeugniß aber gründet des Menschenherzens Seligkeit. Trotz Seines Zeugnisses versagen sie den Glauben. Legion sind ihrer, auch in unsern Tagen, die Ihn zum Lügner, zum Gotteslästerer machen. Warum glauben sie ihm nicht? — Worin gründet der Unglaube? Man ist heute sehr schnell bereit, im Herrn und seinem Wort die Ursach des Unglaubens zu suchen. Man entschuldigt sich etwa mit der mangelhaften Bezeugung seiner Geschichte; oder mit der Unbegreiflichkeit der Thatsache Seiner Menschwerdung. Aber das Alles sind doch nur Feigenblätter, um die Blöße der Ungeneigtheit zum Glauben zu decken. Es giebt keine Persönlichkeit der Geschichte, deren Wort und Werk so sicher und allseitig beglaubigt ist, wie Jesus von Nazareth, und die Unbegreiflichkeit ist doch nimmer ein ausreichlicher Einwurf, wo es sich um göttliche Dinge handelt, deren Kennzeichen es ja wohl ist, über die Grenzen menschlichen Begreifens hinauszuragen. Im Herzen gründet die Weigerung des Glaubens. Man weigert sich der Anerkenntniß des Geheimnisses der Gottessohnschaft Jesu Christi, weil man das Geheimniß des eigenen Herzens sich enthüllen zu lassen nicht willig ist. Weil man die strafende Macht des Wortes Jesu Christi sich nicht gefallen lassen will, erfährt man auch seine seligmachende Wirkung nicht. Maria ließ sich rügen um ihre Sünde, deshalb haftete auch das Zeugniß Seiner Gottessohnschaft bei ihr. „Sie behielt" — so lesen wir — „alle diese Worte in ihrem Herzen". Darauf kommts an, wenn du zum Glauben kommen willst an den Sohn Gottes, den Sünderheiland, darauf, daß du die züchtigende Wirkung Seines Worts dir gefallen läßt. Und eine züchtigende Macht hat auch dies Wort des Herrn: „wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?"

Es enthüllt uns die Tiefen des eignen Herzens.

Oder wär's nicht so, Geliebte, wär's nicht so, daß tief im klopfenden Menschenherzen ein geheimes Sehnen, Seufzen, Weinen

sich findet, welchem kein Mensch sich ganz entziehen kann? Wohl, übertäuben kann man's, leugnen kann man's, aber wegschaffen kannst du's nicht. Trotz Allem kommt es wieder und macht das Herz schwer, oft zum Weinen schwer. Ja, liegt nicht in jedem Menschenangesicht, wenn du's prüfend beschaust, ein Zug der Wehmuth, der Trauer, der Friedelosigkeit, welcher das Ungenüge des Herzens verräth?

Ja, der Friede fehlt, für den das Herz geschaffen ist, und die Friedenssehnsucht ist die Ursach des geheimen Seufzens im Herzen und der stummen Trauer im Angesicht. Alle Thätigkeit des Menschen zielt im Grunde auf die Erjagung des Friedens. Ihn zu finden mehrt man den Besitz, kostet man die Lust, fröhnt man der Eitelkeit. Aber alle Dinge dieser Welt vermitteln ihn so wenig, daß sie vielmehr die Traurigkeit mehren, durch die Erkenntniß ihrer betrügenden Macht und Steigerung des bösen Gewissens. Auch die Namen schönsten Klanges, die Wissenschaft, die Kunst, die Arbeit, die Liebe selbst — was immer sie dem Menschen vermitteln; den Frieden zu bringen, reichen sie nicht aus.

Worin gründet des Menschenherzens Friedelosigkeit? — Darin, daß es den lebendigen Gott nicht hat, für den es geschaffen ist. „Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott" — dies Davidsbekenntniß giebt dem Sehnen des Herzens den zutreffenden Ausdruck. Gotteshunger ist es, was das Menschenherz quält. Heimweh ists, was es so elend macht. Heimweh nach dem Herzen, nach dem Hause Gottes, dahin es gehört, Heimweh eines Kindes, das in der Fremde weilt und dem Nichts das warme Vaterherz ersetzen kann. Darum magst du deinem Herzen bieten, was du willst, und wär's die Herrlichkeit der ganzen Welt, es weint fort unter der Klage des Heimwehs: „weißt du nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?" Daß wir nicht sind im Heim, daß die Sünde, die tausendfältige Sünde unübersteigliche Schranken gezogen hat um unsre Heimath des Paradieses, das sollst du zuerst dir sagen lassen durch dies Zeugniß des Herrn. Daß wir in der Fremde sind durch eigne Schuld — die Erkenntniß, die Anerkenntniß, die Klage ist die Voraussetzung des Glaubens an das Zeugniß des Sohnes Gottes von Seiner Herrlichkeit. Die Klage um den Verlust deiner Gotteskindschaft ist die Voraussetzung des Glaubens an Jesu Gottessohnschaft. Und in der Leugnung der eigenen Verschuldung gründet die Leugnung der Gotteskindschaft Jesu Christi.

Vor uns steht der Jesusknabe mit Seinem Zeugniß der Gottessohnschaft. Aber mit diesem Zeugniß weckt er den Schmerz um die verlorene Gotteskindschaft. Es gilt die Anerkennung unsrer Schuld, es gilt, Recht zu geben dem Urtheil des bösen Gewissens, es gilt den Muth des Bekenntnisses: „Gott sei mir armen Sünder gnädig!“ Da ist die Hülfe vor der Thür. Denn solchem Bekenntniß antwortet das Zeugniß des Sohnes Gottes, der in die Welt kam, die Sünder selig zu machen, und das Behalten solchen Wortes im Herzen hat seligmachende Kraft. Vor ihm legen sich die zürnenden Wogen des Gewissens, und an die Stelle der Klage um die verlorene Heimath tritt das jubelnde Bekenntniß des Dankes: „wir sahen Seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit“, ein Bekenntniß, welches Zeugniß giebt, daß wir heimkamen im Glauben, welches Bürgschaft giebt, daß wir heimkommen werden im Schauen. „Selig sind, die da Heimweh haben, denn sie werden nach Hause kommen!“ Amen.

Was ist das für ein Mann, daß ihm Sturm und Meer gehorsam ist!

Am 4. Sonntag nach Epiphanias.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott dem Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Matth. 8, 23—27:

Und er trat in das Schiff, und seine Jünger folgeten ihm. Und siehe, da erhub sich ein groß Ungestüm im Meer, also, daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt ward; und er schlief. Und die Jünger traten zu ihm, und weckten ihn auf, und sprachen: Herr, hilf uns, wir verderben. Da sagte er zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? Und stund auf, und bedräuete den Wind und das Meer, da ward es ganz stille. Die Menschen aber verwunderten sich, und sprachen: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist?

Ein *bewegliches*, ein *majestätisches* Bild ist's, das unser Evangelium uns zeichnet.

Der Sohn Gottes schläft! — ist das nicht *beweglich* zu sehen? Zwar, wir verstehen's wohl, wenn Er, gerade Er müde wird. Hat Er doch eine Last zu tragen, wie Niemand sonst, das „Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt!" eine Arbeit zu leisten, wie Keiner weiter, die Arbeit, zu ringen mit dem heiligen Gottesherzen im Himmel und den unheiligen Menschenherzen auf Erden, sie zu versöhnen! einen Kampf zu kämpfen ohne Gleichen, mit dem Kleinglauben Seiner Jünger, mit der Stumpfheit der Massen, mit der Feindschaft der Oberen Israels, mit der losgelassenen Hölle selbst! Wir begreifen's wenn Er müde ist. Aber beweglich ist's doch zu sehen, daß Er, gerade Er schläft. Er, der ewige Sohn des lebendigen Gottes, Er, „dem gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden", der „alle Dinge trägt mit Seinem lebendigen Wort", Er, der „das Leben selber ist" — Er schläft! Wenn an der Wirklichkeit Seiner Menschwerdung der Erlösung ganzer Trost hängt — an

dem schlafenden Jesus hast du die Bürgschaft der Wahrheit unsers Christenbekenntnisses: „wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren.“

Aber auch eine majestätische Erscheinung ist der schlafende Herr. Tobend heult der Sturm, donnernd schlagen die Wogen an das zerbrechliche Schifflein, ja, überfluthen es, als wollten sie's verschlingen. Aber Er schläft! furchtlos und in Frieden! Siehe da ein Zeugniß Seiner fleckenlosen Heiligkeit! Die Furcht ist der Sünde Frucht, die Bekundung eines bösen Gewissens. Er allein ist ohne Furcht mitten im wilden Toben der entfesselten Elemente. Er allein von allen, die vom Weibe geboren sind, hat ein gutes Gewissen. Er ist ohne Sünde. Wenn an der fleckenlosen Heiligkeit des menschgewordenen Sohnes Gottes die Geltung Seines Werks hängt, der Schlaf Jesu Christi im tobenden Sturme ist ein Zeichen Seiner Sündlosigkeit.

Aber majestätischer ist es, wenn Er Wind und Meer bedroht und — „es wird ganz stille“. Ein Wink Seiner Augen, ein Hauch Seiner Lippen — der brausende Sturm verstummt, zu Seinen Füßen glätten sich erschrocken die brandenden Wogen. Wahrlich, sie haben Recht die Leute, wenn sie staunend bekennen: „was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam sind!“

Aber nicht beweglich, nicht majestätisch nur, unaussprechlich tröstlich ist, was wir hier sehen. Nicht blos, daß Jesus unser Herr auch ein Herr ist über die Schöpfung, über die Natur, über die Elemente — und welch ein machtvoller Trost liegt schon in dieser Zuversicht! Es ist ein Zeichen, was der Herr thut, ein Zeichen, wie alle Seine Wunder. Wie der Sturm ein Zeichen, ein Bild des verderbenden Zornes Gottes, wie die zürnenden, brausenden Wogen ein Bild, ein Zeichen der Wuth und verderbenden Macht des Argen, so ist Sein stillendes Wort ein Bild und Zeichen, daß Er Macht hat und Willens ist, die Stürme zu stillen, welche über die Menschenwelt aus Gottes Zorn und Satans Macht verderbend dahinbrausen.

Der menschgewordene Sohn Gottes ein Herr über den Sturm des Herzens, des Lebens, der Kirche,

das wollen wir von unserm Evangelium uns gesagt sein lassen, uns zu seligem Trost! Gott walte, daß wir's erfahren!

1. Jesus allein stillt den Sturm des Menschenherzens — so sagen wir zuerst.

Den Sturm des Herzens — kennst du ihn nicht, Menschenkind? Er ist entsetzlicher als Sturm und Wogen auf bewegtem Meer.

Zwar die Unruhe des Herzens kennst du. Jedes Menschenherz ist unruhig bewegt in seiner Tiefe. Das Wort Augustins: „Unser Herz ist unruhig in uns, bis es ruht in Dir“ findet in der täglichen Erfahrung jedes Menschen seine unwidersprechliche Bestätigung. Das Heimweh nach dem lebendigen Gott, zu dem wir geschaffen sind, die heimliche Anklage des Gewissens um die stündlich gemehrte Schuld lagern wie eine drohende Wetterwolke auf dem Grunde jeder Menschenseele. Aber es entladet sich dies Wetter erst, wenn der Mensch sich besinnt auf sich, auf seinen sittlichen Stand, auf seine Stellung zu Gott dem Herrn, wenn das Gedächtniß der Sünde lebendig wird. Soll ich dir Zeugen solcher Stürme nennen? Es ist ein Nothschrei aus Sturm und Wellen des geängsteten Herzens, wenn David betet: „aus der Tiefe rufe ich zu dir“; „meine Sünden gehen über mein Haupt“. Es ist das Zeugniß einer sturmbewegten Seele, wenn Petrus hinausgeht in Caifas Hof und „weinet bitterlich“; es ist der Angstruf einer dem Versinken nahen Menschenseele, wenn Luther in klösterlicher Zelle angstvoll ruft: „meine Sünde, meine Sünde, meine Sünde!“ Du kannst sie alle fragen, die des Herrn Eigenthum worden sind, ob sie nichts wissen von dem Sturm eines bösen Gewissens, von den brausenden Fluthen der Angst, die die Seele decken; sie werden's dir bestätigen ausnahmslos — der Weg zu Ihm geht durch Sturm und Wetter eines bebenden Herzens.

Zwar, auch wer nicht zu Ihm will, nicht zu Ihm kommt, um diesen Sturm der Seele kommt er nicht weg. Erleben muß ihn Jeder. Du magst ihn hinhalten mit der Zerstreuung des Weltlebens, mit dem Taumel des Genusses, mit stets wiederholter Selbstbelügung über die eigene Güte und die unheilige „Güte“ Gottes — hinausschieben kannst du den Ausbruch des Wetters, hindern kannst du's nicht, daß es heraufsteigt aus des Herzens Tiefe und sich entladet. Und wenn du noch so sicher dahinlebst, noch so selbstzufrieden träumst, noch so fest schläfst, aufwachen wirst du doch, erleben es doch, daß das Gedächtniß deiner Sünde lebendig wird, daß das lang mißhandelte Gewissen Bezahlung fordert. Es kommt auch dir die Stunde, wo all die bösen Gedanken, die deine Seele nährte, all die bösen Worte, die deine Zunge besudelten, all die bösen Werke, die deine Hand befleckten, wo der ganze gottlose Stand deines Herzens, die ganze verscherzte Zeit deines Lebens sich drohend vor dich stellt wie ein Gespenst und mit tausend

Stimmen „schuldig“ ruft. Geschehen wird's doch, daß du mit David klagst: „meine Sünde geht über mein Haupt“, mit Petrus weinst bitterlich, mit Luther rufest: „meine Sünde, meine Sünde, meine Sünde!“ Wenn nicht eher, dann auf dem Sterbebett. Und wenn auch da nicht, jenseit des Todes! Dann freilich zu spät, um Hülfe zu finden. Wenn erst die Ewigkeit das Gewissen weckt, dann wirds nie wieder schweigen; denn drüben ist keine Zeit mehr, auch keine Zeit, es zu stillen. Da muß es zum Wurm werden, der nicht stirbt, zum Feuer, das nicht verlöscht. Aber auch, wenn's hier aufwacht im Lauf des Lebens — meine Lieben, es sind trübe, entsetzliche Stunden, welche, wenn nicht Hülfe kommt, die Verzweiflung gebären müssen. Aber wer soll dann helfen, Mensch, wenn die Decke von den Augen fällt und du siehst dich, wie du bist, voller Striemen und Wunden und Eiterbeulen von der Fußsohle bis zum Scheitel und ist nichts Gesundes an dir? wer soll helfen, wenn Alles was geschehen, auch in entlegenster Vergangenheit, verklagend wider dich heraufsteigt und die heilige Hand des lebendigen Gottes sich nach dir streckt, um dir den reichlich verdienten Lohn zu geben? — Das ist ein Jammer, wo kein Mensch helfen kann, kein Mensch, mit all seiner Macht, seiner Weisheit, seiner Kunst, seiner Liebe. Nur Einen giebts, nur Einen dann. Nur Ihn, der auf dem galiläischen Meer steht gegen Sturm und Wellen und mit dem Wort seines Mundes es „ganz stille“ machte: Jesus Christ, gestern, heute und derselbe in Ewigkeit. Ja, Gott sei ewig Preis, auch heute derselbe! Siehe, Er ist noch bei uns alle Tage. Er bei uns, Er selber persönlich, leibhaftig in dem Wort seines süßen Evangeliums. Wenn du in der Nacht der Angst, da alle Sterne menschlichen Trostes verlöschen, mit deinen tausend lebendig werdenden Sünden, mit dem Schrecken des Gewissens, mit dem bebenden Herzen Ihn anrufst: „Herr, hilf mir, ich verderbe!“, wenn du Ihn da suchst, wo Er sich finden lassen will, im Wort des Evangeliums, da wird aus diesem Wort das Kreuz Seiner Liebe leuchtend vor dich sich stellen mit dem Lamm Gottes, geschlachtet auch für die Sünden, da werden mitten durch den heulenden Sturm des bösen Gewissens, durch die brausenden Fluthen der Angst die Himmelstöne klingen mächtig und gelind: „so wahr ich lebe, ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe!“ „und wenn deine Sünde blutroth wäre, soll sie schneeweiß werden“ „sei getrost, dir sind deine Sünden vergeben“ „kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“. Und wenn du entschlossen

nach diesem Worte greifst, als dem Seil der Rettung, auf dies Wort dich muthvoll schwingst, als auf den unerschütterten Felsen, in die Wunden des Lammes dich zuversichtlich birgst mit deinem wunden Herzen, da wirds „ganz stille“.

Jesus allein ist ein Herr, Er ganz allein wider den Sturm des bösen Gewissens im Menschenherzen.

Aber auch wider die anstürmenden Wogen der versuchenden Macht des Argen. Denn nicht blos, wenn die begangene Sünde dich verklagt hat sie Sturmesgewalt, auch wenn sie mit versuchender Macht dein Herz antritt. Wer wüßte davon nicht zu klagen, Geliebte! wer erführe nicht täglich die dämonische, furchtbare Macht der Versuchung! Eh' du dir's versiehst, hat sie die Gluth der Sinnlichkeit entzündet, des Zornes Feuer entflammt, die schnöde Eitelkeit geweckt und Gottesluſt und Gottesfurcht aus dem Herzen gerissen, aus dem Gottesgarten des Herzens eine Wüste gemacht, darin der Arge haust. Wer wüßte es nicht! wer hätte nicht zu klagen, daß er immer und immer wieder beschämt am Boden liegt, überwunden, tödtlich getroffen von des Bösewichts feurigen Pfeilen! Giebts denn wider diese entsetzliche Gewalt und Tücke keine Hülfe, wider die stürmenden Wogen der Versuchung keinen Damm, stark genug, daß sie sich daran brechen müssen? Müssen wir, müssen wir denn immer unterliegen in diesem graulichen Kampfe? Doch nicht, Geliebte! Auch wider den Sturm der Versuchung giebts Hülfe, Schutz, Wehr und Damm. Freilich auch wider sie nur eine. Nicht des Menschenwillens Energie, nicht des Gesetzes donnernde Forderung, nicht die bildende Belehrung, nicht Cultur und Civilisation vermittelt dem Herzen Muth und Macht des Sieges — das Alles stürzt in entscheidender Stunde wie Kartenhäuser vor dem Wogensturm der versuchenden Sünde zusammen. Nur Eins hilft, das Gebet aus der Tiefe: „Herr, hilf mir, ich verderbe!“ Wenn du an Ihn dich hängst, den gegenwärtigen Herrn, wenn Sein Kreuz hoch aufgerichtet steht in deines Herzens Mitte mit dem süßen Trost der Vergebung der Sünden, der viel köstlicher ist, als alle Luſt, welche die Sünde verheißt, wenn du sein Bild fest im Auge hältst, unter dem Blicke seines Auges bleibst, der dir's freundlich bittend sagt: „das that ich für dich, was thust du für mich?“, wenn die Liebe zu Ihm wie ein wallend Meer im Herzen wogt, da lernst du den Muth des Bekenntnisses: „wie sollt' ich ein solch Uebel thun und wider Gott sündigen!“ „Ich kann Alles durch den, der mich mächtig macht, welcher ist Christus“. Auch gegen den Wogensturm der versuchenden Macht der Sünde ebenso

wie gegen ihre verklagende Gewalt ist Sein Wort die einzige Macht, vor der es „ganz stille“ wird. Rufe Ihn an, Mensch, wider der Sünde verklagende und versuchende Wogengewalt, da wirst du nicht gegen sie nur sicher sein, es auch lebendig erfahren, daß er mit der Sünde auch

2. Die Stürme deines Lebens stillt mittelst seines allmächtigen Wortes. Einer Schiffahrt gleicht unseres Lebens Lauf zwischen Wiege und Grab, einer bewegten Fahrt. Zwar, es giebt ja auch Zeiten, wo unseres Lebens Schifflein in mildem, warmem Sonnenschein leicht und fröhlich dahineilt über die glatten Wogen, wenn es auch wahr bleibt, was die Schrift sagt, daß „unser Leben, auch wenn es köstlich ist, Mühe und Arbeit ist.“ Aber die tägliche Mühe und Arbeit steigert sich oft genug zu Sturm und wildem Wetter, da das Sonnenlicht erlischt und die brausenden Wogen das schwanke Schiff überfluthen als wollten sie's begraben. Brauche ich dir erst die Legion von Leid zu nennen, das wie des Meeres wilde Wogen donnernd gegen deines Lebens Schiff schlägt und wie ein Sturm dir Segel, Taue und Steuer mühelos zerbricht? Heiße es Krankheit oder Kummer oder Sorge oder Herzweh oder Tod und Sarg und Grab — wer kennt nicht das Herz voll Wunden, die Augen voll Thränen um zerscheitertes Glück, um zertrümmerte Güter! Wie willst du's tragen? Wer soll dir helfen in solchem Sturm? Menschen doch wohl nicht? Ists ja doch die Hand Gottes, die dich trifft in all diesen Dingen um deine Sünde! Wer kann aus ihr erretten? Nur Einer. Der sie selber gefühlt hat bis zum Tode und hat in seinem Tode eine Sühne geschafft auch um deine Sünde. Er allein kann Gott dem Herrn in Seinen ausgereckten Arm fallen, Er allein ist der Erhörung gewiß, wenn Er Seine durchgrabenen Hände erhebt vor der heiligen Majestät und bittet für dich. Er allein mit seinem herzerquickenden Wort kann dein Herz fest und getrost machen auch wider Sturm und Wellen der Trübsal jeder Art. Er schenkt dir die Gnade Gottes, deiner Sünden Vergebung. Und sicher, das, die Gewißheit der Sündenvergebung, der Gottesgnade ist wider das schwerste Leid die feste Wehr, denn alles Leid verliert seine schärfsten Stachel, wenn's nicht mehr ein schuldiges, ein verführtes Menschenherz trifft, wenn's nicht mehr Werk des strafenden Zornes, sondern der barmherzigen Zucht der Treue Gottes ist. Immer bleibt einem Christen auch in trübsten Stunden das Bekenntniß des Glaubenstrotzes: „Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde.“ Ja, Ihm ist „gegeben alle Gewalt im Himmel und auf

Erden", so kann Er auch das Leid wohl wenden, wie Er's tausendfach gethan in deinem armen Leben, oder doch, wenn Er's dir läßt, das Herz dir getrost machen zum Gebet: „wir rühmen uns auch der Trübsal." Denn freilich, eine Verheißung, dir jedes Lebensleid zu nehmen im Lauf dieser Zeitlichkeit, hat Er nicht gegeben. Kann's auch nicht, weil das Leid das unerläßliche Mittel der Schulung für die Ewigkeit ist. Aber „verderben" sollst du nicht im Leid, vielmehr bestehn sollst du's, ja mit Dank gegen den, der's gnädig gesendet hat, wenn du deine Füße stellst auf den Felsen des Wortes, das ein Zeuge seiner unaussprechlichen Barmherzigkeit ist. Ist er dein Helfer wider den Sturm deiner Sünde worden, so hilft Er dir auch unter den mannigfaltigen Stürmen dieses armen Lebens in den sichern Hafen einer seligen Ewigkeit.

Aber nicht die Stürme des Einzellebens nur, auch des Völkerlebens stillt Er, nur Er mit dem machtvollen, gnädigen Wort Seines Mundes. Es ist der Schrift ganz geläufig, die Völker der Erde unter dem Bilde eines bewegten Meeres zu zeichnen. Und das Bild trifft zur Sache. Wie Meereswellen wogt die Völkerwelt durch einander; die Geschichte der Völker ist eine Geschichte der Kriege, da ein Volk wider das andre sich erhebt, ein Königreich wider das andre sich empört. Aber auch das Leben des Einzelvolks gleicht einer sturmbewegten See. Mehr als sonst in unsern Tagen unser deutsches Volk. In erster Linie sind's die socialen Gegensätze, die es in unruhige Gährung setzten. Es ist eine offenkundige Thatsache, Geliebte, daß mitten in unserm Volk eine bereits nach Millionen zählende Genossenschaft sich organisirt hat, welche den Umsturz der ganzen gesellschaftlichen Ordnung der Dinge auf ihre blutrothe Fahne schrieb und bald verschämt, bald offen die Revolution predigt. Gelingt es nicht, diese Bewegung, welche je länger je mehr einen dämonischen Character annimmt, ausreichlich zu bewältigen, so steht unser Volk vor einer Katastrophe von Blut und Feuer, wie die Geschichte sie nicht kennt, wie aber das Wort der Weissagung sie zeichnet als Zustand einer Barbarei und Bestialität, welche den antichristischen Cäsarismus des Endes gebären muß. Wo ist die Macht, diesen Sturm zu stillen? wer löst die sociale Frage? — Wohl, Angebote zu ihrer Lösung giebts die Fülle. „Die Bildung", „die Aufklärung", so lesen wir immer wieder in tonangebenden Blättern, sie seien das rechte, einzige Gegengift gegen den socialistischen Aberwitz. Aber welche Aufklärung? Etwa diejenige, welche man als Ergebnisse moderner Wissenschaft anpreist? die

„Aufklärung“, daß es keinen Gott, keine Seele, kein ewiges Leben giebt, daß Alles nur „Kraft und Stoff“ ist, der Mensch nicht mehr ist als ein civilisirtes Thier? Soll diese „Aufklärung“ socialistische Gesinnung wandeln können? Oder ist nicht vielmehr der Socialismus und Communismus das jener Lehre entsprechende Verhalten? Wenn es so wäre, wie tausende von Blättern und Büchern Tag ein Tag aus predigen, wenn wirklich die Worte „Gott, Geist, ewiges Leben“ nichts als Erzeugnisse frommer Phantasie wären, wenn der Tod das Ende der Dinge wäre, woher will man das Recht nehmen, dem Socialismus zu wehren, wenn er für Jeden gleichen Antheil an den Gütern dieser Erde fordert und, wo er geweigert wird, das Faustrecht proclamirt? Ist nicht gerade die Leugnung der übersinnlichen, geistigen, ewigen Welt der Mutterschooß socialistischer und communistischer Gedanken und Bestrebungen? Welch ein Wahnwitz, mit der Verbreitung jener materialistischen „Aufklärung“ die aus ihr geborene Krankheit des Socialismus heilen zu wollen! Oder will man des „Knittels“, der Bajonette, der „Armee“, als eines ausreichlichen Dammes wider die wilden Fluthen socialistischer Revolution sich getrösten? Doch wohl nur solange, als die Träger solcher Waffen nicht selber jenes Geistes Kinder worden sind! davon zu geschweigen, daß Ideen, geistige Mächte und Bewegungen nicht mit dem Schwert überwunden werden können! Das sind thörichte Hoffnungen, das ist eitler Trost! Es giebt nur eine Macht, die Stürme, auch die socialistischen des Völkerlebens zu stillen; das ist das Wort dessen, vor dem einst der Sturm und die Wellen des galiläischen Meeres sich erschrocken legten; das Wort des noch gegenwärtigen Sohnes Gottes. Die Herzen der Menschen gilts wandeln und dazu taugt nur eine Macht — das Evangelium. So gewiß der Socialismus sich gründet auf dem Abfall von dem lebendigen Gott, auf der Verleugnung der mächtigen Gewissensstimme, die Ihm unablässig bezeugt, so gewiß kann seine Ueberwindung nur durch die Wiederkehr der Herzen zu Ihm zu Wege gebracht werden. Erst, wenn unser Volk sich wieder besinnt auf den Adel seines Berufs, die Kindschaft Gottes, erst, wenn wir uns wieder beugen vor der Majestät des Gewissens, welches uns für unsern sittlichen Stand verantwortlich macht, erst wenn wir in der Sünde unseres Lebens unsre schwerste Last, unser größtes Leid erkennen, erst wenn unsre vornehmste Sorge wird, wie wir mögen hie der Gnade und künftig des ewigen Lebens theilhaftig werden, erst wenn wir das Evangelium von Christo wieder als die lebendige Quelle würdigen, aus welcher der Friede ins

arme Herz kommt und die Freude, dann erst wird der wahnwitzige Tanz um das goldene Kalb nachlassen, dann erst wird die Unbarmherzigkeit der Reichen mildthätiger Barmherzigkeit, die neidische Begehrlichkeit der Armen neidloser Anspruchlosigkeit weichen, da erst wird Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen, dann wird die sociale Frage gelöst sein. Ein gottloses Volk muß schließlich auch ein socialistisches Volk werden. Nur die Gottesfurcht, der auf Christi Blut sich gründende fröhliche Versöhnungsglaube ist das Gegengift gegen den Socialismus. „Zum Gesetz und Zeugniß!“ — der Prophetenruf gilt bis heute — „werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröthe nicht schauen“.

Meine Geliebten, es ist ernste Zeit. Ich fürchte, sie wird erschreckliche Dinge gebären. Kaufen wir sie aus! Für uns und für den Kreis unseres Volkes, in den Gott uns gestellt hat! Machen wir Ernst mit der Wandlung des eigenen Herzens, des eignen Hauses! Beweisen wir's der Welt, daß nur der Christ die Wahrheit des Menschen ist, weil er hat, was die Welt auf tausend Wegen vergeblich sucht, das Genüge und das Leben! Dann werden wir, wenn die Tage des Schreckens kommen, welche die düstre Weissagung für das Ende in Aussicht stellt, ein gutes Gewissen bewahren und hindurchgerettet werden durch die Tage der Versuchung. Predigen, rufen wir's hinein in's Leben des Volkes, wo wir können: „es ist in keinem Andern Heil — auch für die Völker — ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin, wir sollen selig werden, als der Name Jesu Christi.“ Er allein kann die Stürme des Völkerlebens stillen.

3. Er allein kann auch Sturm und Wellen gebieten, die das Schifflein Seiner Kirche bedrohen.

Wer kennte sie nicht, Geliebte, die bange Sorge um das unscheinbare Schifflein der Kirche Jesu Christi, welches auf dem wogenden Meere der Völkerwelt dahinfährt? Zumal in unsern Tagen. Wenn der Ruf abgefallener Massen je länger je wilder wird: „wir wollen nicht, daß dieser (Jesus) über uns herrsche!“, wenn das Geschrei der Führer unsres Volkes: „lasset uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile!“ immer stürmischer an unsre Ohren donnert, wenn der „Staat“ zum Dank für die aus der Kirche gewonnenen sittlichen Kräfte und materiellen Schätze das mehr als tausendjährige Band mit derselben zerschneidet und sie, welche ihm alle seine „Cultur“

vermittelte, als Feindin der Cultur proclamirt und ihr durch eine unverständige Gesetzgebung die Lebensadern zu unterbinden versucht, wenn, die das Steuer der Kirche zu führen berufen sind, mit der tobenden Menge verrätherisch unterhandeln, und die, die Zeugen Jesu Christi sein sollen, Ihn verleugnen und Seine Ehre in den Staub ziehen, wenn das Häuflein der Jünger Jesu Christi so klein und zaghaft ist, wem bangt nicht um das Schifflein der Kirche Gottes! Aber Eins ist gewiß! „Ich bin bei Euch alle Tage“ und darum auch das Andre: „die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen“. Wie oft schon hat man sie todtgesagt und immer wieder erwies sie sich lebendig! Schwert und Feuer, List und Macht hat man gegen sie in Bewegung gesetzt — umsonst! Stets entging sie ihren Händen und steht bis heute. Meine Theuren, das komme nie uns in den Sinn, daß das Schifflein der Kirche Jesu Christi geschädigt werden könne!“ Er ist darin, der Sturm und Wellen gebietet, und es wird ganz stille. Und wenn Er auch dem blöden Blicke zu schlafen scheint — der Hüter Israel schläft und schlummert nicht. Bis an's Ende der Dinge wird sie sicher bleiben mit ihrem Bekenntniß vom Sünderheiland, bis an's Ende wird's die Siebentausend geben, die ihre Kniee nicht beugen vor Baal. Wenn alle Ordnungen des menschlichen Gemeinlebens, nachdem sie den Sauerteig des Evangeliums aus sich hinausgethan haben, die Ehe, das Haus, die Schule, der Staat zerbrochen sein werden, wird sie, die Kirche Jesu Christi, dastehen unerschüttert, eine Königin, den Adel ihrer himmlischen Herkunft und Hoheit an der Stirn. Man kann und wird sie hinausdrängen aus dem Völkerleben, man kann und wird ihr die Stätten wieder nehmen, welche sie sich mühsam erobert und geheiligt hat, man wird sie in die „Wüste“ treiben — tödten kann man sie nicht. Er ist bei ihr, Jesus Christ, der es wohl geschehen läßt, daß sie, ihm nach, ihren Charfreitag begeht, aber nur, um sie die Auferstehung erleben zu lassen. Nicht um sie wollen wir sorgen, aber um uns, Geliebte; daß wir aus dem unruhigen Meer des Völkerlebens in sie uns retten, in sie uns bergen, in ihr die Herberge finden, da uns die klaffenden Wunden des Herzens und Lebens verbunden werden, bis wir durch sie hinübergerettet werden aus dem Zusammenbruch der Dinge dieser Welt im zukünftigen Zorn auf die neue Erde, da eine große unzählbare Schaar, nicht mehr wie ein bewegtes, sondern wie ein stilles „gläsernes Meer“ (Offenb. Joh. 4, 6) vor dem Throne Gottes selig und anbetend feiert.

Auf, Geliebte, in's Schiff zu Jesu Christo! Und bei Ihm getrost! Getrost wider Sturm und Wellen der Sünde, des Lebens, der Kirche Gottes. Was gilt's, wir werden's unabläſſig erleben, daß Er Wind und Meer gebietet und „es wird ganz ſtille“, werden anbetend Ihm zu Füßen ſinken, ſchon hier, aber völlig drüben, mit dem Bekenntniß: „was iſt das für ein Mann, daß ihm Sturm und Meer gehorſam ſind!“ Amen.

Viele berufen — Wenige auserwählt.

Am Sonntage Septuagesimä.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott dem Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Matth. 20, 1—16.

Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu miethen in seinen Weinberg. Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Groschen zum Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Und ging aus um die dritte Stunde, und sahe andere an dem Markte müßig stehen, und sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg, ich will euch geben, was recht ist. Und sie gingen hin. Abermal ging er aus um die sechste und neunte Stunde, und thät gleich also. Um die eilfte Stunde aber ging er aus und fand andere müßig stehen und sprach zu ihnen: Was stehet ihr hie den ganzen Tag müßig? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand gedinget. Er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg, und was recht sein wird, soll euch werden. Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Schaffner: Rufe den Arbeitern, und gieb ihnen den Lohn, und heb an an den Letzten bis zu den Ersten. Da kamen, die um die eilfte Stunde gedinget waren, und empfing ein jeglicher seinen Groschen. Da aber die Ersten kamen, meineten sie, sie würden mehr empfahen; und sie empfingen auch ein jeglicher seinen Groschen. Und da sie den empfingen, murreten sie wider den Hausvater, und sprachen: Diese Letzten haben nur Eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und die Hitze getragen haben. Er antwortete aber und sagte zu einem unter ihnen: Mein Freund, ich thu dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir eins worden um einen Groschen? Nimm was dein ist, und gehe hin. Ich will aber diesem Letzten geben gleich wie dir. Oder habe ich nicht Macht zu thun, was ich will, mit dem Meinen? Sieheſt du darum scheel, daß ich so gütig bin? Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten sein. Denn viel sind berufen, aber wenig sind auserwählet.

„Viele sind berufen, Wenige sind auserwählt.“ — Wenige sind auserwählt! — Geliebte, ich muß bekennen: so oft ich mit diesem Schriftwort Ernst mache, graut mir.

Zwar, ich weiß ja, daß es so nicht gemeint ist, als gälte der ewige Heilsrath Gottes nur einigen Wenigen, als habe Gott im ewigen Rath beschlossen, unangesehen der Menschen Verhalten nur einige Wenige selig zu machen. Ihr wißt, man hat das Herz, die Verwegenheit gehabt, es so zu deuten. Auch treue, hervorragende, geisterleuchtete Männer der Kirche Gottes haben es so gedeutet: Männer, wie der große Augustinus, eine Persönlichkeit so gewaltig, daß er der ganzen Kirche des Mittelalters sein Gepräge aufdrückte; Männer wie John Wicliffe in England, Johannes Huß in Böhmen, Ulrich Zwingli in der Schweiz, Johannes Calvin in Frankreich, anfänglich auch die Väter unsrer lutherischen Kirche, Dr. Luther, Melanchthon haben dies Wort so deuten zu müssen gemeint. Und die schweizerische Kirche hat in namhaften Bekenntnissen diese Deutung zum Ausdruck gebracht. Ich verstehe auch, wie man in Versuchung kommen kann, es so zu deuten. Ja, ich halte für möglich, daß auch der Eine oder der Andre von uns hie und da an dem gähnenden Abgrund solcher Gedanken, wenn auch mit Entsetzen, steht. Es giebt eine Reihe von Schriftworten, — das unsre gehört dazu — welche auf den ersten Blick und Klang so aussehen und lauten, als ließen sie eine andere Deutung nicht zu. Auch eine Reihe von Thatsachen, welche diese Deutung zu fordern scheinen oder nahe legen. Die Thatsache etwa, daß Gott alle unsre Wege, auch unsre Entschließungen, auch unsre schließliche Entscheidung, unser schließliches Geschick von Ewigkeit her bestimmt bewußt sind. Oder die andre, daß die von uns, welche Gott gewonnen, denen Er die Augen geöffnet hat für die Herrlichkeit Seines Sohnes, das lebendige Bewußtsein haben, daß wir unsre Bekehrung, unsre Bewahrung ausschließlich einer übermögenden, uns vergewaltigenden Wirkung Gottes verdanken, daß auf der ganzen langen Linie unsres vergangenen Lebens auf unserer Seite nur Widerstreben und Störrigkeit sich findet; die sich immer wiederholende Erfahrung, daß Menschen, an welche die sorgsamste Kunst der Erziehung, gewissenhafteste Aufsicht, alle denkbare Fürsorge und Fürbitte gewandt ist, trotz allen und allem die abschüssige Bahn gehen, als hänge das Bleigewicht eines ewigen Raths an ihren Füßen, welches sie unüberwindlich in die dunkle Tiefe zieht; hinwiederum, daß Andere, die unter den denkbar ungünstigsten Verhältnissen heranwuchsen, ohne Leitung, Weisung, Gebet, ja oft in der verpesteten Luft der Sünde, des Unglaubens, des Lasters, sich verhältnißmäßig rein bewahrten und fast von selbst, wie spielend den Weg nach Golgatha fanden: das Alles kann uns

wohl in die grausige Versuchung bringen, eine eiserne Bestimmung eines ewigen Gottesraths auch bezüglich unsres schließlichen Verhaltens und Geschicks zu fürchten.

Doch aber — es ist zweifellos nicht so. Wenn's so wäre, Geliebte, wenn auch nur die Möglichkeit bestände, daß es so wäre, daß Gott von Ewigkeit her beschloß, unangesehen der Menschen Verhalten nur einige Wenige selig zu machen, die Andern verloren gehen zu lassen, daß ein dunkles willkürliches Wollen Gottes über unser schließliches, ewiges Geschick unabänderlich entscheide — ich würde nicht den Muth finden, meinen Mund gegen euch aufzuthun. Was hätte ich euch auch zu sagen? Ich könnte nur ein weinender Zeuge unseres unsagbaren, herzbrechenden Jammers sein, daß wir willenlose Werkzeuge in der Hand der Laune eines grausamen Gottes wären; könnte nur euch aufrufen zum Anhub der erschütternden Klage der Verzweiflung: es wäre uns besser, viel, viel besser, daß wir nie, nie geboren wären!

Aber es ist nicht so. Es ist zuverlässig nicht so, Geliebte. Auch wenn manches Schriftwort dunkel, manches Räthsel ungelöst, manche Erfahrung unerklärt bleiben müßte — es ist nicht so. Wider alle diese unheimlichen Wellenschläge der Gedanken und Empfindungen steht unbeweglich und unerschüttert der Fels der eidlichen Versicherung Gottes: „so wahr ich lebe, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß er sich bekehre und lebe"; des bestimmten Zeugnisses der Schrift: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde"; des ausdrücklichen Wortes Jesu Christi: „also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen Sohn gab"; die Thatsache, daß Christus „das Lamm Gottes ist, welches der Welt Sünde trägt", daß das Blut auf Golgatha floß für der Welt Sünde, daß der Herr mit Thränen ringt um die Menschenherzen und sie losläßt nur unter dem klagenden und verklagenden Bekenntniß: „ihr habt nicht gewollt"; auch die Thatsache, daß wir, wennschon wir wissen: durch Gottes Gnade sind wir was wir sind, gleich bestimmt wissen, daß wir auch der schließlichen, übermögenden Wirkung Gottes hätten widerstehen können, daß Gott uns zwar „überredet hat", aber auch wir uns haben „überreden lassen"; daß die Widerstrebenden bestimmt wissen, sie wollten nicht und gehen verloren durch eigne Schuld; die Thatsache endlich, daß Gott die Welt richtet, mithin ihr Verhalten maßgebend macht für ihr schließliches ewiges Geschick. Das Alles erweist den unheimlichen Gedanken, als sei das Ergebniß der Weltgeschichte mit dem unabänderlichen Doppelstand der Seligkeit und Verdammniß ausschließlich das Werk eines

ewigen Gottesraths, unangesehen das Verhalten der Menschen, als eine unheilvolle Verirrung, eine Verirrung, welche Gottes Wort zur Lüge, Gottes Heilswerk zur Heuchelei, die Weltgeschichte zur Komödie macht.

Also so ist es freilich nicht, Geliebte, daß Gottes ewiger Rath allein bestimmend ist für unsere schließliche Entscheidung und unser ewiges Ergehen. Auch das Wort unseres Evangeliums: „Viele sind berufen und Wenige sind auserwählt“ und gleich oder ähnlich lautende Schriftworte besagen das nicht. Nicht weil nur sie Gegenstand ewiger Erwählung sind, werden die Gläubigen „auserwählt“ genannt, sondern weil der ewige Rath Gottes, welcher „der Welt“ galt, nur an ihnen sich erfüllte. Lautet das Wort doch auch nicht: „viele sind verworfen, wenige sind auserwählt“, vielmehr „viele sind berufen, wenige auserwählt“, als Bekundung der Thatsache, daß Gottes das Heil Aller umfassender Liebesrath nur bei Einigen sich erfüllt, bei der Mehrheit es nur bis zur Berufung bringt.

Doch aber, Geliebte, doch bleibt das Wort „Wenige sind auserwählt“, auch wenn es die Freiheit menschlicher Entschließung und Entscheidung nicht ausschließt, auch wenn es nur besagt, was es allerdings unwidersprechlich und unmißverständlich besagt, daß von der Vielheit aller Menschen nur eine Minderheit, nur „Wenige“ das Ziel ihrer Bestimmung, des Raths und der Arbeit Gottes erreichen d. i. selig werden, eine ganz entsetzliche Eröffnung. Und ich wiederhole, daß, so oft ich versuche, diesen Gedanken auszudenken, mich Grauen und Angst überkommt. Nicht auch dich? Kannst du's wirklich lesen und hören ohne Beben und Entsetzen? Wenn du Ernst damit machst, unmöglich. Wenn das Wort: „Wenige sind auserwählt“, nur ein Bruchtheil der Menschen wird selig, dir mehr ist, als eine hohle Phrase, wenn du die Kraft des Gedankens hast, dir zu vergegenwärtigen, daß es wirklich, wirklich so kommen wird, so, daß, wenn nun auf der Schwelle der Ewigkeit alle Völker, die je über die Erde gingen zwischen der Urzeit der Schöpfung und der Endzeit des Gerichts, alle, alle Menschen, die in diese Welt geboren sind, ohne daß auch nur ein Einziger fehlen wird, versammelt stehen in ungezählten Schaaren vor dem Throne der Majestät in des Himmels Wolken, mit angstvollen Augen hängend an dem Munde des Richters mit den Augen wie Feuerflammen, dessen Wort aller Welt schließliches Geschick unwidersprechlich und unabänderlich besiegeln soll, und es tönt nun durch die lautlose, nur vom hörbaren Pochen der Herzen unterbrochene Stille das gewaltige letzte Doppelwort: „kommet her“ und „gehet

hin", daß dann nur an eine Minderheit jenes erste Wort sich richten, nur eine Minderheit dem Herrn mit strömenden Thränen der Freude und des Dankes zu Füßen stürzen wird, um aus Seinen milden Händen die Krone der Gerechtigkeit, die Palme des Sieges, das weiße Kleid der Heiligkeit zu nehmen, mit Ihm zu ziehen in die Stadt mit den goldenen Gassen und dort freilich Genossen einer Seligkeit und Herrlichkeit zu sein, wie sie kein Auge sah, kein Ohr hörte und in keines Menschen Herz käm, die Mehrheit aber, die große Mehrheit dann mit markerschütterndem Schrei in die Tiefe fährt zu einer Qual, die auch die entsetzlichsten Befürchtungen weit hinter sich läßt, in eine Nacht der Finsterniß, dahinein auch nicht ein Stern der Hoffnung leuchtet — kannst du, kannst du, Mensch, wenn du ein klopfend Herz im Busen trägst, des Grauens, des Entsetzens dich erwehren, kannst du's hindern, daß die Sorge um deiner eigenen Seelen Seligkeit sich wie eine Centnerlast auf dein geängstet Herz legt?! —

Zwar ich weiß, mit welchen Künsten du diesen Gedanken und Empfindungen zu begegnen suchst. „Es wird so nicht kommen", so tröstest du dich, „Gott wird ein Einsehen thun, wird uns überraschen mit dem Vollzug eines ganz andern Raths"; es reime sich nicht, so versicherst du dir und Andern, mit der Freundlichkeit, mit der Barmherzigkeit Gottes, so viele verloren gehen zu lassen, vollends ewig verloren; es leide die Seligkeit der Minderheit, wenn sie erleben müßten, wie so Viele, die ihres Fleisches und Blutes, so Manche, an welche sie mit starken Banden der Liebe und des Blutes gebunden sind, hoffnungslos der Gluth unauslöschlichen Zornes Gottes preisgegeben sind. Mit solchen Waffen suchst du wider die zermalmende Gewalt der Schriftweissagungen dich zu decken. Aber siehst du denn nicht, daß das Alles nur deine eignen armen selbstgebauten Gedanken sind, die nie zu Stand und Wesen kommen können? Siehst du nicht, daß Gott immer, immer gegen alle Menschengedanken seine Ankündigungen buchstäblich durchgesetzt hat? Vergissest du, daß die gedrohten Wasserfluthen des Zornes Gottes an den Zeitgenossen Noä, die gedrohte Feuergluth seines Grimms an den Sodomitern, das gedrohte entsetzliche Gericht an Israel sich durchsetzte, buchstäblich, wie es geweissagt war, trotz der zweifelnden, spottenden Menschengedanken und Einreden?! Kannst du im Ernst für möglich halten, daß die armen Gedanken deines Kopfes, und wärest du der Klügste der Klugen, die bestimmte Weissagung Gottes vereiteln können? Ja, wenn jenes Zukunftsbild von dem Doppelausgang der Weltgeschichte, der Vielen, die verloren gehen,

der Wenigen, die selig werden, eine Zeichnung menschlichen Geistes und menschlicher Hände, wenn auch der erleuchtetsten und geschicktesten wäre, da möchtest du in die Hoffnung flüchten, daß es unerfüllt bleiben möge, daß es auch wesentlich anders verlaufen möge. Aber der Ernst des Weissagungswortes: „viele sind berufen, wenige sind auserwählt", liegt gerade in der Thatsache, daß es Gottes Wort ist; Gottes Wort, welches durch die 6 Jahrtausende der Geschichte, die hinter uns liegen, allemal buchstäblich Recht behielt; daß es eine Versicherung desselben Jesus Christus ist, in dessen Mund nie ein Betrug erfunden ward, dessen Verläßlichkeit vielmehr jedes Blatt der Weltgeschichte unwidersprechlich belegt. Täusche dich nicht! Es ist umsonst, ganz umsonst, zu hoffen, daß es auch anders kommen könne. Zu bestimmt, zu oft, zu unzweideutig hat Gottes Wort es versichert, als daß das schließliche Ergebniß der weltgeschichtlichen Entwickelung ein anderes werden könnte als dies: „Viele berufen, Wenige auserwählt". Es verrechnet sich fraglos, wer mit dieser Thatsache nicht rechnet.

Wenns denn aber so ist, wenn diese Thatsache der Zukunft durch keinen Wunsch, keine Thränen, keine Zweifel, keine Leugnung, keinen Spott wegzuschaffen ist, sag', überläufts dich nicht? weckt's dich nicht aus dem Schlaf der Sicherheit und Sorglosigkeit, mit dem du in dem gebrechlichen Nachen deines armen Lebens auf dem breiten, wilden Meere der Zeit dahinträumst, je länger, je näher dem Abgrund einer hoffnungslosen Ewigkeit entgegen? entzündet es nicht wie einen Feuerbrand die Frage im Herzen: „was, was thue ich armer Mensch, daß ich um Alles nicht ein Genosse der Vielen werde, die nur berufen, was, daß ich zu den Wenigen einst zähle, die auserwählt sind?!" —

Ich würde Gott preisen, wenn er die Frage dir lebendig machte. Es wäre der Anfang deines Heils. Du wärest dann bereit, die Antwort unseres Evangeliums zu hören und zu würdigen, doch wohl auch willig sie zu thun.

Welches ist die Antwort? Woran liegts, daß so Viele nur berufen, nur Wenige erwählt sind? was ist noth, daß wir zu den Erwählten zählen?

Drei Stücke nennt unser Gotteswort, die an den Erwählten gefunden sein wollen.

Zuerst: Du mußt im Weinberg Gottes stehen.

Das springt sofort in die Augen: Für den Empfang des Lohns am Abend, d. i. der Seligkeit, kommen nur die in Betracht,

die im Weinberg Gottes stehen. Von einer Lohnzahlung, einer Zuwendung der Seligkeit der künftigen Welt an die außerhalb Verbleibenden ist nicht die Rede. Willst du selig werden, da ist die erste Bedingung, du mußt im Weinberg Gottes stehen,

Was ist der Weinberg Gottes? Die Kirche Jesu Christi ist es; ein Garten Gottes vor fast 19 Jahrhunderten hineingepflanzt in den wüstgewordenen Acker der Welt. Nur in der Kirche Gottes ist das Heil. So sehr man sich erbost wider diese angebliche Predigt der Intoleranz, so bestimmt müssen wir bei ihr verharren: Nur in der Kirche Gottes ist das Heil des Menschen. Aber wo ist die Kirche Gottes? wo sind ihre Grenzen? wie weit dehnt sich ihr Bereich? Soweit, genau so weit, als der Ton des Evangeliums, als der Vollzug heiliger Taufe, die Spendung des heiligen Altarsacraments reicht. Soweit reicht die Kirche Gottes. In diesem Bereich muß stehen, mit diesen Mitteln der Gnade, der Arbeit Gottes in Contact, in Rapport stehen und bleiben muß, wer das Heil schauen und haben will für Zeit und Ewigkeit, das ist das Erste. Denn sie, das Evangelium von Christo, die heiligen Sacramente sind die Mittel, die Canäle, die ausschließlichen Brunnen des Heils. Alle Heilsarbeit Gottes vermittelt sich nur, nur durch sie. Gewiß, Gott hat Zusammenhänge mit den Menschen auch ohne sie. Durch jeden Schlag des Gewissens, durch die Gestaltung deines Lebens in Lust und Leid arbeitet Er an dir, steht Er mit dir in Zusammenhang, du kannst dich Seiner Hand, Seiner Arbeit nie entziehen. Aber Heilsarbeit thut Er an dir nur durch die Mittel seiner Gnade. Das kannst du täglich mit Händen greifen an dir und Andern. Nie kam, nie kommt ein Mensch zum Heil fern vom Worte Gottes, fern von Taufe und Abendmahl. Nicht blos drüben, schon hier. Kennst du einen, einen einzigen Menschen, der in diesem armen Leben das Heil fand ohne diese Mittel der Gnade? Reichthum, ja! Lust und Genuß, ja! Ehre und Ansehn, ja! Behaglichkeit und Unterhaltung, ja! Aber Heil, Heil, das will sagen, seiner Sünde Vergebung, seines Gewissens Stillung, seiner Seele Frieden, seines Herzens Wandlung, seiner Trübsal Bewältigung, seines Todesgrauens Bezwingung — du kannst die Welt durchsuchen, du findest keinen, der es fand fern vom Evangelium, fern vom Wasserbad heiliger Taufe, fern von der Speise des Gottestisches, keinen! Geliebte, darum ist's uns so traurig, so schwer, daß die Mehrheit unsers Geschlechts den Weinberg Gottes verließ, aus dem Bereich der Gnadenmittel Gottes trat, daß die großen Massen der s. g. Christenheit sich gewöhnten, am Worte Gottes,

am Tisch des Herrn vorüberzugehen. Sie haben damit der Heilsarbeit Gottes sich entzogen. Sie können das Heil nicht gewinnen. Hier nicht und drüben nicht. In der Ferne von den Quellen des Heils gründets, daß unser Geschlecht unstät und flüchtig auf der Erde sich umtreibt, daß die Ruhe, der Friede weg ist, daß die sittlichen Mächte weichen, daß die Fluthen des Verderbens je länger je mehr die Massen mit sich fortreißen, daß eine Verwilderung der Gemüther einriß, eine Häufung von Greueln und Unthaten sich findet, die uns um die Zukunft angst und bange machen kann. Aber freilich, viel, viel schlimmer als die diesseitigen Ströme des Unheils, ist das Andere, daß wer Gottes Wort und Gottes Thaten in Taufe und Abendmahl verließ, einer hoffnungslosen Ewigkeit entgegentreibt, auf dem Wege ist, ein Genosse der unseligen Mehrheit zu werden, die zwar berufen, aber nicht auserwählt ist. Das ist herzerschütternd traurig! —

Aber stehst du denn im Weinberg Gottes? Hineingepflanzt bist du. In heiliger Taufe, da sind die Wurzeln deines Lebens in den Garten Gottes gelegt, in die jenseitige Welt des Heils. Aber bliebst du drin? bis heute drin? Bliebst du bis heute im Zusammenhang, im Verkehr mit dem Worte deines Gottes? Und wenn du ihn verlassen, den Weinberg Gottes, vielleicht Jahre lang, hast du den Rückweg gefunden? Du kannst Ihn nicht verklagen, daß Er sich um dich nicht mühte. Den ganzen Tag deines vergangenen Lebens ist Er dir nachgezogen, hat gerufen, gelockt, geladen, gebeten: komm in meinen Weinberg! Du kannst nicht sagen: es hat mich Niemand gedingt. Keiner hat sich so um dich gemüht als Er. Keiner hat soviel sich müssen gefallen lassen als Er. Was ist alle Kränkung, die du den Menschen thatest, gegen das Leid, die Sprödigkeit und die Ungezogenheit, die Störrigkeit, den Trotz, den du Ihm geboten hast? Bist du im Weinberg Gottes? Stehst du im täglichen Rapport mit dem Worte Gottes? gönnst du dir täglich eine Stunde, oder eine halbe, wo du in der Stille dich erquicken, vermahnen, trösten, strafen läßt durch das süße Schriftwort, welches du in Händen hast? oder liegts bestäubt und ungebraucht, dies köstlichste Buch deiner Bibliothek, in welcher heiliger Geist, die Luft der Ewigkeit, die Stimme des Vaters, der Klang der Heimath zu dir spricht, hinter der schön gebundenen Gallerie von Romanen und belletristischen Journalen oft sehr zweifelhafter oder gar nichtsnutziger Natur? Läßt du dich sonntäglich an der Stätte öffentlicher Verkündigung des Lebenswortes finden? oder sind die Ohren taub gegen den klagenden und verklagenden Ton der

Glocken? bist du ein fleißiger Gast an des Herrn Tische, um der Gnade Gottes dich neu zu versichern, und Kniee und Hände wieder zu stärken für die saure Reise durch die Wüste nach dem ewigen Canaan? — Besinne dich wohl, lieber Mensch, ob du im bleibenden Verkehr, im Bereich des Evangeliums stehst. Sonst stehst du außerhalb des Weinberges Gottes und es ist umsonst, wenn du von der Ewigkeit den Lohn seligen Lebens hoffst. Das Erste, Unerläßliche ist, daß du im Weinberg Gottes stehst. —

Aber freilich nicht das Einzige. So unerläßlich es ist, so reicht es nicht. Du kannst im Weinberg Gottes stehen und doch verloren gehn. Es ist eine entsetzliche Täuschung, zu meinen, daß der bloße Verkehr mit dem Worte, mit dem Sakrament das Heil vermittle und verbürge. Nicht blos im Weinberg stehen mußt du, vielmehr

2. arbeiten im Weinberg Gottes, das ist das Andre, was noth ist, willst du in der Zahl der Wenigen stehen, die auserwählt sind.

Was ist Weinbergsarbeit? Nicht alle Arbeit. Es wird in unsern Tagen viel gearbeitet, mit fieberhafter Hast und Unruhe gearbeitet. Aber ich fürchte, Weniges ist Weinbergsarbeit. Du kannst im Schweiß des Angesichts arbeiten und zählst doch zu denen, die „müssig am Markt stehen“. Nicht alle Arbeit ist Weinbergsarbeit.

Aber auch nicht blos ein bestimmtes Feld von Thätigkeit ist Weinbergsarbeit. Es braucht nicht Missionsarbeit, nicht Krankenpflege, nicht Diakonie, nicht Predigtthätigkeit zu sein, um Weinbergsarbeit zu sein. Nicht die Rubrik der Thätigkeit, sondern der Geist, in dem sie gethan wird, bestimmt den Character der Weinbergsarbeit.

Was ist Weinbergsarbeit? Vor allem: die Arbeit am eignen Herzen. Das ist der eigentliche Acker, der dir zugewiesen ist, dein Herz. Sie sind garnicht zu zählen, die ihr Arbeitsfeld außer sich suchen und den Acker im eignen Busen unbesehen, unbestellt, wüst und wild verkommen lassen. Dein eigen klopfend Herz wandeln — das ist Weinbergsarbeit. In deinem Herzen wachsen Dorn und Disteln der Sünden ungezählter Fülle, die sollen heraus und aus der Wüste und Oede, aus dem Sumpf des alten Herzens, aus welchem der Pesthauch der Sünde herausfordernd gen Himmel steigt, soll ein Garten Gottes geschaffen werden, darüber die Sonne des Wohlgefallens Gottes freundlich scheint. Nur wenn's gelingt in dieser Spanne Zeit

zwischen Geburt und Grab, daß dein in Selbstsucht vereistes Herz ein Altar wird, darauf die Flammen der Liebe Gottes zum Himmel lodern, daß statt der Eitelkeit die Anspruchslosigkeit, statt des Hochmuths die Demuth, statt der Unsauberkeit die Keuschheit, statt des Trotzes die Gelassenheit, statt des Unmuths die Ergebung, statt des Todesgrauens die Lust bei Christo zu sein, drin wohnen, dann nur thatst du Weinbergsarbeit. Das gewandelte Herz ist die Bedingung der Gewinnung jenseitigen Heils, die Voraussetzung der Würdigung und Empfindung künftiger Seligkeit.

Und fragst du, wie fange ich das an? wie vermittelt sich diese unerläßliche Wandlung des Herzens? Der Catechismus giebt dir die Stationen, einfach, klar, bestimmt. Anfangen mußt du mit der Beleuchtung, mit der Erkenntniß deines Herzens im Lichte des Wortes Gottes. Nebeneinanderhalten, was du bist und was du sollst, deine Wirklichkeit und deine Bestimmung, bis in die geheimsten Triebfedern jedes Wortes und jeder That; und wenn du gewahrst, daß je schärfer du hinsiehst, desto mehr Unrath zu Tage kommt, je genauer du es nimmst, desto weniger besteht, je tiefer du gräbst, desto klaffender die Wunden deines sittlichen Schadens werden, dann in Scham und Trauer dich beugen vor Gott um deine große Schuld. Das ist das Eine. Aber daneben muß das Andere stehen, daß du dann wider die Noth deiner Sünde, wider die Schuld deines Lebens flüchtest auf den Fels der Zusagen Gottes von der Vergebung im Blute Jesu Christi, bis dies Wort dir dein Herz festmacht zum jubelnden Bekenntniß: auch mich hat Er angenommen. Diese Arbeit der Scham um deine Schuld, der Zuversicht zu Gottes Huld aber sollst du nicht einmal, nicht am Anfang deines Christenstandes nur thun, sie muß deine Tagesarbeit sein. Nie darf im Christenherzen das geheime Weh um die Sünde, nie aber auch die Ausschau nach den Bergen, von denen uns Hülfe kommt, fehlen. In dieser Tagesübung stehen, das heißt Weinbergsarbeit thun. Aus ihr folgt von selbst das Wachsthum in der Heiligung, der Haß wider die Sünde, der Kampf wider das Böse, die Liebe zu Dem, der uns so unaussprechlich lieb hatte, die Wachsamkeit wider den tückischen Argen und seine vergifteten Pfeile, die gewissenhafte Sorge, in keinem Stück vom Wege des Willens Gottes zu weichen. Das ist Weinbergsarbeit, die erste, die vornehmste.

Und wenn du sie thust, getreulich thust, einen Tag und alle Tage, dann gewinnt jedes dein Thun den Character der

Weinbergsarbeit, weil es ein Werk im Dienste Gottes ist. Wenn ihr Gatten für einander betet, einander mit sanftmüthiger Rede zurechthelft auf dem Wege des Heils, und einer des andern Last trägt im brünstigen Begehr seiner Seligkeit, — das ist Weinbergsarbeit. Wenn du Vater, du Mutter, die süßen Kinder, die Gott euch schenkte, auf den Armen des Gebetes dem Herrn darbringt, vor allem das Eine sorgend, daß sie Streiter unter dem Banner Jesu Christi, Erben des ewigen Lebens werden — das ist Weinbergsarbeit. Wenn ihr, Herrschaften, in dem Knecht und der Magd, die euch dienen, nicht lediglich Werkzeuge eurer Interessen, vielmehr Genossen erkennt auf dem Wege zur ewigen Heimath, denen ihr von Gottes wegen schuldig seid, soviel an euch ist, sie beim Worte Gottes zu erhalten, mit ihnen betet, vor ihnen leset das liebe Evangelium, über ihnen wachet, daß sie nicht Wege der Sünde und Schande gehen — das ist Weinbergsarbeit. Wenn ihr eures Berufs, den Gott euch gab, mag er glänzend oder bescheiden sein, wartet als Diener Gottes in Seiner Furcht, Ihm zu Ehren und darum treu und mit Einfalt — das ist Weinbergsarbeit. So will sie verstanden sein, die Weinbergsarbeit, davon unser Gotteswort redet, und die der Herr fordert als unerläßliche Bedingung der Genossenschaft der Wenigen, die auserwählt sind. Würdigst du sie? thust du sie? oder stehst du müssig? —

Aber *noch ein Drittes* benennt unser Schriftwort als Erforderniß bei denen, die des Lohnes warten dürfen. Ja, der Bezeugung dieses dritten gilt sonderlich unser Schriftwort. Es verurtheilt den Rechtsanspruch, der in der Frage Petri liegt: „Herr, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt. Was wird uns dafür?“ Der Züchtigung des Anspruchs: was wird uns dafür, dient das Gleichniß vom Weinberg vor allen Dingen.

Und seine Antwort lautet: Das Pochen auf die geleistete Weinbergsarbeit als geltend gemachter Rechtsanspruch bringt den, der so verwegen ist, ihn zu wagen, in Gefahr, des künftigen Heils verlustig zu gehen.

Darum ist das das dritte: Bei aller Weinbergsarbeit sei auf der Hut, daß dir nicht über der Arbeit der Wahn erwachse, du gewönnest ein Recht an die jenseitige Herrlichkeit. *Der Verlust der Demuth und Anspruchslosigkeit gefährdet den ganzen Lohn der Arbeit.* Die Demuth muß aller, auch der fleißigsten Arbeit bleibende und unverlorene Genossin sein; das lebendige Bewußtsein und die lebendige Empfindung, daß

wie die Arbeit selbst Gnade und Freude, so auch der Lohn ein Werk unaussprechlicher Barmherzigkeit Gottes ist.

Daran, Geliebte, mags für heute genug sein.

Behalten wirs, und lassens uns nie entschwinden: der Ausgang der Geschichte ist der Doppelstand seliger Freude der Wenigen, unaussprechlicher Qual der Vielen. Der Weg zum seligen Ziel: Stehen im Bereich der Heilsmittel Gottes, mit ihnen Weinbergsarbeit thun, zumeist am eigenen Herzen, daß es gewandelt und tüchtig werde für die künftige Welt Gottes, auch an denen, die uns befohlen sind und in dem Beruf, der uns gewiesen ist, aber bei aller Arbeit die Demuth bewahren, welche Arbeit wie Lohn als gnädige Gottesgabe würdigt.

Wir kennen Ziel und Weg. Werdet ihr diesen gehen, um jenes zu gewinnen? Das Begehr nach dem seligen Ziel fehlt Keinem; Keinem das Entsetzen beim Gedanken der Möglichkeit, es zu verfehlen. Wohl, weil's sich lohnt, um die Krone zu ringen, weil's untragbar ist, auf sie verzichten müssen: an die Arbeit! in den Kampf! Die Losung:

„für einen ewgen Kranz
dies arme Leben ganz!"

Amen.

„Es wird Alles vollendet werden."

Am Sonntage Quinquagesimae.

O Lamm Gottes, unschuldig
Am Stamm des Kreuzes geschlachtet,
Allzeit erfunden geduldig,
Wiewohl du wurdest verachtet:
All Sünd hast du getragen,
Sonst müßten wir verzagen.
Erbarm dich unser, o Jesu! Amen.

Lucas 18, 31—43:

Er nahm aber zu sich die Zwölfe, und sprach zu ihnen: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden, und er wird verspottet, und geschmähet, und verspeiet werden, und sie werden ihn geißeln und tödten, und am dritten Tage wird er wieder auferstehen. Sie aber vernahmen der keines, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was das gesagt war. Es geschah aber, da er nahe zu Jericho kam, saß ein Blinder am Wege und bettelte. Da er aber hörete das Volk, das durchhin ging, forschete er, was das wäre. Da verkündigten sie ihm, Jesus von Nazareth ginge vorüber. Und er rief und sprach: Jesu, du Sohn David, erbarme dich mein! Die aber vorne an gingen, bedräueten ihn, er sollt schweigen. Er aber schrie vielmehr: Du Sohn David, erbarme dich mein! Jesus aber stund stille, und hieß ihn zu sich führen. Da sie ihn aber nahe bei ihn brachten, fragte er ihn und sprach: Was willt du, daß ich dir thun soll? Er sprach: Herr, daß ich sehen möge. Und Jesus sprach zu ihm: Sei sehend; dein Glaube hat dir geholfen. Und alsbald ward er sehend und folgete ihm nach, und preisete Gott. Und alles Volk, das solches sahe, lobete Gott.

Gemeinde Jesu Christi!

Wir stehen auf der Schwelle der Passionszeit. Wie der klagende Ton der Glocken, die sie einläuten, durchtönt das

Herrnwort: „sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird Alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn“ den Lärm des Tages. Willst du nicht zusehen, lieber Mensch? zusehen, wie das stille Lamm Gottes, beladen mit der Riesenlast der Sünden aller Welt, auch deiner, über Jerusalem nach Gethsemane und Golgatha Seine saure Straße zieht? Oder willst du geschlossenen Auges am Wege stehen? — Von den Jüngern lesen wir: „sie vernahmen der keins, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was das gesagt war.“ Sie mögen entschuldigt sein. Der hier geweissagte Ausgang stimmte so ganz und gar nicht zu dem Messiasbilde ihrer Gedanken und Sehnsucht. Dornenkranz und Kreuzesschmach erschienen ihnen als das Widerspiel der Herrlichkeit ihres Herrn, der sie warteten, als das Grab ihrer Hoffnung. Aber gilt die rügende Klage: „sie vernahmen der keins“ nicht auch zahllosen Schaaren der Christenheit unsrer Tage? der Christenheit, für welche die Passion des Herrn eine Thatsache der Vergangenheit ist und im hellen Licht des deutenden Wortes: „mußte nicht Christus solches Alles leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen?“ längst ihre Lösung fand? der Christenheit, welche ihren Herrn nie anders kannte als am Kreuz und im Schmuck der Krone von Dornen und den Stand Seiner Herrlichkeit erlebte, in welchem Ihm weltkundig gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden? der Christenheit, die nach Seinem Namen sich nennt, mit Seinem Blut gewaschen ist und Ihm huldigte als ihrem Herrn und König? Ist sie auch zu entschuldigen, wenn das Lamm Gottes unverstanden an ihr vorüberzieht? Ich denke nicht blos an die rohen Spötter und wüsten Lästerer, nicht blos an die verbissenen Feinde des Evangeliums, denen das Kreuz ein Aergerniß und eine Thorheit ist. Zählen nicht auch die dahin, die mit einigen flüchtigen Regungen der Rührung, mit etlichen schnell geweinten und schnell getrockneten Thränen der Passion des Herrn ihren reichlichen Tribut gezahlt zu haben meinen? Werden sie nicht auch getroffen von dem Wort: „sie wußten nicht, was das gesagt war?“ — Gewiß, Geliebte, die Passion unseres Herrn hat eine das Menschenherz bis in die Tiefen rührende, ergreifende, erschütternde Gewalt. Mehr als irgend ein Geschehniß der Geschichte. Sie ist die Tragödie ohne Gleichen. Wohin immer du siehst, ob nach Gethsemane, wo der Angstruf des mit dem Tode Ringenden die Nacht durchzittert, ob in Caifas' Palast, wo der rohe Faustschlag Ihm ins Antlitz fährt, ob in das Richthaus des römischen Procurators, wo die wüste Soldatesca ihren Muthwillen mit Ihm

treibt oder an das Kreuz, wo die ganze Hölle losgelassen erscheint, um die Qualen des von Gott und Menschen Verlassenen mit schneidendem Hohn ins Unermeßliche zu steigern — keine der Stationen Seines Leidens läßt dich ohne tiefste Bewegung des Herzens. Wer von uns hätte das nicht erfahren! Von jener Stunde an, da wir diese Geschichte ohne Gleichen zum ersten Mal vernahmen von den Lippen etwa einer geliebten Mutter — mit angehaltenem Athem, mit blutendem Herzen, mit nassen Augen lauschten wir ihr! — bis heute, wo die Passionszeit sie wieder anhebt an uns vorüberzuführen — nie konnten wir unbewegt an ihr vorüber.

Aber, Geliebte, soll, darf denn die Rührung, das Ergriffensein, die Erschütterung des Gemüths, ihre einzige Frucht sein? — Den Weibern Jerusalems, welche Ihn zum Tode geleiten, gilt sein verweisendes Wort: „ihr Töchter Jerusalems, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch und über eure Kinder!“ An bewegten, ergriffenen Herzen hat es dem Herrn nie gefehlt. Aber an ihnen hat Er nicht genug. Dazu ist der Preis doch zu hoch, den er zahlte, dazu das Blut zu kostbar, welches dort floß, um nur die Empfindungen der Rührung und Theilnahme zu erzielen. Und wenn sich dir beim Anblick des leidenden Herrn das Herz umkehrte, damit hast du den Ertrag der Passion nicht gewonnen. Deshalb kannst du doch verloren gehen. Ganz ein Anderes will der Herr mit Seiner Passion. Viel, viel mehr will Er von dir. Fragst du noch, was? — *Wandeln, wandeln will Er dein Herz* — das ist das Ziel der Passionsverkündigung. Wandeln dein Herz, daß es tüchtig werde für die Welt der Zukunft, deren Genosse du werden sollst! — Zwar, der ganze Zuschnitt deines Lebens zielt auf diese Wandlung deines Herzens. Auf sie hat Gott es mit Allem abgesehen, was Er an dir thut und dir schickt. Von der kleinsten Beunruhigung deines Gemüths an bis zum herzbrechenden Leid hin, von der unscheinbarsten Freude bis zum herzschwellenden Jubel zielt Alles dahin, deine Ohren zu öffnen für den Ton des Evangeliums, das dich begleitet von der Geburt bis zum Grabe, deine Augen zu erschließen für die majestätische holdselige Gestalt deines Herrn, der hart an deiner Seite geht, um die Wandlung deines Herzens, an der Alles gelegen ist, zu beschaffen. Aber die Mitte des Evangeliums ist die Geschichte der Passion Jesu Christi. Und mit der Bezeugung dieser Passion steht Gott auf der Höhe Seiner Arbeit am Menschenherzen. Sie ist das eigentlich specifische Heilmittel für's Herz. Darin liegt die Verantwortlichkeit der

Passionsbetrachtung. Wo sie versagt, ist da noch Hoffnung auf Genesung? —

Aber sie kann, mehr als alles Andre, das Herz wandeln. Sie hat Gottes Herz gewandelt: den Grimm Seines Zorns in die Gluth Seiner Liebe. Sie kann auch dein Herz wandeln: seine Sicherheit in Scham und Grauen, seine Furcht in fröhliche Zuversicht, seine Eiseskälte in Feuersgluth — das soll sie, das kann sie: ein beschämtes, ein festes, ein brennendes Herz dir schenken. Nur wo sie das erzielt, hat sie die Frucht gezeitigt, auf die sie es absah.

Wird sie's thun bei dir, Menschenkind? — Du stehst wieder an der Schwelle der Passionszeit. Wirst du, wenn du sie durchliefst, den Schatz eines beschämten, festen, brennenden Herzens ihr danken? Nur, wenn du sie in rechter Beleuchtung siehst, nur, wenn du ihr Gewicht würdigst. Willst du's nicht? nicht folgen seinem Rufe: „sehet!", nicht bitten mit dem Blinden am Wege: „Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich mein!"? Er erschließt die Bedeutung Seiner Passion:

Es wird Alles vollendet werden —

das ist der Schlüssel zu ihrem Verständniß.

„Es wird Alles vollendet werden" — nicht zufällig, nicht unerwartet geschieht, was in Gethsemane und Golgatha geschieht, nicht zweifelhaft ist sein Erfolg. Vielmehr es ist Reifung einer fürchterlichen Saat, Ausführung ewiger Gedanken Gottes und hat die Bürgschaft seines Gelingens in der Geduld Jesu Christi. Es mußte so kommen, es sollte so kommen und es mußte gelingen — in dem Licht will die Passion des Herrn gesehen sein. Es muß so kommen — das gründet in der Natur der Sünde, es soll so kommen — das lag im Heilsrath Gottes, und es wird gelingen — dafür bürgte die Kraft der Geduld Jesu Christi. So will die Passion gewürdigt sein als

1. ein Werk der Sünde der Welt und des Argen,
2. ein Werk des Heilsrathes Gottes und
3. der Geduld Jesu Christi.

1. Die Passion des Herrn ein Werk der Sünde der Menschen und des Argen, ja eine nothwendige Frucht der Sünde — so will sie zuerst gewürdigt sein. Geliebte! wir sind gewohnt, die Passion des Herrn als Bezahlung für unsere Sünde anzusehen. Das ist sie auch, ja das ist ihre

vornehmste Bedeutung und darauf steht all unser Trost im Leben und Sterben. Aber sie ist nicht blos das. Nicht blos eine Bezahlung für unsere Sünde. Auch ein Werk, eine Frucht unserer Sünde. Nicht blos *für* uns hat Er gelitten. Auch *durch* uns. Wir, die Welt, haben Ihn ans Kreuz gebracht. Laßt euch die Rede nicht befremden, Geliebte! Wohl, wir waren nicht dabei als Israel und Rom, Judas und Petrus, Caifas und Pilatus sich an Ihm vergriffen, Ihn ans Kreuz schlugen. Wir sind durch fast 19 Jahrhunderte von der Zeit, durch weite Fernen von dem Schauplatz, da es geschah, geschieden, ja, wir sind empört, daß es geschah und verurtheilen, die es thaten, als Uebelthäter. Aber ist wirklich der Kreis der Widersacher, der Mörder Jesu Christi mit Judas und Caifas und Pilatus und den Kriegsknechten geschlossen? Reicht die Verantwortlichkeit, die Mitschuld, die Mitverhaftung für jene Unthat, die schwärzeste auf den Blättern der Geschichte, nicht über jene dunklen Gestalten hinaus? Es war nicht zufällig, sondern sichtlich von Gott gefügt, daß Israel und Rom, Juden und Heiden miteinander, und zwar beide in obrigkeitlicher Vertretung, den Herrn ans Kreuz brachten. Daß nicht einzelne Bösewichter nur, daß *die Welt* die That vollführte, für sie verantwortlich ist, sollte damit kund werden. Und ist sie's nicht? Sind nicht auch wir es? Wenn du auch in den Tagen Seines Fleisches dich nicht an Ihm vergriffest, thust du Ihm auch jetzt, da Er bei dir ist alle Tage, nichts zu Leide? Und wenn wir auch Seine Feinde von damals verabscheuen, haben wir nichts, garnichts mit ihnen gemein? und wenn nicht mit dem Thun ihrer Hände, auch nicht mit den Gedanken, den Regungen, dem Schlage ihres Herzens, aus der seine Verwerfung, seine Verurtheilung, sein Tod geboren wurde? Wirklich nicht? —

Was hat denn *Judas* aus seinem Jünger zu seinem Verräther gewandelt? war's nicht sein Unmuth über den Anspruch des Herrn an sein ganzes ungetheiltes Herz? was hat *Petrus* in die Tiefe der Verleugnung seines Meisters stürzen lassen? nicht das Mißfallen an der Leidensgestalt Seines Herrn und die Weigerung, den gleichen Weg zu gehen? Was hat *Israel*, seine Obersten voran, so aufgebracht wider Jesum von Nazareth? nicht der Zorn über seine Aberkennung der eigenen Güte und Tugend? was hat *Pilatum* zum ungerechtesten Richter der Welt gemacht, da er den einzig Sündlosen für einen todeswürdigen, gemeinen Verbrecher erklärt? war's nicht die Furcht vor der Gefährdung des Genusses seiner Lust und Ehre und die Verstimmung über die Kühnheit des Angeklagten, ihm sein Gewissen zu wecken?

Wenn du ihre Thaten nicht mitthatest, hast du auch an dieser Gesinnung, an diesem Schlag des Herzens, aus dem jene Thaten geboren wurden, kein Theil? auch damit nichts gemein? kannst du, darfst du, wagst du es auf diesen Sinn deines Herzens gesehen, neben ihnen die Hände zu waschen mit dem Pilatusbekenntniß: „ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten“? Hast du wirklich nicht wie Judas mit dem Herrn gehandelt um das halbe Herz und die Hälfte dir vorbehalten wollen zum weiteren Dienst der Sünde neben der Nachfolge Jesu Christi? bist nie unmuthig gewesen über seinen „unbescheidenen“ Anspruch, das ganze Herz zu haben? Hast du nie, wie Petrus, Mißfallen gehabt an der niedrigen verachteten Gestalt des Herrn und Scheu, mit Ihm zu leiden? Hat es dich nie verdrossen, wie Israel, wenn der Herr dir alle eigne Güte, allen eignen Ruhm aberkannte und dein Heil ausschließlich auf Seine Gnade gründete? Hast du nie die Nachfolge Jesu Christi deiner Ehre, deiner Lust zum Opfer gebracht, wie Pilatus, und ihm gezürnt, wenn er mit dem Schlag deines Gewissens dich im Dienst der Sünde störte. Wenn denn aber nicht die That, sondern der Sinn die Regung des Herzens über den Werth oder Unwerth, über die Verhaftung des Menschen entscheidet und wenn du's nicht leugnen willst und kannst, daß der Sinn, die Regung, der Schlag des Herzens, aus dem jene Unthaten geboren wurden, auch im eignen Busen sich finden, und wenn denn der Herr nicht blos damals während Seines sichtbaren Wandels im Fleisch von diesen Sünden zu leiden hatte, vielmehr der uns nahe und gegenwärtige bis heute unter ihnen leidet — wer hat den Muth, seine Mitverhaftung, seine Mitschuld an den entsetzlichen Thaten Seiner Passion zu leugnen? Dann sind jene Widersacher des Herrn nicht einzelne Uebelthäter nur, sondern die Repräsentanten unseres Geschlechts, dann haben nicht sie nur, nicht Judas, Petrus, Caifas, Pilatus nur an dem Herrn sich vergriffen, vielmehr, so gewiß als die Welt ihren Sinn theilt und dasselbe Herz im Busen trägt, das gleiche unentschiedene, feige, eitle, genußsüchtige Herz, die Welt, die ganze Welt Ihm das Leid gethan, welches Ihm schließlich das Herz brach am Kreuze. Dann ist die Passion Jesu Christi das Werk der Sünde der Menschen, aller Menschen. —

Ja, die nothwendige Frucht der Sünde.

Was ist denn das innerste Wesen, der Herzschlag der Sünde? St. Paulus sagt: die Sünde ist Feindschaft wider Gott. So ist es. Zwar, wir empfinden sie nicht immer so. Wir

erfahren sie zunächst nur als Widerwille gegen das Gesetz, die Ordnung, den Willen Gottes. Aber wenn doch Gesetz, Ordnung, Wille Gottes nicht etwas Willkürliches ist, sondern der Niederschlag Seines Wesens, wenn Er in Gesetz, Wille, Ordnung Seine Gegenwart hat, ist dann nicht die Sünde Widerwille, Feindschaft wider Ihn selbst? *Ihm gram sein*, das ist der Sünde innerstes Wesen, ihm als dem Hinderniß der Befriedigung des eigenen Willens, der eigenen Lust. Ihn aus dem Mittel zu thun, Ihn zu beseitigen, Ihn zu tödten — daß, ich so sage! — dahin zielt die Sünde. Was Wunder, daß, als Gott Fleisch wurde, als Er in die Hände der Menschen sich gab, die Welt sich an Ihm vergriff und Ihn ans Kreuz schlug! An dem Mensch gewordenen Gott fand die Sünde das eigentliche Ziel ihres Hasses und schäumte ihren Grimm an Ihm aus, da sie ihn erwürgte. Darum war die Passion des Herrn nicht Sein zufälliges Erlebniß, vielmehr die nothwendige Frucht der Sünde, die wesentlich Gottesfeindschaft ist. *Es mußte so kommen.* In dem Morde Jesu Christi zeigte die Sünde ihr wahres Gesicht und vollendete sie sich. „*Es wird alles vollendet werden.*“ So will die Passion zuerst verstanden sein. Dann aber freilich steht sie in ganz anderer Beleuchtung. Dann sehen wir nicht voll Unwillen und Entrüstung nur auf Judas und Petrus und Caifas und Pilatus, vielmehr voll Schrecken, daß wir dasselbe Herz mit ihnen im Busen tragen, dann ruht unser Auge auf der Leidensgestalt des Herrn nicht blos voll Rührung und Theilnahme, sondern voll *Scham*, daß wir Ihm mit jenen Leides thaten, dann sieht uns das bleiche Antlitz vom Kreuz her nicht blos klagend, sondern *verklagend* an und die geschlossenen Lippen noch gewinnen die Sprache auch gegen dich und mich: „mir hast du Mühe gemacht in deinen Sünden und hast mir Arbeit gemacht in deinen Missethaten“, dann, meine ich, müßte vor dem Kreuz auf Golgatha die *brennende Scham* uns das Herz füllen zum Bekenntniß Davids: „an dir allein habe ich gesündigt“, wir müßten mit Petrus unsere bittren Thränen weinen und mit der Kirche Gottes ergriffen beten: „ich, ich und meine Sünden, die sich wie Körnlein finden des Sandes an dem Meer, die haben dir erreget das Elend, das dich schläget, und das betrübte Marterheer“.

Aber neben die Scham muß das *Grauen* vor der Sünde treten, wenn wir die Passion erkennen als ein *Werk des Argen*. Die Passion des Herrn nicht ein Werk der Menschen nur, auch des Argen; nicht der Erde nur, auch der Hölle. So will sie weiter gewürdigt sein.

Geliebte, kein Geschehniß der Welt trägt so deutlich die Züge satanischer Tücke, als die Passion Jesu Christi. Hier hat die Sünde ihre Maske abgeworfen und zeigt ihr diabolisches Gesicht. So lehrt uns auch die Schrift die Passion des Herrn verstehen als ein Ringen des Herrn mit dem Argen.

Zwar nicht blos die Passion. Vielmehr das ganze Leben des Herrn will in diesem Licht gewürdigt sein. Gleich im Anfang seines Werkes tritt der Satan Ihn an. Ihr kennt die Geschichte der Versuchung in der Wüste. Dann freilich — lesen wir — „weicht er von ihm eine Zeit lang", eben bis an die Zeit der Passion, wo er auf's Neue ihn antritt. Aber auch in der Zwischenzeit zwischen jener Wüstenversuchung und dieser Passion richtet er unablässig, freilich, maskirt durch Menschen, seine Anläufe wider Ihn. In dem Worte der Ungeduld seiner Mutter in Cana, „sie haben nicht Wein", in dem Rathe Petri, nicht nach Jerusalem in's Leid zu gehen, in den Versuchungen und Lästerungen der Obersten Israels, in dem Begehr des Volkes, Ihn zum König zu machen, in dem tobenden Ungestüm des Meeres, in dem Zuruf der Besessenen, in dem Kleinglauben Seiner Jünger — wir ersehen es aus den Antworten, dem Verhalten des Herrn — naht er Ihm versuchend und hat der Herr sich seiner zu erwehren.

Aber in der Passionsgeschichte steigert sich der Kampf mit dem Satan zum blutigen Ringen. Der Herr selbst versteht sie so, wenn Er sie einläutet mit dem Wort: „es kommt der Fürst dieser Welt", wenn er Judas einen „Teufel" nennt, und Johannes berichtet, daß nach dem Bissen, den der Herr dem Verräther gab, „der Satan in ihn fuhr". In Gethsemane aber haben wir unwillkürlich die Empfindung, daß die grause Macht der Finsterniß ihre Kreise um Ihn zieht; die Kriegsknechte, die ihn fangen wollen, nennt Er selbst die „Macht der Finsterniß"; aus dem wilden Spott, der die entsetzliche Mißhandlung begleitet in Caifas' und Pilati Palast, hören wir das Hohnlachen der Hölle, und die kränkenden Worte Israels unter dem Kreuz: „bist du Christus, so steige herab vom Kreuz" verrathen den Versucher in der Wüste. So ist das ganze Leben, vollends die Passion Jesu Christi, ein Ringen mit dem Argen, ein Ringen wider seinen immer wiederholten Versuch, Ihm das Leiden zu verleiden, oder auch nur eine Regung des Unwillens Ihm zu erpressen.

Das aber, meine ich, muß uns mit Grauen erfüllen, daß die Sünde uns in die Hände der entsetzlichen Macht bringt, die uns in die Tiefe zieht, daß wir mit jeder Sünde aufhören,

unsre eignen Herren zu sein, daß wir mit ihr in den Bereich einer dämonischen Gewalt gerathen, die uns drängt, wohin wir nicht wollen — das soll uns das Grauen vor der Sünde wecken zum Entschluß: „wie sollt' ich ein solch Uebel thun und wider Gott sündigen!", freilich auch den brennenden Dank gegen den, der, stärker als Satan, in heißem Kampf seine Macht zerstörte und seine Ketten brach.

Denn Gott sei gepriesen, nicht ein Werk menschlicher Sünde, satanischer Tücke nur ist die Passion Jesu Christi, auch

2. *ein Werk ewiger Gedanken Gottes*. Nicht blos: es mußte so kommen, vielmehr: es *sollte* auch so kommen: die Passion war auch der Wille, das *Werk des lebendigen Gottes*. Das bezeugt uns die Schrift auf allen Blättern. Nicht die Welt, der Satan nur waren die Ursächer Seiner Passion, Gott selber. Darum heißt der Herr das *Lamm Gottes*, welches der Welt Sünde trug. Darum bekennt der Herr im Gebet: „*dein* Wille geschehe", darum versichert er dem stolzen Römer: „du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht von oben gegeben wäre". *Es war der Wille Gottes*, daß Sein Kind diesen Weg ging: „Geh hin, mein Kind, und nimm dich an der Kinder, die ich ausgethan zur Straf und Zornesruthen: Die Straf ist schwer, der Zorn ist groß; du kannst und sollst sie machen los durch Sterben und durch Bluten." Hinter der Sünde der Menschen, hinter der Tücke Satans *steht die Hand Gottes*, die durch Menschenhand und Satanstücke den Herrn tödtlich traf. Du weißt die Lösung des Räthsels: „also hat Gott die Welt geliebt". „Darum preiset Gott seine Liebe gegen uns damit, daß Christus für uns starb." Die Passion Jesu Christi war die Schale des Gerichtes Gottes über unsere Sünde, welche Er über Ihn ergoß. Die Sünde der Menschen, der Haß Satans galt dem menschgewordenen Gott. Das Gericht Gottes galt dem Repräsentanten unsers Geschlechts, dem Menschensohn. Und weil die Frucht der Sünde zugleich den Vertreter der Menschenwelt traf, so war sie Bezahlung für ihre That. So kam es, daß die dunkelste That der Sünde zugleich ihre Sühne war, weil sie gottgemeint doch den Thäter traf in dem Repräsentanten der Menschenwelt, den Menschensohn Jesus Christus. Der gottgemeinte Haß wurde zum Gericht über die Menschenwelt. Und warum eine solche Fluth des Leides? warum *mußte* Gottes Hand so fürchterlich sein eigenes Kind treffen? Du kennst die Antwort. *Um die verletzte Heiligkeit Gottes zu sühnen*. Welch eine Erkenntniß, Geliebte! Es will uns schwer

in den Sinn, daß es dieses furchtbaren Opfers bedurfte. Wir fragen immer wieder: war's denn nöthig, war's denn unerläßlich, daß dieser Preis zur Erlösung unsers Geschlechts gezahlt wurde? stand es nicht bei Ihm, die Sünde zu erlassen ohne diesen Preis? Die Antwort magst du in Gethsemane suchen. Auf die Frage, „ists nicht möglich, daß dieser Kelch vorübergehe", giebt Er selber die Antwort: „ich trinke ihn denn, es geschehe dein Wille!", die Antwort: „es ist nicht möglich"; es giebt keinen andern Weg der Erlösung. Magst du es begreifen oder nicht, Gott selbst hats bezeugt: nur um den Preis des Blutes Jesu Christi konnte unser Heil beschafft werden. So unergründlich auch das Wesen Gottes uns sein mag, das Eine ist unwidersprechlich: der Art ist es, daß ohne diesen Preis du nicht erlöst wurdest. Des sei du gewiß. Eine Erkenntniß gleich erschütternd und tröstlich. Erschütternd — welch ein verzehrend Feuer muß Gott sein, daß nur des Sohnes Blut es löschen konnte! „Wer glaubt es, daß Er so zürnt!" Aber, wenn du's siehst, zitterst du nicht vor dem lebendigen Gott, in dessen Hände zu fallen schrecklich ist? Tröstlich — denn der gezahlte Preis reicht zur Tilgung all deiner Sünde, auch wenn sie „blutroth" ist und zum Himmel schreit. Erschrocken vor der Gluth Seines Zornes, aber getrost über dem Gewicht der Sühne — so sollst du unter dem Kreuze deines Herrn stehen und festen, fröhlichen Herzens bekennen: „Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum!" Das soll die Frucht der Erkenntniß sein, daß die Passion das Werk nicht blos der Sünde der Welt, nicht blos der Tücke des Argen, auch die Vollendung des ewigen Heilsraths Gottes ist. Und auch

3. der Geduld Jesu Christi — darin lag die Kraft des Gelingens.

Auf das Bestimmteste und wiederholt versichert der Herr, daß die Passion nicht blos Sein Widerfahrniß, auch Seine That sei. Nicht wider Willen, sondern mit Willen leidet, stirbt Er. Nicht weil Er soll nur, auch weil Er will. „Niemand nimmt mein Leben von mir, ich lasse es von mir selber." — In Gethsemane bekennt Er: „es geschehe dein Wille" und wehrt Seinem Jünger den Gebrauch des Schwertes mit der Erklärung Seiner Willigkeit.

Das ist von unermeßlicher Bedeutung, Geliebte! Denn in der Willigkeit des Herrn gründet die Sühnkraft Seiner Passion. Leid allein sühnt nicht, nur willig getragenes Leid. Diese

Willigkeit zu bewahren, auf ihr zu beharren — darin stand Sein Sieg, wie in dem unabläſſigen Verſuch, Ihm die Willigkeit zu verleiden, die weſentliche Verſuchung Satans von der Verſuchung in der Wüſte an bis zu Seinem Scheiden am Kreuz.

„Allzeit erfunden geduldig!“ — welch Gewicht liegt in dem kurzen Wort! Das Ergreifendſte, Ueberwältigende in der Paſſion des Herrn liegt nicht in der Fluth des Leidens, das über Ihn dahinbrauſt, ſondern in der Bewahrung der Geduld. Allezeit geduldig! — Auch als Judas Seine Lippen Ihm ſchändet — geduldig! Auch als Roms Krieger Ihn binden — geduldig! Auch als Caifas und Pilatus Ihn als Gottesläſterer und Rebellen verurtheilen und ihr Pöbel Ihn entſetzlich mißhandelt — geduldig! Auch als ſie Ihn ans Kreuz ſchlagen und bis ins Sterben höhnen, auch als Gott Ihn losläßt — geduldig! Ja, was mehr iſt, als Er die „Sünde der Welt auf ſich nahm“, als Er das böſe Gewiſſen aller Welt zu Seinem eignen machte, als Er ſich verantwortlich wußte für alle Sünde, alle Greuel, die je und je geſchahen und geſchehen — geduldig! — Geduldig! — und doch der einzig Reine, der nie Einem Leides, Allen nur Liebes that, ja der ewige Sohn Gottes, der mit einer flüchtigen Regung Seines Herzens, mit einem Wink Seiner Augen die Welt in Trümmer ſchlagen konnte — doch, doch geduldig! —

Woher kam Ihm die Kraft Seiner Geduld? — Aus der Gluth Seiner Liebe zu der Welt, derſelben Welt, die Ihm ſo Leides that! „Wo iſt größere Lieb erfunden?“ — Sollte ſie, auch ſie, wirklich nicht dein Herz bewältigen, ſeine Kälte in Feuersgluth verwandeln können? —

Ich las einmal von einem Jüngling, der fern vom Vaterhauſe auf Wege der Sünde und Schande gerieth. Alle Bitten, Mahnungen, Klagen, Drohungen aus der Heimath verſagten. Da ruft ihn die Botſchaft der Erkrankung ſeiner Mutter heim. Er tritt ins Haus, an's Bett der — eben Heimgegangenen. Das bleiche, kalte Antlitz bekundet wohl den Frieden, den ſie fand, aber auch den tiefen Gram, der das Mutterherz brach. Da, als ihm der letzte Gruß der Verklärten gemeldet wird, daß ſie für das verirrte Kind betend und es ſegnend entſchlief, ſtürzt er, bewältigt von der Kraft der Mutterliebe, die auch durch die Sünde des Kindes, welche ſie tödtet, nicht gebrochen iſt, auf ſein Angeſicht, — es war der Anfang ſeiner Wandlung zu Heil und Leben.

Ich mußte gedenken, wie auch wir, dem Vaterhauſe entwichen durch die Sünden, ein Jeder von uns ſeine Straße zieht und

der Heimath vergessen; auch taub gegen so viel Gottesrufe, mit denen Er uns herumzuholen sucht. Wird denn, wenn Er dich nach Golgatha führt und dir zeigt, was du mit deiner Sünde angerichtet, daß du Sein Herz Ihm brachst, und daß Er trotz Allem noch sterbend für dich betete und dich segnete, dein Herz hart, kalt genug sein, der Scham, dem Dank sich zu verschließen? —

Graf Zinzendorf sah in Utrecht ein Bild des ecce homo: „sehet, welch ein Mensch!“ Er sah es lange an, das Antlitz mit den Zügen unermeßlichen Leidens, unaussprechlicher Liebe. Es war ihm, als träte es aus dem Rahmen, und der Blick der stillen, wehen, bittenden Augen drang ihm bis in den Grund der Seele. Da fiel sein Blick auf die Ueberschrift: „Das that ich für dich! was thust du für mich?“ — Es war die Wende seines Lebens. Seine Losung von Stund an: „ich habe nur Eine Passion, das ist Er, nur Er!“ Wie vielen mit ihm ist die Passionsgestalt Jesu Christi die Kraft der Bekehrung, Seiner Nachfolge geworden! Dir nicht? Soll's auch nicht? Auch die stillen, wehen Augen deines Herrn nicht, die von dem Leid, das du ihm thatest, von der Liebe ohne Gleichen reden? — Ich möchte, sie verfolgten uns Tag und Nacht, bis vor ihrem Strahl die Eisrinde unseres Herzens schmölze, und wir aus ihnen die Scham, die Zuversicht, die Dankbarkeit gewönnen, die uns mit jenem edlen Jünger seines Herrn bekennen ließen:

„Ich bin durch manche Zeiten,
Wohl auch durch Ewigkeiten
In meinem Geist gereist:
Nichts hat mir's Herz genommen,
Als da ich angekommen
Auf Golgatha! — Gott sei gepreist!“ —

Amen.

Der Sieg ist unser!

Am Sonntage Judica.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott dem Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Joh. 8, 46—59.

Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? So ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht? Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort; darum höret ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott. Da antworteten die Juden und sprachen zu ihm: Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist und hast den Teufel? Jesus antwortete: Ich habe keinen Teufel; sondern ich ehre meinen Vater, und ihr unehret mich. Ich suche nicht meine Ehre; es ist aber einer, der sie suchet und richtet. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Da sprachen die Juden zu ihm: Nun erkennen wir, daß du den Teufel hast. Abraham ist gestorben, und die Propheten, und du sprichst: So jemand mein Wort hält, der wird den Tod nicht schmecken ewiglich. Bist du mehr, denn unser Vater Abraham, welcher gestorben ist? und die Propheten sind gestorben. Was machst du aus dir selbst? Jesus antwortete: So ich mich selber ehre, so ist meine Ehre nichts. Es ist aber mein Vater, der mich ehret, welchen ihr sprecht, er sei euer Gott; und kennet ihn nicht. Ich aber kenne ihn, und so ich würde sagen: Ich kenne sein nicht, so würde ich ein Lügner, gleichwie ihr seid. Aber ich kenne ihn, und halte sein Wort. Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte, und er sahe ihn und freuete sich. Da sprachen die Juden zu ihm: Du bist noch nicht fünfzig Jahr alt, und hast Abraham gesehen? Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ehe denn Abraham ward, bin ich. Da huben sie Steine auf, daß sie auf ihn würfen. Aber Jesus verbarg sich, und ging zum Tempel hinaus, mitten durch sie hinstreichend.

Gemeinde Jesu Christi!

Es ist ein mächtig wogender Kampf, den unser Schriftwort zeichnet. Unser Herr auf der einen, Israel auf der andern Seite. Hinüber und herüber fallen die scharfen Schläge des hellklingenden

Schwerts der Wahrheit und fliegen die vergifteten Pfeile der Lüge und Läſterung.

Und der Gegenſtand des Kampfes? — Die Würde Jeſu von Nazareth. Wer er ſei: Gottes Sohn oder Joſefs Sohn? — Das war die brennende Frage, welche die Parteien ſpaltete und die Gemüther erhitzte. Als den Herold der Wahrheit, als den Sündloſen, als den Bringer der Freude, als den Bewältiger des Todes, als den ewigen Sohn Gottes bekennt Er ſelbſt ſich. Einen Samariter, einen Beſeſſenen, einen Gottesläſterer, des Todes werth ſchilt Ihn Iſrael. Aber der Sieg iſt des Herrn. Das Verſtummen Seiner Feinde, das Greifen nach Steinen, Ihn umzubringen, iſt die Bekundung Seines Sieges, das Geſtändniß ihrer Niederlage. Vor der ſtrahlenden Sonne des Bekenntniſſes Seiner Gottesſohnſchaft fliehen die düſtern Wolken und wallenden Nebel der Lüge und Läſterung. —

Geliebte! Mehr als 18 Jahrhunderte ſind vorübergerauſcht ſeit jenem Kampf in Iſraels Tempel. Und heute? dauert er noch? ſpaltet noch die Welt? noch immer der Kampf um die Würde Jeſu von Nazareth? —

Es ſcheint nicht. Zwar zwiſchen Iſrael und der Chriſtenheit bildet bis heute die Frage: wer war Jeſus von Nazareth? mit der Doppelantwort: Gottes Sohn — Joſefs Sohn, die tiefe Kluft, welche ſie ſcheidet. Aber auf dem Markt des Völkerlebens beherrſchen, ſo ſcheint es, ganz andre Fragen das Intereſſe der kämpfenden Parteien: Fragen politiſcher und ſocialer, künſtleriſcher und wiſſenſchaftlicher, techniſcher und cultureller Natur.

Aber nur ſie? nicht auch die religiöſe Frage? Doch! Auch die religiöſe Frage! Wenigſtens es giebt keine Partei, welche nicht zu ihr Stellung nimmt. Die Zeit iſt vorüber, wo man die religiöſe Frage, wenn ſie einmal im Rathe der Völker ihre Stimme erhob und ihre Intereſſen verfocht, mit barſchem Worte und Gelächter wie einen Aſchenbrödel wegwies in das Innere des Hauſes und die Kammer des Herzens. Vielmehr, ſie hat heute ihre feſte Nummer in dem Programm aller Parteien. Keine kommt darum weg, ſich mit ihr auseinanderzuſetzen, und kein Verſtändiger leugnet noch, daß ſie nicht eine Privatſache nur des Einzelnen, vielmehr in hervorragendem Maße eine öffentliche Angelegenheit iſt. Wenn der echte Conſervatismus ſich ausdrücklich zum Evangelium von Jeſu Chriſto bekennt und fordert, daß es Grundlage und Maß auch für die politiſche und ſociale Geſtaltung des Völkerlebens ſei und bleibe, ſo entrollt

der radicale Socialismus, wo er die Maske lüftet, die Fahne der nackten Gottesleugnung und ruft zum Kampf auf gegen jeden Rest des Gottesglaubens als letztes Hinderniß des „nahenden Völkerfrühlings“. Der Liberalismus aber verwahrt sich zwar gegen den Vorwurf der Feindschaft gegen das Christenthum, bekämpft es aber hinter der Maske eines Streiters wider Hierarchie und Pfaffenherrschaft, Aberglaube und Intoleranz. So bildet die religiöse Frage eine stehende Nummer in dem Programm aller Parteien. Ja, wenn du scharf hinsiehst, ist sie der schlagende Puls, die beherrschende Mitte, die Königin der weltbewegenden Fragen. Die Spaltungen über die großen Fragen des politischen und wirthschaftlichen Lebens führen sich schließlich zurück auf Spaltungen in der religiösen Frage, auf Gegensätze der religiösen Weltanschauung! Auch im Kampf der heutigen Parteien handelt es sich schließlich nicht blos um diesseitige, um jenseitige Fragen, um Sein oder Nichtsein einer jenseitigen Welt, eines lebendigen Gottes, eines ewigen Lebens, um Sein oder Nichtsein der Heilskraft der ewigen Welt für die Welt der Sünde und des Todes. Es ist so, genau so, wie Göthe einmal sagt: „das eigentliche, einzige, tiefste Thema der Weltgeschichte ist der Kampf des Glaubens und des Unglaubens“, und wie der socialistische Schriftsteller Proudhon gesteht: „merkwürdig! bei allen großen Fragen, so wie man in die Tiefe geht, stoßt man auf die Religion.“ Hier liegt die Mitte der Weltschlacht, hier die Entscheidung über den Ausgang des weltgeschichtlichen Kampfes. Die religiöse Frage ist die Achse, um welche das Riesenrad der Weltgeschichte sausend schwingt.

Die religiöse Frage aber spitzt sich zu zu der Frage nach der Würde Jesu von Nazareth. Wer war Er, Gottes Sohn oder Josefs Sohn? — Du kannst die religiöse Frage noch heute nicht besser formuliren. Die Entscheidung über Sein oder Nichtsein einer jenseitigen Welt, eines ewigen Lebens, eines lebendigen Gottes bemißt sich nach der Entscheidung der Frage: „wie dünket dich um Christo?“ Ist Er der, den die Kirche aller Zeiten und Lande bekennt, der ewige Sohn Gottes, dann, ja, dann taugt sein Wort zur Unterlage der Gewißheit einer jenseitigen Welt, eines lebendigen Gottes, dann taugt Sein Blut zum Sühnblut für unsre Sünde, dann Seine Verheißung zur Verbürgung einer glänzenden Hoffnung! Aber auch nur dann! Ist Er's nicht, nicht Gottes Sohn, nur der Sohn Josefs, hat Israel Recht, nicht die Christenheit, ist Er nicht vom

Himmel, sondern von der Erde, nicht aus der Ewigkeit, nur aus der Zeit, nicht von oben, nur von unten, nicht eine Gabe Gottes an die Welt, nur eine Frucht am Baume unsres Geschlechts — dann, ob du nun mit Israel folgerichtig Ihn einen Gotteslästerer schiltst, des Kreuzes werth, oder trotzdem Ihn feierst als den Weisesten der Weisen und den Besten der Guten — nimmermehr taugt Sein Wort, die Gewißheit, nimmermehr Sein Werk, das Heil, nimmermehr Seine Verheißung, die Hoffnung darauf zu gründen. Vielmehr — was hilft es, daß wir uns darüber täuschen! — um die Wahrheit, um das Heil, um die Hoffnung ist es ein für allemal geschehen, nur für die Klage Raum: „wir sind die elendesten unter allen Creaturen!“ — So stehen wir mit der Frage nach der Würde Jesu von Nazareth im Centrum der Weltschlacht. Bis heute ist sie es, welche die Parteien spaltet.

Wo stehen wir, Geliebte? Beim Bekenntniß des Sohnes Gottes oder bei der Leugnung? — Wohl. Wir sind getauft auf dies Bekenntniß; wir haben es selbst bekannt in ernster Stunde. Wir heißen Christen und sind als solche Bekenner des Sohnes Gottes. Aber sind wir auch, was wir heißen? Haben wir im wogenden Getümmel der Weltschlacht unsre Stellung behauptet? Und sind wir sicher, daß wir in diesem Bekenntniß die Wahrheit haben, daß an dieser Fahne der Sieg haftet? An der Sicherheit der Güte und des Sieges unserer Sache hängt der Muth, die Zuversicht des Kampfes. Wenn wir in vielen andern Dingen auf Gewißheit verzichten müssen, hier können wir's nicht. Wir müssen es wissen, ganz bestimmt wissen, daß unsre Sache die gute ist, ihr der Sieg gehört. Das muß nicht blos möglich, nicht blos wahrscheinlich, das muß über allen Zweifel gewiß sein. Heute mehr als je. Heute, wo wir notorisch in der Minderheit sind. Heute, wo uns von allen Seiten mit kecker Zuversicht das völlige Verlöschen des Christenbekenntnisses in Aussicht gestellt wird, wo man schon die Hände ausstreckt, um das Christenthum zu Grabe zu läuten. Haben wir Recht oder Unrecht? Wahrheit oder Irrthum? gehört uns der Sieg oder wartet unser die Niederlage? Dürfen wir die Sicherheit des Rechts, des Sieges unseres Bekenntnisses haben? — Gott sei gepriesen! wir dürfen es — trotz Allem! Inmitten des wilden Geschreies tobender Völker einer trunkenen Welt: „Lasset uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile“, dürfen wir beharren beim paulinischen Jubel: „Gott sei Dank!, der uns den Sieg gab durch unsern Herrn Jesum

Christum“ und bei dem johanneischen Trotz: „unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat“, beharren bei der Zuversicht der Wahrheit, des Rechts, des Sieges unseres Bekenntnisses: „Jesus von Nazareth, der Sohn Gottes“.

Worin steht die Gewähr des Rechts, des Sieges unseres Christenbekenntnisses? —

In dem Felsen, darauf es gründet und in der Deckung unseres Bedarfs, den es vermittelt.

Jesus von Nazareth der Sohn Gottes — das ist unser Christenbekenntniß. Mit Recht faßt die Kirche die Summe unseres Glaubens in dies Wort. Es ist das Centrum, in welches alle Aussagen unseres Glaubens wie Radien zusammenlaufen, der Ring, der seine Kleinodien faßt, das Fundament, das sie trägt. Darum ist es das Gemeinbekenntniß, die Losung, die Fahne der Kirche Gottes aller Zeiten, Laude und Confessionen. Jesus der Sohn Gottes — das ist das Panier, unter welchem die ganze Christenheit, soweit sie den Namen verdient, marschirt und streitet wider Juden, Türken und Heiden.

Und dies Bekenntniß *ruht auf einem unerschütterlichen Felsen*. Kennst du ihn nicht? den Fels, der „unbeweglich steht, wenn Erd' und Himmel untergeht?“ Der Fels heißt — *Sein Bekenntniß*. Unser Bekenntniß war Sein Bekenntniß, das verbürgt sein Recht, seine Wahrheit, seinen Sieg. Nicht einmal nur, unablässig hat Ers bekannt: ich bin der Sohn Gottes. Mit dem ersten Wort, das uns aufbewahrt ist aus dem Munde des zwölfjährigen Jesusknaben, mit dem letzten Seiner erbleichenden Lippen bekennt Er Sich als Sohn Gottes. Und durch die ganze Zwischenzeit zwischen jenem ersten und diesem letzten Wort ist es das stete Thema seines Zeugnisses. Bis hin in jene große Stunde, da Er vor dem Hohenpriester Israels auf die eidliche Frage: „ich beschwöre dich, daß du mir sagst, ob du seist Christus, der Sohn Gottes“ voll Majestät erwidert: „du sageſt es, ich bin es“. Und was Er mit dem Munde bekannte, bestätigte er mit Seinem Leiden, besiegelte Er im Tode. Um dies Bekenntniß hat Er gelitten, für dies Bekenntniß ist Er gestorben. Sein mit Leid und Tod besiegeltes Bekenntniß ist der Fels, auf dem unser Bekenntniß unerschütterlich gründet: „Jesus von Nazareth — der Sohn Gottes“.

Reicht das nicht, dich des Rechts unseres Bekenntnisses gewiß zu machen? Auch Sein durch Leid und Tod besiegeltes Bekenntniß nicht? Bist du trotzdem unsicher, zweifelhaft, ob Er

es sei? trotz Seines Wortes? trotz Seines Wortes? Des Wortes, von dem Er bezeugt: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht“? trotz der glänzenden weltkundigen Proben der Verläßlichkeit dieses Wortes bis heute? Er selbst ruft gegen Seine Widersprecher das Zeugniß der Geschichte an. Es ist ein ausdrücklicher Appell an den Verlauf der Geschichte, wenn Er versichert: „von nun an werdet ihr sehen des Menschen Sohn sitzen zur Rechten Gottes und kommen in den Wolken des Himmels“. Hat sie nicht gerichtet? Sein Zeugniß nicht glänzend gerechtfertigt? Kannst du bei der Ueberschau der 18 Jahrhunderte, die zwischen jenem Worte und uns liegen, es nicht mit Händen greifen, daß Sein Wort verläßlich, daß Er im Regiment sitzt, also ist, der Er sagt, der Sohn Gottes?

Wenn der schmählich Gekreuzigte siegreich erstand, wenn das Wort vom Gekreuzigten, wiewohl den Juden ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit, trotz aller Versuche, es zu hemmen und zu tilgen, unaufhaltsam die Völkerwelt durchfluthet bis an die Enden der Erde, wenn die Kirche Jesu Christi, seit ihrer Geburt umtobt von der wilden Brandung des Hasses und der Lüge, bis heute steht, ein unerschütterter Fels, eine unbezwungene Königin, wenn das Evangelium Seines Namens eine fast erstorbene Welt lebendig machte und bis heute die einige Quelle der Gesundung des Völkerlebens ist, — kannst du im Ernst fragen, ob Er wirklich die Welt regiert, wirklich der sei, der er sagte, der ewige Sohn des lebendigen Gottes?

Aber an all diesen weltgeschichtlichen Zeugen Seiner Wahrhaftigkeit, Seines Weltregiments, Seiner Gottessohnschaft geht der Herr in unserm Evangelium vorüber. Nur eine Thatsache ruft Er zum Zeugen auf, die Makellosigkeit Seines Lebens. „Wer von euch kann mich einer Sünde zeihen?“ — Welch ein Wort! Geliebte. Nie sonst, so lange die Welt steht, hat ein Mensch gewagt, die Sündlosigkeit für sich in Anspruch zu nehmen. So hoch immer wir von einem Menschen halten, es kommt uns nicht in den Sinn, ihn sündlos zu nennen. Wir wissen, daß auch die Edelsten und Besten unseres Geschlechts der Sünde ihren Tribut zahlen. Er ist der Einzige, der den Ruhm der Sündlosigkeit für sich in Anspruch nimmt in vollem Maß. Und das nicht etwa im vertrauten Kreise Seiner Jünger. Vor Seinen Feinden. Und sie? — Sie schweigen. Sie beißen wohl die Zähne zusammen, daß sie nichts, auch garnichts an diesem Jesus finden, aber sie schweigen. Welch ein beredtes Zeugniß

ist dies Schweigen! Mit scharfen, lauernden Augen sind sie ihm gefolgt durch drei Jahre, haben Ihn belauscht in den mannigfaltigsten Lagen des Lebens, aber nirgend hat Er's versehen, mit keiner That, mit keinem Wort, mit keiner Miene. Ohne den leisesten Hauch der Sünde liegt Sein Leben vor ihnen. Ohne eine Regung der Sünde verlief auch der Rest Seines Lebens. In jedem Augenblick ein Leben nie versagender Gottesliebe, nie bewältigter Menschenliebe. Auch in der Passion! Und in welcher Passion! Auch im Tode! Und in was für einem Tode! Das Leid pflegt den Unrath des Herzens zu Tage zu fördern. Wie oft wird die scheinbare Gerechtigkeit eines Menschen im Leid zu Schanden! Aber bei Ihm bringt die Steigerung des Leidens nur die Steigerung der Bekundung Seiner Herrlichkeit. Je dunkler es wird, desto strahlender leuchtet aus Ihm der Glanz Seiner heiligen Schöne. Wie überwältigend schön und licht ist Seine heilige Gestalt im Leid! Sie wirft uns auf die Kniee, Ihn anzubeten. Vollends im Tode! Auch als Sein Vater Ihn verläßt, nennt er Ihn umklammernd, noch Seinen Gott, und als die Menschenwelt Seine Liebe mit dem Kreuz Ihm lohnt, tritt er betend für sie ein aus brechendem Herzen. Seine Feinde erschöpfen sich, an Ihm einen Makel zu finden. Umsonst. Vielmehr, sie überbieten sich in Bezeugungen Seiner Schuldlosigkeit. Der hohe Rath muß nach wiederholten Versuchen es aufgeben, eine stichhaltige Anklage wider Ihn zu finden, Judas bekennt, daß er unschuldig Blut vergoß, Pilatus erklärt einmal über das andere, daß er keine Schuld an Ihm finde, sein Weib warnt ihn, an dem „Gerechten" sich zu vergreifen, der Schächer bezeugt dem Sterbenden, daß er nichts Ungeschicktes gehandelt und der römische Centurio bekennt unter dem Eindruck eines solchen Sterbens: wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen. Sie reichen sich die Hände, Ihn zu erwürgen. Aber keiner will die Verantwortlichkeit tragen. Und wenn das Volk in wildem Fanatismus sich zur Verantwortung erbietet in dem entsetzlichen Wort: „sein Blut komme über uns und unsere Kinder!" so weiß es doch nichts gegen Ihn vorzubringen als die Anklage, daß Er Sich zu Gottes Sohn gemacht.

Der Einzige — ohne einen Hauch von Sünde! Ein ganzes Leben hindurch, in einem Leiden ohne Maß, in einem Tode ohne Gleichen — ohne Sünde! Die Thatsache ruft Er als Belag an für die Wahrhaftigkeit Seines Wortes: „ich bin der Sohn Gottes". Wahrlich, ein unentrinnbarer Zeuge Seiner Gottessohnschaft! War Er ohne Sünde — dann war Sein

Wort unbedingt verläßlich. Ja, war Er ohne Sünde, dann konnte Er nicht blos Einer der Unseren sein, die in Sünden geboren sind, dann mußte Sein Lebensanfang ein anderer, dann mußte Er Gottes ewiger Sohn sein.

Darum hat Seine Doppelfrage: „wer von euch kann mich einer Sünde zeihen? wenn ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht“ unentrinnbare Beweiskraft. Um die Alternative kommt niemand weg. Entweder weise Ihm eine Sünde nach oder — huldige Ihm als dem Sohne Gottes! Gewiß, du hast Freiheit, Ihm die Huldigung, den Glauben zu versagen. Aber du überkommst dann die Aufgabe, Ihm eine Sünde nachzuweisen. Gelingt das nicht, mußt du sein Leben erkennen als ein sündloses, das einzig sündlose, so lange die Welt steht, so mußt du ihn anerkennen als den Sohn des lebendigen Gottes oder — wenn du trotzdem dich weigerst, bekennst du dich als unverständig und unlauter. Das gilt bis heute. Nicht blos für Seine Zeitgenossen. Auch für uns.

Zwar, wir sind nicht persönlich Zeugen Seines Lebens gewesen. Aber wir haben in den Evangelien ein lebendiges Bild von Ihm. An der Hand der Evangelien können wir Ihn begleiten von der Geburt in Bethlehem bis zu Seinem Tode auf Golgatha. Weigerst du Ihm den Glauben, so liegt dir ob, in dem Lebensbilde Jesu Christi eine Sünde, einen Flecken nachzuweisen. Gelingt es nicht, dann verurtheilst du deinen Unglauben als eine willkürliche, unsittliche That. Ich kenne die Versuche, sich dieser unbequemen Alternative zu entziehen. Du berufst dich auf die Unsicherheit der Treue des gezeichneten Bildes Jesu Christi. Aber die Natur des Bildes und die Sündlosigkeit des Bildes beweist die Treue der Zeichnung. Ein solches Bild konnte nicht erfunden werden. Ich habe es nie begreifen können, wie Jemand im Ernst für möglich halten konnte, daß das Lebensbild Jesu in den Evangelien erfunden sei. Ein erfundenes Bild würde ganz andere Züge tragen. Selbst ein so kritischer Kopf wie Rousseau gesteht: so erfindet man nicht, und Göthe, der sich wohl einigermaßen auf Würdigung berichteter Geschichte verstand, kam um das Bekenntniß nicht weg: „ich halte die Evangelien für durchaus echt, denn es ist in ihnen der Abglanz einer Hoheit wirksam, die von der Person Christi ausging und die so göttlicher Art, wie nur je auf Erden das Göttliche erschienen ist“. Der erste Napoleon aber erwidert dem General Bertrand auf das Bekenntniß seines Zweifels an der Treue des evangelischen Jesusbildes: „dann bedaure ich, Sie zum General gemacht zu haben“.

Es ist die Bekundung eines völligen Mangels an Wahrheitssinn, an Unterscheidungskraft, ja an Lauterkeit und Gewissenhaftigkeit, wenn man die Evangelien für das dichterische Erzeugniß eines menschlichen Kopfes erklärt. Kannst du im Ernst glauben, daß etwa die Weihnachtsgeschichte, oder die Reden unsres Herrn, Worte, die nie ein Mensch sprach, die nie in eines Menschen Herz kamen, daß Erzählungen wie die Geschichte der Passion und des Todes Jesu Christi, Seiner Worte am Kreuz, erfunden seien? erfunden gar von galiläischen Fischern und Zöllnern? von Leuten, die ein so ganz anderes Messiasideal im Kopf und Herzen trugen, daß sie an dem wirklichen Messias irre zu werden in Gefahr standen? Das Gepräge der Unerfindbarkeit des evangelischen Lebens Jesu Christi verbürgt die Treue der Zeichnung. Ist es aber eine treue Copie des Originals, so kommst du um die Alternative nicht weg: entweder huldige Ihm als dem Sohne Gottes oder weise Ihm eine Sünde nach! Kannst du es nicht — dir fehlt jede Entschuldigung auf seine Anklage: „warum glaubest du mir nicht?“

So ist Sein Bekenntniß, Sein stetiges, mit Leid und Tod besiegeltes, mit Seiner Makellosigkeit belegtes Bekenntniß: „ich bin der Sohn Gottes“, der unerschütterliche Fels, auf dem unser Bekenntniß gründet. Darin liegt die sichere Gewähr Seiner Wahrheit, Seines Rechts, Seines Sieges. —

Aber auch in der vollen Deckung unseres Bedarfs, den es vermittelt. Die heilende Wirkung einer Arzenei beweist unwidersprechlich ihre Güte. So die Deckung unseres Bedarfs, die Güte des Christenbekenntnisses.

Worin steht der Bedarf des Menschenherzens?

Wir können ihn in die beiden Stücke fassen, welche nach der Versicherung unseres Herrn Sein Wort vermittelt: die Freude und die Hoffnung.

Die Freude fehlt uns, Geliebte! Wirklich? — Ich halte möglich, daß du verwundert den Kopf schüttelst. Fehlt wirklich dem Menschen die Freude? Begegnen wir nicht bei denen, die ohne den Schein des Evangeliums ihre Straße ziehen, lachenden Angesichtern und jubelnden Lippen? rühmen nicht gerade sie sich des Besitzes der Freude und verklagen das Evangelium als Störenfried, als Grab der Freude? müssen wir's nicht immer wieder hören, daß wir, Jünger Jesu Christi, kopfhängerische, ungenießbare Gesellen seien, welche nicht blos einfältig genug sind, der Freude sich zu begeben, auch so grausam, sie Andern

zu vergällen? fordern sie nicht gerade den Bruch mit dem Christenstande, um der Freude eine Gasse zu machen? Wie ist denn das, Geliebte? Ist denn das Menschenleben ohne Jesum, den Herrn, reich, gut, schön genug, die Freude zu vermitteln? ist Er der Störenfried oder der Bringer der Freude? das Evangelium ihre Quelle oder ihr Grab? —

Geliebte, wer wäre so kurzsichtig, zu verkennen, daß auch das natürliche Leben eine Fülle von Gütern befaßt, welche Erquickung und Freude vermitteln! Die Schrift selbst versichert, daß die Erde „voll ist der Güte des Herrn". Auch über dem natürlichen Menschenleben leuchtet noch die Abendröthe der gesunkenen paradiesischen Sonne. Die Welt trägt noch immer den Abglanz göttlicher Herrlichkeit. Wir nennen im ersten Artikel unsers Christenglaubens eine Reihe von Gütern als Zeichen der Güte und Barmherzigkeit Gottes, für die wir „Ihm zu danken, zu dienen und gehorsam zu sein schuldig sind". Das Brod, das wir essen, das Kleid, das wir tragen, der Sonne freundliches Licht und der Sterne zauberisches Funkeln, des Lenzes Lüfte und des Sommers Pracht, der Vögel Lied und des Waldes Rauschen, vollends die idealen Güter, welche Wissenschaft, Kunst, der Besitz von Weib und Kind vermitteln — wer möchte so thöricht sein, zu leugnen, daß alle diese Güter Erquickung, Freude, Genuß vermitteln!

Aber trotz ihrer gewinnt das Menschenherz nicht die Freude, die es braucht. So mannigfaltig, so werthvoll sie sind — sie füllen das Herz nicht, sie dauern nicht, sie wandeln den verzweifelten Stand unsres Elends nicht.

Und wenn du allen Besitz der Welt dein eigen nenntest, wenn du den Becher der Lust bis auf die Neige leertest, wenn die ganze Welt dir huldigend zu Füßen läge — trotz Allem bliebe in der Tiefe deines Herzens eine Stelle ungefüllt, trotzdem ein geheimes Sehnen und Seufzen, Hangen und Bangen ungestillt, trotzdem auf dem Grunde deiner Seele eine tiefe Schwermuth. Denn „alle Näh' und alle Ferne befriedigt nicht die tief bewegte Brust". Was immer sie gewähren, gerade das nicht, was du vor Allem brauchst, Ihn selber, den lebendigen Gott, nach dem jeder Puls schlägt, nach dem die Seele „durstet, wie der Hirsch nach frischem Wasser". Für Ihn, für Ihn ist das Menschenherz geschaffen, darum kann die Welt es nicht füllen, die wohl mit dem Abglanz Seiner Herrlichkeit geschmückt ist, aber Ihn nimmer ersetzen kann. Der Mensch ist „zu vornehm

für die Welt". Darin steht sein Adel, daß er für Gott geschaffen ist. Das Menschenherz ist zu groß, als daß die ganze Welt es füllen könnte. —

Auch die Flüchtigkeit ihrer Güter macht sie ungeeignet, dem Herzen die volle Freude zu vermitteln. In ihrem Besitze zittern wir über ihren Verlust. Unter den Händen zerrinnen sie. Jede „schöne Gabe ist flüchtig, wie des Blitzes Schein, schnell in ihrem düstern Grabe schließt die Nacht sie wieder ein". Wie sollte, was kaum erstritten, welkt, dem Herzen Genüge schenken können! —

Vollends, sie wandeln den Stand unsers Jammers nicht. Kann alle Herrlichkeit dieser Erde die Last der Schuld vom Herzen wälzen, die Ketten der Sünde brechen, das Leid, den Kummer, der dich umwogt, dir stillen, des Todes gräßliches Gespenst erwürgen? So lange aber dies schaurige Gepräge unsres Lebens bleibt: hinter dir die heulende Schuld deines Lebens, über dir der flammende Zorn Gottes, in dir die starken Ketten der Sünde, um dich das Meer des Leides, vor dir des Todes unentrinnbare Gestalt — ist es nicht räthselhaft, sieht es nicht aus wie die Verwegenheit eines Wahnwitzigen, wenn du in solchem Stand der Dinge es über dich gewinnst, auch nur eine flüchtige Stunde fröhlich zu sein?!

Darum — es ist doch wahr, daß uns die Freude fehlt und daß alle Güter der Erde sie zu vermitteln nicht taugen, weil sie das Herz nicht füllen, weil sie welken wie Gras, weil sie das große Elend, in dem wir stecken, nicht wandeln.

Aber eine Macht giebt es, welche dem Herzen die Freude vermitteln kann, eine einzige: das Christenbekenntniß vom Sohne Gottes. „Abraham ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte, und er sah ihn und freute sich", so versichert der Herr. Das Wort vom verheißenen Sohne Gottes hat den Patriarchen der Urzeit fröhlich gemacht. In Ihm erschloß sich das Herz Gottes, der unzerstörbare, ewige Schatz. Dies Wort wandelte seine Schuld in Vergebung, seine Knechtschaft in Freiheit, sein Leid in Freude. Bis heute ist das die Frucht des Wortes vom Sohne Gottes. Es erschließt das sonst verhüllte Gottesherz, es schenkt die unverwelklichen Güter der Gnade, der Freiheit, des Genüges, des Lebens, damit die Freude, die den Namen verdient, es verklärt auch die Güter dieses Lebens zu Gaben der Freundlichkeit des versöhnten Gottes, zu Bürgen künftiger unvergänglicher Freude. Daran hat es die Gewähr

seiner Wahrheit, seines Rechts, seines Sieges: Es deckt den Bedarf des Menschenherzens, die Sehnsucht nach seliger Freude und —

nach gewisser Hoffnung.

Denn wie die Freude uns fehlt, so auch die Hoffnung. Das ist die Spitze unseres Leides, daß wir auch von der Zukunft seine Erledigung nicht erwarten dürfen. So lange in der Nacht des Leides der Stern der Hoffnung leuchtet, ist es erträglich. Wir verlieren den Muth, die Kraft, es zu tragen, wenn auch der Stern erlosch. Auf die Zukunft dürfen wir nicht hoffen. Wir fürchten sie. Sie bringt des Todes grausige Nacht. So elend immer das Gepräge des Lebens ist, wir fürchten doch den Augenblick, da es verlöscht; wir haben die bestimmte Empfindung und die Versicherung der Schrift, daß ihm ein noch grauenvollerer Stand folgt, das schaurige Ergebniß eines Gottesgerichts, welches eine Ewigkeit voll Schrecken bringt. Geliebte, das Elend des Menschen wäre schon unerträglich groß, wenn es nur in der Erwartung des Todes bestände. Es ist schier unbegreiflich, daß wir bei dem ständigen Wandel am gähnenden Abgrund einer lichtlosen Ewigkeit noch eine Stunde fröhlich sein können. Und es giebt keine Macht im Bereich des natürlichen Lebens, welche die Schrecken des Todes bewältigen, ihn bezwingen kann. Aber das Wort vom Sohne Gottes kann's. „Wer mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich." Das ist der greifbarste Erweis des Wortes von Christo, daß es den Tod bewältigt. Weil es das Herz von der Schuld entlastet, bricht es dem Tode den Stachel aus. Für den Entsühnten ist der Tod kein Tod mehr, kein Gang ins Gericht, ein Heimgang an das Herz Dessen, dem wir zu eigen wurden. Deß sind Zeugen die Sterbebetten lebendiger Christen. Simeons Bekenntniß: „Herr, nun läßt du deinen Diener in Frieden fahren", Pauli Sehnsuchtsruf: „ich habe Lust, abzuscheiden" bekunden, was sie Alle erfahren, die bei dem Herrn die Freude fanden, daß im Gefolge dieser Freude die Hoffnung aufgeht, die Hoffnung, welche die Bürgschaft ihrer Erfüllung in den gegenwärtigen Gütern des Christenstandes hat.

So deckt das Wort vom Sohne Gottes den Bedarf unsres Herzens, es vermittelt die Freude, die den Namen verdient, und die lebendige Hoffnung der Vollendung. Und diese Deckung unseres Bedarfs verbürgt die Wahrheit, das Recht, den Sieg unseres Christenbekenntnisses: Jesus von Nazareth der Sohn Gottes.

Geliebte! wir stehen mitten im wogenden Getümmel der Weltschlacht. Der Sieg gehört der Sache Jesu Christi, unserem Bekenntniß: „Jesus der Sohn Gottes.“ Denn es gründet auf dem unerschütterlichen Felsen Seines Bekenntnisses und auf der erfahrungsmäßigen Thatsache der Deckung unseres Bedarfs, der Vermittelung der Freude und Hoffnung.

Laß dir von ihm die Freude, die Hoffnung schenken und damit das Genüge deines pochenden Herzens, dann wirst du unter dies mächtige Christenbanner dich sammeln, unter ihm marschiren, kämpfen, siegen. Was dann auch komme, schlimmsten Falls bleibt uns das Bekenntniß Luther'schen Glaubenstrotzes:

Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr', Kind, Weib:
Laß fahren dahin,
Sie haben's kein Gewinn:
Das Reich muß uns doch bleiben!

Amen.

Wahrhaftig auferstanden!

Am 2. Ostertage.

Lucas 24, 13—35:

Und siehe, zween aus ihnen gingen an demselbigen Tage in einen Flecken, der war von Jerusalem sechzig Feldwegs weit, deß Name heißt Emmaus. Und sie redeten mit einander von allen diesen Geschichten. Und es geschah, da sie so redeten und befragten sich miteinander, nahete Jesus zu ihnen, und wandelte mit ihnen. Aber ihre Augen wurden gehalten, daß sie ihn nicht kannten. Er sprach aber zu ihnen: Was sind das für Reden, die ihr zwischen euch handelt unterwegs, und seid traurig? Da antwortete einer, mit Namen Cleophas, und sprach zu ihm: Bist du allein unter den Fremdlingen zu Jerusalem, der nicht wisse, was in diesen Tagen drinnen geschehen ist? Und er sprach zu ihnen: Welches? Sie aber sprachen zu ihm: Das von Jesu von Nazareth, welcher war ein Prophet, mächtig von Thaten und Worten vor Gott und allem Volk; wie ihn unsere Hohenpriester und Obersten überantwortet haben zur Verdammnis des Todes, und gekreuziget. Wir aber hofften, er sollte Israel erlösen. Und über das alles ist heute der dritte Tag, daß solches geschehen ist. Auch haben uns erschreckt etliche Weiber der unsern, die sind frühe bei dem Grabe gewesen. Haben seinen Leib nicht funden, kommen und sagen, sie haben ein Gesichte der Engel gesehen, welche sagen, er lebe. Und etliche unter uns gingen hin zum Grabe, und fanden's also, wie die Weiber sagten, aber ihn fanden sie nicht. Und er sprach zu ihnen: O ihr Thoren und träges Herzens zu glauben alle dem, das die Propheten geredet haben; mußte nicht Christus solches leiden, und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Und fing an von Mose und allen Propheten, und legte ihnen alle Schriften aus, die von ihm gesagt waren. Und sie kamen nahe zum Flecken, da sie hingingen; und er stellete sich, als wollte er fürder gehen. Und sie nöthigten ihn und sprachen: Bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget. Und er ging hinein, bei ihnen zu bleiben. Und es geschah, da er mit ihnen zu Tische saß, nahm er das Brod, dankete und brach's und gab's ihnen. Da wurden ihre Augen geöffnet, und erkannten ihn. Und er verschwand vor ihnen. Und sie sprachen unter einander: Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete? Und sie stunden auf zu derselbigen Stunde, kehreten wieder gen Jerusalem,

und fanden die Eilfe versammelt und die bei ihnen waren, welche sprachen: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden, und Simoni erschienen. Und sie erzähleten ihnen, was auf dem Wege geschehen war, und wie er von ihnen erkannt wäre an dem, da er das Brod brach.

Nicht wahr, Geliebte, eine überaus liebliche Erzählung! So köstlich, daß man Scheu haben könnte, auch nur ein Wort hinzu zu thun, um nicht ihren unmittelbaren gewaltigen Eindruck zu schwächen. Ob wir den Herrn ansehen in der Majestät seiner Leutseligkeit und Freundlichkeit, in der Holdseligkeit und Gewalt seiner Rede, ob wir den zwei Jüngern in ihr erst schweres, dann brennendes, dann jubelndes Herz schauen — alles ist gleich lieblich, gleich beweglich, gleich anschaulich gezeichnet.

Aber freilich, zur bloßen Ergötzung der Sinne ist dies Evangelium uns nicht gegeben. Vielmehr zur Erbauung des Herzens. Wie jedes Gotteswort, „zur Lehre, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit". So angesehen aber zeigt's uns den Weg, zur Vollgewißheit der Auferstehung Jesu Christi zu gelangen. Wir sehen zwei Männer, die in schwankender Ungewißheit, in quälendem Zweifel vor der Auferstehungsbotschaft stehen, aber am Schluß der Erzählung derselben so selig gewiß sind, daß sie ihre jubelnden Zeugen werden. Das ist uns zum Vorbild geschrieben. Genau wie sie können und sollen wir vom Zweifel zum Glauben, von der Ungewißheit zur Vollgewißheit dieser Thatsache gelangen.

Solche Weisung aber, dächte ich, müßte uns willkommen sein. Heute mehr als je. Heute, wo man in Büchern und Blättern, ja auf Gassen und Märkten die Auferstehungsbotschaft mit großer Zuversichtlichkeit ein Märlein schilt.

Wohl. Es sind gewaltige Dinge, welche die Auferstehung des Herrn uns vermittelt und verbürgt: Mitten im wogenden Kampf der Weltgeschichte um die große Frage: „was dünket dich um Christo?" — die Wahrheit unseres Bekenntnisses: „du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes"; mitten in der Angst um unsere schwere Sündenlast — die Zuversicht „er ist das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt"; mitten unter Gräbern und Särgen, bei weinenden Augen und blutenden Herzen — die Gewißheit, er ist „der Fürst des Lebens", der „die Schlüssel der Hölle und des Todes in seiner Hand hat". All diese großen Dinge vermittelt, verbürgt uns die Auferstehung des Herrn. Aber doch nur, nur — wenn sie eine Thatsache ist und kein Märlein.

Oder wären wir so kurzsichtig, den Versicherungen des s. g. liberalen Protestantismus zu glauben, es bleibe Christenglaube und Christentrost von der Frage nach der Thatsächlichkeit der Auferstehung unberührt; das Christenthum leide nicht, auch wenn die Auferstehung keine Thatsache, nur etwa eine „Idee" sei? Ich sollt's nicht denken. Vielmehr so wird's sein: *entweder* Jesus von Nazareth ist aus dem Grabe erstanden, dann — ist *alles gewonnen*: die Gottessohnschaft, die Sühnkraft, die Herrschaft Jesu Christi über Tod und Grab. *Oder* er ist nicht auferstanden, dann — ist *alles verloren*, dann ist's, wie St. Paulus sagt: „unser Glaube eitel, wir in unsern Sünden, die in Christo entschliefen, verloren; wir aber — die elendesten unter allen Creaturen." So steht's unwidersprechlich. Darum liegt aller Trost, alle Hoffnung in der Vergewisserung der Auferstehungsthatsache.

Wohl. Treten wir im Ernst an diese Frage. Können wir und

Wie können wir der Auferstehung des Herrn vollgewiß werden?

Und wenn Gott den Weg uns zeigt, dann wollen wir ihn auch gehen, um uns wie den Emmausjüngern die schweren Herzen in brennende und jubelnde wandeln zu lassen.

Wenn eine Geschichte aus vergangenen Tagen dir berichtet wird, machst du deinen Glauben an sie von der *Glaubwürdigkeit der Zeugen* abhängig. Auch an unsere beiden Jünger war die Auferstehungsbotschaft durch Zeugen gekommen: „etliche Weiber haben uns berichtet, sie seien zum Grabe kommen, hätten seinen Leib nicht funden, aber ein Gesicht der Engel gesehen, welche sagen, er lebe". Sie haben auch dazu gethan, den Bericht zu prüfen, denn „etliche von den Unsern", erzählen sie, „sind zum Grabe gewesen", und diese haben wenigstens den ersten Theil jener Botschaft bestätigt gefunden. Und an dies Zeugniß der Weiber und seine Bestätigung durch die Jünger schließt sich in unserm Evangelium des Zeugniß des Herrn selber.

Nun, Geliebte. Hören auch wir zuerst *die Zeugen seiner Auferstehung* ab! Wer sind diese Zeugen?

Zuerst dieselben, auf die auch der Herr sich beruft: *alle Propheten alten Bundes*. Das ist eine Zeugenreihe, welche durch vier Jahrtausende reicht. Wenn etwa gleich *das erste*, vor sechs Jahrtausenden an der Schwelle der Geschichte von Gott geredete *Verheißungswort* einen Menschensohn in Aussicht

stellt, der zwar von der Macht des Bösen den Tod erleiden, aber trotz dieses Todesleidens, ja gerade mittels desselben jene Macht überwinden werde; wenn Hiob bekennt: „ich weiß, daß mein Erlöser lebt", wenn David den Messias sprechen läßt: „du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen und nicht zugeben, daß dein Heiliger verwese"; wenn Jesaias von ihm weissagt: „Er ist aber aus der Angst und Gericht genommen, wer will seines Lebens Länge ausreden?" wenn Hosea den verheißenen Heiland verkündigen läßt: „Tod, ich will dir ein Gift sein! Hölle, ich will dir eine Pestilenz sein", wenn alle Propheten den siegreichen Ausgang der Erlösung verkünden, sind sie nicht Zeugen, wenn auch nur weissagende Zeugen, seiner Auferstehung?

Ja zählet unser Herr selber nicht zu dieser Reihe weissagender Zeugen, der während seines Wandels im Fleisch nicht müde wird, seine Jünger auf den Ausgang seines Weges zu bereiten, als dessen Ende allemal die Auferstehung erscheint?

Aber an diese Reihe weissagender Zeugen der Auferstehung des Herrn schließt sich eine Wolke von Zeugen der geschehenen Auferstehung. Alle Jünger des Herrn sind deß Zeugen. Nicht blos die vier Evangelisten. Sie erzählen einstimmig die Auferstehung. Aber wie sie, alle Apostel, welche sich ausdrücklich die „Zeugen seiner Auferstehung" nennen, also in diesem ihren Zeugniß den Herzschlag ihres Amtes, die Krone ihres Berufes erkennen. Am gewaltigsten von allen der König unter den Aposteln, St. Paulus, durch dessen Zeugniß wieder jene 500 Brüder mit ihrem Zeugniß gedeckt sind, die gleichzeitig den Herrn gesehen haben auferstanden.

Das sind die Zeugen der Auferstehung. Dürfen wir ihrem Zeugniß trauen?

Zwei Stücke gehören zur Glaubwürdigkeit eines Zeugen: daß er in der Lage ist und daß er willens ist, die Wahrheit zu bezeugen.

Waren die Apostel — um bei ihnen stehen zu bleiben — waren sie in der Lage, die Wahrheit bezeugen zu können? Unzweifelhaft! Denn nicht überlieferte, Jahrhunderte vor ihren Tagen liegende Dinge sind's, die sie berichten. Vielmehr, selbsterlebte Thatsachen. Was sie mit ihren Augen gesehen, ihren Ohren gehört, mit ihren Händen betastet haben, den Herrn, mit dem sie nach seiner Auferstehung gegessen und getrunken haben, bezeugen sie als den wirklich Auferstandenen.

Aber dürfen wir ihnen denn die Wahrhaftigkeit zuerkennen? — Nun, wenn ihnen nicht, wem denn? Wer ihr

Zeugniß als Täuschung verdächtigen wollte, vor dem könnte kein Berichterstatter über vergangene Dinge bestehen. Es ist gewiß bemerkenswerth, daß auch unter den Leugnern der Auferstehungsthatsache heutzutage keiner es wagt, die Wahrhaftigkeit der Apostel anzufechten oder zu verdächtigen. Der sittliche Ernst, die gewissenhafte Wahrhaftigkeit, die aus jeder Zeile ihrer Worte uns anspricht, verbietet jeden Zweifel an ihrer Glaubwürdigkeit. Das ist über allem Zweifel gewiß: sie konnten und sie wollten die Wahrheit berichten.

Mit welchem Recht weigert man ihrer Auferstehungsbotschaft den Glauben? Hinter welche Entschuldigung kann die Ablehnung dieser Botschaft sich flüchten?

Aber dies gewaltige Zeugniß empfängt noch ein unantastbares Siegel an einer Kette von Thatsachen, die zum Theil bis in die Gegenwart reichen.

In erster Linie an dem Erdenleben Jesu Christi selber. Das Erdenleben des Herrn verbürgt seine Auferstehung. Denn es ist ein Leben, wie es seinesgleichen nicht hat in der Weltgeschichte. Das einzige, welches durch keinen Hauch der Sünde getrübt ist, so wenig, daß seine Feinde selbst durch ihr Schweigen auf seine Frage: „wer von euch kann mich einer Sünde zeihen?“ die beredtesten Zeugen seiner Sündlosigkeit werden. Der Ausgang eines sündlosen Lebens aber kann nicht der Tod sein, nur das Leben. Ist sein Leben eine Ausnahme von der Regel, wie will man sich wundern, daß auch seines Lebens Ausgang, der Regel zuwider, nicht der Tod, sondern das Leben ist! Die Sündlosigkeit des Fleischgewordenen verbürgt die Auferweckung des Gekreuzigten.

Und die Wandlung der Jünger fordert sie als ihre Voraussetzung. Wenn aus unwissenden Fischern und Zöllnern urplötzlich geistesmächtige Männer, aus ängstlichen Leuten über Nacht löwenkühne, todesmuthige Helden, aus schwachen Menschen welt- und sündenüberwindende Charactere werden, so giebt's zur Lösung dieses Räthsels keinen andern Schlüssel, als die Thatsache der Auferstehung Jesu Christi.

Aber mehr noch als die Wandlung der Jünger ist die Bekehrung St. Pauli ein Denkmal der Auferstehungsthatsache. Wenn aus einem glühenden Feinde Jesu von Nazareth, aus einem fanatischen Verfolger seiner Gemeinde, aus einem rücksichtslosen Eiferer für das Gesetz, mit einem Schlage ein demüthiger Bekenner seines Namens, der gewaltigste Zeuge seiner Herrlichkeit

wird, ein Zeuge des Evangeliums, der seinesgleichen nicht hat, der mit dem Wort seines Mundes die Geistesgewaltigen in Hellas und Rom übermochte und auf die Trümmer der Götzenaltäre und Philosophenstühle das Kreuz seines Königs pflanzte, so bleibt als zureichende Ursache solcher Wirkung nur die Thatsache der Auferstehung Jesu Christi.

Nicht minder aber als die Wandlung der Jünger, die Bekehrung St. Pauli, fordern die Gründung der Kirche Jesu Christi, ihr Siegesgang durch die Völkerwelt bis heute, ihr Bestand trotz aller wider sie aufgebotenen Macht und Tücke, ihre Existenz trotz der wider sie unablässig anstürmenden Pforten der Hölle, ihre weltüberwindende, welterneuernde Macht, die mit dem Christenthume eingetretene Wende der Weltgeschichte, Dinge, die wir bis heute mit Händen greifen können, die Auferstehungsthatsache als unerläßliche geschichtliche Voraussetzung. Das sind unerschütterliche, bis in die Gegenwart reichende, die Wahrheit jenes Zeugnisses unverbrüchlich besiegelnde Denkmale der Auferstehung Jesu Christi.

Ja, auch die Verlegenheit der Leugner dieser Thatsache muß ihr Zeuge werden! Man hat den ganzen Vorrath des Scharfsinns daran gesetzt, diese unbequeme Thatsache aus dem Mittel zu thun, ihre Wirkungen ohne sie begreiflich zu machen. Umsonst. Das gewaltige Zeugniß tönt ungedämpft, und die Abgeschmacktheiten, auf die man durch die Leugnung geräth, bekunden die Unmöglichkeit, sich ihrer zu entledigen. Werfen wir einen Blick auf die Versuche, die Auferstehung zu leugnen!

Es ist im Grunde nur ein einziger Einwand, den sie gegen die Auferstehungsbotschaft ins Feld führen. „Die Auferstehung — so sagen sie — wäre ein Wunder; ein Wunder ist unmöglich, folglich — ist die Auferstehung unmöglich, also ihre Botschaft nicht Wahrheit, sondern Dichtung.“ Nun freilich, Geliebte, mit diesem Strick könnte man auch die verläßlichsten Zeugnisse erwürgen. Aber ist dieser Einwand nicht ebenso unverständig als unsittlich? Darf ich denn mit willkürlich zurecht gemachten Begriffen von Möglichkeit und Unmöglichkeit eine glaubwürdig berichtete Thatsache beseitigen? Darf ich diese nach jenen, muß ich nicht vielmehr jene nach dieser corrigiren? Und liegt nicht der Leugnung der Möglichkeit der Wunder die Leugnung des lebendigen Gottes zu Grunde, offenbar nicht eine bloße Meinung des Kopfes, vielmehr eine böse, vom schlagenden Gewissen gezüchtigte That des Herzens? —

Aber was hülfe es auch, wenn man die Auferstehungsthatsache sich ausredete! An der Unmöglichkeit, ihre Wirkungen ohne sie begreiflich zu machen, scheitern alle Versuche der Leugnung.

Zwar, man hat an die Stelle der Auferstehung das Erwachen des Gekreuzigten aus dem Scheintod setzen zu können geglaubt. Es sind etwa 50 Jahre her, da galt diese Auskunft als ausreichliche Erklärung der Entstehung und Wirkung der Auferstehungsbotschaft. Heut hat man sie beschämt aufgegeben. Man anerkennt, daß es ganz unfaßbar sei, wie jemand, der sechs Stunden am Kreuze hing und dem vollends vor der Kreuzabnahme der tödtende Speer ins brechende Herz fuhr, wieder erwachen könne! völlig räthselhaft, wie ein aus Scheintod Erwachender des Grabes Riegel brechen und den grabhütenden Wächtern entkommen! geschweige auf die Jünger den Eindruck des Siegers über Tod und Grab habe machen! unmöglich, daß ein Leben ungetrübter Sündlosigkeit mit einem raffinirten Betruge habe enden können! abgeschmackt, einen aus dem Scheintod Erwachenden die Kirche gründen, die Jünger wandeln, den Paulus bekehren, die Welt erobern und erneuern zu lassen!

So hat man in unseren Tagen zu einem andern Erklärungsversuch gegriffen. Man macht die Nervenerregung der Jünger zur Quelle der Auferstehungsbotschaft. Ihre Hoffnung der Auferstehung soll bei der Erregung ihres Nervenlebens die Meinung, ihn zu sehen, und sie die Auferstehungskunde geschaffen haben. Welch eine verzweifelte Auskunft! Wir lesen in den Evangelien, und ich dächte, wir begreifen's, wie den Jüngern mit dem Grabe des Herrn das Grab ihres Glaubens und ihrer Hoffnung gegraben war und hören, welche Mühe sie hatten, der Auferstehungsthatsache trotz der immer sich wiederholenden Erscheinungen des lebendigen Jesus zu glauben, und nun — soll der Auferstehungsglaube die Quelle der Auferstehungsbotschaft gewesen sein! Ja, all die vorhin genannten Thatsachen der sittlichen und geistigen Wandlung der Jünger, der Bekehrung St. Pauli, der Gründung der Kirche, der Wiedergeburt der Welt, des unaussprechlichen Segens, den das Evangelium bis heute der Welt vermittelte, soll auf — Nervenerregung, Sinnentäuschung Hallucination zurückzuführen sein! — Geliebte, liegt das nicht außerhalb der Grenzen der Verständigkeit? — So rühme man es nicht als hohe wissenschaftliche Leistung! —

Wenn aber aller Scharfsinn, den man aufgeboten, die gewaltigen Wirkungen der Auferstehung ohne ihre Thatsächlichkeit

begreiflich zu machen, nur Abgeschmacktheiten zu Tage fördert, dürfen wir dann nicht die darin weltkundig werdende Verlegenheit als unfreiwilliges, also um so schwerer wiegendes Zeugniß für die Thatsächlichkeit der Auferstehung geltend machen?

Es ist von Gott gefügt, daß man der Anerkennung der Auferstehungsthatsache nicht, oder doch nur mit bösem Gewissen und mit Ausflüchten soll entgehen können, welche den Unverstand und das arge Herz des Leugners zugleich bekunden und verurtheilen. Was immer man leugnen mag, die Auferstehungsthatsache soll man mit gutem Gewissen, mit verständigem Sinne nicht leugnen können. Darin erfüllt sich die Weissagung des Herrn, daß dem ungläubigen Geschlecht aller Zeiten ein Zeichen unumstößlich verbleiben soll, das „Zeichen des Propheten Jonas", das ist, die unleugbare Thatsache der Auferstehung Jesu Christi. Von einer Wolke unantastbarer Zeugen berichtet, wird sie von einer Kette von greifbaren Thatsachen besiegelt, und durch die Verlegenheit der Leugner unfreiwillig bekräftigt!

Das ist die erste Erkenntniß, die wir gewinnen, die Erkenntniß, daß die Auferstehung eine unerschütterlich verbürgte geschichtliche Thatsache ist.

Aber mit dieser Erkenntniß ist die freudige Hinnahme dieser Thatsache noch nicht vermittelt. Wir sehen wenigstens, daß bei den Emmausjüngern dem Auferstehungsglauben neben dem Zweifel an der Thatsache noch ein anderes Hinderniß im Wege steht. Welches?

Die bezeugte Auferstehung des Herrn paßt nicht in den Kreis ihrer Gedanken. Zwar, es scheint auf den ersten Blick verwunderlich, daß sie der Auferstehungsbotschaft so spröde und kühl gegenüberstehen. War sie doch die Erfüllung wiederholter Weissagung des Herrn selber! versprach sie doch, das Ende ihrer Kümmerniß zu sein! Aber die Worte der Jünger enthüllen uns das Hinderniß des Auferstehungsglaubens.

Das Kreuz des Herrn war ihnen zum Aergerniß geworden. Das Kreuz erschien ihnen als die Vereitelung seines Heilandsamtes, und war so das Grab ihres Heilandsglaubens. Ein Heiland am Kreuz! — das erschien ihnen ein Widerspruch in sich selber. Was sollte die Auferstehungsbotschaft, solange der vermeintliche Makel des Kreuzes an dem Herrn hing! Mit dem Kreuz des Herrn konnten sie nicht zurecht kommen, darum hatten sie keine Ohren für die Auferstehungskunde. Das Kreuz ärgerte sie, so brachte die Auferstehungskunde kein Licht, keinen Trost,

sondern mehrte nur die Dunkelheit, sie „erschrecken“ über diese Botschaft. Erst wenn und als das Aergerniß am Kreuz sich gewandelt hatte in das Verständniß desselben und Freude an demselben, konnten sie die Auferstehung würdigen und sich ihrer freuen.

Darum zielt die Unterweisung des Herrn auf die Würdigung seines Todes am Kreuze. Die Nothwendigkeit des Kreuzes weist er ihnen auf. „Mußte nicht Christus solches alles leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen?“ Die Nothwendigkeit aber erhellte aus der einstimmigen Weissagung des Kreuzes durch die Propheten. Denn dadurch erschien der Ausgang des Herrn am Kreuz nicht als die Vereitelung, vielmehr als die gottgewollte Erfüllung seines Heilandsberufs. War sie aber von Gott ewig beschlossen, so mußte sie in der Natur der zu beschaffenden Erlösung gründen. In der Natur der Sünde gründet die Nothwendigkeit eines Heilands am Kreuz — die Erkenntniß vermittelt ihnen der Herr. Damit aber erschien ihr Aergerniß am Kreuz als Frucht der „Thorheit“, welche das Gewicht der Sünde übersieht, und der „Herzensträgheit“, welche es nicht anerkennen will. Mit der Wandlung der „Thorheit“ der Sündenleugnung in die Weisheit der Sündenerkenntniß, und der „Herzensträgheit“ der Verkennung des Gewichts der Sünde und des Zornes Gottes in die demüthige Beugung unter das Gericht der Buße war das Aergerniß des Kreuzes beseitigt und die Empfänglichkeit für die Auferstehungsbotschaft geschaffen.

Das ist die zweite Erkenntniß, welche die Voraussetzung des Auferstehungsglaubens ist: die Einsicht in die Nothwendigkeit des Kreuzes Jesu Christi.

Bis heute ist das Kreuz des Herrn der Welt, dem natürlichen Menschen ein Aergerniß. Einen Heiland — ja wohl, den will auch die Welt. Nur nicht einen gekreuzigten Heiland. Und der Widerspruch gegen das Kreuz des Herrn gründet bis heute in der Verkennung seiner Nothwendigkeit, diese aber in der Blindheit über die Größe des eigenen Schadens. Da sollen wir denn vom Herrn uns weisen lassen, wie die Emmausjünger, daß der Weg des Herrn „durch Kreuz zur Herrlichkeit“ von Anfang an geweissaget, also Vollzug eines ewig beschlossenen Gotteswillens und zwar darum ist, weil nur auf dem Wege der Sühnung der Sünde das Heil sich uns vermitteln kann. Die Größe und das Gewicht der Sünde, und des Zornes Gottes

mußt du erst erkennen, anerkennen und fühlen, die „Thorheit“ deiner Selbstrechtfertigung, die „Herzensträgheit“, welche die Buße nicht leisten mag, erst dran geben — dann wird dir das Kreuz nicht mehr als der Widerspruch zu seiner Heilandswürde erscheinen, vielmehr ihre Legitimirung sein, dann wirst du dankend erkennen, daß gerade das Kreuz von Golgatha das Zeichen seiner Heilandschaft ist; dann aber wird die Auferstehung dir als nothwendiges Schlußglied in der Kette seines Erlösungswerks erscheinen, wird nicht mehr ein Widerspruch zu deinen Gedanken sein, vielmehr ihre Forderung. So gewinnen wir die Willigkeit, der Auferstehungsbotschaft zu glauben.

Aber freilich zur Vollgewißheit des Auferstehungsglaubens gehört noch ein drittes. Das ist die eigene Erfahrung, daß „Jesus lebe.“

So war's bei den Emmausjüngern. Das Wort des Herrn vermittelte ihnen nicht blos das Verständniß des Kreuzes, vielmehr zugleich die Erfahrung der seligmachenden Kraft des lebendigen Jesus. Ein Zeugniß der Erfahrung der friedebringenden Macht seines Wortes ist es, wenn sie bekennen: „brannte nicht unser Herz in uns auf dem Wege, da er uns die Schrift öffnete?“ und wenn sie den scheiden wollenden dringlich bitten: „Herr, bleibe bei uns!“ Weil sein Wort ihnen den Frieden vermittelte, den sie verloren hatten, darum brennt ihnen das Herz in Freude und Dank, darum ist der Gedanke ihnen unerträglich, daß der wunderbare Genosse ihrer Reise sie wieder verlassen will. Und diese Erfahrung erst macht sie der Auferstehungsthatsache, dessen, daß Jesus lebt, vollgewiß, daß sie ihre jubelnden Zeugen werden.

Das kann und soll auch an uns geschehen. So gewiß Jesus lebt, so gewiß giebt er als der Lebendige bis heute sich zu erfahren. Zu erfahren, wie auf dem Wege nach Emmaus durch die friedebringende Macht seines Wortes von seinem Kreuz und seiner Auferstehung. In diesem Wort ist er bis heute bei uns persönlich gegenwärtig. Mittelst dieses Wortes befriedet er die Herzen. Das ist eine Erfahrung, die nicht in irgend welchen unklaren Empfindungen und Gefühlen besteht, vielmehr in der Erlebung einer Friedensmacht, welche die Welt nicht giebt, eine Erfahrung, die ebenso wirklich ist wie die Erfahrung von der Sünde. Wo die „Thorheit“ der Sündenleugnung in die Weisheit ihrer Anerkenntniß, wo die „Herzensträgheit“ der Bußweigerung sich wandeln läßt in die demüthige Klage um die schwere Last der

Schuld, da hebt das Wort vom Kreuz thatsächlich die Last der Schuld vom Herzen, daß es in Freude und Dank warm und weit wird zum Bekenntniß: „Er lebt; er ist wahrhaftig auferstanden!“

Von unserem Luther lesen wir, daß, wenn das Herz ihm traurig war, er das lateinische Wörtchen vivit, d. i. er lebt, vor sich niederschrieb. Das war das Geheimniß seines unversieglichen Trostes. Wir verstehen es. Denn mit der Thatsache: „Jesus lebt“ ist allem Leid das Grab gegraben. Wohl, Geliebte, lassen wir uns vom Herrn den Weg zur Auferstehungsgewißheit führen, damit das „vivit“ Luthers auch unseres Jammers Trostquelle werde und wir der Kirche Gottes, wenn sie uns grüßt mit dem Ruf: „der Herr ist auferstanden!“ aus eigenster persönlicher Erfahrung antworten mögen: „Er ist wahrhaftig auferstanden“ Halleluja. Amen.

Betest Du?

Am Sonntage Rogate.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott dem Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Joh. 16, 23—30:

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird ers euch geben. Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei. Solches habe ich zu euch durch Sprichwort geredt. Es kommt aber die Zeit, daß ich nicht mehr durch Sprichwort mit euch reden werde, sondern euch frei heraus verkündigen von meinem Vater. An demselbigen Tage werdet ihr bitten in meinem Namen. Und ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten will; denn er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum daß ihr mich liebet, und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin. Ich bin vom Vater ausgegangen, und kommen in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt, und gehe zum Vater. Sprechen zu ihm seine Jünger: Siehe, nun redest du frei heraus, und sagest kein Sprichwort. Nun wissen wir, daß du alle Ding weißest, und bedarfest nicht, daß dich jemand frage. Darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist.

Gemeinde Jesu Christi!

Unser Sonntag ist ein Aufruf zum Gebet. Sein Name — Rogate heißt „betet“ — und sein Schriftwort: „bittet, so werdet ihr nehmen“. Also aus zweier Zeugen Munde der Weckruf: „betet!“

Brauchts dessen bei uns? — Geliebte, ich kann nur mein eigenes armes Leben controliren. Aber wenn ich nebeneinanderhalte, welcher Art mein Gebet sein sollte, und was es ist, welchen Raum es einnehmen müßte, und welchen es hat, dann erschrecke ich. Und ich fürchte, es ist auch nicht Einer hier, dem die Mahnung zur Inbrunst, zur fleißigen Uebung des Gebets nicht das Gewissen beunruhigen müßte. Auch die Besten von euch,

auch die im Christenstand am meisten gefördert sind — werdet ihr nicht bekennen wollen, daß es doch nur ein kümmerliches, ein stümperhaftes Ding um euer Beten ist? Das ist freilich eine überaus beschämende Thatsache.

Denn es ist dem Menschen natürlich, zu beten. So natürlich, wie dem Vogel sein Lied, wie der Rose ihr Duft, wie dem Herzen sein Schlag. So alt wie die Welt, so alt ist das Gebet. Kein Mensch hats erfunden. Solange es Menschen giebt, solange haben sie gebetet. Wo immer man auf ein neues bisher unbekanntes Volk stieß — es betete! Wie weit immer in einem Volk die Vorstellungen von Gott und göttlichen Dingen von der Wahrheit abirrten — es betete! Wie tief ein Volk sittlich heruntergekommen sein mochte — es betete! So natürlich ist dem Menschen, auch dem sündigen Menschen das Beten.

Unter den Völkern des Alterthums sind die vertrautesten uns die sog. klassischen Völker, die Griechen, die Römer. Aber wer ihrer Geschichte, ihrer Sitten kundig ist, wird dir bezeugen, wie ihr ganzes Leben, ihr öffentliches und privates Leben durchzogen war von Gebet und Opfer. Nicht nur die religiösen Handlungen, auch alle bedeutenden Momente des Lebens wurden mit Gebeten eröffnet. Die Versammlungen des Volks wie des Raths, die Kriegsunternehmungen, die Wettspiele, das Theater sogar: Alles ward mit Gebet begonnen. Ihre gefeierten Philosophen, ihre großen Staatsmänner, ihre genialen Dichter, ihre glänzenden Redner, ihre ruhmgekrönten Feldherren — sie bezeugen die Nothwendigkeit des Gebets und üben es. An der Schwelle großer Unternehmungen oder nach Erzielung glänzender Erfolge suchen sie die Altäre der Götter, um Bitte und Dank zu opfern.

Zwar eine ungleich größere Lebensmacht war das Gebet in Israel, dem alttestamentlichen Gottesvolke. In den Psalmen haben wir ein mächtiges Denkmal ihres Gebetslebens. Da sehen wir, wie dem rechten Israeliten die ganze Stufenleiter der Empfindungen seines Herzens von der jubelnden Freude an bis zum tödtlichsten Leid herunter, auch die Betrachtung der Natur und Geschichte, die Erkenntniß der Sünde und Gnade im Gebet sich Ausdruck verschafften. Die Helden Israels aber, Männer wie Abraham und Moses, Samuel, David und Elias waren Meister im Gebet.

Mehr als sie Alle Er selbst, der Sohn Gottes, der Mensch ohne Gleichen. Bei Ihm ist das Gebet der nie stockende Pulsschlag Seines Lebens. Wenn Seine Tage der Arbeit, gehörten Seine Nächte dem Gebet. Aber auch die Ausrichtung

Seines großen Heilandsberufs faßt Er stetig in das Gebet. So oft Er Seine Hand ausstreckte zur Heilung, so oft Er Seine holdseligen Lippen öffnete zum Zeugniß, wo immer die Empfindungen der Freude, des Leides Seine Seele durchzogen, redet Er betend, dankend, fürbittend mit Seinem Vater. Unvergleichlich gewaltig sind die Gebete, welche die Schrift uns von Ihm aufbehielt. Etwa jenes mächtige hohepriesterliche Gebet, in welchem Er an der Schwelle Seiner Passion die Seinen aller Zeiten und Lande in immer sich dehnenden Kreisen Seinem Vater betend ans Herz legte. Oder jener bewegliche Klageruf in der Nacht von Gethsemane: „mein Vater, ists möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber! Aber Dein Wille geschehe!“ Oder der erschütternde Angstschrei des Gekreuzigten: „mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ Oder der Scheidegruß Seiner erbleichenden Lippen: „Vater, ich befehle meinen Geist in Deine Hände!“

Von ihm aber haben's *Seine Jünger* gelernt. „Sie waren allezeit“ — so lesen wir von ihnen — „bei einander mit Beten und Flehen“. Und St. Paulus bezeugt im Eingang aller seiner Briefe sein unablässig Gebet für seine Gemeinden. Seitdem galt mit Recht das Maß der Kunst zu beten für das Maß sittlicher Hoheit eines Menschen.

Seit den Tagen der Apostel war Niemand größer als unsers Volkes edelster Sohn, *Luther*. Titanenhaft überragt seine mächtige Gestalt die Großen der Geschichte. Aber das Geheimniß seiner Größe lag nicht zum wenigsten in seiner Kunst zu beten. Mehrere Stunden seines Tages gehörten dem Gebet. Und was für einem Gebet! Wer je ungesehen Zeuge desselben war, kann die Gewalt seines Betens nicht genug rühmen. Die Gebete aber, die von ihm aufbewahrt sind, sind Denkmale seiner Kunst zu beten.

Aber auch die Christenheit aller Lande und Zeiten hat dem Gebet einen breiten Raum zugewiesen. *Bis in den Anfang unsers Jahrhunderts hinein*. Da vollzog sich der verhängnißvolle Bruch mit dem Christenglauben und damit auch mit der Sitte und Ordnung des Gebets.

Und *heute*? — Geliebte, ich spreche nur eine offenkundige Thatsache aus, wenn ich sage: eine breite Schicht unseres Volks, ungezählte Massen der Christenheit unsers Jahrhunderts haben aufgehört zu beten. *Sie zählen heute* — was hilft es, daß wir's uns verhehlen! — *nach vielen Hunderttausenden, nach Millionen, über deren Lippen kein Ton des Gebets kommt*.

Was hältst du von dieser Thatsache? Gilt sie dir nur als bemerkenswerthe statistische Notiz? oder gar als Zeichen zunehmender Aufklärung? als preiswerthe That des Fortschritts eines erleuchteten Jahrhunderts? als mannhafter Bruch mit vieltausendjährigem Aberglauben? — Ich weiß, daß man so davon denkt, redet, schreibt; daß man das Verstummen des Gebets als Anhub eines mündigen Zeitalters preist und uns arme Menschen, die des Gebets nicht entrathen mögen, Schwachköpfe und Narren schilt. Aber mir thut das Herz weh, wenn ich das höre und sehe, mir grauet bei dem Anblick eines gebetlos gewordenen Geschlechts. Daß unser Volk in breiten Schichten das Beten verlernte, erscheint mir als der dunkelste Schatten in seinem Bilde. Dir nicht auch? Ermissest du das Gewicht der Thatsache, daß ein Mensch, ein Volk in weiten Kreisen aufhörte zu beten?

Wer zu beten aufhörte, ließ Gottes Hand los. Gottes Hand loslassen, welch' eine verwegene That! Unsre Alten pflegten zu sagen: Gott verloren, Alles verloren. Haben sie nicht Recht? — Geliebte, ich habe es nie verstehen können, wie Jemand es wagen konnte, ohne Gott seine Straße zu ziehen. Ohne Gott! mir graut das zu denken. Auf dem Gewissen die Centnerlast der Schuld, die sich täglich häuft und das Wetter des Zornes Gottes über uns zusammenzieht und — Gott nicht haben, der sie tilgt! An gähnenden Gründen tausendfacher Versuchungen wandeln und — Gott nicht haben, der vor dem Absturz uns schützt! In einem Leben voll Mühe und Arbeit, Sorge und Kummer, Wunden und Thränen stehen und — Gott nicht haben, der uns tröstet! Der grausigen Tiefe entgegentreiben, in welche das schwanke Schifflein unseres Lebens zerschellend stürzen muß, in die lichtlose Nacht der Ewigkeit treten, ohne — an der Hand des lebendigen Gottes, der die Schlüssel der Hölle und des Todes hat! Ist es zu fassen, daß ein Mensch es fertig bringt? Wohl. Mit Ihm, bei Ihm können wir nöthigenfalls auf alles Andere verzichten. Uns bleibt das Bekenntniß: „Wenn mir Leib und Seele verschmachtet, bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil.“ Er ist uns reichlicher Ersatz für den Verlust der ganzen Welt mit ihren Gütern, ihrer Herrlichkeit. Aber was kann entschädigen für Seinen Verlust! Was ein steuerloses Schiff auf dem tobenden Meer, was ein schwindelnder Pfad an abgründlichen Tiefen, was eine brennende Wüste ohne einen Tropfen Wassers — das ist ein Menschenleben ohne Gott, ohne Gebet! Wer aufhörte zu beten, ließ Seine Hand los.

Ja, ist er nicht lebendig todt? Denn das Leben des Menschen steht nicht schon darin, daß er athmet, wacht und schläft, ißt und trinkt, weint und lacht. „Der Mensch lebt nicht vom Brod allein.“ Er lebt nur, so lange er im Verkehr mit Gott bleibt. Schweigt das Gebet, dann ist er lebendig todt; so gewiß als ein Baum erstorben ist, wenn seine Wurzeln dem Schoß der mütterlichen Erde enthoben sind, ob er auch noch eine Weile die Züge des Lebens trägt.

Ja, wer zu beten aufhörte, hat die Krone seiner Menschenwürde weggeworfen. Denn darin steht der Adel, die Größe, das Privilegium des Menschen, daß er beten darf. Kein Thier betet. Im Gebet bekundet der Mensch, daß er vor aller Kreatur berufen ist zum Verkehr mit Gott, nicht blos für die Zeit, auch für die Ewigkeit, nicht blos für die sichtbare, auch für die unsichtbare Welt. So steht sein Adel, seine Größe, die Krone seiner Menschenwürde in seinem Recht, zu beten. Wer zu beten aufhörte, warf seine Krone weg. Das Verstummen des Gebets ist ein Abfall nicht vom Christenthum nur, vom Menschenthum. Der Gebetlose ist von der Höhe des Menschen heruntergeglitten in den Bereich der Bestie, die nicht betet. Die Weissagung zeichnet den Widerchristen des Endes, der sich über Gott und Gottesdienst überhebt, unter dem Bilde eines Thieres. Mit Recht. Denn wer den Verkehr mit Gott aufgab, macht sich zum Thier. Sind die Weisen nicht zu Narren geworden, wenn sie den Abfall von der Menschenwürde, den Rückgang hinter das Heidenthum als Fortschritt und Großthat preisen?! —

Geliebte, sollte wirklich unter uns Einer sein, der aufhörte zu beten? Ich sollte es nicht fürchten. Er würde kaum diese Stätte des Gebets suchen. Aber wenn's doch so wäre, wenn doch Einer von uns so heruntergekommen wäre, daß seine Lippen verstummt wären im Verkehr mit Gott, dem möchte ich heute den Weg vertreten, die beiden Hände fassen und bittend anrufen: „Wach auf, du armer, verblendeter Mensch, wach auf und stehe auf von den Todten! Ohne Gott lebendig todt, ohne den Adel deiner Menschenwürde ziehst du deine öde Straße. Geh' keinen Schritt so weiter! Wenn du heimkommst, geh' ins Kämmerlein, schließ' die Thür hinter dir, beuge deine steifen Kniee, neige deinen stolzen Nacken, falte deine faulen Hände, fange wieder an zu beten und laß es nie, nie, niemals wieder!!“ — Aber auch wir Andern, wollen wir vom Gebetssonntag uns nicht erinnern lassen, welche Bedeutung dem Gebete zukommt und

welchen Segen es vermittelt, daß wir mit Ernst und Fleiß seiner gebrauchen? —

Aber nicht um das Einzelgebet nur handelt sich's, auch um das gemeinsame. Nicht in der Kirche nur, auch im Hause. Gemeinsames Gebet in den Häusern! — Geliebte, wo ist das noch zu finden! Am Ausgang des vorigen Jahrhunderts noch war's allgemein Sitte in Christenlanden. Wenn du Morgens oder Mittags oder Abends durch die Häuser gingst, da fandest du Mann und Weib und Kind und Gesinde gesammelt um die Schrift und vereint zu gemeinsamem Gebet. Und jetzt? — Um die pikanten Feuilletons der Tagesblätter findest du etwa die Familie aufmerksam versammelt, aber das Buch der Bücher steht unangerührt und staubig im entlegenen Winkel. Von Arien und Romanzen hallen die Räume wieder mehr als man ertragen kann, aber die kostbaren Lieder unsrer Kirche sind verstummt. An Stoff der Unterhaltung fehlt es nicht, aber die gemeinsame Rede mit Gott schweigt. Geliebte, ich halte es für einen unermeßlichen Schaden, — wir müßten Ströme von Thränen darum weinen, — daß die gemeinsame häusliche Andacht unserm Volk verloren ging. Ich würde es für eine unbeschreiblich große, glänzende Errungenschaft halten, wenn wir das Kleinod der Hausandacht wieder erobern könnten. Sollte es nicht zu erreichen sein? —

Als ich vor einer Reihe von Jahren dies Evangelium zu predigen hatte, habe ich an dieser selben Stätte inständig gebeten, die zertrümmerten Hausaltäre wieder aufzurichten. Ich hatte damals die große Freude, daß zwei Männer mir hernach bekannten: wir haben seit jenem Sonntag wieder gemeinsame Andacht im Hause. Theure Gemeinde! Liebe Hausväter! Hausmütter! möchtet ihr's nicht versuchen, dem gemeinsamen Gebet in eurer Tagesordnung wieder seine feste Stelle zu geben? Ihr hättet mit solcher That eurem Hause einen unbeschreiblich großen Schatz geschenkt. Euch und euren Kindern!

Ja, euren Kindern! Geliebte, wenn ihr meint, es entbehren zu können, gönnt's euren Kindern, daß sie dieses Segens nicht verlustig gehen. Du hast sie lieb, deine Kinder. Sie sind unter den Gütern dieser Erde dein edelstes Kleinod. Du könntest, wer weiß was, ihnen zu Liebe thun. Du sorgst dich darum, daß sie wohl gerathen, daß sie dir eine Quelle der Freude, nicht des Herzeleids werden, dir bangt um sie bei den hochgehenden Wogen der Versuchungen, welche sie verschlingen

können. Nun sieh, du kannst ihnen keinen größern Dienst erweisen, als wenn du mit ihnen Tag für Tag um das Wort Gottes dich sammelst und mit ihnen betest. Das wiegt viele pädagogische Künste auf. Wie manchem Kinde ist die Erinnerung an die stillen Stunden, da es mit Vater und Mutter betend vor Gott stand, ist dies und jenes Gotteswort und Gebetswort aus solchen Stunden, ein starker Halt in gefährlichen Stunden, ein machtvoller Ruf zur Umkehr aus schwerer Verirrung geworden!

Und — glaube mir! — die Kinder warten darauf, daß du so thust. Sie vermissen etwas an euch, wenn ihr es nicht thut. Sie hören's ja in der Schule, sie lernen es im Catechismus, daß es so sein müsse. Und sie leiden unter dem Widerspruch zwischen Sein und Sollen. Wenn ich im Unterricht die Kinder auf den Segen gemeinsamer häuslicher Erbauung verwies, meinte ich oft in ihren Zügen einen Schatten der Wehmuth zu finden, daß es daheim nicht so sei. Hast du in den fragenden Blicken deines Kindes nie die Frage des Jesusknaben gelesen: „weißt du nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?"

Ich werde die Erinnerung an jenes todtkranke Kind nicht los, welches den am Bette weinenden Vater fragt: „kannst du nicht beten, Vater?" und als er seufzend den Kopf schüttelt, sich angstvoll aufrichtet, seinen fieberglühenden Arm um den Nacken des theuren Vaters schlingt und ihn dringend bestürmt: „bete doch, liebster Vater; sieh, ich gehe zum Herrn Jesus, möchte gern Ihm erzählen, mein Vater betet jetzt auch."

Geliebte, glaubt es, eure Kinder leiden darunter, wenn ihr nicht mit ihnen betet. Soll erst ihr Sterbebett uns den Mund öffnen? Wenn nicht um euretwillen, aus Barmherzigkeit mit euren Kindern, eurem Gesinde richtet die zertrümmerten Altäre wieder auf! —

Was hindert euch denn es zu thun? Ich kenne wohl das lange Register der Entschuldigungen. Was wollen wir uns damit aufhalten? Was wirklich im Wege steht, ist ja doch nur der Mangel an Muth des Bekenntnisses. Denn freilich, ein Bekenntniß ist es, das laute gemeinsame Gebet, ein Bekenntniß vor den Menschen: „ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen!" Zu diesem Bekenntniß könnt ihr den Muth nicht finden. Ihr schämt euch vor einander, der Mann vor seinem Weibe, die Eltern vor den Kindern. Ich fragte einmal einen Tischnachbar, ob in seinem Hause bei Tische gebetet werde. Er

verneinte es zögernd, versicherte aber, daß er es eine schöne Sitte finde, und im Grunde auch in seinem Hause es gern habe. Und als ich ihn fragte, „warum thun Sie es denn nicht?“ erwiderte er, ich möge doch mit seiner Frau darüber sprechen. Als ich gleich darauf dieselbe auf dies Thema anredete, versicherte sie, denselben Wunsch zu haben und bat mich, mit ihrem Mann darüber zu sprechen. So theilten beide den Wunsch, aber aus Scheu vor einander wagten sie nicht, ihn sich zu gestehen. Geliebte! wie wenig würdig ist es, daß wir uns vor einander des Gebetes schämen! Es ist mir immer als eine überaus niederschlagende Thatsache erschienen, daß nur wir Christen, vorzugsweise wir evangelischen Christen, uns unseres Gottes, des Gebets schämen. Der Heide nicht, der Jude nicht, der Muselmann nicht, oft genug der römische Christ nicht — wie oft siehst du in Ländern katholischen Bekenntnisses katholische Christen auf der Landstraße vor dem Crucifix beten, unbekümmert um die Vorübergehenden! — aber der evangelische Christ schämt sich des Gebets! Geliebte, kennt ihr das Drohwort des Herrn: „wer sich meiner schämt, deß will ich mich auch schämen, wenn ich wiederkomme“? Darum, fort mit dieser feigen Scham! Entschließt euch und beschenkt — aber noch heute! — euer Haus mit der Aufrichtung der Ordnung gemeinsamer Erbauung. Es wird euch nicht gereuen und wäre eine kostbare Frucht des Gebetssonntags! —

Aber freilich, mit der Forderung des Gebets ist uns nicht geholfen. Wir müssen auch zu beten verstehen. Denn *es ist eine Kunst zu beten*. Kennst du sie? Hände falten, den Kopf neigen, Worte sprechen ist noch nicht beten.

Welches ist *das rechte Gebet*? Unser Herr faßt es in das Wort: „in Seinem Namen beten“. Was heißt das? Das heißt in Scham um unsre Sünde, in der Zuversicht auf Sein Werk beten, und hat zu seiner Voraussetzung den Ernst und die Demuth. *Im Ernst, in Demuth, in Scham, in Zuversicht* beten, das heißt recht beten. Keines dieser vier Stücke darf dem Gebet fehlen.

Der *Ernst* nicht. „Das Gebet vermag viel, wenn es *ernstlich* ist“, sagt Paulus und der Herr versichert: die Betenden müssen Gott „in der Wahrheit“ anbeten. Irre ich, wenn ich sage, vielen unserer Gebete fehlt der Ernst, die Wahrheit? Es sind Worte in die leere Luft gehaucht, es ist ein Brief ohne Adresse. Wir sollen Ernst machen mit dem Bewußtsein und der

Empfindung, daß wir vor Gott stehen, daß Er da ist, daß Er uns hört. So soll das Gebet ein Wort von Person zu Person sein. Das ist das Erste: der Ernst, die Wahrheit des Gebets.

Dann wird die Demuth von selbst sich finden, die Empfindung des Abstandes zwischen dir und Gott. Mir scheint, unserm Geschlecht ist das Bewußtsein dieses Gegensatzes ziemlich entschwunden: diese beugende Empfindung, daß Er der große Gott, wir die kleinen Menschen, Er der Reiche, wir die Armen, Er der Allmächtige, wir die Ohnmächtigen, Er die ewige Majestät, wir Staub und Asche, die Empfindung, wie Abraham sie bekundet: „siehe, ich habe mich unterwunden zu reden mit Dir, wiewohl ich Erde und Asche bin", wie David ihr Ausdruck giebt: „was ist der Mensch, daß Du sein gedenkst und des Menschen Kind, daß Du Dich seiner annimmst!"

Aber die Demuth muß zur Scham sich steigern. Denn nicht als Menschen nur vor Gott, nicht als Geschöpfe nur vor dem Schöpfer stehen wir, vielmehr als Sünder vor dem Heiligen. Daß wir mit der Sünde Ihm tausendfach wehe thaten, daß wir das Recht, vor ihn zu treten, verscherzten, daß nach dem Recht wir verlorene Menschen sind, die seines Zornes gewärtig sein müssen, die Empfindung, wie der Zöllner sie hatte, der von Ferne stand und seine Augen nicht aufheben mochte, wie Petrus sie hatte, der dem Herrn zu Füßen stürzte mit dem Bekenntniß: „Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch", die darf dem rechten Gebet nicht fehlen.

Dennoch soll neben ihr die Zuversicht stehen, die Zuversicht, die aus der Erinnerung kommt, daß das Blut Jesu Christi für uns floß, daß wir in der Taufe gewaschen sind mit diesem Blut, daß wenn auch „die Sünde blutroth" ist, sie doch in diesem Blute „schneeweiß" wurde, daß Er, unser Herr, fürbittend uns vertritt bei Seinem Vater. Die soll dem Gebet die Freudigkeit, die Kraft geben.

Das heißt im Namen Jesu Christi beten: im Ernst, weil Er nahe ist, in Demuth, weil wir vor ihm Staub und Asche sind, in Scham um unsere Schuld, in Zuversicht auf seine Huld. So wollen wir's halten, das ist ein gottgefälliges Gebet.

Und was soll der Inhalt unseres Gebets sein? Um was sollen wir beten? Der Apostel schreibt: „alles was ihr thut mit Worten oder Werken, das thut Alles im Namen Jesu Christi und danket Gott und dem Vater durch Ihn". Seine Meinung

ist, daß das Christenleben ein fortgehendes Gebet sei, daß Alles uns Gegenstand des Gebets werden müsse. Das spricht er auch in den Worten aus: „betet allzeit“ oder „betet ohne Unterlaß“. Alle Widerfahrnisse, Lust und Leid des Lebens, sollen Gegenstand des Gebets werden. So wenig seine Meinung ist, daß wir stets mit gefalteten Händen sitzen sollen, so ernst ist es ihm mit der Forderung, daß die geheime Zwiesprach mit Gott nicht verstummen dürfe.

Zwar nicht Alles gleicherweise. Im heiligen Vaterunser lernen wir vorerst um Gottes Namen, Reich, Willen, dann erst um unsere Angelegenheiten bitten, unser Brod, unsre Schuld, unsre Versuchung, unser Leid und so wieder, daß die Güter der Vergebung, Bewahrung vor Versuchung, Erlösung vom Bösen einen viel breiteren Raum einnehmen, als das Brod des Leibes. Aber in dem Maße, als dir Alles zum Gegenstand des Gebets wird, in dem Maß bist du gefördert im Christenstand. Soll's aber dahin kommen, dann mußt du dir eine bestimmte Ordnung des Gebets schaffen und sie sorglich einhalten.

Aber welche Frucht schafft das Gebet? fragst du. — Wunderlich, daß du nach der Frucht fragst. Fragt auch ein Kind nach der Frucht, wenn es mit Vater und Mutter reden darf? Ist nicht die Erquickung, welche solcher Verkehr der Liebe vermittelt, reiche Frucht? So ist auch das Gebet des Christen an sich selbst reiche Erquickung. Es ist ein unbeschreiblich Großes, daß wir mit Allem, was uns bewegt, an Freude und Leid, zu Ihm kommen dürfen und unser schwellendes oder gepreßtes Herz Ihm ausschütten. Wenn du Keinen hast, dem du, was dich bewegt, sagen magst oder kannst, Ihm Alles, Er hörts, Er verstehts. Er stoßt dich nie hinaus, Er hat Mitleid mit unsrer Schwachheit. Schon wenn's vom Herzen heruntergeredet ist, welch eine Erquickung!

Aber dem Gebet ist eine bestimmte Frucht zugesagt: die Erhörung. Hier stehts fest und bestimmt: „alles, was ihr bitten werdet in meinem Namen, wird euch gegeben werden“. Glaubst du das? —

Ich kenne deine Bedenken und Einwände. Du weisest auf diesen und jenen Wunsch, der dir versagt blieb trotz deines brünstigen Gebets. Das will dir die Zuversicht auf die große Verheißung, auf Gottes Wahrhaftigkeit erschüttern. Aber stehen nicht wenigstens neben einer Versagung tausendfache Erhörungen? So lange du betest, batest du Gott um dein tägliches Brod, um

Vergebung deiner Sünde, um Bewahrung vor schwerem Leid, um Erhaltung deiner Lieben — wie viel Jahre Tag für Tag hat Er's dir gewährt! Das Alles spielt in deiner Berechnung keine Rolle. Du hast ein sehr kurzes Gedächtniß für das „was Er dir Gutes gethan". „In wie viel Noth hat nicht der gnädige Gott über dir Flügel gebreitet!" Du riefst Ihn in der Noth; Er half, ach wie unzählige Male! Aber wenn Er half, wenn wir wieder „Luft kriegten", wars vergessen. Wir fanden wenig Geschmack daran, Ihn zu preisen. Gestehe dir wenigstens, daß die Gewährung die Regel, die Versagung die Ausnahme ist. Da wirst du nicht gleich sein Wort Lügen strafen wollen, daß Er Gebete erhört. Dein eigen Leben, jedes Christenleben, die Geschichte der Welt, der Kirche bietet dafür zahllose Zeugnisse; auch dafür, daß Er oft über Bitten und Verstehen, wider alles Verhoffen Gebete erhörte. Es ist eine Thatsache, daß Luther seinen Melanchthon aus den Armen des Todes zurückgebetet hat; eine Thatsache, daß Monica ihren Augustinus aus den Klammerketten der Sünde losbetete. Frage nur um bei achtsamen, dankbaren Christenleuten, sie werden dir Gottes Wahrhaftigkeit mit beredten Lippen bezeugen.

Am 14. September 1796 kam ein Trupp von 500 flüchtigen Franzosen in das hessische Städtchen Lisberg. Nachdem sie entsetzlich geplündert und gemordet hatten, steckten sie die Stadt an allen Ecken an. Was sich retten konnte, floh in den nahen Wald. Draußen aber in einem einsamen Häuschen saß eine Mutter am Bett ihres kranken Kindes. Das Toben der Soldaten kommt immer näher. Da donnern Schläge von Gewehrkolben an die verriegelte Thür. Sie bricht krachend zusammen. Mit gefälltem Bajonnett stürzt ein roher Soldat ins Zimmer. Blaß wie der Tod wirft sich die Mutter auf die Wiege ihres Kindes; mit den Händen ihren Schatz deckend, schreit sie zu Gott in den Worten des Paul Gerhardschen Abendliedes:

„Breit aus die Flügel beide,
o Jesu, meine Freude,
und nimm dein Küchlein ein!
Will Satan mich verschlingen,
so laß die Engel singen:
dies Kind soll unverletzet sein."

Der Soldat stutzt. Er senkt die Todeswaffe, legt seine Hand auf des Kindes Haupt, seine Lippen bewegen sich wie im Gebet, und Thränen rollen über das bärtige Antlitz. Schweigend

reicht er der Mutter die Hand und geht hinaus. Als sie nach einer Weile ans Fenster tritt, sieht sie ihn Wache haltend auf- und niedergehen, bis der wilde Trupp von dannen gezogen war. Das Gebet der Mutter war eine stärkere Waffe als das Bajonnett und die Rohheit des Kriegsmannes.

Geliebte, das Gebet ist die größte Macht der Welt. Denn durch das Gebet hat ein Christ Macht über Gottes Macht und „Ihm ist nichts unmöglich". Er aber ist gebunden durch Seine Verheißung.

Zwar, daß er immer gleich helfen wolle, hat er nicht zugesagt. Vielmehr „haltet an am Gebet" ist uns befohlen.

Und die Erhörung erfolgt nicht immer wie du dir's dachtest. Als Augustinus nach Rom wollte, um seinem brennenden Ehrgeize dort Ruhmeskränze zu gewinnen, betete Monica, Gott möge ihm seinen Plan vereiteln. Sie fürchtete nicht ohne Grund, er werde in der verfucherischen Weltstadt völlig zu Grunde gehen. Allein Augustinus entwich und kam nach Rom. Aber Rom ward ihm zu einer Station auf dem Wege nach Mailand, wo Gottes gewaltige Hand ihn faßte und bekehrte. „Du versagtest meiner Mutter" — so betet hernach Augustinus — „was sie damals bat, um ihr zu gewähren, was sie immer bat". So war die scheinbare Versagung wirkliche Gewährung und mehr als das.

Aber bleiben nicht doch Gebete unerhört? Wenn zur Erhörung die Gewährung des Erbetenen gehört, ja! Gott gewährt dir nicht Alles, was du bittest. Aber bleibt denn nicht in solchem Falle die Verheißung unerfüllt? Doch nicht. Er hat nicht jedem Gebet die Erhörung zugesagt. Nur dem Gebet im Namen Jesu Christi. Ist das wirklich ein Gebet im Namen Jesu Christi, wenn du um jeden Preis Gewährung forderst? Bedingt das Gebet in Seinem Namen nicht die Anfügung des Bekenntnisses der Ergebung: „nicht mein, sondern dein Wille geschehe"? Kann es nicht Barmherzigkeit sein, die Gewährung zu versagen? Bist du niemals selbst inne geworden, wie thöricht ein Wunsch, ein Gebet gewesen ist? Geliebte, wir sind oft wie die Kinder, die thörichte Dinge von Gott erbitten. Bestehe um Gottes Willen nicht auf die Erhörung um jeden Preis. Du kannst dir dein Verderben erbitten.

Mich hat es erschüttert, als ich von jener Mutter las, die ans Bett ihres kranken Kindes den Geistlichen zur Fürbitte rief,

denſelben aber bei ſeinen Schlußworten: „dein Wille geſchehe,“ mit dem wilden Geſchrei unterbrach: „nicht Sein Wille, mein Wille, Er muß, Er muß mein Kind geneſen laſſen“. Und — es genas wider Verhoffen, zur unausſprechlichen Freude der Mutter. Aber aus dem Kinde ward ein gottloſer Burſche, deſſen Haupt unter dem Beil des Henkers fiel.

Vergiß es nie: dein Wille geſchehe! Ueberlaß Gott Sein barmherziges Regiment! Auch wenn Er deine Bitte nicht gewährt, Er hat „Gedanken des Friedens“ über dir, nicht „des Leides,“ daß Er dir gebe das Ende, deß du warteſt? Und daß du nur das erreichſt, daran liegt Alles.

In Summa Geliebte: beſinnen wir uns auf unſer großes Chriſtenrecht und auf die Macht und den Segen, der uns mit demſelben gegeben iſt! ſeid brünſtig und fleißig im Gebet! im ſtillen Kämmerlein und mit den Euren! gedenkt, ihr Väter und Mütter, was ihr eurem Hauſe, euren Kindern, eurem Geſinde ſchuldig ſeid! ſchämt euch des Gebets nicht! Aber laßt uns Acht geben, das wir ernſtlich, demüthig, beſchämt und zuverſichtlich beten! Ringet darnach, daß das Gebet der ſtete Pulsſchlag eures Lebens werde! Nehmt mit Freude und Dank die Erhörung, aber verſtellt ſie gelaſſen in Gottes heiligen, gnädigen Rath und Willen!

Selig ſeid ihr, die ihr ſolches wiſſet, wenn ihr's thut!

Amen.

Aufgefahren gen Himmel.

Am Himmelfahrtsfeste.

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt! Amen.

Marc. 16, 14—20.

Zuletzt, da die Eilfe zu Tische saßen, offenbarte er sich, und schalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit, daß sie nicht geglaubt hatten denen, die ihn gesehen hatten auferstanden; Und sprach zu ihnen: Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden. Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, sind die: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben, und so sie etwas Tödtlichs trinken, wirds ihnen nicht schaden, auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wirds besser mit ihnen werden. Und der HErr, nachdem er mit ihnen geredt hatte, ward er aufgehoben gen Himmel, und sitzet zur rechten Hand Gottes. Sie aber gingen aus und predigten an allen Orten, und der Herr wirkte mit ihnen, und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen.

Geliebte in dem Herrn!

„Zuletzt, da die Elfe zu Tische saßen, offenbarte er sich" — so hebt unser Evangelium an. Um eine Scheidestunde also handelt sich's, um ein letztes Zusammensein des Herrn mit seinen Jüngern. Und was wir lesen, sind Abschiedsworte und der Bericht Seines Scheidens.

Beides geht aber auch uns nahe an, Geliebte, Sein Abschiedswort wie Sein Scheiden selbst. Denn nicht den Elfen nur sind jene Worte geredet, vielmehr ein Testamentswort sind sie, der Kirche Gottes hinterlassen für diese ganze Zwischenzeit zwischen Seiner Himmelfahrt und Seiner Wiederkunft in den

Wolken des Himmels. Das erhellt schon daraus, daß die Jünger mit der Ausrichtung des Befehls, den Er hinterließ, nicht zu Ende kamen und die Kirche Gottes noch heute in seiner Ausführung begriffen ist. Aber die Thatsache der Himmelfahrt des Herrn geht uns gleich nahe an. Sie ist eine der Quadern des Fundaments, auf dem unser Christenglaube ruht. Die Christenheit aller Orten bekennt sie einmüthig, die Worte „aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes". Ja, unter allen Stationen des Erlösungswerks steht die Himmelfahrt des Herrn uns zeitlich am nächsten. Die Thatsachen der Empfängniß, Geburt, Kreuzigung, Auferstehung Jesu Christi gehören ganz der Vergangenheit an, die Thatsache der Wiederkunft ganz der Zukunft; aber die Himmelfahrt reicht mit dem „Sitzen zur Rechten Gottes" unmittelbar in die Gegenwart hinein. Bis heute steht der Herr in dem Stande, in den er durch die Himmelfahrt getreten ist, und das Characteristische des gegenwärtigen Standes des Reiches Gottes ist dies, daß der gen Himmel erhöhte Jesus sein Erlösungswerk der Vollendung entgegenführt.

So wird denn das ja rechte Himmelfahrtsfeier sein, wenn wir im Geiste zu den Elfen unseres Evangeliums uns stellen und

Zeugen Seines Abschieds werden,

Sein Abschiedswort auch uns gesagt sein lassen und lernen, was das besagen will: „aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes".

Also das Testamentswort des scheidenden Herrn an Seine Jünger, — das stellen wir zuerst vor uns.

Es ist 'ne ganze Reihe von Dingen, die der scheidende Herr ihnen zu sagen hat. Soll ich sie eintheilen, so möchte ich sagen, es ist zuerst eine Rüge, die Er ihnen ertheilt, sodann ein Befehl, den Er ihnen giebt, zum dritten eine Ordnung, die Er setzt und endlich eine Verheißung, die Er hinterläßt.

Mit einer Rüge hebt Er sein Abschiedswort an. „Er schalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit, daß sie nicht geglaubt hatten denen, die ihn gesehen hatten auferstanden".

Und ich meine, Er hatte Ursach zu rügen. Wieder und wieder war ihnen das „Jesus lebt" bezeugt. Bezeugt von Augen- und Ohrenzeugen. Aber welche Mühe haben sie, der Botschaft zu glauben! Geliebte, wie thöricht nimmt sich vor dieser Thatsache die Auskunft der Auferstehungsleugner unsrer Tage aus, wenn sie die Geschichte der Auferstehung zu einem Product des Auferstehungsglaubens der Jünger machen! Wer

das zu sagen wagt, hat sich nie die Mühe genommen, in die Stimmung, in den Seelenzustand der Jünger nach dem Tode des Herrn sich zu versetzen. „Wir aber hofften, Er sollte Israel erlösen", so zeichnen sie selber ihre Stimmung und Gedanken. Das Grab des Herrn war ihnen selbst das Grab ihres Glaubens, ihrer Hoffnung geworden, aus welchem begreiflich nicht sie selber sich, nur der lebendig werdende Jesus sie erwecken konnte. Wer die Thatsache der Auferstehung leugnet, muß auf eine verständige Erklärung der Entstehung des Auferstehungsglaubens der Jünger verzichten. Der Auferstehungsglaube der Jünger, den auch die Gegner nicht leugnen können, fordert als seine unerläßliche Voraussetzung die thatsächliche Auferstehung des gekreuzigten Jesus.

Aber daß die Jünger auch der glaubwürdig berichteten Botschaft von der Auferstehung so mißtrauisch gegenüberstehen, kann freilich befremden. Hatten sie doch in der wiederholten Weissagung des Herrn, daß auf Kreuz und Tod die Auferstehung folgen werde, in der Fleckenlosigkeit seines Lebens, in der hundertfach bekundeten, auch todesüberwindenden Macht ihres Herrn mächtige Hülfen des Glaubens!

Was machte es ihnen so schwer, der willkommenen Auferstehungsbotschaft fröhlich glaubend zuzufallen? Das Kreuz, das Kreuz des Herrn, das stand ihnen im Wege. Durch den Tod am Kreuze, dem Galgen der Römer, schien dem Herrn das Brandmal gemeinen Verbrechens aufgeprägt, welches auch durch die Auferstehung nicht getilgt zu werden schien. Das Räthsel Seines Todes am Holz der Schmach erschien auch durch die Auferstehungsthatsache nicht gelöst. Darum erschreckt sie zunächst nur die Lebenskunde. Sie bringt nicht Klärung ihrer Gedanken und Empfindungen, nur neue Verwirrung. Ehe das Aergerniß des Kreuzes nicht gehoben, waren die Herzen zur Würdigung der Auferstehungskunde völlig ungeschickt. So sehen wir denn auch, daß der Herr den Emmausjüngern zuerst ihr Aergerniß am Kreuz benimmt und dann erst sich als den Lebendigen erweist. Erst nachdem Er sie gewiesen, daß Sein Kreuzestod so wenig die Vereitlung, vielmehr die unerläßliche Bedingung Seines Heilandswerks war, daß nicht blos trotz, vielmehr gerade vermittelst Seines Kreuzestodes die Erlösung durch Ihn zu Stande komme, offenbart Er sich den nun mit Jubel Glaubenden als den Lebendiggewordenen. So war das Aergerniß am Kreuz das Hinderniß des Glaubens.

Und daß sie am Kreuz sich ärgerten, gründete wieder in der Unterschätzung der Größe und des Gewichts ihrer Sünde.

Wohl hatten sie eine Erkenntniß der Sünde. Gerade die hatte sie ja zum Herrn getrieben. Aber daß der Sünden so viele, daß ihr Gewicht so groß, daß der Zorn Gottes so furchtbar ernst sei, daß nur das Blut des Sohnes Gottes für so viele und schwere Sünden bezahlen und den brennenden Gotteszorn löschen könne — das wußten sie nicht, das anzuerkennen war das Herz zu hart und „träge". „Herzenshärtigkeit" nennt der bis in die Tiefe des Herzens sehende Herr hier ihres Unglaubens Wurzel, wie Er bei den Emmausjüngern die „Herzensträgheit" (Luc. 24, 25) schilt. Aus Herzenshärtigkeit kam das Aergerniß am Kreuz, das Hinderniß ihres Glaubens.

Uns aber ist das eine gewichtige Erkenntniß, Geliebte. Zur Beurtheilung des eigenen und des Unglaubens der Welt. *Aller Unglaube gründet schließlich in der Herzenshärtigkeit, die sich Gott nicht schuldig geben will.* Auch wegen dieses Quells, aus dem er quillt, ist er eine böse That. Wir haben vor einigen Sonntagen uns erinnert, daß der Unglaube nicht wie die Welt sich einredet, eine bloße Meinung des Kopfes, vielmehr eine böse That des Willens ist, denn er ist ein Widerstreben gegen eine mit dem Evangelium sich vollziehende Wirkung aufs Herz. Hier wird die innerste Ursach solchen Widerstrebens uns blosgelegt. Sie ist die Weigerung des Menschen, sich und Gott den Umfang und das Gewicht seiner Sünde zu gestehen und zu empfinden. Deß sollt ihr selber Zeugen sein.

Ich frage die von euch, die durch Gottes Gnade im fröhlichen, lebendigen Christenglauben stehen. Wann sind euch die Augen aufgegangen über die Herrlichkeit und Schöne des Herrn am Kreuze? Nicht in der Stunde, da eure Sünde vor euch lebendig wurde? da die Schuld des Lebens wie Bleigewicht eure Seele drückte und der Abgrund des brennenden Zornes Gottes euch drohend entgegengähnte? Hat nicht in solche lebendige Erkenntniß und Empfindung hinein das Wort vom Kreuz den Glauben geboren?

Ich frage euch Andern, denen der Mann am Kreuz nichts oder wenig gilt, denen die Botschaft der Auferstehung ein Märlein ist. Warum glaubt ihr der süßen Botschaft nicht? Etwa weil's ihr an Beglaubigung fehlt? — Die hat sie überreichlich, mehr als irgend eine Geschichte der Vergangenheit! Oder weil die Einigung der verschiedenen Berichte Schwierigkeiten bereitet? — Die lösen sich bei gutem Willen! Oder weil sie von Wundern

und Zeichen redet? — Aber das sieht doch ein Kind, daß der lebendige Gott doch auch muß ein Gott der Wunder sein, daß die Geschichte eines Gottessohns doch Wunder und Zeichen enthalten muß und daß zur Wandlung der Sünde in Gerechtigkeit, der Krankheit in Genesung, des Todes in Leben Wunder geschehen müssen! Aber das ist die inwendigste Ursache deiner Glaubensweigerung, daß du dich nicht entschließen magst, dich zu den armen verlorenen Sündern herunterzusetzen, die sich selbst nicht helfen können, dies, daß du über deine Sünden leicht, über den Zorn Gottes verächtlich denkst. Der Preis der Traurigkeit, der Scham um die schwere Schuld deines Lebens ist dir zu hoch, um damit die Erlösung von solcher Schuld zu erkaufen. Das wollen wir beim eigenen Unglauben nie vergessen; wollen uns um unsre Glaubensarmuth nie entschuldigen, sondern beschuldigen. Wollen's auch im Kampf mit der Welt nie vergessen, daß was von ihr uns scheidet, nicht andre Ansichten und Gedanken nur sind, vielmehr ihre leichtfertigen Gedanken über Sünde und Schuld, über Gotteszorn und Gericht sind. Wer's mit seiner Sünde ernst nimmt, kommt zum Glauben; wer's leicht mit ihr nimmt, weigert den Glauben. Mit der Sünde aber es leicht nehmen — ist Herzenshärtigkeit, denn alle Gottesarbeit an dir zielt auf deine Scham um die Schuld deines Lebens: Das Zeugniß deines Gewissens ebenso wie das Donnerwort vom Sinai, die züchtigende Gotteshand in Mühe und Kummer des Lebens, im Gericht des Todes, nicht minder als die verurtheilende Stimme des Kreuzes auf Golgatha.

Diese Beleuchtung über die tiefe Unsittlichkeit des Unglaubens wollen wir dankend erheben aus dem Abschiedswort des Herrn und beschämt seiner Rüge stillhalten.

Aber an die Rüge schließt sich ein Befehlswort: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur."

Welch ein Wort, Geliebte! Nie ist ein größeres von Menschenlippen geredet. Kaum Etwas bekundet den Herrn als den Sohn Gottes so greifbar, als die Ausrichtung dieses Befehlswortes.

Geh' mit deinen Gedanken zurück in die Stunde, da dies Wort gesprochen ward. Der als Missethäter am Kreuz geendet, steht wenige Tage darauf auf dem Oelberg unter einer Handvoll galiläischer Fischer und Zöllner, Er beauftragt und bevollmächtigt sie mit einer Botschaft an die ganze Welt. Damit nimmt Er die ganze Welt als das Gebiet Seiner Herrschaft in Anspruch. Wenn du es nicht glaubst, daß Er der Sohn Gottes ist, muß

dies Wort dir wie die Rede eines Wahnwitzigen erscheinen. Und jetzt? 18 Jahrhunderte sind seitdem vergangen. Aber sind denn jene Elf nicht wirklich hinausgegangen, den Befehl auszurichten? haben sie nicht wirklich Volk auf Volk und Land auf Land in den Bereich Seiner Herrschaft gezogen? und das nicht mit Schwertern und Armeen, nur, nur mit der Predigt des armen Evangeliums? des Evangeliums, das den Juden ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit war und wider welches Juden und Heiden sich verbündet hatten? verbündet zum verzweifelten Kampf, so, daß die Arme der Henker ermüdeten vom Morden der Boten Jesu Christi und fast jedes Land mit dem Blute Seiner Zeugen gefärbt wurde? Wenn denn nun trotz Allem die halbe Welt Ihm zu Füßen liegt und die Boten Jesu Christi heute zu Tausenden an den Grenzen aller Heidenlande stehen, bis heute mit keiner andern Waffe als dem verachteten Evangelium kämpfend, und Jahr für Jahr die Zeltpflöcke Seines Reiches weiter stecken, so daß auch das blödeste Auge sehen muß, es ist nur noch eine Frage der Zeit, daß die ganze Welt dem König am Kreuze huldigend zu Füßen liegt, woher nimmst du den Muth, diesem handgreiflichen weltgeschichtlichen Zeugniß, daß Er ist der Er sagt, der ewige Sohn Gottes, der König der Welt, zu widersprechen? Kannst du im Ernst auch nur die Thatsachen der Geschichte seit den Tagen Jesu Christi verständig betrachten und auf deiner Leugnung beharren? Du willst aufs Wort nicht glauben, forderst Thatsachen, um glauben zu können. Wohl. Welche willst du mehr, als die die Weltgeschichte auf allen Blättern bietet? —

Aber nicht zur sinnenden Betrachtung nur, zum Gehorsam ist uns dies Wort gegeben. Es ist ein Befehlswort. Ein Befehlswort an die ganze Christenheit, auch an dich und mich. Stehst du in seinem Gehorsam? Hast du ein warmes Herz, eine offene Hand für das große heilige Werk der Mission? Du hörst es ja hier: Nicht eine Sache der Liebhaberei ist die Mission, sondern eine Christenpflicht; nicht ein überschüssiges Werk einzelner „Missionsfreunde“ soll sie sein, eine Sache der Kirche Gottes. Das einzige Befehlswort, welches der scheidende Herr Seiner Kirche hinterlassen hat, ist der Befehl zur Mission. Du bekennst „ich glaube, daß Jesus Christus sei mein Herr“, aber das Gebot des scheidenden Herrn mißachtest du? Du betest „dein Name werde geheiligt, dein Reich komme, dein Wille geschehe“, aber du thust nichts dazu, daß der Entheiligung des Namens Gottes in der Heidenwelt gewehrt? daß des Satans Reich dort gebrochen? daß der Sündengreuel ein Ende gewinne?

Du freueſt dich der theuren Gaben des Evangeliums, aber dir brennt nicht dein Herz, ſie auch denen zu vermitteln, die ohne Licht und Frieden und Hoffnung ihre Straße traurig ziehen im Leben und im Sterben? Du beteſt mit der Chriſtenheit „komm Herr Jeſu!“ und rührſt die Hände nicht, daß auch geſchehe, was die Vorbedingung Seines Kommens iſt, daß das Evangelium ſeinen Lauf vollende bis an der Welt Grenze? Der Glaube, die Liebe, die Hoffnung des Chriſten fordert ein brennend Herz, eine offene Hand für das große Werk heiliger Miſſion. Haſt du das nicht, was ſoll ich vom Rühmen deines Chriſtenſtandes halten? Du haſt ſonſt für alle edlen, heiligen, hohen Dinge und Unternehmungen ein warmes Herz, eine bereite Hand; nur für dieſe größeſte aller Unternehmungen, für dieſe Reichsſache deines Herrn und Königs, für dieſe Mitte weltgeſchichtlicher Bewegung kein Herz und kein Geld?!

Das muß anders werden, Geliebte. Wir müſſen unſern Herrn, wenn er Miſſionsgaben erbittet, nicht mit 'n paar Pfennigen wie einen unverſchämten Bettler mürriſch abfinden, ſondern von Herzen und ſo geben, wie es dieſem Teſtamentsbefehl unſeres Herrn entſpricht. Wir müſſen in unſerem Gebet der unausſprechlich armen Heiden gedenken, die in Finſterniß und Schatten des Todes ſitzen und in ſtummer Beredſamkeit bitten „kommt herüber und helft uns!“ Sonſt ſtrafen wir unſern Chriſtenſtand Lügen, ſonſt gleichen wir dem Prieſter und Leviten, welche in empörender Gleichgültigkeit an dem unter die Mörder Gefallenen vorübergehen. Wohl denn! für die Miſſion, dieſe Ehrenſache der Chriſtenheit, dies Werk des ärgſten Verdruſſes für die Welt, ein Herz, meine Lieben, daß ſein teſtamentariſcher Befehl: „gehet hin in alle Welt“ uns nicht verklage vor Ihm am Tage ſeines Kommens!

An den Befehl aber hängt er die Ordnung, die Er ſetzt. Sie lautet: „wer da glaubet und getauft wird, der ſoll ſelig, wer aber nicht glaubet, der ſoll verdammt werden“.

Dir behagt die Ordnung nicht. Du möchteſt ſie anders. Es will dir nicht ein, daß Selig- oder Verdammtwerden ſich bemeſſen ſoll nach der Menſchen Glauben oder Unglauben. Du magſt an die Leiſtung oder Weigerung des Glaubens ein ſo ſchweres Gewicht des ewigen Geſchicks nicht hängen. Aber ſiehſt du denn nicht, erfährſt du's nicht an dir und Anderen, daß dies Wort ſchon in dieſer Welt ſich täglich erfüllt? Es giebt ſchon jetzt, ſchon in dieſer armen Welt ſelige Menſchen. Wo ſind ſie?

Die sind's, nur die, welche im Glauben an ihren Heiland Frieden finden. Die sind selig, wenn sie auch in tausend Aengsten leben. Und wer ihn nicht hat diesen Glauben, — was er auch ist und hat, und ob er unter Säcken Goldes sitzt, und ob er die Lust der Welt bis auf den Grund kostet und ob die Welt vor ihm huldigend sich beugt — selig, selig ist er nicht! Er hat ja den Frieden nicht. Er hat ja einen gnädigen Gott nicht. Er hat ja keinen Trost im Leid, keine Hoffnung im Sterben. Aber ein schlagend Gewissen hat er und keine Sühne darüber. Viel 1000 Sünden hat er und keine Vergebung. Mühe und Kummer hat er vollauf und keinen Heiland. In Tod und Grab muß er und hat doch wider sie keinen Fürsten des Lebens! Frage sie, die im Glauben stehen, sie werden's dir jubelnd bekennen „wer glaubt, ist selig!" frage die den Glauben weigern, sie werden's dir, wenn auch mit Grimm, gestehen, daß sie nicht selig sind. Und weil's hier so ist, wird's auch drüben so sein. Der Tod, diese Scheidung der Seele vom Leibe, kann unmöglich an dem Stande des Herzens etwas ändern. Wer die Seligkeit hier nicht findet, erwartet sie von der Zukunft vergebens; nur wer sie hier hat, braucht nicht fürchten, sie drüben zu verlieren. So findet die Erfüllung dieser Gottesordnung ihre Bürgschaft schon an dem gegenwärtigen Stand der Dinge, daran, daß die Gläubigen selig, die Ungläubigen unselig sind.

Und sie ist nicht willkürlich, diese Ordnung. Sie gründet vielmehr in der Natur der Sache. Denn wenn in der Gnade Gottes die Seligkeit, in dem Zorn Gottes die Unseligkeit eines Menschen steht, so kann nur die Zuversicht auf solche gepredigte Gottesgnade dem Herzen die Seligkeit vermitteln, der Unglaube wider sie muß uns im Stande der Unseligkeit belassen. Nichts kann das Heil in Christo dir vermitteln als der Glaube, und nichts es dir entziehen als der Unglaube. Aber es ist freilich ein furchtbar ernstes Wort: „wer nicht glaubt, wird verdammt werden". Ich wünschte, daß dir bange würde bei diesem Gedanken. Trägst du aus deinem Leben nicht die Frucht des Glaubens davon, dann ist's ein verlorenes Leben. Besinne dich, ob du im Glauben stehst, in der fröhlichen Zuversicht der Gottesgnade durch Jesum Christum! Und wenn du's nicht so befindest, dann eile, daß du den Rest deines Lebens nicht ebenso verscherzest, wie das verbrachte, damit du selig seist und im Laufe dieses Lebens noch mit dem Blut des Lammes den Wurm tödtest, der sonst nicht stirbt und das Feuer löschest, das sonst nicht erlischt.

Dem Glauben aber hat der Herr schon für diese arme Welt eine Verheißung hinterlassen. „Die Zeichen aber, die da folgen werden, denen die da glauben, sind die: in meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben und so sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden, auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird es besser mit ihnen werden."

Daß der Glaube an den Namen Jesu Christi die rechte Arznei für die kranke Welt sei, sollte an diesen Zeichen weltkundig werden. Und so ist es geschehen. Die Apostelgeschichte und die Briefe neuen Testaments sind voll von Bezeugungen dieser dem Glauben folgenden Zeichen.

Aber wo sind sie jetzt, diese Zeichen des Glaubens? Zwar so, wie in der Anfangszeit der Kirche Gottes finden wir sie nicht mehr. Aber weltkundig wird es doch bis heute, daß nur der Glaube an den Namen Jesu Christi Sünde und Noth überwindende Macht hat. Das Werk des Satans brechen in den Menschenherzen, daß an die Stelle der Eitelkeit, Unbarmherzigkeit, Unkeuschheit, des Zorns und Hasses die Demuth und Barmherzigkeit und Keuschheit und Sanftmuth und Versöhnlichkeit tritt; die Zungen wandeln, daß sie nicht mehr fluchen und lästern und Böses reden, vielmehr beten und segnen und trösten; der Kranken und Armen sich wirklich helfend, rathend, tröstend annehmen; das Leid durch fröhlichen Muth, den Tod in getroster Freudigkeit überwinden — das Alles kann bis heute keine andere Macht der Welt, keine, als der Glaube an den Namen Jesu Christi. So ist bis heute seine Herz und Sinn wandelnde, Sünde, Leid und Sterben sieghaft überwindende, die Welt im Innersten wandelnde Macht weltkundig. Und an dieser thatsächlichen Wirkung hat der Glaube seine Legitimation auf dem Markte des Lebens, seine glänzende Rechtfertigung auch vor der öffentlichen Meinung. Lerne nur, lerne erst diesen Glauben gewinnen, so wird's an den verheißenen Zeichen niemals fehlen.

Mit diesem Verheißungswort aber scheidet der Herr. „Und der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben gen Himmel und sitzet zur Rechten Gottes."

Aber scheidet Er denn wirklich? Wir lesen im letzten Verse: „Der Herr wirkte mit ihnen und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen". Und aus dem anderen Evangelium ist uns Seine Zusage bekannt: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende". So also werden wir Sein Scheiden

gewiß nicht zu verstehen haben, daß Er den Verkehr mit Seinen Jüngern aufhob. Vielmehr ist Er durch die Himmelfahrt ihnen erst recht nahe gekommen. Nicht so sollen wir's denken, als sei Er räumlich von ihnen gegangen, und throne fern von uns über den Sternen. So vielmehr, daß Er nach Seiner Himmelfahrt und durch Seine Himmelfahrt erst recht allen Seinen Jüngern, Seiner ganzen Kirche nahe gekommen ist. Aus der Sichtbarkeit ist Er geschieden, um unsichtbar allen Seinigen ganz nahe sein zu können. Ganz nahe mit Seiner schrankenlosen Machtfülle. Denn das besagt der Ausdruck, den wir im Glaubensbekenntniß sprechen und der aus unserer Stelle entnommen ist „sitzend zur Rechten Gottes". Das besagt er, daß der Gottmensch Jesus Christus die Zügel des Regiments der Welt in Seinen allmächtigen Händen hat, daß Er den Gang nicht Seiner Kirche nur, vielmehr der Welt bestimmt nach Seinem Rath und Willen, daß Er die Geschichte der Einzelnen und der Völker den Zwecken Seines Reiches unwiderstehlich dienstbar macht. Daß Er uns nahe ist und die Welt kraftvoll regiert, das bekennt die Christenheit mit den Worten: aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes. Suchst du Ihn, du brauchst nicht erst nach Jerusalem oder Nazareth oder Capernaum gehen, wie in den Tagen Seines Wandels in Sichtbarkeit, brauchst die Hirten des Feldes, die Weisen aus Morgenland, brauchst Maria von Bethanien und die Jünger nicht zu neiden, daß sie Ihn so nahe hatten — derselbe Jesus ist dir bis heute so nahe wie Jenen, Er selbst, persönlich, leibhaftig! Wo Sein Evangelium erschallt, wo Sein Name genannt, wo Seine Sakramente gereicht werden, wo du dein Knie vor Ihm beugest und Ihn rufest bei Seinem heiligen Namen, da ist Er selbst, da kannst du Ihn fassen und halten und keine Macht der Welt kann dir's wehren.

Ich dächte, Geliebte, das wäre ein Bekenntniß unaussprechlichen Trostes! Wer dies fassen könnte: Der lebendige Jesus ist bei mir in der ganzen Fülle Seiner Barmherzigkeit und Macht, ich meine, der brauchte nimmer traurig zu sein. Wenn der Psalmist bekennt: „Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde" — du Christmensch kannst dasselbe jubelnd bekennen, kannst mit voller Wahrheit hinzufügen: „wenn mir auch Leib und Seele verschmachten, bist du doch Gott meines Herzens Trost und mein Theil". Er ist dir gewißlich nahe von der Wiege bis zum Grabe. Aber Ihn haben — das heißt selig sein.

Was denn kann's im Ernst uns kümmern, wenn die Welt lästert und tobt wider Seinen heiligen Namen — Er ist da, der lebendige, allmächtige Jesus, der Seiner Feinde und ihres Tobens spottet, der mit ihnen reden wird in Seinem Zorn und mit Seinem Grimm sie schrecken, der wenn Er sichtbar erscheint, sie zerschmeißen wird wie Töpferscherben. Seliger Stand — der Christenstand! Da wir wider Sünde, Noth, Tod und Welt den gegenwärtigen lebendigen, allmächtigen Jesus haben und der Kundwerdung Seines schließlichen Sieges zuversichtlich warten können, da wir Seinen Arm nahe haben, der uns faßt, Seine Hand, die uns hält, Sein brennendes Herz, an das wir uns legen, sein süßes Wort, darauf wir bauen können im Leben und Sterben. Das ist der unaussprechliche Reichthum unseres Bekenntnisses: „aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes".

Darum denn, ihr Geliebten: So wollen wir heute Himmelfahrt feiern, daß wir um das harte Herz uns strafen lassen, das uns am Glauben hindert, daß wir Seinem testamentarischen Befehl zur Arbeit an heiliger Mission mit brennendem Herzen gehorchen, daß wir mit Ernst in die Ordnung uns schicken, den Glauben zu gewinnen um selig zu werden, daß wir der dem Glauben verheißenen Zeichen, Seiner Welt und Sünde und Tod überwindenden Macht uns freuen, daß wir im lebendigen Bewußtsein Seiner Nähe und weltregierenden Allmacht stehen allwege und Seiner sichtbaren Erscheinung harrend entgegenbeten: „komm, Herr Jesu"! Das wäre eine gesegnete Frucht unseres Festes! Wollen wir sie bringen? Gott walt's in Gnaden!

Amen.

O Land, Land, Land, höre des Herrn Wort!

Am Pfingstsonntage 1878
(Sonntag nach dem Attentat auf Kaiser Wilhelm I.).

Gnade sei mit euch und Friede von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesu Christo! Amen.

Joh. 14, 23—31.

Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wer mich liebet, der wird meine Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm machen. Wer aber mich nicht liebet, der hält meine Wort nicht. Und das Wort, das ihr höret, ist nicht mein; sondern des Vaters, der mich gesandt hat. Solches hab ich zu euch geredt, weil ich bei euch gewesen bin. Aber der Tröster, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wirds euch alles lehren, und euch erinnern alles des, das ich euch gesagt habe. Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt giebt. Euer Herz erschrecke nicht, und fürchte sich nicht. Ihr habt gehöret, daß ich euch gesagt habe: Ich gehe hin, und komme wieder zu euch. Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß ich gesagt habe: Ich gehe zum Vater; denn der Vater ist größer, denn ich. Und nun hab ichs euch gesaget, ehe denn es geschieht, auf daß, wenn es nun geschehen wird, daß ihr glaubet. Ich werde fort mehr nicht viel mit euch reden; denn es kommt der Fürst dieser Welt, und hat nichts an mir. Aber auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und ich also thue, wie mir der Vater geboten hat; stehet auf und lasset uns von hinnen gehen.

In dem Herrn Geliebte! Unser diesjähriges Pfingstfest trifft uns unter dem erschütternden Eindruck eines entsetzlichen Verbrechens. Zum zweiten Mal innerhalb weniger Wochen hat eine Mörderhand sich gegen das Leben unseres alten, lieben Kaisers erhoben. Zwar, auch diesmal hat Gottes Gnade — und sie allein! — das Aergste verhütet. Aber doch hat des Mörders Kugel seines Ziels nicht gefehlt, des Kaisers Blut floß, und

unter quälenden Schmerzen trägt die greise Majestät die Folgen einer Ruchlosigkeit, die in den Annalen der Geschichte unseres Volkes ihres Gleichen nicht hat.

Meine Geliebten, das ist ja wohl ganz unbeschreiblich traurig, das ist ein so ungeheuerlich, furchtbar Ding, daß uns das Wort versagt, daß wir hingehen möchten, verhüllen unsere Angesichter in Schmerz und Scham und weinen bitterlich. Ja, wem weint nicht sein Herz! wem wogt es nicht im Sturm der mannigfaltigsten Empfindungen! des Schmerzes um die Schmerzen und den Kummer des kaiserlichen Herrn! der Entrüstung über die mit ausgesuchter Raffinerie vollführte Blutthat! der Scham, daß eine deutsche Hand nicht zurückbebte vor der gottgeheiligten Majestät, vor dem 81jährigen Greise, vor dem reichen Schmuck von Hochherzigkeit, Adel, Ehre und Leutseligkeit, der gerade dieses Haupt ziert! der Furcht um das noch immer gefährdete theure Leben! der Dankbarkeit gegen Gottes gnädigen Schutz! der Sorge um die durch diese Unthat blitzartig beleuchtete grauliche Zukunft! In dem Allen, Geliebte, ich weiß es, fühlen unsere Herzen nur einen Schlag. Und es wäre ja auch unsagbar traurig, wenn das anders wäre, wenn hier auch nur ein einzig Herz wäre, das durch diese Greuelthat nicht im Innersten bewegt, erschüttert, erschreckt würde.

Aber soll denn das nun Alles sein, Geliebte? Soll diese Unthat uns nichts hinterlassen als eine Mannigfaltigkeit wogender, doch immerhin flüchtiger Empfindungen? Hat die erschütternde Gestalt des von Mörderhand blutenden und leidenden Kaisers uns weiter nichts zu sagen? Das wolle Gott verhüten! Das ist ja wohl auch ganz, ganz unmöglich, Geliebte! Es zuckt, so viel ich sehe, durch aller Wohlgesinnten Herzen in dieser furchtbar ernsten Zeit der gleiche Gedanke: „so kann's nicht bleiben; es muß anders werden, es muß, es muß etwas geschehen!"

Aber *was* soll geschehen?

Wohl. Wir richten unsere Augen mit Spannung auf diejenigen, denen Gott das Regiment vertraute. Von ihnen haben wir Ursach Thaten zu erwarten, energische Thaten. Wir erwarten von ihnen, daß sie die schlaff gewordenen Zügel des Regiments schärfer anziehen, daß sie die Fluth neuer Gesetze, mit denen das letzte Jahrzehnt uns allzu freigebig überschüttet hat, musternd darauf ansehen, ob unter ihnen nicht unzulängliche oder gar solche sich finden, welche der Entwicklung unsres Volkslebens eine unheilvolle Richtung geben, daß sie sich nicht hergeben zu willenlosen Werkzeugen einer zufälligen Majorität, sondern unlöslich gebunden

sich wissen an die Ordnungen des ewigen Gesetzes Gottes. Wir fordern von ihnen, daß sie sich bekennen zur Kirche Jesu Christi als der einigen Quelle des Heils auch für's Völkerleben, daß sie die Kirche nicht preisgeben an die ungläubigen Massen, daß sie sie nicht zwingen, sich Prediger aufzuladen, welche ihre eignen Fundamente unterwühlen, daß sie ihr, der freien Tochter des Himmels, nicht die Lebensadern unterbinden unter dem Schilde des Culturkampfs, daß sie dieser Zeugin Gottes, diesem Gewissen des öffentlichen Lebens nicht den Mund stopfen, daß sie der Schamlosigkeit, mit der man in Wort, Schrift und Bild seit Langem gerade gegen sie, ihre Ordnungen und Diener meist unbelästigt zu Felde zieht, energisch wehren, daß sie die Schulen nicht entwerthen lassen zu Dressuranstalten für das flüchtige diesseitige Leben, sondern sie bleiben lassen, dazu sie aufgerichtet sind, Pflanz- und Pflegestätten christlicher Gesinnung und Zucht, daß sie die klaffenden Wunden am Leibe unseres Volkes, insonderheit die socialen Schäden mit Ernst und Fleiß beschauen und auf gründliche Heilung ernstlich Bedacht nehmen. Das erwarten, das erbitten wir von denen, denen Gott mit dem Regiment die nächste Verantwortlichkeit aufgelegt hat.

Aber soll's denn daran genug sein? meinen wir im Ernste, daß diese Unthat nur ein Appell Gottes an die Regierungen ist? sollen wir die Hände in den Schooß legen? wären wir kurzsichtig genug zu glauben, dem verzweifelt bösen Schaden sei mit neuen Gesetzen oder mit nur kräftiger Handhabung polizeilicher und gerichtlicher Maßnahmen zu helfen? Nein, Geliebte, Gesetze, auch die wohlgemeintesten, ihre Handhabung, auch die energischste, können wohl die sittlichen Schäden hemmen und wilde Ausbrüche hie und da verhindern, nimmermehr aber einen neuen Geist, eine neue Gesinnung, frisches Blut dem krank gewordenen Volksganzen vermitteln. Darum aber handelt sich's. Nicht um Abstellung einiger greifbarer Uebelstände nur, nicht um Abthuung einiger wilden Schößlinge, vielmehr um Gesundung eines todtkranken Leibes. Denn vergiftet muß ein Volksleben sein, an welchem solche Pestbeule sich bilden, in der Wurzel krank muß ein Baum sein, auf dem solche Früchte wachsen können. Die Erkenntniß, so bitter, so beschämend sie ist, so wehe sie thut, die Erkenntniß müssen wir zu allererst gewinnen an unseres Kaisers Schmerzensbett, daß diese Unthat die Frucht einer gemeinsamen Schuld ist des ganzen Volks.

Oder wollten wir uns damit begnügen, diese oder jene Einzelpartei für diese That verantwortlich zu machen?

Wohl. Es wäre wohl längst an der Zeit gewesen, jener wüsten Genossenschaft energisch zu wehren, welche mit erschreckender Schamlosigkeit den Umsturz aller bestehenden göttlichen und menschlichen Ordnungen auf ihre blutrothe Fahne geschrieben hat. Man hat mit verschränkten Armen ihr zugesehen und für ihre systematische Agitation, mit welcher sie das Volksleben in der Wurzel vergiftet hat, für ihre diabolischen Blasphemien in vielen Kreisen nur ein vornehmes Lächeln gehabt. So ist man entsetzt, daß die Schlange, welcher man den Leib des Volks Jahre lang zum Spiel preisgegeben, jetzt zum tödtlichen Stiche sich anschickt. Wohl, man mag Zorn und Entrüstung über die verbrecherische That zunächst dieser Partei zuwenden, welche, selbst wenn sie unbetheiligt ist an der Ersinnung und Ausführung des Frevels, in ihrer Weltanschauung und ihrem agitatorischen Zeugniß unwidersprechlich den Boden hergiebt, auf welchem solche Früchte gedeihen können und müssen. Das ist kein Zweifel: die Waffenschmiede für solche Verbrechen ist die Socialdemokratie. Aber vergessen wir nicht, Geliebte, daß sie selber doch nur auf den Schultern einer andern Richtung steht, der Geistesrichtung, welche seit einem Jahrzehnt in unserm Volksleben eine tonangebende Rolle spielte, welche unter der Maske des Fortschritts, der Freiheit, der Wissenschaft an der Entchristlichung unseres Volkslebens systematisch gearbeitet, welche für die Moral des Socialismus den Unterbau der Glaubenslehre geliefert und mit stolzem Behagen als ihre Errungenschaft es ausgerufen hat, daß man nun doch im deutschen Reiche „außerhalb des Schattens der Kirche leben und sterben könne", ja, daß es nun erst eine „Lust sei zu leben"!!

Ja, giebt es auch *nur eine* Partei in deutschen Landen, die in Thun oder Unterlassen sich nicht mitverantwortlich, mitschuldig wissen muß an den sittlich zerfahrenen Zuständen, in denen wir im Lichte solcher That erschrocken uns sehen? Bis in den eigenen Busen hinein soll die Umschau gehen und bis gegen die eigene Sünde die Entrüstung und die Scham im ganzen Volk. Nicht Schmerz nur, nicht Zorn nur gegen Diesen und Jenen, gegen diese oder jene Partei, vielmehr Schmerz um den Theil der eigenen Mitschuld und Scham über die nationale Sünde soll uns durchs Herz gehen. Das ist die Meinung des Fingers Gottes, der sich so ernst drohend vor uns erhebt. „Aus tiefer Noth schrei ich zu Dir" — das ist die rechte Antwort auf die erschütternde Predigt, die Gott unserm Volke hält in der Gestalt des unter den Händen des Meuchelmörders blutenden Kaisers!

Oder sollt's wirklich so schwer sein, die eigentliche Wurzel unseres Schadens zu erkennen?

Als unser kaiserlicher Herr zum ersten Mal unter Gottes Hut der Kugel des Mörders entgangen war, da sprach der greise Fürst zu seinen versammelten Räthen das ernste Wort: „sorgen Sie, daß unserem Volke die Religion nicht verloren gehe!“ Das ist's, Geliebte. In dem einen Wort hat Er selbst, das Opfer des Verbrechens, seinem bewegten Volke der Krankheit Ursach und der Heilung Mittel gezeigt. **Der Abfall vom lebendigen Gott und seinem Wort** — das ist die eigentlichste Wurzel der schweren sittlichen, auch der socialen Schäden, an denen unser Volk krankt. Es hat den Lügenmäulern geglaubt, welche es heruntergeredet haben von dem Fundament, auf welches Gott es gestellt und auf dem Er es groß und glücklich gemacht hatte, vom Christenglauben, es hat sich überreden lassen, die Worte Gott und Ewigkeit, Himmel und Hölle aus dem Register seiner Begriffe zu streichen, es hat der gleißenden Rede einer wahnwitzigen Weisheit ein willig Ohr geliehen und sein Glück nur auf das Diesseitige, Sichtbare, Sinnenfällige zu gründen versucht. Daher jetzt die Verwilderung und Verrohung der Sitten, daher die Kette von Mord- und Schandthaten, daher die täglich sich steigernden Exempel bestialischer Brutalität, daher die Lästerung und der wilde Hohn wider alles Heilige, Edle, Ideale, daher die cynische Gemeinheit, mit der man sich im Kothe wälzt ohne Scham! Daher — als Krönung des Gebäudes! — die gegen das Leben der greisen Majestät erhobene Mörderfaust! Das Alles sind Früchte, nothwendige Früchte eines Baumes, der auf dem Boden der Entfremdung vom lebendigen Gott und seinem Worte steht. Das gilts erkennen, Geliebte. Und zwar, es liegt Alles daran, Geliebte, daß wir bis zu dieser Erkenntniß heruntersteigen und den Muth haben, Ja dazu zu sagen. Das ist die Voraussetzung, die unerläßliche, der Genesung. Ohne sie wird's nicht anders trotz aller Experimente und alles guten Willens. Hier liegt der Schade. Er heißt die **Gottentfremdung** der Majorität unseres Volkes. Weigert man sich dieser Erkenntniß, bleibt man in der Diagnose und Heilung auf halbem Wege stehen, begnügt man sich, nur hie und da an den leck gewordenen Schläuchen des gesellschaftlichen Lebens zu flicken, oder kehrt man sich gar übellaunig gegen dies Zeugniß, verdächtigt man's dem Volke als die unheimlichen Anfänge einer „finsteren Reaction“, — Geliebte, es wird dann wesentlich nichts

gebessert, es geht unaufhaltsam weiter bergab und keine Staatskunst, keine Heeresmacht, keine Reformen werden unser liebes armes Volk vor dem Sturz in den Abgrund sittlicher Verkommenheit und socialen Zusammenbruchs retten können, an dem wir schwindelnd und schaudernd stehen.

Darum wollen wir denn in dieser furchtbar ernsten Zeit unsere Zunge nicht schweigen lassen. Jetzt, wenn je, ists Zeit zu reden ohne Menschenfurcht und ohne Menschengefälligkeit. Mitten durch die Sirenenstimmen der Lügenpropheten, die auch heute noch unser Volk in der Blindheit über seine schweren sittlichen Schäden und ihre Wurzel erhalten möchten, wollen wir mit hellem, scharfem Tone es den Leuten in die Ohren rufen: „Land, Land, Land, höre des Herrn Wort", wollen ihnen zeigen, wie neben die blutende Gestalt des Kaisers der lebendige Gott selber sich stellt mit der herzandringenden Bitte: „kehre wieder, kehre wieder, du liebes, verirrtes deutsches Volk! kehre wieder von den fremden Göttern des Goldes und Genusses zu dem Gott deiner Väter, von den löcherichten Brunnen menschlicher Rede zu der lebendigen Quelle des Wortes Gottes, von der Gottlosigkeit zur Gottseligkeit, von dem Irrglauben zum Glauben an den Namen des Herrn, der dich auf Golgatha mit seinem Blut erkauft hat!" Meine Lieben, wenn's gelänge, unserm lieben Volk zu dieser Erkenntniß zu verhelfen, wenn's gelänge, seine Ohren ihm zu öffnen für diesen mächtigen Gottesruf an diesem kritischen Punkte seiner Entwickelung, wenn's umkehrte, wirklich umkehrte in Schmerz und Scham zu dem lebendigen Gott und seinem Worte, den es verlassen hat — dann wäre die Bürgschaft der Heilung, der Genesung gegeben. Denn dann giebt es eine Arzenei, die heilen kann auch die tiefsten Schäden. Kennten wir sie nicht, Geliebte?

Wir feiern Pfingstfest, das Fest der Ausgießung heiligen Geistes, der Gründung der Kirche Jesu Christi auf Erden. Ists nicht eine That der Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, daß er neben den Bußruf, mit dem er in diesen Tagen an die Herzen schlägt, die Botschaft von der Macht der Neugeburt eines kranken Volkes, von dem heiligen Geiste stellt? Neben dem Strom der Sünde, der durch die Geschichte geht bis heute, fließt ein klarer Strom des Lebens, entspringend am Throne Gottes und an jenem ersten heiligen Pfingstfest im Brausen vom Himmel sich Bahn brechend in die diesseitige Welt und seitdem das Leben der Völker durchströmend im Wort des Evangeliums von Jesu Christo. Siehe, in diesem Strom muß ein Volk baden, um den kranken Leib zu

gesunden, von dieser Quelle trinken, um die Kräfte jungen, frischen Lebens zu gewinnen. Dieser Strom des Lebens, der Pfingstgeist, ist die wiedergebärende Macht, die Gott uns zeigt, die er uns erbietet in dieser Zeit, da wir unseres Volkes, unsere eignen sittlichen Schäden erschreckend sehen. Denn dieser heilige Gottesgeist allein vermittelt einem Volke die unerläßlichen Voraussetzungen seines Bestandes: die Gnadengemeinschaft des lebendigen Gottes, den Frieden, die Wahrheit und die Freiheit.

Der Pfingstgeist vermittelt die Gnadengemeinschaft des lebendigen Gottes.

Meine Lieben, kein Menschenleben findet Genüge, wenn es nicht in Gott gegründet. Vollends ein Volksleben geht aus den Fugen, wenn es nicht in den lebendigen Gott die Wurzel seines Bestandes schlägt. Ihn, die lebendige Quelle, haben wir verlassen; darum sind wir heruntergekommen. Sie zählen ja nach hunderttausenden in unserm Volk, welche ihr Leben ohne den lebendigen Gott führen, ja denen der Gedanke Gottes völlig entschwunden scheint, denen das Gebet ihrer Lippen längst erstorben ist, denen göttliche Dinge nur noch ein Gegenstand des Gelächters sind. Man hat sich eine Weltanschauung zurechtgezimmert, in welcher für Gott kein Raum, nach welcher der Zufall der Baumeister und Kraft und Stoff die einzig realen Mächte der Welt sind. Man richtet sich mit all seinen Gedanken, Wünschen, Bestrebungen nur aufs Diesseits hin. Diese materialistische Weltanschauung, ein graulich gähnend Grab alles Hohen, Edlen, Großen, sie ist des Uebels Wurzel. Gott, der lebendige Gott muß wieder die Voraussetzung unseres Denkens, Wollens und Lebens werden. Ohne Ihn kein Heil. Das Menschenherz schreit nach Ihm, wie der Hirsch nach frischem Wasser. Es kann nicht leben ohne Ihn. Darin steht die Größe, der Adel des Menschenherzens, daß es für Gott geschaffen ist, daß kein Gut dieser Welt groß und gut genug ist, es zu füllen. Zu einem Tempel, zu einer Wohnung Gottes ists geschaffen. Darin steht seine Ruhe. „Unser Herz ist unruhig in uns, bis es ruht in Dir“ — dies Wort Augustins findet unmittelbaren Widerhall in jeder klopfenden Menschenbrust. Und Gott will auch Wohnung machen in den Menschenherzen. Der Herr selber sagts in unserm Evangelium: „mein Vater und ich werden kommen und Wohnung bei euch machen“. Am ersten Pfingstfest ists zuerst geschehen. Im heiligen Geiste kam der lebendige Gott und machte Wohnung in den Menschenherzen. Und bis heute steht Er vor den Herzen der Menschen, bereit, einzuziehen, sobald ihm die Thür aufgethan wird. Ja, das Ziel

all seiner Arbeit an uns in dieser ganzen Zeit zwischen seiner Himmelfahrt bis zu seiner Wiederkunft in den Wolken geht dahin, Wohnung zu machen in den Herzen der Menschen. Aber wo sollen wir ihn suchen? welches ist die Stätte seiner Gegenwart, das Mittel seines Kommens, das Gefährt, in dem Er seinen Einzug hält ins Menschenherz? „Wer mein Wort hält", sagt der Herr, „zu dem werden wir kommen". Das Wort, das Evangelium von Jesu Christo, die Botschaft von den Großthaten Gottes in Bethlehem und auf Golgatha — siehe das ist das Mittel seines Kommens. Da mußt du Ihn suchen. Zwar, Er ist uns nahe ja auch im Leben der Schöpfung, „in ihm leben, weben und sind wir" — aber da ists der Allmächtige, der uns in den Staub beugt und den Muth uns nimmt, Ihn zu fassen und zu halten; Er ist dir noch näher in dem Schlag deines Gewissens, aber da ists der Heilige, der dich schuldigt um deine Sünde und dich schreckt. In seiner Leutseligkeit, Freundlichkeit, Gnade kommt Er dir nahe im Wort des Evangeliums. Da ist sein Herz erschlossen als ein Herz erbarmender, brennender Liebe, welche mit dem Tode des eigenen Kindes dich zu gewinnen, kein Bedenken trug. Darum liegt am Worte Gottes soviel, weil's das Mittel Seines Kommens ist, die Pforte des Himmelreichs. Darum hat unser Volk damit, daß es von dem Wort des Evangeliums sich gewendet, auch die Gnadengemeinschaft Gottes verloren. Darum ist kein anderer Rath als: „Zurück zu diesem Worte!" Willst du Gott wieder haben — zu seinem Worte mußt du dich wieder thun, in welchem die Luft der Ewigkeit, der Odem Gottes weht, in welchem der lebendige Herr bei uns ist alle Tage bis an das Ende der Welt.

Mit Gott aber gewinnst du auch den Frieden, den die Welt nicht giebt.

„Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt giebt; euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht". Geliebte, wem brennt nicht sein Herz in Sehnsucht beim Klange dieses Namens? Giebt's ein Wort, das so des Interesses wie immer verschiedener Menschenherzen sicher ist, als das Wort „Friede"! Strecken sich nicht alle Fasern der Menschenseele nach Frieden? suchen wir ihn nicht mit allem Denken, Wollen und Thun? Aber unser Volk hat den Frieden verloren. Eine Hast, eine Unruhe, ein Jagen und Rennen hat sich seiner bemächtigt, welche die Friedelosigkeit laut bekunden. Woher kommt's? Wir haben ihn gesucht, wo er nicht zu finden ist. Im Gold, im Genuß, in selbstgefälligem Eigenruhm.

Aber in den Dingen, in keinem irdischen Ding, die edelsten nicht ausgenommen, liegt der Friede nicht. Des Menschen Friede liegt in Gott. „Herr, wenn ich nur Dich habe“. Aber um Gott zu gewinnen, muß reine Sache gemacht werden mit dem, was zwischen Gott und uns steht, mit der Schuld unseres Lebens. Die muß vergeben sein. Mit dem Blut von Golgatha muß das verklagende Gewissen gestillt sein, das ist der Weg zum Frieden. Er kommt aus der muthigen Zuversicht auf das Wort: „sei getrost, dir sind deine Sünden vergeben“. Die Sündenvergebung ist die Voraussetzung des Friedens, welche in derselben Stunde des Herzens seliges Gut wird, wo du, daß Gott dich in Christo zu seinem Kinde angenommen, zuversichtlich vertraust. Das ist der Weg zum Frieden. Das Evangelium ist seine Quelle,

ist die Quelle auch der Wahrheit.

„Der Heilige Geist wird euch alles lehren“, hatte der Herr seinen Jüngern in Aussicht gestellt. Damit hat er ihn als die Quelle der Wahrheit für die Menschenwelt characterisirt. Aber die Behausung, in der er kommt, ist das Wort Gottes. Das Wort Gottes ist die Wahrheit. Wie ein Leuchtthurm steht es mitten in dem fluthenden Meere menschlicher Meinungen. Mit diesem Wort hat unser Volk auch die Quelle der Wahrheit verloren. Man hat das Evangelium wie eine alte Scharteke weggeworfen, welche in die moderne Umgebung und Erleuchtung sich nicht schicke. Mit Stolz pocht man auf die mittelst der Wissenschaft gefundene wirkliche Wahrheit. Und wie heißt diese Wahrheit? Es giebt keinen Gott, keine Ewigkeit, keinen Himmel, keinen Geist; aus der Thierwelt stammt der Mensch; mit dem Tode ists aus. Deshalb: „lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt“. Das wird auf den Dächern gepredigt als neuste, durch die „Wissenschaft“ gefundene Wahrheit, und ein Narr heißt, wer nicht einstimmt in das Dianageschrei der Epheser. Und doch wird diese angebliche Wahrheit schon vom Tribunal jedes klopfenden Menschenherzens unwidersprechlich verurtheilt. Lauter als das wüsteste Geschrei der Gottesleugnung tönt das Donnerwort des geleugneten und doch lebendigen Gottes im Gewissen: „ich bin der Herr dein Gott“, gewaltiger noch als die aus 100000 Kehlen tönende Lästerung: „mit dem Tode ists aus“ rumort die auf die Tafeln des Menschenherzens unauslöschlich geschriebene Predigt: „es ist dem Menschen bestimmt zu sterben und danach — das Gericht“. Nein, ihr Lieben, diese schauerliche Predigt, vor der das Menschengebein erbebt, ist nicht die Wahrheit, sondern die

Lüge, ersonnen vom Vater der Lüge, um die Massen durch ungezügelten Genuß in seine Ketten zu schlagen, um die Erde zu einer Wüste zu wandeln, in welcher die ums Dasein kämpfenden Bestien sich zerfleischen, um allem Hohen, Edlen, Schönen, Idealen ein großes Grab zu graben. Vielmehr: Gotteswort ist die Wahrheit. Das ist die Wahrheit: über dem fluthenden Leben der Völker waltet ein ewiger lebendiger Gott, der die Fäden der Geschichte der Völker und Einzelnen in seiner allmächtigen Hand hat, der aus großer Barmherzigkeit seinen einigen Sohn gesandt und hat sterben lassen zur Versöhnung unserer Sünde, und der nunmehr mit dem Wort des Evangeliums durch die Welt zieht und bittet: „laßt euch versöhnen mit Gott", um alle, welche seine Stimme hören, selig zu machen hier in der Zeit und einst in der Ewigkeit. Das ist die Wahrheit, die selige, köstliche, ewige Wahrheit, bezeugt durch das Wort Gottes. Aber nicht bezeugt nur, auch verbürgt. Verbürgt durch die Macht dieses Wortes am Menschenherzen. Die Verbürgung der Wahrhaftigkeit dieses Wortes geschieht durch seine das Herz des Menschen mit Frieden, Kraft, Geduld und Todesfreudigkeit füllende Wirkung, durch die Kräfte der zukünftigen Welt, welche aus ihm in die Menschenseele unabläßig strömen. So haben wir am Worte Gottes die Wahrheit, ja die gewisse Wahrheit.

Und endlich die Freiheit: „Es kommt der Fürst dieser Welt und hat nichts an mir" — so bekannte der Herr. Er allein unter allen Menschen. Alle sonst waren Knechte dieses Weltfürsten, denn alle waren der Sünde und des Todes Knechte. Der Herr allein untertrat beide. Aber er hat uns dadurch dieselbe Macht vermittelt. Er hat uns tüchtig gemacht, die Ketten der Sünde und des Todes, des Fürsten der Welt zu brechen. Er macht uns frei: Mit der Wahrheit, dem Frieden schenkt Er auch die Freiheit, ein unerläßlich Gut gesunden Volkslebens.

Freiheit — wie lange hat man mit diesem Namen unser armes Volk geködert, ohne ihm zu geben, was er besagt. Zwar „Freiheiten" hat man genug zu Wege gebracht. Wir rühmen uns der Gewerbefreiheit, der Zugfreiheit, der Theaterfreiheit, der Preßfreiheit, der Vereinsfreiheit, der Versammlungsfreiheit, der Schenkfreiheit, der Wucherfreiheit, und wie sie sonst alle heißen. Wir haben soviel Freiheiten, daß uns die Ohren davon summen. Aber von der Freiheit, die unsere Alten meinten und feierten, dem Ideal jedes Menschenherzens, sind wir weiter als je. Die Schranken hat man zerbrochen, die Dämme durchstochen, die

Ordnungen aufgelöst. Aber mit der entfesselten individuellen Kraft hat man auch die im Herzen wohnende, durch die Schranken gehemmte Sünde und Selbstsucht entfesselt, welche nun in Schwindel, Ausbeutung, Unsittlichkeit, Zuchtlosigkeit, Aufsässigkeit unserm Volke Ketten geschmiedet hat, unter denen es seufzet, wie Israel unter der Knute egyptischer Frohnvögte. Von der Sünde frei sein — das heißt frei sein. Diese Freiheit ist der rechte sittliche Adel des Menschen, der ihm bleibt und läg er auch in Ketten. Diese Freiheit von der Sünde aber, diese sittliche Größe wird nur geboren unter dem Kreuze Jesu Christi, welches mit dem Glauben und der Liebe die Voraussetzung sittlicher Tüchtigkeit zu Wege bringt. Die Stunde, da unser Volk zu den frischen Wassern des Wortes Gottes umkehrte, würde uns auch das Morgenroth sittlicher Neugeburt d. i. der Freiheit bedeuten.

Buße um unsere gemeinsame, von dieser Blutthat schauerlich beleuchtete Sünde des Abfalls vom lebendigen Gott, Umkehr zu Ihm und seinem theuren Wort — das ist die wichtige Gottesmahnung, die in diesen Tagen an unser Volk ergeht, da wir erschrocken und sorgend das Schmerzensbett unseres Kaisers umstehen. Werden wir den drohend und warnend erhobenen Gottesfinger verstehen? werden wir den Muth haben, seiner Weisung zu folgen?

„Wenn du es wüßtest, deutsches Volk, was zu deinem Frieden dient!“ — so höre ich den Herrn wehmüthig bitten. O, daß Er nicht bekennen müßte: „aber nun ist es vor deinen Augen verborgen, weil du nicht erkanntest die Zeit, darin du heimgesucht bist!“ Das würde das entsetzliche Urtheil rechtfertigen: „Die Menschen wollen sich meinen Geist nicht strafen lassen, denn sie sind Fleisch“, ein Urtheil, welches das Einläuten des Gerichts bedeutet, aus dem kein Entrinnen möglich ist.

Auf denn, ihr Geliebten, beugen wir uns in den Staub vor Gottes Majestät im Bewußtsein unserer Schuld im Thun und Lassen, im Verlassen des lebendigen Gottes! kehren wir wieder zu Ihm und suchen sein aufgedecktes Angesicht in dem theuren Wort von Jesu Christo! rufen wir's aus, soweit wir können: „es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin sie sollen selig werden, als der Name Jesu Christi“! beten, beten wir für unser liebes Volk, daß es in sich

ſchlage wie ein Mann und erkenne, was zu ſeinem Frieden dient! Es möchte ja Gottes Barmherzigkeit ſich wieder zu uns kehren, das drohende Wetter aufhalten und uns wieder erquicken mit Seinem gnadenvollen Angeſicht, daß auch in deutſchen Landen Güte und Treue ſich wieder begegnen, Gerechtigkeit und Friede ſich küſſen.

Heute, heute, ſo ihr Seine Stimme höret, verſtocket eure Herzen nicht! — Gott walt's! Amen.

Es ist dem Menschen gesetzt zu sterben, und dann?

Am 1. p. Trin.

Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden! Amen.

Lucas 16, 19—31:

Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlichem Leinwand und lebete alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thür voller Schwären, und begehrete sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen; doch kamen die Hunde, und leckten ihm seine Schwären. Es begab sich aber, daß der Arme starb, und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schoß. Der Reiche aber starb auch, und ward begraben. Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hub er seine Augen auf, und sahe Abraham von fernen und Lazarum in seinem Schoß, rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich mein, und sende Lazarum, daß er das Aeußerste seines Fingers ins Wasser tauche, und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme. Abraham aber sprach: Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber wird er getröstet, und du wirst gepeiniget. Und über das alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestiget, daß die da wollten von hinnen hinabfahren zu euch, könnten nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüber fahren. Da sprach er: So bitte ich dich, Vater, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus; denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. Abraham sprach zu ihm: Sie haben Mosen und die Propheten; laß sie dieselbigen hören. Er aber sprach: Nein, Vater Abraham; sondern wenn einer von den Todten zu ihnen ginge, so würden sie Buße thun. Er sprach zu ihm: Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten aufstünde.

Gemeinde Jesu Christi!

„Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, und dann?“ — Ja, was dann? — Wenn das Rad des Lebens abrollte, der

letzte schwere Kampf gekämpft, der letzte Seufzer verhallt ist, das Herz stockt, das Auge bricht — was dann? was wird dann aus uns? —

Ich bin sicher, es ist nicht Einer hier, der an der Frage nicht das lebendigste Interesse hätte. Begreiflich! Wir müssen, wir müssen das wissen. Es wäre unerträglich unheimlich, wenn uns auf die Frage keine Antwort würde. Schon unsre Sorge um die Todten fordert sie. Tag für Tag geleiten wir geschiedene Genossen unsrer Pilgrimschaft hinaus in die Stadt der Todten, welche im Westen unsrer Stadt unheimlich hastig unter den Gräbern ersteht — was ward aus ihnen? — Vollends, wenn sie durch Bande des Blutes und der Liebe an uns gekettet waren, wenn ihr Hingang uns die Seele wund riß — was ward aus ihnen? Aber auch wir, wir selbst — zwar, wir athmen noch die Luft des Lebens, uns scheint noch der Sonne goldner Strahl, uns trägt noch, nährt noch die Erde — aber wissen wir nicht, empfinden wir nicht, wie unseres armen Lebens zerbrechliches Gefährt, gekoppelt an das Dampfroß der Zeit, dahinstürmt in immer schleunigerem Tempo? wie lange wird's währen und die Endstation ist erreicht! Und dann? —

Wir müssen wissen, wohin die wilde Fahrt geht. Ein ungelöstes Räthsel ist unser Leben, so lange wir nicht wissen, was ihm folgt. Nach dem Stand der Dinge, in den es mündet, erst gewinnt es seine Bedeutung, tritt es in die rechte Beleuchtung. Ob die Freude ein Recht an uns hat, oder die Trauer uns ziemt, die Hoffnung oder die Verzweiflung — das bemißt sich nach der Antwort auf die Frage: „was dann?" Vollends, wenn die Gestaltung der Ewigkeit durch das diesseitige Verhalten bedingt, in unsre Hand gelegt ist, können wir der Antwort schlechterdings nicht entrathen.

Aber wer soll sie geben? — So lange die Welt steht, hat der Menschengeist sich zerarbeitet an dem Versuch, das Räthsel des Todes zu lösen und dessen, was ihm folgt. Wir werden sagen müssen: ohne Erfolg. In das Dunkel des Todes drang nicht der schärfste Strahl des Geistes und keine Kraft der Erde hob den schweren Vorhang, welcher die diesseitige Welt umklammernd einhüllt. Zwar an Vermuthungen, auch an kecken Versicherungen, daß es drüben so oder anders sei, fehlt es nicht. Was sollen wir damit! Hier, wenn irgendwo, brauchen wir festen Grund verläßlicher Gewißheit. Sichre Kunde ist uns noth, bei der wir nicht Gefahr laufen, entsetzlicher Enttäuschung zu verfallen. Wer soll sie uns geben? —

Nur, wenn Einer von den Todten käme, dürften wir hoffen, sie zu gewinnen. Ja, Geliebte, wenn Einer wiederkehrte von jenseit des Grabes, wie würden wir ihn umdrängen, bestürmen mit hundert Fragen, mit fieberhafter Spannung an seinen Lippen hängen, um die heißersehnte Kunde zu hören vom Lande des Todes!

Aber kam denn Keiner? nicht Einer? — Doch, es kam Einer. Der, von dem die Christenheit bekennt: „auferstanden von den Todten“. Er kam wieder aus dem Lande der Todten, zurück in die diesseitige Welt. Ja, war nicht die jenseitige Welt Seine Heimath? und hat Er nicht auch ihr Gesetz und Ordnung gegeben und die Schlüssel der Hölle und des Todes in Seiner Hand? Nur Er. Aber Er kam wieder.

Und Er hat uns Kunde gebracht von dem Stande der jenseitigen Dinge. In unserm Schriftwort ist sie verzeichnet. Ihr kennt sie, ihr habt sie eben erst vernommen. Würdigt ihr das Gewicht, die Majestät dieses Wortes? Es ist die Kunde vom Lande der Todten aus dem Munde des Einzigen, der von drüben wiederkehrte. Nicht das zweifelhafte Ergebniß mühsamer Forschung eines Philosophen, oder ausschweifender Phantasie eines Schwärmers, vielmehr die Heroldskunde des Sohnes Gottes, der der Ewigkeit entstammt und von den Todten erstand.

Sieht sie nicht so aus? Hältst du es möglich, daß Menschenmund so redet? so schlicht und doch so gewaltig, so einfach und doch so erschütternd, so kunstlos und doch so meisterhaft kunstvoll? Empfindest du nicht vor diesem Worte die Wahrheit Seiner Versicherung: „meine Worte sind Geist und Leben“? die Richtigkeit des Bekenntnisses Seiner Hörer: „es hat nie kein Mensch geredet, wie dieser Mensch“, das Recht des Evangelisten zu seinem Zeugniß: „er redete gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten“? Oder traust du Ihm nicht? dünkt dir auch Sein Wort nicht fest genug, darauf zu bauen? trotz Seiner stetigen Bewährung nicht? muß ich immer wieder deinem Mißtrauen begegnen mit dem durch die Jahrtausende tönenden Zeugniß der Geschichte der Völker und des Einzellebens?

Wenn Er Jerusalems Fall weissagte und es geschah, wenn Er Seines armen Evangeliums glänzenden Siegesgang vorausverkündete trotz aller Hemmnisse und es geschah, Seiner Kirche Bestand trotz des Ansturmes der Höllenpforten und es geschah, aller Völker Haß wider Seine Gemeinde und es geschah und

geschieht bis in diese Stunde, durch jetzt 19 Jahrhunderte, wenn Er versicherte, daß die goldenen Güter des Friedens, der Freiheit, der Geduld, der Hoffnung nirgend in der Welt zu finden seien als in Seinem allerheiligsten Namen und es ist so, bis heute so — hat Er nicht endlich ein Recht gewonnen auf dein Vertrauen zu Seinem Wort, auch wenn es die Kunde aus dem Reich der Todten ist?

Wohl, so preiset Gott, daß Er den Vorhang hob vor dem Land der Todten; aber laßt uns auch fest und scharf hineinsehen zu sicherer Erkenntniß und bleibender Frucht. Also,

was wird mit uns nach dem Tode?

so fragen wir unser Schriftwort.

Die erste Erkenntniß, die wir unserm Evangelium entnehmen, ist die: der Tod ist nicht das Verlöschen des Lebens, nur die Wandlung seiner Form.

So sehen wir's an beiden Personen unserer Erzählung, am Reichen und am Armen. Von beiden wird nach kurzer Skizze ihres Lebens ihr Tod berichtet. Aber der Tod verlöscht ihr Leben nicht. Wir begegnen ihnen in einem Leben nach dem Tode. Freilich, es ist ein ganz anderes Leben, als in welchem sie hier standen. Aber doch ein Leben. Und zwar ein wirkliches Leben, ein Leben mit Bewußtsein, Empfindung, Erinnerung. Beide haben ein Bewußtsein, ein sehr lebendiges Bewußtsein von sich selbst und von der Lage, in der sie sich vorfinden; Beide haben eine Empfindung, eine sehr lebendige Empfindung, von der Qual der Eine, von der Erquickung der Andre; Beide haben Erinnerung, sehr klare, lebhafte Erinnerung an das vergangene diesseitige Leben und dessen Verlauf. —

Also das ist die erste Erkenntniß, die wir für uns aus diesem Schriftwort entnehmen: Wenn es scheint, als ob der Tod das Leben auslöschte, so ist das nur Schein. In Wirklichkeit überdauert es den Tod. Was immer derselbe am Menschen zermalmt und zerbricht, das Leben selbst tödtet er nicht; das überdauert auch den zermalmenden Vorgang des Todes. Und wenn beim Nahen des Todes oder im Augenblick des Todes das Bewußtsein, die Empfindung, die Erinnerung schwindet, so geschieht auch das nur auf Momente, auf Stunden, auf Tage. Jenseit des Todes kehrt das Alles wieder: Bewußtsein, Empfindung, Erinnerung. Wir Alle werden, wenn die Todesstunde vorüber ist, in einem wirklichen, persönlichen, bewußten, empfindenden, erinnerungskräftigen Leben uns wiederfinden.

Und noch auf Eins laßt mich euch aufmerksam machen! Unser Schriftwort versichert uns das garnicht ausdrücklich, daß dem Tode ein Weiterleben folgt. Es setzt voraus, daß wir das wissen. Nicht, daß sie weiterleben, sondern welcher Art ihr Leben in der jenseitigen Welt ist und in welchem Zusammenhange es mit dem diesseitigen Leben steht, das verkündet es uns. Aber, daß der Tod nicht das Verlöschen des Lebens ist, nur die Wandlung seiner Form, das versichert uns nicht erst der Herr.

Und ich denke, er braucht es auch nicht. Daß unser Leben nach dem Tode sich fortsetzt, die Erkenntniß verdanken wir nicht erst der Schrift. Auch diejenigen haben sie, zu denen das Wort Gottes nie gelangte. Alle Völker, alle Religionen wissen darum, daß das Leben jenseit des Todes sich fortsetzt. Woher wissen sie's? Aus dem gewaltigen Gotteszeugniß im Menschenherzen. Mit unauslöschlichen Zügen hat Gott es dem Menschen ins Herz gegraben, daß er nicht blos für die Zeit, für die Ewigkeit geschaffen ist, daß der Tod nicht das Verlöschen des Lebens, nur das Ende des Leibeslebens ist.

Aber freilich, was als Ahnung, als unmittelbare Empfindung im Menschenherzen wohnt, das wird als gewisse Thatsache bestätigt durch die Versicherung unseres Herrn. Auf diesem Doppelzeugniß steht unsere Gewißheit, daß das Leben im Tode nicht erlischt.

An diesem Doppelzeugniß zerschellt der verwegene Versuch unserer Tage, das Leben im Tode erlöschen zu lassen. Zwar neu ist er nicht. Schon vor zwei Jahrtausenden — wir lesen es im „Buch der Weisheit" — wurde die vermessene Rede laut: „wenn das Leben erloschen ist, so ist der Leib dahin wie eine Loderasche und der Geist zerflattert wie eine dünne Luft". Heute wird das von den Dächern gepredigt und in tausend Büchern und Blättern als unantastbares Ergebniß wissenschaftlicher Forschung angepriesen. Aber es ist plumpe Falschmünzerei, für die Frucht roher Gesinnung die Wissenschaft, die edle Tochter des Himmels, verantwortlich zu machen. Die Wissenschaft reicht über die diesseitigen Wirklichkeiten, der Natur der Sache nach, nicht hinaus. Was jenseit der sinnenfälligen Welt liegt, ist ihrer sichern Erforschung entrückt; auch das Geheimniß des Todes, wie dessen, was ihm folgt, verschlossen. Kann sie doch auch nicht das Räthsel des Lebens lösen! Aber die Verrohung der Gesinnung ist Schuld, daß man es wagt, das Leben im Tode verlöschen zu

lassen. Der Wunsch ist der Vater des Gedankens. Man fürchtet des Lebens böses Nachspiel, darum leugnet man es. Es ist die Taktik des Vogels, der die Gefahr beseitigt wähnt, wenn er sie nicht sieht. Wie einst in jenen großen Tagen, wenn der Herr erscheint in des Himmels Wolken, das Gericht zu halten, die entsetzte Welt an die Berge und Hügel sich wenden wird, um von ihnen bedeckt zu sein vor dem Angesicht deß, der auf dem Stuhl sitzt und vor dem Zorn des Lamms, so möchte man im Tode vergehen, um den Händen Gottes zu entrinnen.

Aber die Gedanken, die Wünsche der Menschen bestimmen nicht die Ordnung im Lande der Todten, sondern Gottes Wille und Hand. Und es gelingt auch Keinem, sich und Andre wirklich zu überreden, daß es so sei. Auch die den Tod das Ende nennen, glauben es im Ernst nicht. Trotz ihrer erheuchelten Sicherheit bebt ihnen das Herz vor der Macht des Gotteszeugnisses, daß das Leben sich fortsetzt jenseit des Todes.

Aber freilich: wir haben an der Erkenntniß persönlichen Fortlebens nicht genug. Es ist uns damit wenig gedient, wenn wir wissen, das Leben setzt sich fort nach dem Tode. Es kommt darauf an, welcher Art jenes Leben sein wird. Es giebt eine Reihe Schriften, welche den Beweis der „Unsterblichkeit" des Menschen zu erbringen den Anspruch machen. Auch wenn sie es könnten, sie würden nur bestätigen, was wir schon vor allen Erweisen wissen. Aber etwas Tröstliches liegt in der Gewißheit der „Unsterblichkeit" an sich nicht. Es wäre ja gedenkbar, daß das Leben, welches dem Tode folgt, der Art wäre, daß man wünschen möchte, auf dasselbe zu verzichten. Wir sehen ja auch, daß gerade dieser Wunsch der Boden ist, auf welchem die Rede vom Verlöschen des Lebens im Tode erwächst.

Also welcher Art ist das Leben, welches dem Tode folgt? Ist es ein Gemisch von Lust und Leid, wie das diesseitige? oder ist es etwa ein Leben voller Schrecken? oder voll ausschließlicher Erquickung? —

Unser Schriftwort beantwortet die Frage. Es sagt uns, daß dem Tode ein doppelter Stand des Lebens folgen kann, für die Einen ein Leben unaussprechlicher Qual, für die Andern ein Leben unaussprechlicher Erquickung. Von dem Reichen lesen wir: „als er nun in der Hölle und in der Qual war", von dem Armen: „er ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß" und ward „getröstet".

Also, wenn du stirbst — das ist die zweite Erkenntniß, die wir erhalten —, gelangst du entweder in einen Stand der Qual oder in einen Stand der Erquickung. Eins von Beiden hat Jeder zu gewärtigen. Entweder das Eine oder das Andere. So stehts hier ausdrücklich.

Und es ist gerathen, daß wir mit der Erkenntniß Ernst machen. Sie steht freilich in schneidendem Widerspruch zu den unser Geschlecht beherrschenden Anschauungen vom Tode und was ihm folgt. Man hat in weiten Kreisen sich gewöhnt, den Tod als den Eingang in die Seligkeit für alle Welt zu begreifen. Man nennt ohne Weiteres die Todten selig; man redet und thut, als wenn zum Seligwerden nichts gehöre, als das Sterben, und es gilt als ein verwegenes Attentat auf Toleranz und Humanität, in diese Versicherung Zweifel zu setzen. Aber richtig ist sie nicht. Der Tod ist, wie wir hier hören und lesen, nicht der Heiland, der die Menschen selig macht, vielmehr der Bote Gottes, der uns in das Gericht bringt, wo die Entscheidung getroffen wird, ob du in den Stand der Qual oder Erquickung gehörst.

Und haben wir nicht auch dafür, daß es so ist, einen Zeugen im eigenen Busen? Wenn es so wäre, wie man sich einredet, wenn der Tod ohne Weiteres der Eingang ins Himmelreich wäre, sagt, würden wir ihn denn fürchten? würde man sich nicht seiner freuen? Aber alle Welt fürchtet den Tod. Es ist Heuchelei, die Todesfurcht zu leugnen. „Nach einem glücklichen und elenden Leben", hat Jemand gesagt, „ist es schrecklich zu sterben". Ist nicht die Thatsache der Todesfurcht ein Zeugniß, daß man es im Ernst nicht glaubt, daß hinter dem Tode das Himmelreich steht, ein Zeugniß, daß man das Gericht fürchtet und vor einem Stande der Qual bangt, der ihm folgen kann? So bestätigt die Thatsache der Todesfurcht, daß dem Tode ein entsetzlicher Stand der Qual folgen kann.

Aber auch, welcher Art die Qual, welcher Art die Erquickung, können wir unserm Schriftwort entnehmen.

Worin stand die Qual des Reichen? Wir lesen: „er sah Abraham von ferne". Abraham war der „Freund Gottes". Die Scheidung von Abraham bringt die Scheidung von Gott zur Erscheinung! Daß er von Gott fern, von Gott geschieden ist, war das erste und wir sagen, das größte Stück seiner Qual. Los von Gott sein — ich weiß nicht, ob du das Gewicht, die Schrecken des Wortes würdigst. Es ist die Spitze menschlichen

Jammers, die grausige Erfüllung des entsetzlichen Worts: gehet weg von mir!

Es ist schwer, wenn ein Mensch, der dich lieb hatte, dir seine Gemeinschaft kündigt; wenn ein Vater sein Kind, wenn ein Freund dem Freunde das „weg von mir!“ entgegenschleudert; es ist überaus schwer, wenn Jemand seine Straße ziehen muß ohne ein warmes, klopfendes Menschenherz. Doch aber — und wenn die Welt dich verstieße, Einen behältst du, der für Alle entschädigt. Aber wer kann es tragen: Ihn nicht haben! Als unsern Herrn alle Welt verließ, auch seine Jünger, da empfindet Er's mit heißem Weh, aber er trägt es still. Denn „mein Vater ist bei mir“ — deß tröstete Er Sich. Aber als Gott Ihn losläßt am Kreuz, da entringt sich den bebenden Lippen der markerschütternde Schrei: „mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen“. An der Grenze der Verzweiflung stand der Sohn Gottes, da Gott Ihn verließ: wie willst du es tragen!

Von Gott fern sein, das heißt: ohne Freude, ohne Trost, ohne Licht, ohne Erquickung sein. Fern von Gott, ohne Gott — das ist das erste Stück der Qual.

Und das zweite: völlig beraubt sein aller Güter dieses Lebens, aber voll brennender Begier nach ihnen. „Sende Lazarum“, so hören wir den Reichen bitten, „daß er das Aeußerste seines Fingers ins Wasser tauche und kühle meine Zunge“. Nach einem Wassertropfen verlangt er, dem bescheidensten unter den Gütern der Erde. Aber er wird ihm versagt. Die Güter der Welt sind ihm entfallen. Nur der brennende Hunger nach ihnen ist geblieben, der nie gestillt wird. Die auf Erden befriedigte Gier nach Lust, nach Ehre, nach Besitz hat er behalten, aber die Befriedigung ist ihm versagt; denn die Welt entfiel ihm. Da wird ihm denn, daß er auch Gott verloren, doppelt empfindlich sein. Hier kann man sich über die Gottesferne hinwegzutäuschen suchen mit dem Besitz der Dinge dieses Lebens. Aber wenn die Menschenseele auch die Güter, die Unterhaltung, die Ergötzung der Welt verlor und ohne Gott und ohne die Welt ganz auf sich allein gestellt ist — wir ahnen, wie entsetzlich das sein muß!

Nur einen fürchterlichen Genossen behielt er: die unerträgliche Qual der verklagenden Schuld. „Ich leide Pein in dieser Flamme“, so tönts klagend aus der Tiefe. Ich dächte, wir kennten die Flamme, die sengende Gluth des bösen Gewissens. Schon hier ist sie „der Uebel größtes“. Aber hier

flüchten wir vor ihrem verfolgenden Schritt in die Arbeit, in den Genuß, in die Zerstreuung. Wie wird es sein, wenn sie ungehindert uns folgen können die Sünden unsers Lebens, die Sünden unserer Jugend und unseres Alters, der Gedanken, des Wortes, der That, und das grause Lied der Schuld uns singen! Wir verstehen, dünkt mich, die erschütternde Klage: „ich leide Pein in dieser Flamme".

Aber schwerer als alle anderen Sünden wird die Verschmähung der Gottesliebe in Jesu Christo drücken. Denn das ist die schnödeste That unseres Lebens, wenn wir die Liebe Gottes, die Er in Seinem Sohn uns antrug, verschmähten. Und mit ihr haben wir die Möglichkeit, der Sünden ledig zu werden, verworfen. Das ist die empfindlichste Qual, sich sagen zu müssen: ich hätte aller Sünden ledig werden können, *aber ich habe nicht gewollt*. Da werden an unsrer Erinnerung vorübergehen all die Worte Gottes, die wir hörten und lasen, all die Christenfeste, die wir feierten, all die Lockungen, Mahnungen, Drohungen, die an uns ergingen und *sie waren alle umsonst*!

Und *kein Versuch der Entschuldigung wird verfangen*. Auch der Reiche versucht sich zu rechtfertigen: „sende Lazarum, daß er meinen Brüdern bezeuge, daß sie nicht auch kommen an den Ort der Qual." Es war nicht — wie man gemeint hat — eine Regung des Mitleids mit seinen Brüdern, vielmehr die Anklage wider Gott, als sei Seine Versäumniß Schuld an der Verfehlung des Heils. Aber die vermessene Anklage wird ihm zerschlagen mit dem Hinweis auf den Besitz des hellen Lichts des Wortes Gottes, das ihm geleuchtet, „sie haben Mosen und die Propheten", und als er der Unzulänglichkeit dieses Wortes seinen Unglauben zur Last legen will, da wird ihm seines Herzens böser Wille als einzige Ursache seiner Verlorenheit aufgedeckt. So mißlingt der Versuch der Entschuldigung. Unentschuldbar leidet er die Pein in der sengenden Gluth des bösen Gewissens.

Und dieser Stand der Qual ist *ohne Aussicht auf Wandlung*, „es ist eine große Kluft befestigt, daß die da wollten von dannen hinüber kommen, könnten nicht". Mir scheint, das ist das Entsetzlichste in dem unaussprechlichen Leid: *keine Hoffnung*! In den schwersten Stunden des Lebens hält die Hoffnung uns aufrecht. Erlischt ihr Stern, da deckt uns die Nacht der Verzweiflung. Der Stand unaussprechlicher Qual — ohne Hoffnung der Wandlung! Geliebte, uns graut bei dem Gedanken

der Hoffnungslosigkeit. Wenn nur dies nicht wäre, nur die Hoffnung auf Wandlung bliebe! Aber sie fehlt. Keine Hoffnung! „O Ewigkeit, o Ewigkeit, wie lang bist du, o Ewigkeit!“ „Wer dort hineingeht, lasse alle Hoffnung draußen!“

Das ist der Stand der Qual, den die Schrift uns zeichnet: *Ohne Gott und ohne die Welt, aber mit dem brennenden Hunger nach beiden, ohne Schutz wider die Gluth des verklagenden Gewissens, ohne Entschuldigung, ohne Hoffnung.*

So wird es kommen mit den Einen. Unzweifelhaft so. Ich weiß, daß man widerspricht, daß man Gründe auf Gründe häuft, es zu bestreiten. Was hilfts? Hier stehts. Die Schrift kann nicht gebrochen werden. „Es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.“

Aber auch, was es um den *Stand der Erquickung* ist, magst du unserm Schriftwort entnehmen.

„*In Abrahams Schooß*“ ist Lazarus, das will sagen in innigster Gemeinschaft Gottes und Seines Volkes, in der Gewährung des Gebets des Psalmisten: „wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?“ in überschwänglicher Erfüllung aller Sehnsucht des klopfenden Menschenherzens, in dem Besitz alles dessen, deß alles Vergängliche nur Schatten und Gleichniß war.

Und „*getröstet*“ wird er, getröstet um die Fülle des Jammers dieses armen Lebens, völlig los von der Last des bösen Gewissens, völlig los von den Sclavenketten der Sünde, los vom Hunger, Kummer, Armuth, Sorge, den Mund voll Rühmens, die Zunge voll Lachens, in einer Fülle der Freude, wie sie in keines Menschen Herz kam.

Und das Alles *unverlierbar*. Die scheidende Kluft kommt auch ihm zu Gute. Wer ein Erbe dieser Herrlichkeit wurde, kann sie nicht verlieren. Es „ging auf der Tag, der kein Ende nehmen mag“.

Seht da die beiden Stände der Ewigkeit! so entsetzlich der eine, so unaussprechlich herrlich der andere. Uns will das Herz vor Grauen still stehen, wenn wir der Möglichkeit gedenken, an die Stätte der Qual zu kommen. Es schwillt uns, wenn wir gedenken, daß die Engel Gottes uns geleiten sollen in die Stätte unaussprechlicher Erquickung. Eins von beiden wartet unser.

Wonach entscheidet sich's? Wer wird selig? wer geht verloren? Das wir nur die rechte Antwort nicht verfehlen! —

Da ist denn doch wohl zuerst das gewiß, daß nicht, weil er reich war, der Reiche verloren ging; nicht, weil er arm und krank war, Lazarus selig wurde. Wer kann so thöricht sein, unser Wort so zu mißdeuten! Das jenseitige Leben ist nicht immer eine Ausgleichung diesseitiger Verhältnisse. Es kann sie bringen. Wir lesen vom Reichen, daß er „sein Gutes genossen habe in seinem Leben, Lazarus habe Böses genossen; nun werde er getröstet, Jener gepeinigt". Aber nicht, weil der Reiche reich war, wird er gepeinigt; nicht, weil Lazarus arm und krank war, wird er getröstet. Sondern, weil der Reiche an dem Wohlleben „sein Gutes" gehabt hat, weil ihm „das Leben herrlich und in Freuden", sein „Purpur und Byssus", sein Gut, sein Alles gewesen ist, darum verliert er es, denn „das Wesen dieser Welt vergeht". Nicht wegen dessen, was er hatte, sondern wegen dessen, was er war, geht er verloren; und nicht wegen dessen, was dem Lazarus fehlte, wird er selig, sondern wegen dessen, was er war.

Nicht die äußere Lage entscheidet, sondern der Sinn des Herzens. Weil der Reiche wohl Purpur und Byssus, aber Gott, den lebendigen Gott nicht hatte, suchte und fand, darum ging er verloren; und weil der Arme in all seinem Elend Gott, den lebendigen Gott gefunden und behalten, darum ward er selig.

Und auch wie es kam, worin es gründete, daß der Eine Gott fand, der Andre nicht, daß der Eine ein Leben mit Gott, in Gott, der Andre ohne Gott, fern von Gott führte, zeigt uns unser Schriftwort. Wir entnehmen es dem Worte Abrahams: „sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselben hören". Der Reiche hat auf Mosen und die Propheten nicht gehört, darum ging er verloren; der Andre hat auf sie gehört, darum ward er selig.

Und dazu nimm ein Wort des Reichen: „wenn Jemand von den Todten käme, so würden sie Buße thun". Er weiß, worauf es ankommt. Buße thun — das hat er versäumt, darum ging er verloren. Das hat Lazarus gethan, darum ward er selig.

Und endlich das letzte Wort Abrahams: „hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten erstände." Glauben, Mosi und den Propheten glauben — das hat der Reiche versäumt, der Arme gethan; darum ging Jener verloren, ward dieser selig.

Daraus denn ergiebt sich die bestimmte, vollständige Antwort auf die Frage: wer wird selig? wer geht verloren? wonach entscheidet sich des Menschen ewiges Geschick? —

Danach zuerst, ob er „Mosen und die Propheten“ oder, sagen wir jetzt, Christum und die Apostel hört oder nicht. Das ist das Erste, wenn du selig werden willst: hören auf die große Botschaft des Evangeliums, die die Welt durchtönt, die dich begleitet von der Wiege bis zum Grabe.

Und damit hängt das Zweite eng zusammen: Buße thun! Du weißt, was das heißt: traurig sein, herzlich traurig sein, um die Sünden deines Lebens, traurig, weil du Ihm damit weh thatest, der dir lebenslang nur Liebes that. Das heißt Buße thun.

Und das Dritte: „glauben“ an die große Barmherzigkeit in Jesu Christo; trotz deiner Sünden dich getrösten Seines Heilswerks, Seiner Versicherung deiner Vergebung.

Auf das Evangelium von Christo hören, durch dies Evangelium dich traurig machen lassen um die Schuld des Lebens, aber auch trösten um die Vergebung, das ist der Weg zum gottgefälligen Leben, dem in der Ewigkeit die unaussprechliche Erquickung folgt. Das Evangelium überhören, oder zwar es hören, aber aus ihm die Scham um die Sünde, den Glauben an die Gottesgnade nicht gewinnen und so im alten Wesen der Gottentfremdung bleiben, ja wachsen — das ist das verhängnißvolle Verhalten, welchem der Stand der Qual folgt. Danach entscheidet sichs. — Nur danach. —

Ich bin zu Ende, Geliebte. Ihr steht mit mir unter dem Eindruck, daß es ein überaus ernstes Wort ist, welches ich euch zu reichen hatte. Ich halte für möglich, daß der Ernst dieses Zeugnisses euch mißfiel. Nun, ich will zwar lieber euer Mißfallen erregen, als einst eurer Anklage stehen, daß ich euch den vollen Ernst der Wahrheit verhielt. Aber laßt es das Wort nicht entgelten! Es ist nicht mein, sondern Gottes Wort. Nehmt es auf, auch wenn es wehe thut, „mit Sanftmuth“!

Und — ändert nicht dran! Es kommt so, genau so, wie es lautet. Vielmehr, ziehet das rechte Facit aus ihm!

Wie lange wirds währen, dann sind wir Alle, die dies Gotteshaus umschließt, hinüber. Entweder — Gott verhüte es! — im Stande der Qual oder im Stande der Erquickung. Je nachdem, ob wir in der flüchtigen Spanne Zeit dieses armen Lebens auf das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo

hören oder nicht, ob wir aus ihm Buße und Glauben gewinnen oder nicht, ob wir durch Buße und Glauben uns das Herz wandeln lassen zur Frucht dankbarer Gottesliebe und willigen Gehorsams gegen Seinen heiligen Willen oder die alten bleiben. Je nachdem!

Das ist der furchtbare Ernst des Lebens.

Wohl. Das Heute gehört uns, das Morgen schon nicht mehr. Die Zeit ist unser, die Ewigkeit Gottes. Hier die Saat, dort die Ernte.

Vergiß es nicht: es ist der Weg des Todes, den wir gehen. Darum:

„säume nicht! Eins, Eins ist noth!“ Amen.

Ins Himmelreich!

Am 6. p. Trin.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott dem Vater und dem Herrn Jesu Christo!

Matth. 5, 20—26:

Denn ich sage euch: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollt nicht tödten; wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig sein. Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder sagt: Racha, der ist des Raths schuldig; wer aber sagt: Du Narr, der ist des hölliſchen Feuers schuldig. Darum wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, und wirst allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe; so laß allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder; und alsdann komm und opfere deine Gabe. Sei willfertig deinem Widersacher bald, dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist, auf daß dich der Widersacher nicht dermaleinst überantworte dem Richter, und der Richter überantworte dich dem Diener, und werdest in den Kerker geworfen. Ich sage dir wahrlich, du wirst nicht von dannen herauskommen bis du auch den letzten Heller bezahlest.

Geliebte in dem Herrn! Wie fang ich's an, daß ich ins Himmelreich komme? — auf die Frage möchte unser Evangelium uns bescheiden.

Liegt dir an der Antwort? — Zweifellos nur dann, wenn die Frage deine Frage ist, wenn du fragst: wie komme ich ins Himmelreich? Ist das so? ist das deine Frage? ist die Frage: wie komme ich ins Himmelreich? dir aus der Seele gefragt? —

Ich bin mir doch nicht sicher, daß es so sei. Zwar, es sollte billig, es müßte so sein, es wäre über die Maßen verwunderlich, es wäre unaussprechlich traurig, wenn es nicht so wäre, auch nur bei einem Einzigen von uns nicht so wäre, wenn auch nur

Einer hier wäre, bei dem die Frage: wie komme ich ins Himmelreich? gar keinen Widerhall fände, gar keinem Interesse begegnete. Denn der Mensch *gehört in's Himmelreich*. Wie der Wanderer in die Heimath, wie der Vogel ins Nest, wie das Kind ins Elternhaus, so du ins Himmelreich.

Friedrich Wilhelm IV. von Preußen wohnte einmal dem Unterricht in einer Landschule bei. Die Kinder wurden über die drei Reiche der Natur belehrt. Der König richtete selbst einige Fragen an die Kinder, nannte eine Reihe von Namen und ließ sich sagen, in welches der drei Reiche die genannten Dinge oder Thiere gehörten. „Nun noch eine Frage", so schloß er sein Examen, „in welches Reich gehöre *ich* denn, Kinder?" Die Kinder stutzten. Endlich hob ein Mägdlein schüchtern seinen Finger und auf des Königs freundlichen Wink antwortete es mit fester Stimme: „ins Himmelreich, Majestät!" Ueberrascht von der Sinnigkeit der Antwort reichte der König dem Kinde die Hand und sagte mit bewegter Stimme: „Hast Recht, mein liebes Kind, ich gehöre ins Himmelreich; du auch; laß uns fleißig Gott bitten, daß wir auch ja hineinkommen!"

So ist es, Geliebte. Du gehörst ins Himmelreich. Das tiefe Sehnen und Seufzen, Hangen und Bangen auf dem Grunde des Menschenherzens — *Heimweh ist es* nach dem Himmelreich. —

Doch aber — ich bin mir garnicht sicher, ob auch die Frage: „wie komme ich ins Himmelreich?" *deine* Frage ist. In der Luft liegt sie nicht. Auf der Tagesordnung steht sie nicht. Zu den brennenden Fragen der Gegenwart zählt sie nicht.

Der Fragen sind Legion, die unser Geschlecht bewegen, oft aufs allerlebhafteste bewegen: Fragen, nicht blos nach Nahrung und Kleidung, auch Fragen staatlicher und wirthschaftlicher, gewerblicher, künstlerischer, wissenschaftlicher Natur. Die Frage: „wie komme ich ins Himmelreich?" ist nicht unter ihnen. Gewiß, es giebt auch heute eine Minderheit, die sie stellt. Gott hat auch in den betrübtesten Zeiten seine sieben Tausend, die vor Baal ihre Kniee nicht beugen. Aber doch nur eine verschwindende Minderheit. Der große Haufe hat die Frage völlig verlernt. Es ist der traurige Ruhm unsers Jahrhunderts, daß es diese Frage erwürgte. Das war vordem ganz, ganz anders. Sonst, d. h. bis in unsere Zeit hinein nahm sie einen sehr breiten Raum ein im Leben, im Interesse der Völker. Durch Jahrhunderte war sie die Mitte, die Königin der weltbewegenden Fragen.

Heute zählen sie — was hilft es, daß wir's uns verhehlen! — nach vielen Millionen, welche mit dieser Frage überall nicht mehr rechnen, deren Gedanken- und Interessenkreis sich beschränkt auf die Dinge der diesseitigen sinnenfälligen Welt und denen alles Jenseitige, Unsichtbare als Humbug und Aberglaube verdrehter Köpfe erscheint. Ja, es fehlt nicht an Stimmen, welche unsre Väter hart darüber verklagen, daß sie die Kraft ihrer Gedanken, das Interesse ihres Herzens, die Arbeit ihres Lebens an das Ewige, Jenseitige, Himmlische „verschwendeten"; man schilt sie darum unpraktische Idealisten, Phantasten, Träumer und Thoren, beglückwünscht die Söhne unsers Geschlechts zu der Erwürgung dieser Frage als einer Großthat, einem wichtigen Fortschritt, einem mannhaften Bruch mit vieltausendjährigem Aberglauben und sieht auf uns, die wir mit dieser Frage noch rechnen, vom Olymp der „Aufklärung" mit überlegener Miene herab als auf eine wunderliche Gesellschaft unverbesserlicher Schwachköpfe und Narren.

Geliebte, ist denn wirklich, daß man diese Frage erwürgte, eine Großthat oder — eine Unthat? eine glänzende Errungenschaft oder — eine entsetzliche Einbuße? ein stolzer Fortschritt oder — ein verwegener Abfall? ein Denkmal der Klugheit oder — eine Thorheit? Sind wir die klugen Leute, wenn wir sie vergessen, oder waren unsre Väter es, wenn sie sie die Königin aller Lebensfragen achteten? Dürfen wir sie oder müssen sie uns verklagen auf — Thorheit?

Die Schrift erzählt von einem reichen Kornbauer, deß „Feld hatte wohl getragen", so daß er mit dem reichen Segen nicht wußte, wohin. Da sprach er: „das will ich thun: ich will meine Scheuern abbrechen, und größere bauen und hineinsammeln all mein Gutes und sagen zu meiner Seele: „„liebe Seele, du hast nun einen großen Vorrath auf viele Jahre; habe nun gute Ruhe, iß und trink und habe guten Muth!""

Du siehst, ein Mann nach dem Geschmack unsers Geschlechts. Tod und Ewigkeit, Himmel und Hölle quälen ihn nicht. Als „kluger" Mann ist er über solche „Thorheiten" längst hinaus. Die diesseitigen Dinge füllen ausschließlich sein Interesse. Aber wie lautet Gottes Urtheil über ihn?

„Du Narr! diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern und weß wird es sein, das du bereitet hast?" — Du Narr! gewiß eine wenig schmeichelhafte Bezeichnung. Aber ist sie nicht verdient? Ist, was sie Klugheit rühmen, nicht wirklich ungeheure Narrheit?

Wenn denn doch das arme Leben niemals hält, was es verspricht, wenn es auch da, wo es uns den schäumenden Becher ungezügelten Genusses an die lechzenden Lippen setzt, niemals den brennenden Hunger, den glühenden Durst der Seele stillt, wenn es in so hastigem Tempo vorüberfliegt, daß uns kaum Zeit bleibt, auf seine Bedeutung uns zu besinnen, wenn doch das schwanke Gefährt unsers Lebens stetig zwischen gähnenden Gründen dahinstürmt, bis der fürchterliche Absturz in die Tiefe erfolgt, da es zerschellt und alle Güter dieser Welt uns zu Trümmer und Scherben werden, und dann — die Entscheidung folgt, die verhängnißvolle Entscheidung: gerettet oder gerichtet, selig oder verdammt, ins Himmelreich oder ausgeschlossen aus ihm, jedes von Beiden ohne eine Möglichkeit der Wandlung, so unaussprechlich köstlich das Eine, so unsagbar entsetzlich das Andre, wenn denn also deines Lebens Bedeutung, unermeßliches Gewicht darin steht, nur darin, Menschenkind, eine Schule für die Ewigkeit zu sein, eine Stätte der Bereitung für das Himmelreich — sag' selbst, ist es Klugheit oder unbegreifliche Thorheit, ist es nicht das Verhalten eines Wahnsinnigen, wenn du bei solchem Stand der Dinge, bei der kritischen Bedeutung deines kurzen flüchtigen Lebens um Alles, Alles Andre, was über kurz oder lang in Trümmer fällt, dich mühst, sorgst, quälst, nur um die eine große, entscheidende Frage nicht: wie komme ich ins Himmelreich?

Geliebte! ist hier Einer, der trunken vom Taumelkelch unsers Jahrhunderts, zum Narren herunterkam, daß er die Frage vergaß: wie soll ich ins Himmelreich kommen? Und wenn's mit dir dahin kam, soll's wirklich so bleiben? willst du weiter schlafen den bleiernen Schlaf des Todes? Verwegener! wie lange willst du schlafen?

Zwar, erwachen wirst du. Es kommt jedem, auch wenn er noch so tief schläft, die Zeit des Erwachens. Auch dir. Wenn nicht eher, dann in jener Stunde, wo das Rad deines Lebens abrollen will. Wenn du zum letzten Mal auf dein Bett dich legst, wenn du an den weinenden Augen der Deinen, an den verstörten Mienen des Arztes gewahrst, daß es schlimm mit dir steht, wenn auf deine angstvolle Frage nach der Aussicht auf Genesung, die dich lieb haben, unter strömenden Thränen dir gestehen: „es ist keine Hoffnung", wenn dann des Todes Schauer dich schütteln und seine eisige Faust dich faßt, um trotz aller Kunst des Arztes und aller Liebe der Deinen erbarmungslos dich zu würgen — da wirst du aufwachen, aber mit Entsetzen, in der zermalmenden Erkenntniß, daß du dein Leben verfehltest, da

wird, was dir bis dahin überaus wichtig, werthvoll und groß, außerordentlich winzig und unbeachtlich, und was du bis dahin nicht beachtet und versäumt, über die Maßen bedeutungsvoll erscheinen, da wird es dir wie Schuppen von den Augen fallen und die längst vergessene Frage lebendig werden: wie komme ich ins Himmelreich? Dann wird nur ein Wunsch, nur ein glühender Wunsch die ganze Seele füllen: ins Himmelreich! nur ins Himmelreich! nur durch die Perlenthore in die Stadt der goldenen Gassen, an die Wunderstätte, da alle Sehnsucht des klopfenden Menschenherzens seine überreichliche Erfüllung findet, da Gott uns bereitete, was kein Auge sah, kein Ohr hörte! nur in den Besitz des weißen Kleides, der Krone, der Palme aus der Hand des Königs der Könige! Und neben diesem Begehr wird nur eine Sorge, eine Angst stehen, welche dir das Herz abdrücken will, die entsetzliche Angst, hören zu müssen das Wort des Grauens ohne Gleichen: hinweg von mir! hinuntergedrängt zu werden von unwiderstehlichen Mächten in die fürchterliche Tiefe, da alle Sterne der Freude, der Hoffnung erloschen sind, da der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlöscht. Diese Stunde des Erwachens kommt. Aber wenn erst an der Schwelle der Ewigkeit, dann — meist zu spät, um nachzuholen, was versäumt ist.

Liebstes Menschenkind, willst du wirklich weiter schlafen, um erst aufzuwachen, wenn's zu spät ist? Ach, thu's nicht! Jetzt, wo die Sonne dir noch scheint, die Erde dich noch trägt, Gottes Geduld noch freundlich wartet, wach auf! wach auf! der du schläfst, und stehe auf von den Todten! Entschließe dich und schüttele den Schlaf von den Gliedern, sieh' um dich und erkenne deines armen Lebens Flüchtigkeit und Unzulänglichkeit, erkenne die Nähe des grausen Genossen, der vielleicht sehr bald dich würgen wird, erkenne das Gewicht, das ungeheure Gewicht deines kurzen Lebens für die Gestaltung deiner Ewigkeit, gedenke, daß es in deine Hand gegeben ist, selig zu werden über alle Gedanken und Hoffnungen hinaus oder entsetzlich elend weit über alle Furcht hinaus und — kehre um von der Thorheit und Trunkenheit der Söhne unseres Geschlechts, die sich so klug dünken, zu der Nüchternheit und Klugheit unserer Väter, ob man sie gleich Thoren schilt, zu der großen Frage: wie fang' ich's an, daß ich ins Himmelreich komme? Willst du nicht? —

Dann wirst du wohl ein lebendiges Interesse gewinnen, die rechte Antwort zu finden. —

Die rechte Antwort! Aber haben wir Aussicht, die rechte zu finden? Ein ganzer Chor von Antworten begegnet der Frage:

wie komme ich ins Himmelreich? Anders antwortet das Christenthum, anders das Judenthum, anders der Islam. Anders bescheidet uns die Bibel, anders der Talmud, anders der Koran. Selbst innerhalb der christlichen Welt — giebt nicht Rom eine andere Antwort als die evangelische Kirche? Wie soll ich, sprichst du, in diesem Chaos sich widersprechender Bescheidungen mich zurecht finden? Hat doch am Ende das Nathansurtheil Recht, daß alle drei Ringe unecht sind? Sind wir am Ende doch genöthigt, auf richtige Bescheidung zu verzichten? —

Nicht umsonst leitet unser Herr Seine Antwort mit der Versicherung ein: „ich sage euch“. Mit dem ganzen Gewicht Seiner Person tritt Er für die Verläßlichkeit Seiner Bescheidung ein. Genügt dir das nicht zur Sicherung, daß du Ihm trauen kannst? Ihm, dem ewigen Sohn Gottes, in deß Mund nie Betrug erfunden ward, an dem Niemand, auch nicht die scharfen Augen Seiner Todfeinde, eine Sünde finden konnte, dessen Wahrhaftigkeit alle Blätter der Geschichte glänzendes Zeugniß geben? Wenn sonst Keinem, Ihm kannst du ohne Weiteres trauen. Seine Weisung täuscht in keinem Falle. „Himmel und Erde vergehen, aber Seine Worte nicht.“ Wenn die Mannigfaltigkeit der Weisungen dich verwirrt hat, laß Seine Versicherung „ich sage dir“ das Herz dir fest machen zur fröhlichen Gewißheit, daß Er dich recht bescheidet.

Aber wir sind auch nicht ausschließlich auf Seine Autorität gewiesen. Nicht blos, weil Er's versichert, dürfen wir Seines Wegs als des rechten gewiß sein. Wir verfügen noch über ein ganz sicheres Erkennungszeichen des richtigen Weges.

Zwar, wenn das Himmelreich, welches uns in Aussicht gestellt wird, nur in der Zukunft läge, da möchten wir hie und da bange werden, ob unser Weg zum Ziele führt; da könnte uns die Entscheidung in die Ewigkeit verlegt scheinen, dahin, wo eine Wandlung nicht mehr möglich ist. Wie entsetzlich, wenn ich erst jenseits inne werden soll, ob ich richtig oder verkehrt ging!

Aber das Himmelreich ist nicht blos zukünftig, schon gegenwärtig, nicht blos jenseitig, schon diesseitig. Von der Stunde an, da unser Herr in die Welt kam, kam mit Ihm das Himmelreich. Ihr kennt des Täufers Ruf: „das Himmelreich ist nahe herbeigekommen“. In Jesu erschien es. Seit jenen Tagen baut Er es in die diesseitige Welt. Zwar mit Händen kannst du es nicht greifen. Es kommt „nicht mit äußerlichen Geberden“; es

ist „inwendig in euch", sagt der Herr zu Seinen Jüngern. In die Herzen der Menschen baut Er's hinein. Aber schon hier, schon jetzt, schon seit bald neunzehn Jahrhunderten. Und wenn du's auch nicht sehen kannst, merken kannst du's doch. An den Gütern, die es vermittelt. St. Paulus sagt: das Reich Gottes ist „nicht Essen und Trinken, sondern Friede und Freude im heiligen Geist". Diese Güter bringt es mit. Wo es sie bringt, da ist Himmelreich. So sind wir in der Lage über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit eines gemeinsamen Wegs mit Sicherheit entscheiden zu können. Daran, ob er dich in den Besitz dieser Kleinodien bringt. Der Weg, der dir den Gewinn dieser Güter vermittelt, der ist gewiß, nur der ist der richtige. Die Probe muß es ausweisen. Die Entscheidung über den Werth der Religionen, der Confessionen bestimmt sich schließlich danach, ob sie dir diese Güter vermitteln oder nicht.

Dr. Luther ging, wie ihr wißt, den Weg, den Rom ihm wies. Aber als er mit Entsetzen inne wurde, daß er so den Frieden, die Freude im heiligen Geiste nicht fand, suchte er einen andern Weg, fand ihn durch Gottes Barmherzigkeit in der Schrift, ging ihn und gewann so den schmerzlich gesuchten „Frieden und die Freude im heiligen Geiste". Daran wurde er gewiß, daß es der Weg ins Himmelreich sei und wurde sein mächtiger Herold.

Das gilt bis heute. Die Erringung des Friedens, der Freude im heiligen Geist erweist die Richtigkeit des gegangenen Weges. Du magst, du mußt selbst die Probe machen an dem Wege, den der Herr weist. Wenn er an das Ziel des Friedens dich führt, hast du die Sicherheit seiner Richtigkeit, zugleich die Bürgschaft, daß die Ewigkeit die Vollendung des Himmelreichs dir einbringt. Wer hier nicht eingeht ins Himmelreich, darf nicht hoffen, künftig sein Genosse zu werden. Wer hier den Frieden, die Freude im heiligen Geiste gewann, hat an ihnen die Bürgschaft der Theilnahme an der Vollendung des Reiches Gottes in der jenseitigen Welt.

Welchen Weg weist der Herr ins Himmelreich? „Es sei denn, daß" — so lesen wir. Beachte es! „Es sei denn, daß". Also an eine Bedingung ists geknüpft, wenn du hinein willst. An eine unerläßliche Bedingung. „Es sei denn, daß". Es ist eine Täuschung zu hoffen, daß du von selbst, ohne Weiteres hineinkommst. Kein Mensch kommt von selbst hinein. Durch Leben und Sterben kommen wir nicht ins Himmelreich. „Es sei denn,

daß". Auch durchs Sterben allein nicht. Der Tod macht nicht selig. Wie sollte er auch! Es ist ein Gericht Gottes; wie könnte er ohne Weiteres ins Himmelreich führen! Wir beben vor ihm; mich dünkt, ein ausreichendes Zeugniß wider die trügerische Hoffnung, daß er ein Bote ins Himmelreich sein werde.

Aber auch nicht jede beliebige Leistung bringt dir das Himmelreich ein. „Es sei denn, daß." Damit bezeugt der Herr die Einzigkeit des Weges. Nicht viele Wege führen ins Himmelreich. Nur einer. „Es sei denn, daß". Nicht „Jeder nach seiner Façon" wird selig. So zuversichtlich sie es versichern, wahr ist es nicht. Wennschon es die Autorität eines großen Königs für sich hat, wahr ist es nicht. Ueber die Bedingungen, ins Himmelreich zu kommen, hat kein Mensch zu verfügen, auch kein König, nur der König der Könige, der die Ordnungen der diesseitigen und jenseitigen Welt bestimmt. Und er leugnet die Mannigfaltigkeit der Wege. Ich möchte dir rathen, Seiner Versicherung zu glauben gegen alle menschliche Autorität. Eine beliebige Façon möchte dich doch hindern hineinzukommen, und dann kann kein menschlicher Gewährsmann dir helfen. Nur eine bestimmte „Façon" macht zum Himmelreich geschickt. Welche?

„Es sei denn eure Gerechtigkeit besser als der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen." Also „eine Gerechtigkeit" mußt du haben, um hineinzukommen.

„Gerechtigkeit" — uns ein geläufiges Wort. Aber würdigen wir sein Gewicht? Gerechtigkeit ist das Widerspiel der Sünde. Durch Sünde kommst du nicht ins Himmelreich. Zwar, sie verheißt es. Der Satan verhieß den Erstgeschaffenen das Himmelreich auf dem Wege der Sünde. Aber als sie ihn gingen, geriethen sie in das entsetzliche Herzeleid, darunter wir bis heute seufzen. Sünde führt nicht ins Himmelreich. Bis heute preist die Welt die Sünde als Weg zum Himmelreich, zum Glück. Die ungezügelte Befriedigung der Begierde soll zum Himmelreich führen. Das ist der Betrug der Sünde, daß sie den Frieden verspricht, aber den Unfrieden stetig steigert. Wer von uns hätte das nicht tausendfach erfahren!

Der Socialismus ködert die Massen mit der Versicherung, daß die Sünde, das Verbrechen der Zertrümmerung der bestehenden Gesellschaftsordnung, das Himmelreich auf Erden herstellen werde und sieht es in dem gleichen Antheil Aller an den Gütern des diesseitigen Lebens, in der schrankenlosen Befriedigung

der Begierden. Als wenn die Ungleichheit des Besitzes ausschließlich das Elend des Menschen ausmacht! Als wenn der Besitz der Güter dieses Lebens dem armen Herzen je den Frieden vermitteln könnte! Als wenn Sünde der Weg zum Frieden, zum Himmelreich wäre! Nicht Sünde führt ins Himmelreich, vielmehr — „Gerechtigkeit“. Es bleibt dabei: „Gerechtigkeit erhöht ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben“.

Aber was ist „Gerechtigkeit“? Gerechtigkeit ist sittliche Rechtbeschaffenheit. Aber worin besteht die? Die Pharisäer und Schriftgelehrten sahen sie in einer Reihe von Werken. Beten, Fasten, Wohlthätigkeitserweisungen, vor groben Sünden sich hüten — daraus wollen sie das Kleid sich weben, welches ihnen den Eintritt ins Himmelreich zu Wege bringen sollte. Der Herr leugnet, daß es geschehen könne. Durch Werke gewinnst du keine Gerechtigkeit. Werke machen dich nicht anders, als du bist. Nicht die Werke machen die Person gut, sondern die Person macht die Werke gut. Werke können höchstens deine Beschaffenheit erweisen, nicht beschaffen. Gerechtigkeit ist eine bestimmte sittliche Verfassung deines Herzens, deines Willens. Auf die Werke kommts nicht an, auf die Gesinnung, und der Werth des Werkes bemißt sich nach der Gesinnung, deren Ausdruck sie sind.

Das führt unser Herr im Evangelium aus am Beispiel des fünften Gebots. Auf den Schlag des Herzens kommts an. Und welcher Art soll der sein? Welches ist die am Menschen gesuchte Gesinnung? Fragst du noch? Sie faßt sich in ein Wort: „die Liebe Gottes“. In das Wort faßt schon Moses die Summe der Gottesforderung, die Summe und Seele rechten menschlichen Verhaltens. Summe und Seele rechten Verhaltens ist die Liebe Gottes. Nur sie. So bestätigts unser Herr. Darum nennt St. Paulus die Liebe „des Gesetzes Erfüllung“; darum preist er sie im 13. Capitel des ersten Corintherbriefes als das Verhalten des Menschen, welches hoch hinausragt über alles Wissen, Können, Thun, ohne welches die größeste Leistung, das schwerste Opfer werthlos ist.

Die Liebe Gottes! Wie verhüte ichs, daß du diese Forderung entwerthest? Das ist noch nicht Liebe Gottes, wenn du hier und da Seiner gedenkst; auch das noch nicht, wenn dir etwa beim Anblick Seiner Wunderwerke, des Sternenhimmels über dir oder der Sonnenpracht um dich eine Empfindung Seiner Größe, Majestät, Weisheit, Güte durch die Seele zieht; auch das noch nicht, wenn beim Ueberschau Seiner Gnadenwege, die Er mit

dir ging, dein Herz einmal in Scham und Dank vor Ihm sich beugt.

Das ist Liebe Gottes, wenn ein unnennbares Sehnen nach Ihm, nach dem Lebendigen dir die Seele füllt, wenn deine schönsten Stunden sind, Sein Wort zu hören, mit Ihm zu reden im Gebet, wenn du der Sünde gram bist, weil sie Seine Kränkung ist, und die Sorge deines Lebens dahin geht, Seinen Willen zu thun; wenn du im Stande und willig bist, um Seinetwillen Alles zu lassen und doch dich getrösten kannst: „wenn ich nur Dich habe!"; wenn du mit dem Psalmisten rufst: „wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue!" und mit St. Paulo betest: „ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein", wenn du auf die Frage deß, der Herz und Nieren prüft, das Herz hast zu antworten: „Herr, Du weißt alle Dinge, Du weißt, daß ich Dich lieb habe". Das ist Liebe Gottes.

Aber, Geliebte, ist das nicht eine niederschlagende Erkenntniß? Es gehört kein scharfes Auge, kein zartes Gewissen dazu, um vor dieser Riesenforderung zu bekennen: so bin ich nicht; dieser Forderung entspreche ich nicht. Statt dieser Gottesliebe, die der Puls meines Lebens sein sollte, habe ich eine Centnerlast von Sünden auf dem Gewissen, die mich vor Gott verklagen. Ihrer ledig zu werden, das ist vor Allem noth. Wie werden wir sie los? wie wird das pochende Herz im Busen gewandelt, daß die Liebe Gottes seine beherrschende Macht werde? *Tilgung der Schuld und Wandlung des Herzens*: Das fehlt uns, um geschickt zu sein zum Himmelreich. Wie gewinnen wir's?

Du weißt die Antwort. Du kennst den, der alle Sünde bezahlte, auch deine. Jesus, dein Herr. Sein Blut ist die Bezahlung für die Sünde, auch für deine; auch wenn sie bis an den Himmel reichte, auch wenn sie „blutroth" wäre. Er hat bezahlt.

Und Er hat auch, was dir fehlt, die Gerechtigkeit der „Liebe Gottes". Der Puls Seines Lebens war in der That die Liebe Gottes. Es war Seine „Speise Gottes Willen zu thun". Und Er hat sie bewährt bis in das Aeußerste des Leidens, bis in den Tod am Kreuz; Sein Leben war ein stetiges Leben der Liebe Gottes.

Und was Sein ist, kann als deins gelten. Seine Bezahlung als deine; Seine Leistung als deine. Denn Er ist der Vertreter unseres Geschlechts; Er das Haupt, wir die Glieder.

Freilich unter einer Bedingung. „*Glaube* an den Herrn Jesum Christum, so wirst du selig." Die That des Glaubens

vermittelt dir den Besitz Seiner Frucht des Leidens, Seiner Leistung. Darum preist St. Paulus den Glauben als die „Gerechtigkeit“ des Menschen. Nicht weil er eine Abschlagsleistung ist für die nicht geleistete Gerechtigkeit der Liebe; vielmehr weil er Seine Leistung uns vermittelt. In dem Augenblick, da du auf Sein Werk vertraust als für dich geschehen, auf Sein Blut als für dich geflossen, auf Seine Versicherung als dir geltend: „dir sind deine Sünden vergeben“, in der Stunde ist Seine Leidensfrucht dein Eigenthum, Seine Leistung dein, bist du vor Gott gerecht in der Gerechtigkeit Jesu Christi. So gewinnen wir im Glauben an Seinen Namen die Gerechtigkeit, die uns fehlt.

Und mehr als das. Auch die Wandlung des Herzens. Der Glaube an Ihn wandelt das Herz. Mit ihm kommt die Dankbarkeit, die Liebe Gottes hinein, die dich willig und tüchtig macht, Seinen Willen zu thun. So vermittelt der Glaube an Seinen heiligen Namen und er allein dir die Gerechtigkeit, welche die Bedingung des Eintritts ins Himmelreich ist.

Das ist die Antwort, die der Herr giebt. Bist du unsicher, ob sie die rechte ist, mache die Probe! Du wirst inne werden, daß mit der That des Glaubens der Friede kommt, den du einst suchtest auf tausend Wegen, ohne je ihn zu finden, mit ihm die Freude im heiligen Geist, und an beiden Kleinodien hast du die Bürgschaft der Richtigkeit Seines Weges und der Gewinnung künftiger Vollendung des Himmelreichs.

Wirst du den Weg gehen? So lange gewiß nicht, als die Frage: „wie komme ich ins Himmelreich“ nicht die Grundfrage deines Lebens ist. Dann erst wirst du's versuchen wollen, wenn du aus dem „Narren“, der des Himmelreichs nicht achtet, zum Klugen wurdest, der es zu erringen sucht mit Furcht und Zittern. Wollen wir's nicht, Geliebte? nicht erwachen vom Schlaf, um zu fragen: wie komme ich ins Himmelreich? Es wäre ein Großes, wenn wir von heute ab nicht mehr träumend und trunken, sondern wachend unsre Straße gingen, damit wir nicht zu spät erwachen.

Wird unser Evangelium uns nicht wecken? auch nicht seine Drohung: du wirst nicht ins Himmelreich kommen?

Ein jetzt schon heimgegangener Handwerker unserer Stadt erzählte mir, er sei früher ein wüster, gottloser Mensch gewesen, der Gotteswort gründlich verachtet und nach seiner Seligkeit nicht gefragt hätte, auch Wege der Sünde und Schande gegangen sei. Da sei eines Sonntags, als er bei der Arbeit saß, einer seiner

Kunden gekommen, habe ihn verwundert angesehen und gesagt: „Nun Meister, auch heute bei der Arbeit? Gar keine Zeit, ins Gotteshaus zu gehen?“ „Ins Gotteshaus?“ habe er erwidert, „ich bin zu klug, um mich, wie die Dummen und Weiber, mit Pfaffenmärchen füttern zu lassen“. Der Fremde habe ihn ernst angesehen und nur gesagt: „Dann könnt Ihr aber nicht selig werden; denn der Herr sagt: „selig sind, die Gottes Wort hören“. „Selig werden?“ habe er erwidert, „wenn's überhaupt eine Seligkeit giebt, werde ich sie schon auch gewinnen“. Damit sei Jener hinausgegangen. Er sei bei der Arbeit geblieben. Nachmittags sei er seinem gewohnten Sündendienst nachgegangen. Aber er habe seit jenem Wort seine Ruhe verloren. Durch alle Unterhaltung, die er suchte, in alle Arbeit hinein habe der Klang des Wortes ihn verfolgt: du kannst nicht selig werden. Verdrießlich habe er Abends sein Lager gesucht; der Schlaf floh ihn. „Du kannst nicht selig werden“, so klang es unablässig vor seinen Ohren. Es ward je länger, je unerträglicher. Wie ein Gespenst begleitete ihn das Wort: „Du kannst nicht selig werden“. Es sei ihm immer aufs Neue vorgestanden, wie er vor dem Throne des Herrn stehe und das Wort hören müsse: „geh weg von mir“, und dann hinausgestoßen werde in die Finsterniß der Tiefe, aus der es keine Erlösung gebe. Zuletzt habe ers nicht mehr tragen können, und als die Glocken wieder zur Kirche riefen, habe er seinen Weg ins Gotteshaus gerichtet und nach langer, langer Zeit zum ersten Mal wieder Gottes Wort gehört. Wie der Rettungsruf in Sturm und Wetter habe ihm der Ruf seines Herrn erklungen: „kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid“; er könne nicht sagen, wie überwältigt er gewesen, als er statt der „Pfaffenmärchen“ die „Kraft Gottes“ fand, „die ihn selig machte“.

Geliebte, ich wünschte, das Wort unseres Evangeliums: „du kannst nicht ins Himmelreich kommen“, thäte uns den Dienst, den Jenem das Wort: „du kannst nicht selig werden“ geleistet, schüttelte uns aus dem Schlaf, zu fragen mit Ernst: „wie fange ichs an, daß ich selig werde?“

Vor einigen Tagen kam ein alter Mann einer ländlichen Nachbargemeinde zu mir und erzählte, er habe bei seinem Ortsvorsteher angefragt, wie er in den Genuß der Altersversicherung kommen könnte; der habe ihm aber erwidert, er sei zu alt, um das Recht der Wohlthat zu gewinnen. Darüber sei er anfangs einigermaßen betrübt gewesen, habe dann aber überdacht, daß die Tage seines Lebens gezählt seien und beschlossen, sich wenigstens

eine Rente für die Ewigkeit zu sichern. Seitdem habe er mit der heiligen Schrift sich vertrauter gemacht, auch im Gotteshause fleißiger aufgeachtet und habe aus dem Gotteworte nun die selige Versicherung entnommen: „Das Blut Jesu Christi macht mich rein von allen Sünden," Er habe sich ein Herz gefaßt und darauf sein Vertrauen gesetzt und seitdem sei eine solche Freude über ihn gekommen, daß er es mir nicht beschreiben könne. Wenn er nun auch an der Wohlthat der Altersversicherung nicht theilnehmen könne, die paar Jahre komme er wohl durch; er sei froh, daß er für die lange Ewigkeit eine sichere Rente in Aussicht habe.

Meine lieben Christen, wie wäre es, wenn wir von der Klugheit dieses Alten lernten und von heute ab diese Rente für die Ewigkeit uns sicherten? Sie heißt das Himmelreich und wird gesichert durch die Gerechtigkeit, die wir gewinnen durch den Glauben an Seinen Namen. Daß wir selig werden und nicht verloren gehen, daran ist ja schließlich Alles gelegen. Wollen wir nicht darum sorgen?

Als du ein Kind warst, betetest du: „lieber Gott, mach mich fromm, daß ich in deinen Himmel komm'!" Hast du's verlernt, da warst du als Kind klüger als jetzt. Ich rathe dir, lerne es wieder, bis du das Herz hast zu beten:

„Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,
Damit will ich vor Gott bestehen,
Wenn ich zum Himmel werd' eingehen!"

Amen.

Der Sohn Gottes in Thränen!

Am 10. p. Trin.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott und unserm Herrn Jesu Christo! Amen.

Lucas 19, 41—48:

Und als er nahe hinzu kam, sahe er die Stadt an, und weinete über sie, und sprach: Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet. Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen. Denn es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern, und an allen Orten ängsten, und werden dich schleifen, und keinen Stein auf dem andern lassen; darum, daß du nicht erkennet hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist. Und er ging in den Tempel, und fing an auszutreiben, die darinnen verkauften und kauften, und sprach zu ihnen: Es stehet geschrieben: Mein Haus ist ein Bethaus; ihr aber habts gemacht zur Mördergrube. Und lehrete täglich im Tempel. Aber die Hohenpriester und Schriftgelehrten und die Vornehmsten im Volk trachteten ihm nach, daß sie ihn umbrächten, und funden nicht, wie sie ihm thun sollten; denn alles Volk hing ihm an, und hörete ihn.

Gemeinde Jesu Christi!

Der Sohn Gottes in Thränen! — Das ist, sollte ich meinen, ohne Weiteres eine erschütternde Predigt.

Zwar, uns Menschen sind Thränen eine geläufige Erscheinung. Wer ist hier, der dem rauhen Leben diesen bittern Tribut nicht schon reichlich hätte zahlen müssen! Das gründet in dem düstern, schaurigen Grundgepräge, welches unser Leben trägt, seit wir mit der Sünde uns lösten von der Quelle des Lebens und Heils, von Gott. „Wer erfreute sich des Lebens, der in seine Tiefe blickt!“ Mit Weinen grüßen wir die Welt, wenn wir in sie geboren werden, mit Weinen scheiden wir aus ihr; und diese kurze, flüchtige Spanne Zeit zwischen Geburt und Grab — welche

Ströme heißer Thränen beschließt sie oft! Ja, sind sie nicht meistens der unerläßliche Preis, mit dem wir die Würdigung und den Gewinn ewiger Güter erkaufen müssen? Es liegt eine tiefe Wahrheit in der Dichterklage: „Wer nie sein Brod mit Thränen aß, wer nie die kummervollen Nächte auf seinem Bette weinend saß, der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte".

Aber doch ist ein Unterschied, wer sie weint. Ihr Gewicht bemißt sich nach dem Gewichte dessen, der sie weint. Eines Kindes Thränen wiegen leicht. So schnell sie fließen, so bald sind sie getrocknet. Und doch, wem hätten nicht auch Kindesthränen das Herz bewegt! Rührend wirken die Thränen des Weibes, ergreifend das Weinen des Mannes. Erschütternd, dächte ich, daß der Sohn Gottes weinte! Der Sohn Gottes! — Das Gewicht des Namens will gewürdigt sein. Derselbe Sohn Gottes, der die Welt schuf durch den allmächtigen Hauch Seines Mundes, der alle Dinge stetig trägt mit Seinem Wort, vor deß Schelten die Berge beben und vor dessen Feuerblick einst der große Wunderbau dieser Welt krachend zusammenbrechen wird, dem gegeben ward alle Gewalt im Himmel und auf Erden, deß Macht keine Grenze und Schranke hat — Der weint! Ja, was mehr ist: der in diese arme Welt kam, die Thränen zu trocknen, der vom Himmel her Sein gewaltiges „Weine nicht" hineinruft in die weinende Menschenwelt, der uns die selige Verheißung hinterließ, daß Er, wenn Er kommt, „alle Thränen wischen wird von den Augen" Seines Volks — Der weint! — Wie viel Ursach zum Weinen muß sein, wo Er weint! Es muß ein Ungeheures, eine entsetzliche Thatsache sein, die Seine Augen mit Thränen füllen konnte.

Wem gelten diese Thränen? — Zu drei Malen berichtet uns die evangelische Geschichte vom Weinen unseres Herrn. Das eine Mal, da Er am Grabe Lazari, seines Freundes, weinte, „den Er lieb hatte". Da gelten Seine Thränen dem herzbrechenden Jammer, den des Todes furchtbare Gewalt unter den Menschen anrichtet. Das andere Mal, da Er in Gethsemane „Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen" Gott opferte (Hebr. 5,7). Da gilt Sein Weinen der Centnerschwere der Schuld unseres Geschlechts, die auf Seinen Schultern und Seinem Gewissen lastete, und dem auf Sein Haupt sich entladenden Wetter des Zornes Gottes. Hier zum dritten Mal. „Darum daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist." Daß Israel die Zeit seiner Heimsuchung verkannte, daß Israel Ihn verwarf, das macht Ihn weinen. So sind Seine Thränen eine Anklage wider Israel, das Ihn verwirft;

eine Verurtheilung Seiner Verwerfung als einer schnöden, einer unseligen, einer verhängnißvollen That.

Eine schnöde That war es, daß Israel ihn verwarf, denn es war die Verschmähung einer Liebe ohne Gleichen — das ist der nächste Eindruck, den wir aus Seinen Thränen gewinnen.

Welch eine Fülle von Arbeit, Mühe, Geduld und Liebe hat Gott an dies Volk gewendet! Nicht erst und nicht blos in den Tagen des Fleisches Jesu Christi. Die ganze 2000jährige Geschichte Israels — ist sie nicht eine lückenlose Kette der Erweisungen göttlicher Barmherzigkeit und Geduld, unermüdlicher Werbung um das Herz dieses Volkes?

Aus den Erzvätern hat Gott durch Wort und Glauben dies Volk sich geschaffen. In Egypten es an sichrem Bergeort zum zahlreichen Volk erwachsen lassen. Als seine Zeit gekommen war, es ausgeführt mit mächtigen Zeichen und Wundern Seines „erhobenen Arms“. Wie auf Adlers Flügeln es getragen durch die brausenden Wogen des Meers, durch die grausigen Schrecken der Wüste, durch die gezückten Schwerter der Feinde, durch die getheilten Wasser des Jordan bis in sein verheißenes Land. Hat es gezüchtigt in Sünden, daß es Ihm nicht verloren ginge, aber es auch errettet, so oft es zu Ihm schrie in Scham und Trauer um seine Sünde. Ihm Sein heiliges Gesetz gegeben, den Inbegriff Seines ewigen Willens, ihm allein von allen Völkern der Erde. Ihm seine Gottesdienste geschaffen, eine thathafte Weissagung und Bürgschaft des künftigen Heils. Ihm Propheten über Propheten gesandt, die einander überboten in glänzender Zeichnung der kommenden Erlösung der Welt. So hat Er durch Jahrtausende hindurch gearbeitet an diesem Volk, geworben um dies Volk, mit einer Geduld und Treue, der Sein eigen Bekenntniß bewegliches Zeugniß giebt: „Ja, mir hast du Mühe gemacht in deinen Sünden und hast mir Arbeit gemacht in deinen Missethaten!“ Vollends, „da die Zeit erfüllet war“. Da „hat Er den Himmel zerrissen und fuhr herab“. Da kam „zu Seinem Tempel der Herr und der Engel des Bundes, den es begehrte“. Da ward Gott Mensch, das Wort Fleisch, der Sohn Gottes zum Israeliten, ein Gotteswerk, durch welches dies Volk geadelt ward vor allen Völkern der Erde. Und ihr wißt, mit welcher Inbrunst der Liebe, mit welcher Macht des Erbarmens, mit welcher Kraft der Geduld das fleischgewordene Wort in den drei Jahren seines Wandels in Israel an ihm gearbeitet, um es geworben

hat! Seine Blinden, seine Lahmen, seine Krüppel, seine Tauben, seine Stummen hat Er geheilt, seine Aussätzigen gereinigt, seine Todten erweckt, seinen Armen das Evangelium gepredigt, Allen ausnahmslos, die Verworfensten nicht ausgenommen, Sein großes, reiches, weites, erbarmendes Herz als Bergungsstätte erboten wider die Last der Schuld, wider die Schrecken des Leides, des Todes, des Gerichts, mit herzbewegenden Worten: „kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!“

Jetzt steht Er am Abend Seines großen Tagewerks. Vom Oelberg aus fällt Sein Blick auf Jerusalem, die geliebte, umworbene Stadt, dessen Zinnen im Glanz der Abendsonne glänzen. Umbraust von dem Jubelruf des Volks, dem Hosiannahrufen der Jünger und Kinder, weint Er! Vor Seinem Auge steht neben dem Reichthum der an dies Volk und diese Stadt gewendeten Gottesarbeit unermeßlicher Liebe, Barmherzigkeit und Geduld die schnöde That Seiner Verwerfung.

Und die lebendige Empfindung dieses grellen, schrillen Widerspruchs zwischen Arbeit und Lohn, Saat und Frucht preßt Ihm Sein Herz zusammen — Er weint! Welches war die Frucht Seiner Arbeit? Wohl. Sie war nicht ohne Frucht. Die Jünger hat Er gewonnen und ein Häuflein Treuer, die in Ihm den Schatz des Heils suchten und fanden. Aber die Obersten Israels zusammen mit der vornehmsten Sekte der Pharisäer steht wider Ihn in wildem, tödlichen Haß, weil Er das selbstgewobene Gewand der Rechtschaffenheit nicht tauglich erklärt zur Erwirkung des Eintritts in das Reich Gottes; wider Ihn die Sadducäer in wüstem Spott, weil Er das Heil bedingt sein ließ durch die sittliche Wandlung; kalt und stumpf die große Masse des Volks, welche wohl das Brod des Leibes bei Ihm suchte, aber das Brod des Lebens, welches Er bot, schnöde verachtete, welche die Heilung von den Schäden des Leibes sich willig gefallen ließ, aber den Grundschaden der Seele nicht anerkennen und heilen lassen wollte. Daß Israel die Zeit seiner Heimsuchung verkennt, daß es die ganze Inbrunst Seiner Liebe mit Seiner Verwerfung lohnt, daß es Seine saure Werbung mit dem Urtheil Seines Todes beantwortet — das macht Ihn weinen. Es sind Thränen der Anklage wider Israels schnöde That, wider die Verschmähung einer Liebe ohne Gleichen.

Aber sagen uns diese Thränen weiter nichts? reicht der Bereich ihrer Anklage nicht über die Grenzen Jerusalems? nicht auch durch die 18 Jahrhunderte, welche uns von ihnen scheiden, bis in unsre Zeit, unser Geschlecht, unser Volk, unsre Stadt? Hätten wir wirklich vor diesen Thränen ein gutes Gewissen?

Wenn der Herr noch heute in der Schwachheit des Fleisches unter uns stände und Sein heiliger Blick überschaute die Christenheit unsres Jahrhunderts, unsres Volks, unsrer Stadt, bist du sicher, daß er nicht weinen würde über uns? Hat Er an Seine Christenheit, Sein neutestamentliches Volk nicht dieselbe Arbeit, Mühe, Liebe, Werbung gewandt, ja viel, viel mehr als an das Israel des alten Bundes und Seiner Zeit? Hat Er nicht unser liebes deutsches Volk durch die ganze Geschichte Seines Bestandes vor andern heimgesucht?

An der Wiege unsers Volkes schon stand Er mit dem Ton Seines Evangeliums. Dem Christenthum erst verdankt es die Einigung seiner spröden Stämme zu Einem Volk. Das ward die Grundlage seines Bestandes, die Kraft seiner Entwickelung, das Geheimniß seiner Größe, die Quelle seiner Cultur. Das gewaltigste weltgeschichtliche Begebniß seit den Tagen Jesu Christi, die Gesundung der entarteten Kirche Gottes, die Reformation, vollzog sich auf deutschem Boden. Die mächtigste weltgeschichtliche Erscheinung seit den Tagen St. Pauli, Dr. Luther, war ein Sohn unsres Volks. Am Anfang dieses Jahrhunderts freilich warf Gott uns in den Staub der Schmach und Erniedrigung unter den Tritt des fremden Erobrers, aber auf die Umkehr unserer Väter zum lebendigen Gott, dem Vater Jesu Christi, brach Er seine Ketten und gab ihm Freiheit und Frieden zurück. Und wie Er in den letzten Jahrzehnten in Kampf und Sieg mit uns gewesen, ist uns noch in frischem Gedächtniß.

Wenn Er nun heute die Frucht sucht dieser sauren heißen Arbeit an unserm Volke, findet Er sie? steht die deutsche Christenheit, die auf Seinen Namen getauft ist und sich Ihm zu Eigen versprach, mit ihren Herzen zu Ihm? unter Seiner Fahne? in Seinem Dienst? im Gedächtniß Seiner barmherzigen Großthaten? im lauten Bekenntniß Seines allerheiligsten Namens? Müssen wir nicht klagen, daß es wie Israel Seinem Herrn schnöden Lohn gezahlt hat?

Wohl. Der Herr hat Sein Volk mitten in unserm Volk, Seine 7000, welche ihre Kniee nicht beugten vor Baal, aber können oder mögen wir uns darüber täuschen, daß auch unter uns die Zahl Derer erschreckend groß ist, welche, wie seiner Zeit die Pharisäer, dem Herrn gram sind, weil er den fadenscheinigen Rock der eignen Gerechtigkeit nicht ausreichlich gelten lassen will für's Himmelreich? oder welche, wie einst die Sadducäer, es nicht leiden wollen, daß Sein Wort sie züchtigt um den ungezügelten

Dienst der Sünde? Sind deine Augen so blöde, daß du nicht siehst, wie die große Mehrheit unsres Volks mit dem Herrn und Seinem Evangelium gebrochen hat und seine trübe Straße zieht ohne Ihn? ohne Ihn lebt, ohne Ihn leidet, ohne Ihn stirbt? daß die Massen das Kreuz verließen und in den rohen Dienst diesseitiger Interessen und zügelloser Fleischesdienstes versanken? daß je länger je breiter der Strom des Abfalls wird? je länger je lauter die Stimmen tönen: „wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche!“ Siehst du das wirklich nicht? —

Aber lassen wir die Umschau nach Andern. Um uns selbst handelt sichs. Wie stehts um dich selbst, Christenmensch? Sagen dir die weinenden Augen des Herrn, welche Jerusalem um seine Schnödigkeit der Verwerfung seines Herrn verklagen, Nichts?

Du wirst Ihn nicht verklagen wollen, daß Er es an Arbeit, Liebe, Werbung um dich hat fehlen lassen. Dein ganzes Leben bis heute war die Zeit Seiner Heimsuchung. Mit dem Bade der Taufe am Morgen deines Lebens, mit jedem Ton Seines süßen Wortes, mit jedem Klang der Glocken, mit jedem Zeichen Seines Kreuzes, mit jedem Christbild deiner Wände, mit dem Jahr für Jahr an dir vorüberrauschenden Kranz von Sonn- und Festtagen, mit der wunderbaren Webung deines Lebens aus Lust und Leid, mit jeder Wunde, die dein Herz traf, mit jeder Freude, die es schwellte, mit jedem Schlag deines Gewissens hat Er dich gesucht, um dich geworben. Hinter all den Dingen und Erlebnissen stand Er, Er selbst persönlich und wirklich und arbeitete um dich, warb um dich, reckte Seine Hand nach dir aus und sprach dich an mit beweglicher Bitte: „gieb mir, mein Sohn, meine Tochter, dein Herz!“ Das ist die Bedeutung deines Lebens bis heute. Hast du's so nicht verstanden, dann verstandest du es nicht. Er hat sich auch nicht irren lassen, wenn du nicht gleich hörtest. Er hat gewartet. Ach wie lange bei uns Allen warten müssen! Aber Er hat immer wieder geklopft, gebeten, gerufen: „Komme doch!“ mit einer Geduld, mit einer Treue, wie sie sonst keine Stätte hat auf Erden. Und ob du Ihn durch Jahre, durch Jahrzehnte stehen ließest, Er ward nicht müde; und ob du immer wieder versprachst und vergaßest, Er blieb treu; und ob du ihm tausendmal den Rücken kehrtest und Sein heiliges Herz Ihm kränktest mit Sünden und Verirrungen ohne Zahl, Er gab dich nicht auf. Er steht heute wieder vor dir in der erschütternden Gestalt des Herrn, der um die Schnödigkeit Seiner Verwerfung weint.

Ists Ihm denn noch immer nicht gelungen, dich zu gewinnen, zu überreden? Hast du noch immer nicht eingeschlagen in Seine

durchgrabene Hand, die Er dir bietet? Noch immer dem unerschütterlich treuen Werber dein Herz nicht gegeben?

Denn dein Herz, dein Herz will Er haben. Das ist die Meinung, das Ziel all Seiner Arbeit. Dein Herz will Er. Nicht mehr, aber auch nicht weniger. Nicht mehr. Was könntest du Ihm sonst auch geben, du Armer dem Reichen, du Sünder dem Heiligen, du Mensch dem Herrn des Himmels? Aber nicht weniger als dein Herz, dein ganzes Herz. Nicht blos die Erkenntniß deines Kopfes, nicht blos das Bekenntniß deines Mundes, nicht blos den Dienst deiner Füße, nicht blos das Werk deiner Hände, vielmehr dein Herz, den Schlag deines Herzens. Das will Er.

Gabst du's Ihm? Steht Sein Thron drin? Ist Er deines Herzens bester Freund und treuster Schatz? Lebst du im dankbaren Gedächtniß Seiner Thaten für dich? Verfolgt dich Sein Bekenntniß: „das that ich für dich?" Sind die Stunden, die du im Gebet mit Ihm, Er im Evangelium mit dir verkehrt, die Höhepunkte deines Lebens, die Stunden deiner Erquickung? ist deine größte Freude, wenn du Seinen heiligen Willen thun kannst, dein schmerzlichstes Weh, wenn du Ihn kränktest mit Sünden? Hast du Recht und Muth, auf Seine Frage: „hast du mich lieb?" ohne Bedenken zu antworten: „Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe?" Sonst wisse, daß die Thränen, die der Herr um Jerusalem weinte vor 1800 Jahren, auch dich verklagen um die schnöde That Seiner Verwerfung, weil der Verschmähung einer Liebe, Treue, Geduld ohne Gleichen.

Aber auch um eine unselige That. Denn nicht das Leid nur, welches Israel Ihm that, auch das Leid, welches es mit Seiner Verwerfung sich bereitete, macht den Herrn weinen. „Wenn du es wüßtest, du würdest auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient." Daß Israel mit Seiner Verwerfung sich um das Kleinod des Friedens bringt, auch das ist Ursache Seiner heiligen Thränen. Die Opfer Israels, deren Blut täglich floß, waren die Bekundungen seines Begehrs nach Frieden. Aber als nun das rechte Opfer, der rechte Hohepriester, das rechte Passahlamm erschien, verwirft es Ihn. Er sollte geben, was der Gottesdienst Israels als schreiendes Bedürfniß bekundet hatte, die Vergebung der Sünden, die Wandlung des Herzens, und damit den Frieden. Israel verwirft Ihn und verfehlt den Frieden. Durch die That Seiner Verwerfung bleibt es nicht blos ein unversöhntes Volk, sondern häuft zu seinen Sünden die Verschmähung des Lösegeldes und übernimmt in wahnwitziger Verblendung die Last der

Verantwortung für Seine Verurtheilung als eines todeswerthen Verbrechers. Seitdem hat Israel den Frieden verfehlt. Friedelos durchirrt es die Welt, todtkrank von unvergebenen Sünden, zumeist von dem Verbrechen Seiner Verwerfung.

Ihr kennt die Sage vom Ahasverus, der den Herrn, welcher auf seinem Wege nach Golgatha einen Augenblick auf der Schwelle seines Hauses ruhen wollte, mit einem Fußtritt fortstieß und dafür unter das Gericht des Strafworts unabläſſiger ruheloſer Wanderung bis zur Wiederkunft des Herrn fiel. In das Gewand dieſer Sage hat ſich die That und Geſchichte Iſraels gekleidet. Seit es den Herrn verwarf, irrt dies wunderſame Volk, unſtät und flüchtig wie Cain, mit der Blutſchuld an ſeinem Bruder, König und Meſſias belaſtet, durch die Welt und die Jahrhunderte, ein erſchütterndes Zeugniß der Thatſache, daß wer Ihn verwirft, den Frieden verfehlt.

Den Frieden! — Geliebte, ich achte, es giebt kaum ein Wort, welches ſo die tiefſten Regungen des pochenden Menſchenherzens weckt als der Klang dieſes Namens. Friede — das iſt es, was wir ſuchen mit allen Faſern unſres Herzens, mit dem brennenden Hunger und Durſt unſrer Seele. Frieden ſucht auch der Sünder auf den Wegen ſeiner Sünde. Das Geheimniß alles Rennens, Laufens, Jagens und Suchens der Menſchen iſt: Friede und volles Genüge. Sie ſuchen ihn auf tauſend Wegen. Im Gold der Eine, im Taumel der Luſt der Andere, im Kranz der Ehren der Dritte. Aber nie Einer hat in dieſen Dingen ihn gefunden. Das iſt der Betrug der Güter dieſer Welt, daß ſie von ferne den Gewinn des Friedens verſprechen. Aber keins vermittelt ihn. Auch nicht die beſten, auch nicht die ſogenannten idealen Güter des Lebens. Auch die Natur nicht, auch die Wiſſenſchaft nicht, auch die Kunſt nicht, auch Weib und Kind nicht. Was immer dieſe Gottesgaben dir geben, das was du ſuchſt, den Frieden, nicht. Und wenn ſie alle in deinem Beſitz, Gebrauch, zu deiner Verfügung ſtänden, trotz ihrer wäreſt du ein armer Menſch mit der ungeſtillten Wunde, der ungefüllten Lücke, dem ungeſättigten Hunger im weinenden Herzen.

Nur Einer vermittelt den Frieden. Der hier vor Jeruſalem ſteht mit weinenden Augen. Nur über Seiner Krippe tönt das Himmelslied: „Friede auf Erden“, nur Er darf bekennen: „den Frieden gebe ich euch“, nur Er grüßen: „Friede ſei mit euch“. Nur Er giebt den Frieden, weil nur Er das Gewiſſen entlaſtet, nur Er die Sünde tilgt wie einen Nebel, nur Er die Kluft überbrückt, die dich ſcheidet vom lebendigen Gott, nach dem jede Faſer deines Herzens ſchreit. So gewiß die Friedeloſigkeit unſres

Herzens in der Sünde gründet, so gewiß giebt Er, nur Er den Frieden, weil nur Er die Vergebung dir vermittelt durch Sein heiliges Blut. Verwirfst du ihn, verschmähst du das Erbieten Seiner Heilandschaft, du verfehlst den Frieden und die Thränen Jesu Christi verurtheilen deine That als eine unselige That, weil die Verfehlung deines Friedens.

Aber auch als eine verhängnißvolle That. „Deine Feinde werden kommen und um dich und deine Kinder eine Wagenburg schlagen und dich an allen Orten ängstigen und keinen Stein auf dem andern lassen.“ So lautet die düstre Weissagung des Herrn von der Zukunft Israels, einer Frucht Seiner Verwerfung.

Die Blätter der Geschichte belegen die Erfüllung dieser grausigen Weissagung. Kaum 40 Jahre gingen vorüber, da standen an der Stätte, da die Thränen des Sohnes Gottes flossen, Roms Heere im Dienste des rächenden Gottes, brachten einen Jammer über die Stadt, wie er kaum seines Gleichen hat in der Geschichte der Völker, bis die Stadt in Trümmern lag und der Tempel in Feuer aufging, ein in flammenden Zügen geschriebenes weltgeschichtliches Gotteszeugniß, daß die Verwerfung Jesu Christi eine verhängnißvolle That der Völker und der Menschen ist, weil sie die Wetter des Gerichts Gottes entladet, aus dem kein Entrinnen ist.

Die Verwerfung Jesu Christi ist die verhängnißvolle That der Völker — das, Geliebte, ist es, was mich ängstigt um die Zukunft unseres deutschen Volkes. Wenn es so fortgeht mit dem Abfall der Massen, wenn die Gottlosigkeit sich mehrt, wenn nicht unser Volk in sich schlägt und gedenkt, wovon es fiel, wenn es nicht wiederkehrt zum Glauben der Väter, wenn es nicht die löcherichten Brunnen verläßt und zur lebendigen Quelle wiederkehrt, wenn der dringende Appell, den unser Herr in Güte und Ernst durch die machtvolle Predigt Seines Wortes, die drohenden Wetter des Gerichts, die Züchtigungen nachbarlicher Völker an unser Volk richtet, es nicht zur Selbstbesinnung, zur Scham und Buße bringt, daß es sein Herz der Werbung des Sohnes Gottes öffnet und sich wieder um Sein Kreuz, unter Seiner Fahne, um Sein Wort sammelt, dann wird kein Glanz seines Namens, keine Tüchtigkeit seiner Armee, keine Kunst der Diplomatie, kein Bündniß der Völker es retten vor dem Hereinbrechen des Gerichts und des Feuereifers Gottes, welcher in eine Fluth von Blut und Thränen uns baden und von der Höhe und dem Glanz seines Bestandes in die Tiefe der Erniedrigung und Schmach uns jählings stürzen wird.

Aber wenn du's nicht hindern kannst, dann sieh zu, daß du deine Seele retteſt aus dem drohenden Wetter des Verderbens!

Denn wie der Völker, so bestimmt sich auch des Einzelnen Geschick nach seinem Verhalten zu Ihm, zu Jesu Christo. So groß die Barmherzigkeit, die Geduld, so dringend die Werbung Gottes um dich ist, so entsetzlich ist Sein Gericht über die, welche die Werbung beharrlich verschmähen. Gott ist eifersüchtig auf die Ehre Seines Sohnes. Keine Sünde ist so groß, daß sie nicht Sühne findet im Blute des Lamms, aber „wer den Sohn Gottes mit Füßen tritt und das Blut des neuen Testaments unrein achtet", fällt in die Hände des lebendigen Gottes, wovon Schrift und Geschichte melden, daß es „schrecklich" ist. Die beharrliche Ablehnung der Werbung Jesu Christi ist die einige Sünde, die nicht vergeben wird.

Das ist der Sinn, die Predigt der Thränen des Sohnes Gottes. Sie sind eine stumme, aber laute Verurtheilung Seiner Verwerfung als einer schnöden That, weil einer Verschmähung der Liebe ohne Gleichen, einer unseligen That, weil der Verfehlung des Friedens, einer verhängnißvollen That, weil der Entladung der Wetter des Gerichts Gottes.

Gemeinde Jesu Christi! Thränen haben eine bewegliche Macht. Vollends Thränen im Auge des Sohnes Gottes, die dich verklagen um die lange schnöde Verschmähung Seiner Liebeswerbung. Willst du dein Herz wider sie panzern und fortfahren, Seine Werbung schnöde zu überhören? Und wenn das lange Leid, welches du Ihm angethan, dich nicht in den Staub wirft vor dem, der dich liebt ohne Gleichen, besinne dich, ob nicht das edle Kleinod des Friedens, welches nirgend gefunden wird, als in Seinem Blute, ob nicht die Bewahrung vor den untragbaren Wettern Seines Zorns Güter und Schätze sind, reich und groß genug, um sie mit der endlichen Gewährung Seiner Bitte: „gieb mir dein Herz!" zu erkaufen.

Säume nicht, schieb's nicht hinaus: gieb's Ihm, gieb's Ihm endlich! Er ist's werth und du hast's nöthig, damit du, wenn Er bei dem Weggang der Vielen dich fragt mit wehem Angesicht und nassen Augen: „Willst du auch weggehen?" entschlossen bist, Ihm zu antworten: „Herr, wohin soll ich gehen, du hast Worte ewigen Lebens" und Seiner weiteren Frage: „hast du mich lieb?" begegnen mögest mit dem Bekenntniß des Ernstes und der Wahrheit: „Herr, du weißt alle Dinge. Du weißt, daß ich dich lieb habe". Amen.

Des Menschen Leid.

Am 12. p. Trin.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott dem Vater und unserem Herrn Jesu Christo!

Marc. 7, 31—37:

Und da er wieder ausging von den Grenzen Tyri und Sidon, kam er an das galiläische Meer mitten unter die Grenze der zehen Städte. Und sie brachten zu ihm einen Tauben, der stumm war, und sie baten ihn, daß er die Hand auf ihn legte. Und er nahm ihn von dem Volk besonders, und legte ihm die Finger in die Ohren, und spützete, und rührete seine Zunge. Und sahe auf gen Himmel, seufzete, und sprach zu ihm: Hephatha, das ist, thu dich auf. Und alsbald thaten sich seine Ohren auf, und das Band seiner Zunge ward los, und redete recht. Und er verbot ihnen, sie solltens niemand sagen. Je mehr er aber verbot, je mehr sie es ausbreiteten. Und verwunderten sich über die Maß, und sprachen: Er hats alles wohl gemacht; die Tauben machet er hörend, und die Sprachlosen redend.

Geliebte in dem Herrn! Taub und stumm ist der Arme in unserm Evangelium. Ein großes Elend! —

Taub und stumm! — Ihm fehlt das wesentliche Mittel des Verständnisses der Welt um ihn her, auch das wesentliche Mittel der Verständigung mit ihr; so muß er des ganzen Reichthums an Gütern und Erquickung, welche uns durch Hören und Reden sich vermitteln, entrathen. Er hört es nie das Rauschen des Waldes, den Sang der Vögel, das gesellige Geräusch des neben ihm pulsirenden Lebens, den lieblichen Ton menschlicher Rede von den Lippen des Vaters, der Mutter, des Weibes, des Kindes, vollends die süße Botschaft des Evangeliums: „also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen Sohn gab", die Kunde von den gewaltigen Gottesthaten in Bethlehem und Golgatha — um ihn ist's grabesstill! Aber auch die Verständigung mit der Welt, die

Erschließung seines Herzens ist ihm versagt. Wenn dir dein Herz in Freude schwillt oder in Leid es blutet — du kannst es ausschütten in Jubel und Klage an anderen warmen Herzen, und wenn du keins sonst findest, am Herzen Gottes im stillen Kämmerlein. Er muß, was sein Herz bewegt, und ob es himmelhoch jauchzte oder zum Tode betrübt wäre, im engen Busen begraben. So durchwandelt er die Welt unverstanden und ohne sie zu verstehen, ein Fremdling, in grausiger Stille und Einsamkeit.

Aber taub und stumm sein ist doch nur ein Tropfen der Fülle Leides, welches über die Menschenwelt ausgegossen ist. Wer kann sie zählen die Fluthen des Jammers, welche das Menschenherz, das Menschenleben, das Völkerleben durchrauschen jetzt schon durch 6 Jahrtausende und will kein Ende werden! Es hat Jemand gesagt: wenn wir alles Leid der Erde auf einem Haufen sähen, wir würden es vor Ergriffenheit nicht tragen, wir würden sterben vor Schmerz. Ich glaub's. Kehrt sich uns doch oft schon bei einem einzelnen Stück des Jammers das Herz um!

Durcheile nur flüchtig die Welt im Geist. Tritt in die Hütten der Armen, welche kein Brod für den nagenden Hunger, für die Blöße des frierenden Leibes keine Hülle haben; ans Bett der Kranken setze dich und laß dir erzählen von den endlos langen Tagen und Nächten, welche sie in Schmerzen und Qualen durchseufzen; stelle dich an das Lager der Sterbenden und sieh zu, wie sie mit angstvollen Augen, mit röchelnder Brust, mit greifenden Händen, mit herzbrechendem Seufzen den letzten fürchterlichen Kampf kämpfen an der Schwelle der Ewigkeit; an die Särge tritt, wo das vereinsamte Weib um den geliebtesten Gatten weinend zusammenbrach, an die frischen Gräber, wo die verwaisten Kinder um das gebrochene Mutterherz schluchzen.

Oder etwa zu den Eltern setze dich, welche mit bebenden Lippen und strömenden Thränen dir verrathen, wie aus dem blühenden frischen Knaben, dem Stolz und der Hoffnung ihrer Augen, ein wilder Wüstling, aus dem lieblichen holden Mägdlein eine lose Dirne wurde.

Der Seuchen gedenke, welche mit gespenstischem Schritt die Länder durchschreiten und Städte und Dörfer in Stätten des Todes und der Klage verwandeln; der wilden Kriegsfurie, welche die Völker zu blutigem Ringen aneinander hetzt, daß die blühende Jugend zu vielen Tausenden das Schlachtfeld deckt oder bleich und zerschossen heimkehrt in die zitternden Arme der Ihren; der entfesselten Elemente, welche in einem entsetzlichen Augenblick

zertrümmern, was Menschenkunst durch Jahrzehnte mühsam gefertigt, und ungezählte Menschenleben begraben, und all des andern tausendfachen Leides, welches Menschen quält, bis hin zu dem tiefen stillen Kummer, den du Niemandem zu gestehen den Muth findest, der das arme Herz langsam, aber stetig verbluten läßt — mich dünkt, wir könnten um alle Lebensfreude kommen, könnten wünschen, bei Seite zu gehen, unsre Häupter zu verhüllen und unsre bittern Thränen zu weinen um der Menschheit herzbrechenden Jammer. Einen so breiten Raum nimmt das Leid im Leben ein.

Ja, ist es nicht der beherrschende Grundton des Menschenlebens? und ist nicht wirklich des Herzens Grundstimmung die Schwermuth? — Ein vielgelesener Philosoph unseres Jahrhunderts behandelt in einem seiner Werke das Thema, daß alles Leben wesentlich Leiden, die Freude nur das flüchtige Ergebniß eines krampfhaften Versuches sei, die Schatten der Trauer zu verscheuchen. Ich wage nicht zu widersprechen. Zwar dem großen Haufen wird das eine überaus schwarzseherische Betrachtung der Dinge erscheinen. Dem kecken Auge der Jugend und der Leichtfertigkeit, welche an der Oberfläche haftet, liegt die Welt und das Leben im rosigen Scheine hellen Sonnenlichts. Aber je älter wir werden, je mehr das Auge sich schärft, in des Lebens „Tiefe zu sehen", desto mehr gewahren wir mit steigender Enttäuschung, daß, bei aller Gottesfreundlichkeit, welche noch über die Welt und das Menschenleben ausgegossen ist, sein Grundgepräge überaus düster ist, ein stetes Welken und Vergehen, eine lange Kette bitteren Herzeleids, ein Weg über Trümmer und Scherben zerfallener Güter, versagter Wünsche, vereitelter Hoffnungen, durchweht von der Furcht des Todes, die uns lebenslänglich zu Knechten macht, dem bittersten Tropfen in dem Kelch, den das Leben uns an die dürstenden Lippen setzt. Je länger je williger anerkennen wir die Wahrheit des Schriftworts: „es ist ein elend und jämmerlich Ding um aller Menschen Leben, vom Mutterleibe an, bis wir wieder zur Erde gehen, die unser Aller Mutter ist", und stimmen in das Zeugniß des greisen Psalmisten: „wenn das Leben köstlich gewesen ist, ist es Mühe und Arbeit gewesen".

So ist das Leid ein sehr wesentliches Stück, ja das Grundgepräge des Menschenlebens. Darum: das Leid muß verstehen, wer das Leben recht verstehen will. Jede Weltanschauung, die das Leid nicht würdigt und begreifen läßt, trägt ihre Verurtheilung in sich. Das Leid muß recht verwerthen, wer das Leben recht verwerthen will.

Und ich dächte, meine Geliebten, es läge etwas an der rechten Verwerthung unseres Lebens! So klein und flüchtig diese Spanne Zeit ist zwischen Wiege und Grab, so bedeutungsvoll ist sie. Nicht weniger als Alles, das Centnergewicht der Ewigkeit hängt daran. *Gerettet* oder *gerichtet*: das ist das ernste Entweder — Oder, dem wir entgegentreiben. Welches von Beiden unser wartet — nach der rechten Verwerthung oder Verfehlung unseres kleinen Lebens, auch des Leidens dieses Lebens entscheidet sichs.

Wohl. Laßt vor

dem Menschenleide,

diesem mächtigen Factor, ja Grundton unseres Lebens, uns eine Weile stillstehen, es zu würdigen und recht zu nutzen.

Wir fragen kürzlich: *worin gründet es? welchem Zwecke soll es dienen? und wie werden wir seiner ledig?*

Worin gründet das Menschenleid, Geliebte? Wie kommt es, daß unser Leben ein so düsteres Gepräge hat, daß so viel Jammer und Noth auf Erden ist, daß „Alles was entsteht, werth ist, daß es zu Grunde geht?“ Warum, warum nur ist das so?

So alt die Welt ist, so lange haben die Menschen an der Lösung des Räthsels des leidvollen Menschenlebens sich versucht. Sie haben die Lösung nicht gefunden. Im Neide der Götter etwa, in der Mißgunst der Himmlischen, in der Laune eines herzlosen Geschicks wollte man des Leides Ursache sehen. Wir wissen, daß das Alles verfehlte Lösungen sind.

Aber was menschliche Beobachtung und menschlicher Scharfsinn nicht findet, giebt Gottes Wort, das einige Licht an „dem dunklen Ort“. *Alles Leid*, so sagt die Schrift, von der geringsten Ungelegenheit bis zum herzbrechenden Kummer, von dem ersten Schrei des Säuglings bis zum letzten Röcheln des Sterbenden *ist Züchtigung des lebendigen Gottes um unsere Sünde*.

Es gab eine Zeit, so berichtet die Schrift auf ihren ersten Blättern, da hatte Leid und Tod keine Stätte auf Erden, da war sonnige Freude das Lebenselement der Menschen. Das war jene Zeit, da der Mensch ein Gotteskind, ein Bild Gottes aus der Hand des Schöpfers erstand, in seinem Herzen die Gluth der Liebe Gottes, im steten sichtbaren Verkehr mit Gott. Da kam die Sünde, da das Menschenherz sich kehrte von Gott, da

die Liebe Gottes sich verkehrte in die Selbstsucht, da der Mensch seine Hand erhoben wider den, dem er Alles dankte, und der Welt Herr sein wollte, ohne dabei seinem Herrn zu huldigen. Von der Stunde an kehrten Leid und Tod auf Erden ein. Sie waren die Antwort Gottes auf die Unthat der Sünde. In dem Weh, welches von da ab der Grundton des Lebens ward, gab Gott den Menschen das Weh, die Kränkung zu fühlen und zu schmecken, welches ihm die Sünde bereitete. „Weil du hast gehorchet der Stimme deines Weibes und gegessen von dem Baum, davon ich dir gebot: du sollst nicht davon essen — verflucht sei der Acker um deinetwillen, mit Kummer sollst du dich darauf nähren dein Lebenlang, Dornen und Disteln soll er dir tragen und sollst das Kraut auf dem Felde essen. Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen, bis du wieder zur Erde werdest, davon du genommen bist; denn du bist Erde und sollst zur Erde werden" — so lesen wir in der heiligen Urkunde. Und so versicherts auch die übrige Schrift. Du kennst das gewaltige Zeugniß Mosis, des Mannes Gottes, im 90. Psalm: „Das macht dein Zorn, daß wir so vergehen, und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen; denn unsre Missethat stellest du vor dich, unsre unerkannte Sünde in das Licht vor deinem Angesicht", und Pauli Zeugniß: „Gottes Zorn vom Himmel wird geoffenbaret über alles gottlose Wesen der Menschen". „Der Tod ist der Sünde Sold." „Wie durch einen Menschen die Sünde in die Welt kam und der Tod durch die Sünde, so ist der Tod zu allen Menschen durchgedrungen, weil alle gesündigt haben." — Das leidvolle, todhafte Gepräge des Lebens die Züchtigung Gottes um unsere Sünde — so deutet die Schrift das Räthsel des Menschenleides.

Und was die Schrift bezeugt, bestätigt das Gewissen im Busen. Wir haben im Leid des Lebens die unwillkürliche Empfindung davon, daß wirs verdienten, daß wir empfangen „was unsre Thaten werth sind", daß jedes Leid ein Werk der züchtigenden Hand, der sengenden Gluth des Zornes Gottes ist. Neben der Erlebung des Leides geht das Zeugniß unserer ungeheuren Schuld her, welches jeden Versuch der Anklage wider Gott verurtheilt.

Auf diesen zwei Zeugen, der Schrift und dem Gewissen, steht die Wahrheit des Satzes, daß alles Leid des Lebens bis zum Kampf des Todes hin verdiente Züchtigung Gottes um unsere Sünde ist.

Zwar der Anschauung unseres Geschlechts widerspricht das Zeugniß. Kein Stück christlicher Wahrheit erregt so den Zorn, den heftigsten Widerspruch des großen Haufens als das Lehrstück von der Begründung des Leides mit der Schuld des Menschen und dem flammenden Zorne Gottes. Es gilt schon längst für eine sehr beschränkte, vom Licht der Aufklärung längst überholte, im Dunkel mittelalterlicher Finsterniß und alttestamentlichen Fanatismus zurückgebliebene Anschauung, das Leid als verschuldete Züchtigung eines zürnenden Gottes zu begreifen. Im schneidenden Gegensatz zum Schriftbilde vom Menschen als einem durch die Sünde wurzelhaft verdorbenen, liebt man es, den Menschen zu zeichnen als einen Ausbund von Harmlosigkeit, Tugend und Güte, und die rohen Ausbrüche der Sünde leicht verzeihliche Schwächen zu nennen; im noch schärferen Gegensatz zu der Zeichnung der Schrift von Gott als einem verzehrenden Feuer, das hinunterbrennt bis in die Hölle, hat man sich zu seinem Gott ein Gedankenbild voll Weichlichkeit und Sentimentalität gezimmert, welches Alles, was geschieht, lächelnd gutheißt, dem nur der Unverstand Empfindungen des Zorns und Thaten des Verderbens andichtete. „Wer glaubt es aber" — so klagt schon der Psalmist — „daß du so sehr zürnst und wer fürchtet sich vor solchem deinem Grimm?!"

Kein Wunder, daß man mit dieser Anschauung der s. g. Aufklärung rathlos steht vor dem ungeheuren Leid des Lebens und dem entsetzlichen Gepräge des Todes! Wenn der Mensch ein solcher Ausbund der Güte und Tugend ist, wie sie nicht müde werden, uns zu versichern, wie seltsam, daß sein Weg des Lebens ihm so unaussprechlich schwer und sauer gemacht wird! Wenn Gott nicht zürnt, wie kann Er Seine Hand so schwer auf uns liegen lassen und im Tode uns die Gebeine zermalmen! Da müßten wir ja versucht sein, mit dem wilden Socialismus murrend und lästernd die geballten Fäuste gen Himmel zu kehren.

Die Thatsachen des grausigen Leides, des Todes, davon wir täglich Erfahrung machen, sind, wie sie das thörichte Gerede von der Güte des Menschen und der Weichlichkeit Gottes Lügen strafen, eine frappante Bestätigung, eine unwidersprechliche Illustration zu dem durch das Gewissen bestätigten Schriftzeugniß von der ungeheuren Schuld des Menschen und dem flammenden Zorne Gottes. Das laßt zuerst uns wissen: Das Leid, auch das schwerste, ist verdiente Züchtigung Gottes um unsre Sünde.

Freilich, niemals das Vollmaß dessen, was wir verdienten. Trotz alles, auch des schwersten Leides, gilt das Wort der Schrift: „Du handelst nicht mit uns nach unsern Sünden und vergiltst uns nicht nach unsrer Missethat“. In allem Leid ist immer ein großes Stück der Barmherzigkeit. Wenn du auf die eine Schale der Wage deine Schuld, auf die andre dein Leid legst, wie schwer es sei, immer wird die letztere hoch empor schnellen. Kein Mensch, auch der elendeste nicht, steht unter der vollen Wucht des Zornes Gottes. Er ist immer gemildert durch Barmherzigkeit. Wenn's uns ganz nach dem Rechte ginge, wenn wir genau zu leiden hätten, was unsre Thaten werth sind — weißt du nicht, wie es um uns stände? Wenn die Sünde wesentlich das Verlassen Gottes ist, so entspricht ihr als gebührende Züchtigung die Gottverlassenheit. Aber kein Mensch, kein Mensch darf in diesem armen Leben klagen, daß Gott ihn verlassen habe. Wir haben, auch wenn wir unter den Schlägen der Hand Gottes uns winden, immer noch einen Rest Seiner Freundlichkeit und Güte, dessen wir uns erfreuen und trösten können. Wer an die entsetzliche Stätte kommt, da „der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht verlöscht“, da „der Rauch der Qual aufsteigt von Ewigkeit zu Ewigkeit“, wo alles Licht der Freude, des Trostes, der Hoffnung erloschen ist, der erfährt den Stand der Gottverlassenheit. Hier Niemand. Und wenn er nur einen Strahl der Sonne noch, nur einen Bissen Brods noch, nur ein Kleid für seine Blöße noch hat, und wenn er nur ein für ihn schlagendes Menschenherz noch hat — er hat mehr, als er verdient. Zwar, wir sind viel empfindlicher für das Leid, als erkenntlich für die Freundlichkeit Gottes. Und weil unsre Augen nur auf dem Leid, darunter wir weinen, zu haften pflegen und wir den Reichthum der uns gebliebenen Gottesfreundlichkeit übersehen, erscheint es uns oft so untragbar. Aber in Wirklichkeit hat Jeder, auch im schwersten Leid, immer noch reichlich Ursach, Gott zu danken für das, was er ihm ließ. Wohl liegt der Zorn Gottes auf uns, aber gemildert durch Barmherzigkeit.

Fragst du, wie sich das begreift? wie es kommt, daß nicht das Vollmaß des Gotteszornes uns trifft? daß um uns die Barmherzigkeit mit dem Zorne ringt? daß der lebendige Gott, wennschon er der Heilige ist, doch nimmer die ganze Wucht Seines Zornes uns zu fühlen giebt? Die Antwort magst du auf Golgatha lernen. Der dort stirbt, der erleidet die ganze Energie des Zornes Gottes. Ueber Ihm, da Er mit bebenden Lippen ruft: „mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!?“

entlud sich das volle Wetter des Zornes Gottes, der Stand der Gottverlassenheit, den Keiner von uns kennt. Weil Er die Sühne bezahlte für unsere Sünde, darum konnte Gott trotz unserer Sünde die Welt bestehen, die Sonne scheinen, die Sterne leuchten lassen und mitten im Leid mit dem Reichthum Seiner Güte und Freundlichkeit uns krönen Tag für Tag „nach Seiner großen Barmherzigkeit, ohn' all mein Verdienst und Würdigkeit". Die durch Ihn beschaffte Sühne des Zornes Gottes machte es Ihm möglich, in allem Leid barmherzig mit uns zu verfahren.

Aber wird im Licht des Werkes Jesu Christi unser Leid nicht doppelt räthselhaft? Wenn das Gotteslamm auf Golgatha den Zorn Gottes sühnte, warum ist er nicht ganz zu Ende? warum erfahren wir denn im schweren Leid und im Tode trotz Golgatha noch die Züchtigung Seiner Hand? warum hat nicht der Ruf des Herrn: „es ist vollbracht" die Ketten unseres Leides ganz zerbrochen? warum wälzet sich der Strom des Leides und der Thränen durch die Völkerwelt, warum führt der Tod, der König der Schrecken, sein grausames Regiment bis heute? auch seitdem die Erlösungsstunde auf Golgatha geschlagen hat? —

Nun, der Sühne des Leides bedarf es allerdings nicht mehr, seit der Sohn Gottes starb. Seine Versicherung: „es ist vollbracht" ist ja das Siegel der Vollendung der Sühne. In jener Stunde ist wirklich alle Menschensünde gesühnt. Zur Sühne unserer Sünde bedarf es dessen nicht, daß wir leiden und sterben. Dazu würde auch unser Leid nicht taugen. Kein Menschenleid hat sühnende Kraft. Schon weil es nicht das Vollmaß des Zornes Gottes ist, den wir verdienen. Aber auch wenn wir's tragen könnten, die Willigkeit, welche dem Leid erst sühnende Kraft giebt, würde uns fehlen. Darum hat auch die Qual der Verdammniß sühnende Kraft nicht, weil sie nicht willig, sondern mit Zähneknirschen getragen wird. —

Aber bedarf es denn zu unserer Rettung nur der Sühne unserer Sünde. Nur dessen, daß Gott versöhnt wird? Ist nicht noch ein Anderes noth, wenn wir genesen sollen, als daß für uns die Schuld bezahlt wird? Ist es genug, daß nur Gottes Herz wiedergewonnen wird für uns? Muß nicht auch das unsere für Gott gewonnen werden? Darin stand ja die unselige Doppelwirkung der Sünde, daß unser Herz verkehrt wurde und daß Gott uns gram wurde. So bedarf es auch des Doppelten: nicht blos, daß Gott es sich wieder möglich mache, sich zu uns zu

kehren. Auch daß wir uns wieder zu Gott wenden, daß wir unser Herz uns wandeln lassen.

Und das ist das zweite Stück des großen Gotteswerks der Erlösung, daß Er das Menschenherz zu Gott hin wandle. In dieser Arbeit steht Gott seit den Tagen Jesu Christi. In dieser Arbeit an dir steht Er seit jener Stunde, da du das Leben gewannst. In diesem Licht will das Menschenleben verstanden sein, als eine unausgesetzte Gottesarbeit, dein Herz zu wandeln, zu bekehren. Im Zusammenhange dieser Gottesarbeit, dieser Bedeutung deines Lebens will auch dein Leid, dein Sterben gewürdigt sein. Nur so wird es begriffen. So ist jedes Leid, das dich trifft, ein Werk nicht des Zornes nur, auch der Barmherzigkeit: „welche ich lieb habe, die strafe und züchtige ich"; ein Weckruf, ein Appell Gottes an dich: „kehre wieder, kehre wieder, Menschenkind, zu dem Gott deines Heils!"

Zwar — daß ihr mich nicht mißversteht — bekehrende Kraft hat Leid und Sterben nicht. Das liegt in der Natur der Sache und wird durch die Erfahrung tausendfach bestätigt. Das Leid, der Tod sind die Empfindung des Zornes Gottes um unsere Sünde. Wie sollte das Eine oder das Andere das Herz zum Vertrauen, zur Liebe Gottes wandeln können! Allein für sich macht das Leid den Menschen verzagt oder trotzig. Die Erfahrung bestätigts.

Ich habe an manchem Krankenbett gesessen, wo nur Murren und Klagen laut ward; bin manches Elends Zeuge gewesen, welches das Herz hart statt weich, die Rede bitter statt milde gemacht hatte. Das Leid an sich hat bekehrende Kraft nicht. Es giebt nur ein Bekehrungsmittel, nur ein Heilmittel für's Menschenherz: das Wort Gottes. Ob allein, ob geeint mit dem Zeichen des Wassers, des Brods und Weins. Nur das Wort Gottes, nur das Evangelium hat die Kraft, das Menschenherz zu bekehren, zu wandeln. Kein Mensch, keine Kunst konnte dem Taubstummen im Evangelium helfen; nur der Herr mit Seinem Wort, Zeichen und Gebet. So kann bis heute dem Schaden des Menschenherzens einzig die Arzenei des Wortes Gottes helfen, nur sie.

Was heißt Bekehrung? Dies, daß die Grundgesinnung des Menschen gewandelt wird. Nicht schon, wenn du anfängst von groben Sünden dich frei zu halten, nicht schon, wenn du kämpfest wider die Sünde, nicht schon, wenn du eine Reihe gottseliger

Empfindungen in deinem Herzen hegst, bist du bekehrt. Sondern wenn die Grundgesinnung gewandelt ist in ihr Widerspiel. Wenn die Sicherheit deines Herzens gewandelt ist in die Furcht Gottes, die Selbstsucht in Liebe Gottes, das Mißtrauen in das Vertrauen Gottes, wenn so nicht mehr die Welt, sondern Gott die Mitte deiner Interessen ist, wenn die vornehmste Sorge deines Lebens wurde, daß du selig wirst, wenn nichts dir so wehe thut, als wenn du sündigst, nichts dir so lieb ist, als in den Wegen des Willens Gottes zu wandeln, wenn es „deine Speise" ist, Gottes Willen zu thun und der Sünde dein Haß und Zorn gehört — diese Wandlung des Herzens, welche ja freilich nicht immer plötzlich, sondern meistens allmählich sich vollzieht, das ist die Bekehrung. Sie wird nur durch das Evangelium beschafft, durch die das Herz überwindende, die Sündenlust brechende, die Seele mit Dankbarkeit und Scham füllende große Botschaft von der Liebe Gottes, die das eigene Kind gab, uns selig zu machen.

Und das Leid? — Nun, bekehren kann es nicht. Aber willig machen, des Heilsmittels zu gebrauchen, das kann's, das soll's. Wir dürfen sagen: ohne Leid würde kein Mensch bekehrt. Ich appellire mit Sicherheit an eure Erfahrung, die ihr durch Gottes Gnade bekehrt wurdet zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen.

Hat nicht das Leid in dem Wunder eurer Bekehrung eine große Rolle gespielt? Daß du der Vergänglichkeit der Dinge dieser Welt, daß du der eigenen Ohnmacht, daß du der Größe deiner Sünden, daß du des Gewichts des Zornes Gottes inne wurdest, daß du die grausige Nähe des Todes sahst — das hat das Leid dir zu Wege gebracht und dich dadurch willig gemacht, des großen Heilsmittels des Evangeliums zu gebrauchen. In guten Tagen lebtest du der Gegenwart, als wenn sie stetig wäre, in bösen erfuhrst du die Flüchtigkeit und Vergänglichkeit der irdischen Dinge, in guten Tagen warst du oft außerordentlich mit dir zufrieden, in bösen wurde dir die gute Meinung deines Werthes überaus zweifelhaft, in guten Tagen glaubtest du, es gehe zur Noth auch ohne den Herrn im Himmel, in bösen erkanntest du deine grenzenlose Ohnmacht, in guten Tagen konntest du die lose Rede von der Weichlichkeit Gottes mit Behagen hören, in bösen merktest du, daß Gott ein verzehrendes Feuer ist; in guten erschien dir die Stunde deines Todes unermeßlich fern, in bösen erschrakst du vor der Nähe des unheimlichen Gastes, in guten Tagen gingst du auf in der Diesseitigkeit des Lebens, in bösen gedachtest du der ernsten stillen Ewigkeit.

Sieh, das lehrt das Leid, das soll es lehren. Ueber die Vergänglichkeit des Irdischen, über die Ohnmacht deines Willens, über deine Sünde und den Zorn Gottes, über die Nähe und Schrecken des Todes deine Augen öffnen, das kann's und soll's. So soll's helfen zur Bekehrung, wenn es sie auch nicht beschaffen kann. Aber wie der Taubstumme im Evangelium zum Herrn wohl niemals kam ohne das entsetzliche Leid, das Gott ihm auflegte, so können auch wir nicht zum Herrn ohne die Züchtigung des Leides. Wir würden die Stimme des Evangeliums, welche den Lärm der Welt durchtönt, überhören, wenn Gott nicht durch die Last des Leides uns darauf achten lehrte; wir würden in der Mannigfaltigkeit der uns umgebenden Welt die Gestalt des vor uns stehenden Herrn übersehen, wenn Er uns nicht im Leid „vom Volk besonders nähme". So soll und kann das Leid uns die Furcht Gottes lehren, die Voraussetzung für das Hören auf die Stimme Jesu Christi, welche unser Herz wandeln und so tüchtig machen kann für die Welt der Zukunft.

Das ist die Lösung des großen Räthsels des Menschenleids: Eine Züchtigung Gottes um unsre Sünde, zwar weit barmherziger als wirs werth sind, zwar ohne sühnende Kraft, die allein dem Leiden unseres Herrn zukommt, aber ein Ruf Gottes zur Bekehrung, eine greifbare Illustration zum Zeugniß der Schrift und des Gewissens von Sünde und Gottes Zorn, ein Machtmittel zur Erzielung der Furcht Gottes im Menschenherzen.

So sollst du das Leid, das du trägst, ansehen und gebrauchen, als seinen Ruf: „kehre um, kehre dich zu mir, ich helfe dir". Thust du's? — Du verkennst seinen Sinn, verfehlst sein Ziel, wenn du trotzig darüber dich bäumest, wenn du resignirt es trägst. Deine Sünde und den ganzen Stand deines Jammers sollst du erkennen und bei dem Herrn die Wandlung deines Herzens suchen — dazu trägst du's.

Thust du's, so wird ers heilen. Bekehre dich zu Gott von ganzem Herzen, das ist die Kunst, des Leides ledig zu werden. Nur das, du wirst es sonst nicht los. Auch nicht im Tode.

Es ist eine grauenvolle Täuschung, zu hoffen, daß der Tod das Ende des Leides ist. Das ist er nicht. Für Alle, die bis zum Tode die Bekehrung weigerten, ist der Tod nur der Eingang zu entsetzlich viel größerem Leid, als die Erde es kennt, zu dem unerträglichen Leid der vollen Gottverlassenheit, davon die Schrift in erschütternden Bildern redet.

Aber wenn im Laufe dieses Lebens dein Herz sich wandeln läßt durch die Kraft des Evangeliums, daß du durch sie allgemach ein Herz voll Vertrauen, voll Liebe, voll Dankbarkeit, voll Hoffnung Gottes, voll Lust zu seinen Wegen und Haß wider die Sünde gewinnest, dann freilich ist der Tod das Ende des letzten Leides, das du trägst und du hast allen Grund, seiner als einer letzten Erlösung zu warten, weil er wirklich der Eingang wird zu dem seligen, unaussprechlichen Stande der Dinge, da „der Herr abwischen wird alle Thränen von deinen Augen; kein Leid, kein Geschrei, kein Tod mehr sein wird"; da „dein Mund voll Lachens, deine Zunge voll Rühmens sein wird", da „Freude die Fülle ist und liebliches Wesen", wo dir wirklich sein wird, als „träumtest" du, da all das an dir geschehen wird, wovon die Schrift in höchsten Tönen redet und doch schließlich bekennt, daß es „in keines Menschen Herz gekommen ist".

Aber nicht erst drüben, nicht erst nach dem Tode erlöst der Herr die Seinen vom Leid. Schon hier. Die Bekehrung ist wirklich die Kunst, des Leidens ledig zu werden. Wenn du den seligen, lebendigen Glauben gewannst, daß du in Jesu Christo Gottes seliges Kind wurdest, da gewinnst du in solchem Glauben auch Freudigkeit zum Bekenntniß mitten in den Wogen des Leides: „Wenn ich nur dich habe, dann frage ich nichts nach Himmel und Erde", kannst, am Herzen Gottes ruhend, mit dem Apostel bekennen: „wir rühmen uns auch der Trübsal" und noch im Tode mit Stephanus dein Angesicht zeigen als eines Engels Angesicht, auf welches der Schein der jenseitigen Herrlichkeit fällt. Wider alles Leid hast du Entschädigung an dem warmen Herzen deines Gottes, und die Gewißheit, daß es „Gedanken des Friedens sind und nicht des Leides", die Gott mit dir hat, macht dich willig und dankbar, es zu tragen, weil es die, wenn auch schmerzhafte, doch unerläßliche Operation ist, um die völlige Genesung zu erzielen, denn „die Leiden dieser Zeit sind nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbaret werden".

So ist das Leid, das du trägst, eine verdiente Züchtigung Gottes um deine Sünde, in jedem Falle eine sehr barmherzige Züchtigung; zwar nicht um deine Sünde zu sühnen — dessen bedarf es nicht mehr und das vermag es auch nicht — aber dich willig zu machen, der Gottesbotschaft ohne Gleichen, welche die Welt durchtönt, zu lauschen und durch sie das Herz dir wandeln zu lassen zu fröhlichem Glauben und brennender Liebe zum lebendigen Gott. Gelingt es, dann hast du im neuen, seligen Herzen die Macht, es zu bewältigen und die Bürgschaft endlicher völliger Leidlosigkeit.

Wohl, Geliebte. Keinem von uns fehlt es an der Last des Leides. Und wer weiß, was Alles unser noch wartet! Aber die Erkenntniß, daß es verdiente Züchtigung um unsere Sünde ist, mache uns demüthig; daß es barmherzige Züchtigung ist, beschäme uns; daß es auf unsre Bekehrung zielt, mache uns dankbar und willig, es zu tragen, aber auch fleißig, das Herz uns wandeln zu lassen durch die Macht des Evangeliums. Dann werden wir seiner ledig werden und über dem leidvollen Lauf unsres Lebens schon hier, wenn auch mit Thränen, einst aber mit lachendem Angesicht und jubelnden Lippen bekennen können mitten in einem großen erlösten Gottesvolke: „Gott sei gepriesen! Er hat Alles wohl gemacht.“ Amen.

Jesus von Nazareth
Gottes Sohn oder — Josefs Sohn?

Am 18. p. Trin.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott dem Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Matth. 22, 34—46:

Da aber die Pharisäer höreten, daß er den Sadducäern das Maul gestopfet hatte, versammleten sie sich. Und einer unter ihnen, ein Schriftgelehrter, versuchte ihn, und sprach: Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz? Jesus aber sprach zu ihm: Du sollt lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe. Dies ist das vornehmste und größeste Gebot. Das ander aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst. In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten. Da nun die Pharisäer bei einander waren, fragte sie Jesus, und sprach: Wie dünkt euch um Christo? Weß Sohn ist er? Sie sprachen: Davids. Er sprach zu ihnen: Wie nennet ihn denn David im Geist einen Herrn, da er saget: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße? So nun David ihn einen Herrn nennet, wie ist er denn sein Sohn? Und niemand konnt ihm ein Wort antworten, und durfte auch niemand von dem Tage an hinfort ihn fragen.

Gemeinde Jesu Christi! „Wie dünket euch um Christo? Weß Sohn ist er?" — so fragt unser Herr die Pharisäer. Es ist eine Frage nach der Würde des verheißenen Messias. Als den Sohn Davids nur, als einen Menschen nur, wennschon königlicher Herkunft, wollen sie ihn gelten lassen. Seine göttliche Herkunft, Seine göttliche Würde bezeugt unser Herr und bringt mit einem davidischen Zeugniß sie zum Schweigen.

„Wie dünkt *dich* um Christo? Weß Sohn ist Er?" — die Frage gilt heute uns. Dir, mir. Zwar nicht mehr um den

verheißenen, vielmehr um den gekommenen Messias handelt sichs jetzt, um die geschichtliche Erscheinung der Person Jesu von Nazareth. Und nicht mehr: ob Gottes Sohn oder Davids Sohn, vielmehr: ob Gottes oder Josefs Sohn — so lautet jetzt die Frage. Aber sie spaltet die Welt seit 18 Jahrhunderten in zwei große Lager. Als den Sohn Gottes bekennt ihn die Kirche aller Zeiten und Confessionen; unter dem Banne dieses Bekenntnisses durchschreitet sie die Welt und die Geschichte. Aber umtobt von stürmischem Widerspruch. Nicht blos der Juden, die bis heute Ihm die Würde der Gottessohnschaft aberkennen und als Sohn Josefs nur Ihn gelten lassen. Auch unzähliger Massen fahnenflüchtiger Christen, welche von der lichten Höhe des Christenbekenntnisses herunterglitten in die Niederung jüdischer Lästerung.

Welche Antwort giebst du auf die Frage? — Sie ist von Gewicht, deine Antwort. Von entscheidendem Gewicht für Zeit und Ewigkeit. Nach ihrem Ausfall bemißt sich deine Stellung zu den großen weltbewegenden Fragen, über welche auf dem Markt des öffentlichen Lebens gerungen wird. Denn die Gegensätze in den großen Fragen des Tages wurzeln schließlich in Gegensätzen religiöser Natur. Die religiöse Frage aber formulirt sich seit den Tagen Jesu Christi zu der Frage nach der Würde Jesu von Nazareth.

Aber auch für deine Ewigkeit ist die Antwort von entscheidender Bedeutung. Ob du einer seligen oder hoffnungslosen Zukunft entgegengehst, bemißt sich nach deinem Urtheil über die Würde Jesu von Nazareth. Wenn Er wiederkommt in des Himmels Wolken, Er, um dessen Würde die Welt sich spaltet, da wird Er Sein Urtheil über dich sprechen je nach deinem Urtheil über Seine Würde. Wer Ihn bekennt als den ewigen Sohn Gottes, wer Ihm huldigt als seinem König und Herrn, nur dem wird in jener großen Stunde, da die Völkerwelt vor Seinem Throne des entscheidenden Wortes harrt, das Wort der Wonne gelten, der unaussprechlichen Wonne: „kommt her!“ Und wer Ihm dies Bekenntniß der Gottessohnschaft weigert, wer Ihn nur als den Sohn Josefs gelten lassen will, der wird des Wortes des Entsetzens gewärtigen müssen, des Entsetzens ohne Gleichen: „gehet weg von mir!“ Soviel, soviel für Zeit und Ewigkeit liegt an deiner Antwort auf die Frage: „wie dünkt dich um Jesu von Nazareth? weß Sohn ist Er?“ Sie ist die Königin aller Fragen.

Welche Antwort giebst du? die Antwort der Kirche oder Synagoge? was ist dir Jesus von Nazareth? der Sohn Gottes, oder der Sohn Josefs? —

Ich möchte hoffen, du bekennst dich zum Christenbekenntniß. Du bist ja getauft auf das Bekenntniß zum Sohne Gottes. Du hast ja in der Stunde deiner Confirmation selbstwillig, feierlich dich bekannt zu diesem Bekenntniß; du nennst dich einen Christen, d. h. einen Bekenner des Sohnes Gottes.

Aber würdigst du auch das Gewicht dieses Bekenntnisses? Und bist du auch des Rechts, der Wahrheit dieses Bekenntnisses gewiß? Und ist dies Bekenntniß auch das Bekenntniß deiner Lippen nicht blos, vielmehr eines brennenden Herzens? Denn so muß es sein. Du mußt das Gewicht dieses Bekenntnisses würdigen. Du mußt des Rechts dieses Bekenntnisses unerschütterlich gewiß sein. Du mußt nicht mit dem Munde nur, aus der Tiefe eines brennenden Herzens bekennen: du bist Christ, der Sohn Gottes.

Wohl, Geliebte, laßt vor das Christenbekenntniß unsere Gedanken sammeln, vor

> das große Bekenntniß der Kirche aller Zeiten: Jesus von Nazareth der Sohn des lebendigen Gottes,

über sein Gewicht, sein Recht, und die Kunst, es zu gewinnen, Verständigung suchen.

1. Gottes Sohn — Josefs Sohn, so lautet die Doppelantwort auf die Frage: wer ist Jesus von Nazareth?

Liegt was dran, ob Er das Eine oder das Andre ist? Haben wir an der Entscheidung etwa nur ein geschichtliches, oder auch ein praktisches, religiöses Interesse? Gewinnen wir dabei, wenn Er der Sohn Gottes, büßen wir Wesentliches ein, wenn Er nur der Sohn Josefs ist?

Du wunderst dich, daß ich noch frage. Es erscheint dir selbstverständlich, völlig unfraglich, daß sehr, sehr viel, daß im Grunde Alles daran liegt, daß Er der Sohn Gottes ist, daß mit der Würde Seiner Gottessohnschaft auch Seine Heilandsherrlichkeit dahinfällt, daß, wenn Er nicht der Sohn Gottes war, Seine stete Bezeugung göttlicher Würde Ihn zum Lästerer, wenigstens zum Schwärmer macht. Du gedenkst, wie Er das Bekenntniß Seiner Gottessohnschaft für das Fundament erklärt, darauf Er Seine Kirche baute und auf welchem allein sie den Pforten der Hölle sollte widerstehen können, daß Er von den Seinen gerade dies Bekenntniß fordert als die eigenste, entscheidende That ihres Herzens; daß das Bekenntniß der Gottessohnschaft das stete Thema aller apostolischen Predigt war, daß

die Apostel ausdrücklich bezeugten: „wer da leugnet, daß Jesus sei in's Fleisch gekommen, ist der Widerchrist"; daß die Kirche Gottes von Anfang an in dies Bekenntniß die Summe ihres Glaubens faßte; daß sie um dies Bekenntniß durch Jahrhunderte rang mit Schweiß, Blut und Thränen; daß dies Bekenntniß das gemeinsame Panier der Kirche aller Confessionen ist. Du wunderst dich, daß man noch nach dem Gewicht dieses Bekenntnisses fragen, gar es leugnen kann.

Und du hast ganz Recht, wenn du dich deß wunderst. Doch aber, man leugnet das Gewicht dieses Bekenntnisses. Gerade in unseren Tagen leugnen sie's mit großer Bestimmtheit und mit der Miene wissenschaftlicher Ueberlegenheit. Der s. g. liberale Protestantismus, der sich die Vertretung echten evangelischen Christenthums beimißt, hat die Leugnung des Gewichtes des Christenbekenntnisses in sein Programm gesetzt. Er hat gebrochen mit diesem Bekenntnisse, ihm ist das Kleinod unsers Glaubens: „empfangen vom heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria", fromme Dichtung und Sage, welche vor dem Sonnenlicht unsers Jahrhunderts vergehen, er ist desertirt in das Lager der Synagoge und will nur den Sohn Josefs in Ihm erkennen. Doch aber thut er nun nicht, wie Israel, und nennt Ihn einen Lästerer, des Todes werth. Vielmehr er sucht uns zu überreden, daß Ihm, auch wenn die Würde des Gottessohns Ihm entfalle, auch wenn Er nur Josefs Sohn sei, die Würde eines Heilandes verbleibe, daß wir auch dem Sohne Josefs ein reiches Material neuer Erkenntnisse und Aufschlüsse, eine vortreffliche Moral, ein leuchtendes Vorbild, das Zeugniß der sündenvergebenden Gnade Gottes zu verdanken haben. Deshalb tadelt er die Kirche, daß sie in dies Bekenntniß vom Sohne Gottes die Summe ihres Glaubens fasse, daß sie die Zustimmung zu diesem Bekenntniß zum Kennzeichen des Christenstandes mache, daß sie, wie sie sagen, das Urtheil über eine geschichtliche Thatsache, eine geschichtliche Persönlichkeit maßgebend mache für den sittlichen Werth des Menschen, daß sie in das Dogma und nicht in die Moral des Christenthums den Schwerpunkt lege. Und so fordert er, wenn nicht Bruch mit dem alten Bekenntniß, doch Freigebung des Urtheils über die Würde Jesu von Nazareth, fordert Anerkennung der Gleichberechtigung und Gleichwerthigkeit des Bekenntnisses der Kirche und der Antwort der Synagoge, fordert Hergabe der Kirchen, der Kanzeln, Altäre auch für diejenigen, die mit dem Bekenntniß der Kirche brachen. Und wenn wir widersprechen, wenn wir dabei beharren, daß der Christenstand vom Bekenntniß

zum Sohne Gottes abhängig sei, wenn wir unsere Kirche reserviren wollen ausschließlich für das Bekenntniß, für welches sie gebaut sind, wenn wir den Anspruch, auch die jüdische Lästerung auf die Kanzeln unserer Kirchen zu bringen, zurückweisen, dann rufen sie im Namen der Toleranz und Wissenschaftlichkeit die öffentliche Meinung wider uns auf und denunciren uns dem großen Haufen als dumpfe Zeloten und beschränkte Fanatiker. Fast jedesmal, wenn ich Gelegenheit hatte, an dieser Stätte des liberalen Protestantismus Erwähnung zu thun und ihn falschmünzender Taktik und kirchenzerstörender Wirkung zieh, habe ich dafür, bald schriftlich, bald mündlich, Aeußerungen des Mißfallens entgegennehmen müssen, die mich der Unduldsamkeit und Ungerechtigkeit anklagten und bin belehrt worden, daß dem modernen Protestantismus nicht das Urtheil der Verwerflichkeit, vielmehr der Ruhm der Vertretung wahren Christenthums gebühre.

Geliebte, wenn man dem liberalen Protestantismus, welcher die Leugnung des Gewichts des Bekenntnisses vom Sohne Gottes in sein Programm setzte, den Ruhm der Vertretung gesunder Christlichkeit zuerkennt, wie weit ab sind wir noch von der Würdigung des Gewichts des Christenbekenntnisses vom Sohne Gottes!

Aber muß ich denn im Ernst das Gewicht dieses Bekenntnisses erst erhärten? Kann nicht ein Kind es sehen, daß mit dem Fall des Bekenntnisses vom Sohne Gottes den wesentlichen Gütern des Evangeliums das Grab gegraben ist?

Zwar, wenn das Christenthum nichts weiter wäre als die Vermittlerin einer Reihe von Aufschlüssen über die diesseitige und jenseitige Welt, oder einer Lebensregel und Moral, wie auch Judenthum und Islam sie bieten, wenn es von andern Religionen sich nur dadurch unterscheide, daß es eine bessere Erkenntniß jenseitiger Dinge, eine bessere, reinere Moral uns vermittelte, da wäre ja gedenkbar, daß sein Werth von der Würde dessen, der sie uns vermittelt, unabhängig wäre, dann wäre die Entscheidung der Frage möglicherweise ohne Belang, ob Jesus von Nazareth der Sohn Gottes oder der Sohn Josefs sei?

Aber ist das denn so? Unterscheidet sich Christenthum von andern Religionen nur durch die geläuterte Erkenntniß, die reine Moral, die es vermittelt? Sind es nicht noch ganz andere Dinge, die wir bei ihm suchten und fanden? Und haben wir vor Juden, Türken und Heiden nicht viel, viel mehr und viel, viel Anderes voraus als eine geläuterte Moral und eine hellere Erkenntniß? Danken wir ihm nicht eine Reihe positiver Heilsgüter, Heilskräfte, die wir in der ganzen Welt nicht fanden?

Danken wir ihm nicht die Kleinodien des Friedens, der Freiheit, der Geduld, der Hoffnung, der Wahrheit? Und bleiben denn auch diese Güter unberührt von der Entscheidung, ob Er der Sohn Gottes oder der Sohn Josefs ist? Kann Er, auch wenn nur Josefs Sohn, diese Güter uns vermitteln?

Wir verdanken dem Evangelium den Frieden. Wir haben ihn gesucht auf tausend Wegen, nur gefunden in der seligen Botschaft des Evangeliums. Denn das hat uns Kunde gegeben von dem Blute Jesu Christi, das für unsere Sünde floß. Daraus erwuchs uns die selige Zuversicht der Vergebung. Und damit der Friede. Behält denn das Blut Jesu seine Sühnkraft, behält es die Kraft, das beladene Gewissen zu entlasten, das verklagende zu stillen, auch wenn es das Blut des Sohnes Josefs ist, eines sündigen Menschen, im letzten Falle eines Märtyrers? Doch nicht. Mit der Würde der Gottessohnschaft Jesu von Nazareth fällt die Sühnkraft Seines Blutes, und um den Frieden ist es geschehen.

Wir verdanken dem Evangelium die Freiheit. Von den Ketten der Sünde hat es uns freigemacht. Die Botschaft von der Liebe Gottes, der für uns seinen Sohn gab, hat sie gesprengt. Die überwältigende Liebe Gottes hat zu Wege gebracht, was keine Forderung und Bitte vermochte, hat uns die Sünde verleidet, uns das Herz gewandelt, es entzündet in dankbarer Liebe zu Ihm, die uns willig und tüchtig machte, wider die Sünde zu streiten und sie zu bewältigen. Ist es nichts mit dieser Gottesthat, ist Jesus von Nazareth nicht der menschgewordene Gottessohn, so fällt das Machtmittel der Befreiung, wir bleiben in den Ketten der Sünde; um die Freiheit ist es geschehen.

Wir verdanken dem Evangelium die Geduld in dem bitteren Leid des Lebens. Weil es uns ein versöhntes Gottesherz bezeugt, an das wir uns legen können, auch im größten Herzeleid, weil es uns einen lebendigen Heiland bringt, bei uns alle Tage bis an der Welt Ende. War die Frucht Seines Werkes nicht die Sühne des Herzens Gottes, irren wir in der Zuversicht Seiner allmächtigen Nähe, woher sollen wir die Kraft der Geduld nehmen, das Leid zu erleiden? Mit der Würde des Gottessohns entfällt uns die Kunst der Geduld, die wir Ihm danken.

Wir verdanken dem Evangelium die Hoffnung wider des Todes Schrecken. Weil versöhnt mit Gott, begegnen wir mit Fassung dem König der Schrecken. Verliert Er die Bedeutung

des Versöhners, so bleiben wir im ganzen Leben Knechte in Furcht des Todes. Mit der Würde des Sohnes Gottes stürzt die Hoffnung, die wir dem Evangelium verdanken.

Wir danken dem Evangelium die Wahrheit. An dem Worte Jesu Christi haben wir den Fels der Wahrheit mitten im wogenden Meer des Irrthums und der Täuschung! Aber das Wort des Sohnes Josefs taugt nicht als Unterlage für eine sichere Erkenntniß, wie weise und schön es sein mag. Wir verlieren dann das Licht an einem dunklen Ort und werden zurückgeworfen auf die Pilatusfrage: ist es Wahrheit?

Alle diese Kleinodien, diese Schätze ohne Gleichen, die wir dem Evangelium verdanken, stehen und fallen mit der Würde der Gottessohnschaft Jesu von Nazareth. Sie stürzen unwidersprechlich mit dem Fall dieses Bekenntnisses.

Ist Er, wie die Kirche Gottes bekennt, ist Er Jesus von Nazareth, der Sohn des lebendigen Gottes, dann, ja, aber auch nur dann haben wir den Frieden, die Freiheit, die Geduld, die Hoffnung, die Wahrheit.

Ist Er's nicht, nur Josefs Sohn, dann mögen Menschen- und Engelzungen sich müde reden; es kann ihnen nicht gelingen uns zu täuschen über die entsetzliche Einbuße. Um die Güter des Friedens, der Freiheit, der Geduld, der Hoffnung, der Wahrheit ist es ein für allemal geschehen, und weder Moral noch Aufklärung können uns dafür entschädigen.

Urtheile selbst, ob an dem Bekenntniß vom Sohne Gottes etwas gelegen ist oder nicht? ob die Kirche Recht hat, in dies Bekenntniß die Summe ihres Glaubens zu fassen und die Zustimmung zu diesem Bekenntniß maßgebend zu machen für den Christenstand? Urtheile, ob uns nicht zusteht und obliegt, über diesem Bekenntniß zu halten und Jedem zu wehren, der es antastet, ob der liberale Protestantismus in die Kirche gehört oder hinaus, ob es Recht oder Unrecht ist, wenn wir ihm den Schafspelz vom Wolfsrachen ziehen und soviel wir können, uns dem Greuel der Verwüstung widersetzen, daß die Lästerung der Synagoge neben das Bekenntniß der Kirche sich dränge.

Du siehst, nicht weniger als alle Schätze des Evangeliums hängen am Christenbekenntniß: Jesus der Sohn Gottes. —

2. Aber sind wir denn im Recht mit diesem Bekenntniß? Hat denn wirklich die Kirche Recht mit ihrem Bekenntniß oder die Synagoge? Dürfen wir des Rechts, der Wahrheit des Christenbekenntnisses gewiß, unerschütterlich gewiß sein?

Doch, wir dürfen's. Gott sei gepriesen, wir dürfen's. Fest wie ein Fels steht das Bekenntniß vom Sohne Gottes, unerschüttert von den brausenden Wogen der Leugnung und dem tobenden Sturm des Widerspruchs.

Wo ist die Bürgschaft des Rechts, der Wahrheit unseres Bekenntnisses?

Vorerst in Seinem eigenen Zeugniß. Er selbst, Jesus von Nazareth, bezeugt sich unausgesetzt als den Sohn Gottes. Das erste Wort Seines Mundes, das uns aufbewahrt ist, und das letzte Seiner erbleichenden Lippen sind Zeugnisse Seiner Gottessohnschaft. Aber auch das stete Thema Seiner Worte zwischen jenem ersten und diesem letzten ist das Zeugniß: „ich bin der Sohn Gottes". Vor Caifas aber bezeugt Er eidlich angesichts des Todes Seine Gottessohnschaft. Um dies Zeugniß hat Er gelitten; für dies Zeugniß ist Er gestorben. Schon angesichts dieses steten, bestimmten, bis in Leid und Tod festgehaltenen Zeugnisses Jesu von Nazareth stehen wir vor dem Entweder-Oder der Anerkennung Seiner göttlichen Würde oder Seiner Verurtheilung als eines Gotteslästerers ohne Gleichen.

Aber das Zeugniß Seines Mundes wird bestätigt durch die Makellosigkeit Seines Lebens und die Kette Seiner machtvollen Heilswerke. Vor der notorischen Makellosigkeit Seines Lebens, welche auch Seine erbitterten Feinde zugestehen mußten, verlor Israel und vor der Makellosigkeit des Heilandsbildes in dem Evangelium, welche zugleich ein Zeuge der treuen Zeichnung des Originals ist, verliert bis heute die Welt jede Entschuldigung für die Versagung der Anerkennung Seiner Gottessohnschaft. Unausweislich zwingend ist das Wort des Herrn: „wer von euch kann mich einer Sünde zeihen? Wenn ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht?" Nicht weniger sind die mächtigen Heilswerke Seiner Hand Beläge Seines Zeugnisses: ich bin der Sohn Gottes.

Am meisten von allen die Thatsache Seiner Auferstehung. Nicht eine Thatsache der Vergangenheit ist so sicher beglaubigt von einer Wolke klassischer Zeugen und einer Reihe bis in die Gegenwart reichender geschichtlicher Denkmale, so daß jeder Versuch, sie zu verdächtigen, vergeblich ist. So gilt von ihr sonderlich, daß Er „kräftiglich erwiesen ist als Sohn Gottes, seit Er auferstanden ist von den Todten".

Aber nicht ausschließlich der Vergangenheit gehören die Zeugen Seiner Gottessohnschaft an; ihre Kette reicht bis in die

Gegenwart. Gerade auf künftige handgreifliche Zeugnisse beruft sich der Herr in jener großen Stunde vor Caifä Richtstuhl. Gegen das Verwerfungsurtheil Israels appellirt Er an das künftige Zeugniß der Geschichte. „Von nun an", versichert Er, „wird es geschehen, daß ihr des Menschen Sohn sehen werdet sitzen zur Rechten Gottes". An dem Gang der Geschichte sollen sie erkennen können, daß Er die Welt regiert.

Und bis heute ist der Verlauf der Geschichte seit den Tagen Jesu Christi ein unwidersprechlicher Zeuge Seines Regiments der Welt und damit Seiner Gottessohnschaft.

Wenn über dem Grabe des als Verbrecher Gekreuzigten die Kirche Gottes erstand, wenn unwissende und kleinmüthige Jünger über Nacht zu geistesmächtigen, löwenkühnen Zeugen des Gekreuzigten wurden, wenn ein mordgieriger Saulus mit einem Schlage zum König unter den Aposteln wird, wenn das arme Wort vom Kreuz, obschon den Juden ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit, den Fanatismus Israels, die Weisheit von Hellas, das Schwert Roms bewältigt, wenn es, wie ein stürzender Bergstrom alle entgegengeworfenen Hindernisse überwindet, und durch die Geschichte einen Siegeszug ohne Gleichen hält, wenn es bis heute, noch nach 18 Jahrhunderten, ein Volk nach dem andern dem König am Kreuz erobert, wenn ihm auf dem Fuße neues Leben, sittliche Gesundheit, blühende Cultur folgt, aber seine Verwerfung mit sittlicher Entartung und politischem Verfall gezüchtigt wird, wenn die Kirche Gottes, trotzdem immer neue und immer wildere Feinde ihr erstehen und unzählige Male ihr den Todtenschein ausstellten, fest wie ein ragender Fels im Meere steht, wenn so die großen Weissagungen Seines Mundes, im Munde des Sohnes Josefs Bekenntnisse des Wahnwitzes, bis heute buchstäblich und stetig vor deinen Augen sich erfüllen, wenn du an ihnen mit deinen Augen sehen, mit deinen Händen greifen kannst, daß Er, Jesus von Nazareth, das Steuer des mächtigen Weltschiffs mit Seinen allmächtigen Händen führt, was, was bedarfst du weiter Zeugniß, daß Er ist, der Er sagt, und den die Kirche anbetend bekennt: der ewige Sohn des lebendigen Gottes?

Und doch giebt es noch ein mächtigeres, ein durchschlagenderes Zeugniß Seiner göttlichen Würde. Das ist die unvergleichliche Wirkung Seines Worts.

Auf die Frage Seines Herrn: „wollt ihr auch weggehen?" antwortet Petrus: „Wohin sollen wir gehen? Du hast Worte

ewigen Lebens!“ Was band den Jünger unlöslich an Seinen Herrn? was machte ihn fest, aller Versuchung zu trotzen, die ihn von Ihm trennen wollte? Die lebendigmachende Kraft Seines Wortes.

Das ist bis heute der durchschlagende Zeuge Seiner Gottessohnschaft: die lebendigmachende Wirkung Seines Worts. Willst du wissen, ob Er sei, den die Kirche bekennt, untrüglich: „komm und siehe!“ Es war ganz richtig, wenn die Samariter dem Weibe aus ihrer Mitte, welches ihnen den Herrn als den Messias bezeugt hatte, erklärten: „wir glauben nun fort nicht mehr um deiner Worte willen, wir haben selbst gesehen und erkannt, daß dieser ist Christus, der Welt Heiland“; ganz richtig, wenn Philippus den zweifelnden Nathanael beschied: „komm und siehe es!“

Erst durch die Erlebung der Heilsmacht Seines Wortes werden wir der göttlichen Würde Jesu von Nazareth zweifellos gewiß. Mit dem Wort Seines Mundes mußt du dich befassen, in den Schein dieses Lichtes dich setzen, da wirst du erleben, was Unzählige erlebten bis heute, daß dies Wort ausrichtet, was kein Wort, keine Macht der Welt, keine Kraft des Willens zu Wege bringt, daß es dir die Güter, nach denen dein Herz sich sehnt und streckt mit tausend Schmerzen, den Frieden, die Freiheit, die Geduld, die Hoffnung, die Wahrheit vermittelt. Erst wenn es das that, dann wirst du in dem Zeugniß der Kirche: Jesus von Nazareth der Sohn Gottes, den zutreffenden Ausdruck eigenster, persönlicher Erfahrung finden.

So überwältigend ist das Zeugniß Seiner Gottessohnschaft, so unerschütterlich fest steht das Recht, die Wahrheit des Bekenntnisses der Kirche Gottes.

3. Aber — die Frage erhebt sich schließlich — wenn denn die Gottessohnschaft Jesu so sicher bezeugt ist, wenn denn die Wirkungskraft Seines Wortes Ihn so gewaltig erweist als ewigen Sohn Gottes: wie kommt es, worin gründet es, daß nicht alle Welt diesem Bekenntniß zufällt, daß trotzdem vor der Frage nach Seiner Würde die Welt sich spaltet, daß noch immer neben das Bekenntniß der Kirche die Lästerung der Synagoge tritt? Ist denn die Erfahrung der Wirkungskraft Seines Wortes an eine Bedingung, eine Voraussetzung geknüpft, welche die Einen leisten, die Andern versagen?

So ist es. Wir werfen noch einen Blick ins Evangelium. Neben der Frage nach der Würde des Messias steht die Frage, welche die Pharisäer an den Herrn richten: Welches ist das

vornehmste Gebot im Gesetz? Daraus sehen wir, daß ihnen das Gesetz nur eine Summe äußerlicher Satzungen ist, denen sie entsprochen zu haben meinen. Daß es nur eine Auseinanderlegung der einen großen, auf das Menschen*herz* zielenden Grundforderung ist, der Forderung der rückhaltlosen, selbstlosen Liebe Gottes, verkennen sie. So verfehlt es seinen Zweck. Aus einem Spiegel ihrer Sünde wird es zu einem Spiegel ihrer Güte. Was Wunder, daß sie kein Auge und Herz haben für den, der vom Himmel kam, die Sünder selig zu machen! Daß sie nur eines menschlichen Königs warteten, der das allein Nöthige, die geleistete Gerechtigkeit mit politischer Freiheit zu krönen, zu beschaffen völlig im Stande war.

Du siehst, die Kraft des Wortes Jesu versagt an ihren Herzen, weil sie die Arbeit Gottes, die Er wesentlich durch die verurtheilende Macht des Gesetzes an ihnen zu Wege bringen wollte, vereitelten, weil sie durch das Zeugniß des Gesetzes, durch die erziehende Gottesarbeit zur Erkenntniß der Sünde, zur Empfindung der Last ihrer Schuld, zur Klage um ihre sittliche Ohnmacht sich nicht bringen ließen.

Das ist bis heute die Lösung des Räthsels, warum nur die Einen Ihm huldigen, die Andern Ihm die Huldigung weigern. Darin liegts, daß die Einen durch die stetig erziehende Gottesarbeit im Gewissen, Lebensführung und Gesetz zur Erkenntniß der Sünde, zur Empfindung der Last der Schuld, zur Klage über ihre sittliche Ohnmacht sich bringen lassen, die Andern trotz aller an sie gewendeten Gottesarbeit diese Frucht versagen. Je nach der Vereitelung oder dem Gelingen der bereitenden, zum Sohne ziehenden Arbeit des Vaters erweist sich oder versagt die überwältigende Wirkung des Wortes Jesu von Nazareth. Wer durch die bereitende Gottesarbeit sich „geistlich arm“ machen, sich dahin bringen läßt, um seine Sünde „Leid zu tragen“ und „nach Gerechtigkeit zu hungern und dürsten“, dem vermittelt das Wort Jesu von Nazareth die Güter, die Er zu bringen in die Welt kam. Nur Ihm! *Der bereitenden Gottesarbeit, wie sie im Gewissen, Lebensführung und Gesetz sich stetig vollzieht, stille halten, aus ihr die Erkenntniß der Sünde, die Scham und Klage um sie gewinnen, das ist die Kunst, die Wirkungskraft des Wortes Jesu zu entbinden und der Gottessohnschaft Jesu von Nazareth erlebungsmäßig und darum unerschütterlich gewiß zu werden.*

Gemeinde Jesu Christi! Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme! Halte am Bekenntniß der Kirche von Jesu dem Sohne Gottes! Laß sein Gewicht dir nie erschüttern, an ihm hängen alle Schätze deines Christenglaubens! Laß sein Recht, seine Wahrheit dir nie verdächtigen, es steht auf unerschütterlichem Grunde!

Aber laß es nicht ein gelerntes Wort deiner Lippen nur sein, vielmehr ein dankbares Bekenntniß deines Herzens, dir abgewonnen durch den unaussprechlichen Reichthum der Güter, die du Seinen heiligen Händen entnimmst! Dann wirst du, wenn sie auch in hellen Haufen Ihn lassen, der um sie starb und um sie wirbt mit tausend Schmerzen, willig und tüchtig sein, Seinem Blick der Trauer und Seinem Worte der Wehmuth: „willst du auch weggehen?“ zu begegnen mit dem schönen Petrusbekenntniß: „Herr, wohin soll ich gehen? Du hast Worte ewigen Lebens!“ Amen.

Glaubest du?

Am 21. p. Trin.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott dem Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Joh. 4, 47—53:

Und es war ein Königischer, des Sohn lag krank zu Capernaum. Dieser hörete, daß Jesus kam aus Judäa in Galiläam, und ging hin zu ihm, und bat ihn, daß er hinab käme und hülfe seinem Sohn; denn er war todtkrank. Und Jesus sprach zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Der Königische sprach zu ihm: Herr, komm hinab, ehe denn mein Kind stirbt. Jesus spricht zu ihm: Gehe hin, dein Sohn lebet. Der Mensch glaubete dem Wort, das Jesus zu ihm sagte, und ging hin. Und indem er hinab ging, begegneten ihm seine Knechte, verkündigten ihm und sprachen: Dein Kind lebet. Da forschete er von ihnen die Stunde, in welcher es besser mit ihm worden war. Und sie sprachen zu ihm: Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da merkte der Vater, daß es um die Stunde wäre, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebet. Und er glaubete mit seinem ganzen Hause.

Geliebte in dem Herrn!

Wenn wir unserm Gottesworte eine Ueberschrift geben wollten, so dürften wir sagen, es handelt vom Glauben, vom Christenglauben.

Dreimal ist in demselben vom Glauben die Rede. Zuerst in der Erwiderung des Herrn auf die Bitte des königlichen Beamten um Heilung seines todtkranken Sohnes: „wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht“. Da rügt es der Herr, daß wir die Leistung des Glaubens abhängig machen von der Erlebung von Wundern und läßt damit auf solchen Glauben, der nur die Frucht erlebter Wunder ist, den Schatten eines Makels fallen. Zum Andern in dem Bericht,

daß der Königische der Zusicherung des Herrn: „dein Sohn lebet“, glaubt. Da ist der Glaube gemeint als die kühne That der Zuversicht auf die Heilskraft des Wortes Jesu Christi, eine That, welche als glänzenden Lohn die Genesung des Kindes davonträgt. Endlich in dem Schlußbericht: „und er glaubte mit seinem ganzen Hause. Da ist der Glaube gezeichnet als die auf Erlebung der Heilskraft des Wortes Jesu Christi sich gründende selige Gewißheit seiner Heilandschaft.

So werden auch wir vom Glauben mit einander handeln dürfen. Wird euch das willkommen sein? — Es sollte wohl so sein. Wenn du auch nur flüchtig gedenkst, was Alles am Glauben gelegen ist, du müßtest ein lebendiges, ein brennendes Interesse daran haben, zu wissen, was es um ihn sei.

Glauben! — Geliebte, welch ein Gewicht hängt an dieser Leistung! Die Schrift und das Bekenntniß unsrer Kirche hängen dein ganzes Heil in Zeit und Ewigkeit an die Leistung des Glaubens.

Nicht blos für die Ewigkeit. Zwar das aufs Allernachdrücklichste und Bestimmteste. Dir sind ja die Schriftzeugnisse geläufig: „glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du selig“, oder: „wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden“, oder: „auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden“, oder: „so halten wir es, daß der Mensch gerecht werde allein durch den Glauben“ u. s. f. Alle Blätter der Schrift bezeugen's. Willst du, wenns mit dir zu Ende geht, in Frieden fahren, nicht in Schrecken — glaube an den Herrn Jesum Christum! Willst du, wenn der Sohn Gottes kommt in des Himmels Wolken, im blendenden Glanz Seiner Herrlichkeit, unter dem Heulen aller Geschlechter auf Erden, Ihn grüßen mit jubelnden Lippen, darum, daß sich deine Erlösung naht, und nicht mit dem wilden Schrei der Verzweiflung: „ihr Berge, fallet über uns und ihr Hügel, decket uns vor dem Angesicht deß, der auf dem Thron sitzt und vor dem Zorn des Lammes!“ — glaube an den Herrn Jesum Christum! — Willst du, wenn in jener Stunde ohne Gleichen das Völkermeer zahllos, athemlos lauschend, steht vor dem Thron des Richters mit Augen wie Feuerflammen, aus Seinem Munde, der das Geschick jedes Menschen unabänderlich festlegt für die Ewigkeit, das Wort unaussprechlichen Entzückens hören: „Kommet her!“, nicht des Entsetzens: „gehet weg!“, willst du bei dem donnernden Zusammenbruch des Weltenbaues eine Stätte finden in der lichten Stadt mit den goldenen Gassen, wo Freude die Fülle und dir

sein wird, wie dem Träumenden, und nicht hinuntergedrängt werden in die grauenhafte Tiefe, das Grab aller Freude und Hoffnung, wo der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt — glaube an den Herrn Jesum Christum!

Aber nicht blos dein ewiges Heil hängt am Glauben, schon dein zeitliches; nicht blos dein jenseitiges, schon dein diesseitiges, nicht blos dein künftiges, schon dein jetziges. Alle die kostbaren Schätze, bei deren Klang uns das Herz im Busen schwillt, die das Leben erst lebenswerth machen — sie erschließen sich dir nur auf die Leistung dieses Glaubens. Willst du den Frieden, den süßen Frieden nach dem dein pochendes Herz unabläßig dürstet, den es mit Schmerzen sucht auf tausend Wegen; willst du die Freiheit, die goldene Freiheit, die Lösung von den Klammerketten der Sünden, welche dir die Seele wund drücken; willst du die Wahrheit, die lichte Tochter des Himmels, um welche die Edelsten und Besten unseres Geschlechts durch Jahrtausende fruchtlos warben, willst du die Kunst der Bewältigung der Trübsal, die Geduld, die Wappnung wider die bleiche, grimme Gestalt des Königs der Schrecken, des Todes — glaube an den Herrn Jesum Christum! Für Zeit und Ewigkeit, für hier und dort, für jetzt und einst hängt dein, mein Heil ausschließlich, ausschließlich am Glauben. —

Ich weiß, daß der große Haufe das nicht Wort haben will. Kaum ein anderes Zeugniß der Schrift und Kirche klingt den feinen Ohren unseres Geschlechts so rauh und widerwärtig, als das Zeugniß der Unerläßlichkeit und Ausschließlichkeit des Glaubens. Mit lautem Widersprechen, mit Zorn, mit Lachen begegnen sie ihm und schelten uns, die es bringen, dumpfe Zeloten, die in die Nacht des Mittelalters, nicht in das heitere Sonnenlicht des neunzehnten Jahrhunderts gehören. Aber der Widerspruch der zürnenden und lachenden Menge stoßt die Ordnung Gottes nicht um. Trotz seiner setzt sie sich durch. Wie es hier im Lauf dieses armen Lebens nicht Einen giebt oder gab, nicht einen Einzigen, der den Frieden, die Freiheit, die Wahrheit, die Geduld, die Hoffnung fand oder findet, wenn nicht um den Preis der Leistung des Glaubens, wie Alle, die diese That weigerten, ohne diese Schätze und Güter durchs Leben und aus dem Leben gingen, so wird auch die Ordnung Gottes für die Ewigkeit sich durchsetzen trotz Widerspruch, Zorn, Gelächter der Welt, die Ordnung: „wer da glaubet, wird selig werden“, und die entsetzliche Kehrseite: „wer nicht glaubt, wird verdammt werden“.

Geliebte! Wenn aber so viel, so unermeßlich viel, wenn so Alles, dein ganzes Heil in Zeit und Ewigkeit am Glauben hängt, am Christenglauben, ausschließlich am Glauben, ist es nicht eine Verwegenheit ohne Gleichen, ist's nicht Wahnwitz, wenn du auch nur eine Stunde säumest, ihn zu gewinnen? muß es nicht, muß es nicht die Losung deines Lebens werden, dies Kleinod, diese Perle, dies Eine was noth ist, um jeden Preis zu erjagen? ist nicht dein ganzes Leben, wie reich, wie glänzend, wie rauschend es verlaufen mag, verfehlt, wenn es nicht dies Kleinod als Ertrag einbrachte, den Glauben?

Aber wissen wir denn auch, was mit dem Worte gemeint ist? weißt du, was das heißt „glauben"?

Ich bin mir nicht sicher, daß es so sei. Wenn ich das Recht hätte, bei euch herumzufragen der Reihe nach, ich fürchte, bei Manchem von euch keine, bei Andern keine zutreffende Antwort zu erzielen. Wenigstens sehe ich aus einer ganzen Fluth von Einwürfen und Ausstellungen, die man unserem Christenglauben macht, die aber nicht ihn, nur sein Zerrbild treffen, daß man in weiten Kreisen keine Ahnung oder eine sehr verworrene Vorstellung davon hat, was es um ihn sei. Das aber ist, dächte ich, das Allererste, wenn wir um seinen Besitz ringen, daß wir wissen, ganz klar und bestimmt wissen, was es um ihn sei.

Es ist mir stets als eine überaus erschreckende Thatsache erschienen, daß noch an jenem großen Tage des Gerichts sich solche finden sollen, die im Besitz des Glaubens sich dünken, ohne ihn zu haben. Ihr kennt jene traurige Zwiesprach zwischen dem Herrn und den in Selbsttäuschung Verblendeten vor Seinem Throne: „Herr, haben wir nicht in Deinem Namen geweissagt und große Thaten gethan?" „Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter." Also bis in die Stunde des Todes, der Auferstehung, des Gerichts hinein kannst du dich täuschen über den Besitz des Glaubens. Entsetzlich! Mich dünkt, Ursach genug, zu erkunden, was es um ihn sei! —

Laß mich denn versuchen — denn einen Versuch muß ich es nennen bei der Schwierigkeit der Aufgabe, für welche ich Gottes Beistand und eure Nachsicht erbitte —, uns darüber zu verständigen, was es um den Glauben, den Christenglauben sei, damit wir dann alle Kraft einsetzen, ihn zu gewinnen und mit ihm — unser Heil.

Also, was heißt: „glauben"?

Ich möchte erst eine Reihe falscher Vorstellungen, die man sich vom Glauben macht, bei Seite legen.

Glauben — so laßt mich zuerst sagen — ist nicht eine unsichere, schwankende Meinung.

Ihr wißt, man versteht ihn nicht selten so. In der Sprache täglichen Verkehrs bezeichnen wir eine unsichere, schwankende Meinung wohl mit dem Worte „glauben“, und stellen ihr den Begriff des „Wissens“ entgegen, als den einer zweifellosen Ueberzeugung. Wenn ich einer Sache nicht ganz sicher bin, wenn ich eine Ueberzeugung ausspreche mit dem Zugeständniß der Möglichkeit des Irrthums, der Täuschung, dann bediene ich mich der Bezeichnung: ich glaube.

Brauche ich erst zu sagen, springt es nicht von selbst, ohne Weiteres in die Augen, daß unser Glaube, unser Christenglaube nicht eine unsichere Ansicht oder Meinung zum Ausdruck bringen will? Wenn ich mit der Christenheit bekenne: „ich glaube an Gott, den Vater, ich glaube an Jesum Christum“, so will ich nicht eine schwankende, vielmehr eine zweifellose Ueberzeugung, eine unantastbare Gewißheit damit aussagen.

Und wenn ich für diese Gewißheit doch nicht die Bezeichnung „ich weiß“, sondern „ich glaube“ wähle, so thue ich es, nicht, um sie als schwankend, irrthumsfähig zu bezeichnen, sondern um zum Ausdruck zu bringen, daß es sich nicht um sinnenfällige, diesseitige, sondern um ewige oder doch aus der Ewigkeit in die sichtbare Welt hineinragende Verhältnisse und Thatsachen handelt. Nicht verschiedene Grade der Gewißheit nur bringen die Bezeichnungen: „glauben“ und „wissen“ zum Ausdruck, auch den Unterschied der Gegenstände der Gewißheit und ihrer Vermittelung. Was der Diesseitigkeit, Sinnenfälligkeit angehört und auf sinnenfällige Weise sich meiner Kenntniß vermittelt, weiß ich; was der Ewigkeit, Jenseitigkeit, Unsichtbarkeit angehört und nicht auf sinnenfällige Weise sich mir bekundet, glaube ich.

Also nicht eine schwankende, vielmehr eine zweifellose Gewißheit wollen wir mit unserm Bekenntniß: „ich glaube“ zum Ausdruck bringen, eine zweifellose Gewißheit ewiger, jenseitiger oder in der Jenseitigkeit gründender Dinge und Thatsachen.

Darum ist glauben — so sagen wir weiter — auch nicht eine prüfungslose Hinnahme überlieferter religiöser Aufschlüsse und Geschichte.

Auch so versteht man unsern Christenglauben. Unsere Widersacher thun's. Sie reden sich ein oder sind der Meinung, unser Glaube sei so zu Stande gekommen, daß wir eine Reihe religiöser Anschauungen und Geschichten ohne Prüfung, ohne Kritik, blindlings, unbesehens annehmen. Gerade dieser Verzicht auf die Prüfung,

diese Kritiklosigkeit ist es, was man in den weitesten Kreisen uns zum Vorwurf macht und die Erklärung dafür, daß man uns als leichtgläubige Thoren, beschränkte Köpfe, unwissenschaftliche Leute der öffentlichen Verachtung und Verhöhnung überliefert. Wie sie uns um unsers Glaubens willen der Dummheit beschuldigen, so entschuldigen sie sich wegen ihres Unglaubens mit der Klugheit: immer von der Voraussetzung aus, wir hätten überlieferte religiöse Anschauungen und Berichte ohne jede Prüfung angenommen.

Aber nicht blos unsere Widersacher denken und reden so von uns. Auch Leute der Unsern. Ich habe wohlmeinende, ehrliche Christenleute hier und da so reden hören, als käme es einem rechtschaffenen Christen zu, die überlieferten religiösen Lehren kritiklos hinzunehmen. Ja, sie fordern es wohl im Namen der Pietät und im Interesse der Ruhe des Herzens, daß man so thue. Im Namen der Pietät, weil es sich um altehrwürdige, von den Vätern überkommene Dinge handle: ähnlich wie Lessings Nathan sein Beharren im Judenthum mit seinem Vertrauen in die Wahrhaftigkeit seiner Vorfahren begründet. Im Namen der Ruhe des Herzens, weil die Kritik möglicherweise zur Erkenntniß der Unhaltbarkeit des Geglaubten und damit zum Zusammenbruch der ganzen religiösen Ueberzeugung führe.

Brauche ich erst zu sagen, wie thöricht, wie ungereimt es ist, unsern Glauben, den Christenglauben, auf Mangel an Kritik anzuklagen oder gar im Interesse der Pietät und Seelenruhe zu fordern, daß er sich der Prüfung entschlage? Das ist eine rohe Verleumdung und eine unverständige Forderung.

Es ist nicht wahr, daß du zur Gewinnung des Christenglaubens dich der Kritik, der Prüfung entschlagen mußt und darfst. Es ist nicht wahr, daß die Kunst des Glaubens darin besteht, überlieferte religiöse Anschauungen und Berichte prüfungslos hinzunehmen. Im Gegentheil. Die sorgfältige Prüfung ist gerade in religiösen Dingen unerläßliche Pflicht. Wenn der Verzicht auf Prüfung der Weg zum Glauben wäre, ich wäre der erste, der ihn zu gehen weigerte. Wie übel stände es um das Christenthum, wenn es das Sonnenlicht der Prüfung nicht vertrüge! Welch ein Armuthszeugniß für das Evangelium von Christo, zu bekennen, es könne im Feuer der Kritik vergehen! Ein Bekenntniß, welches die sorgfältigste, eindringendste Prüfung nicht verträgt, ist nicht die Wahrheit. Fort mit ihm! es ist werth, daß wir ihm den Abschied geben, je eher je lieber! Lieber düstre Wahrheit, als schöne Täuschung! Sicherheit der Ueberzeugung gewinne ich niemals durch Umgehung der

Prüfung, nur durch ihre Leistung. Soll ich nur deshalb Christ sein, weil ich zufällig im Christenlande lebe und von christlichen Eltern stamme? Dann muß auch der Jude Jude, der Muselmann Muselmann, der Heide Heide bleiben, weil seine Eltern es waren; dann ist jeder Versuch, den Heiden, den Juden, den Muselmann für das Evangelium zu gewinnen, dann ist alle Missionsarbeit ein Attentat auf die Pietät und jede Bekehrung zum Christenthum eine Sünde. Wenn der Verzicht auf Prüfung Bedingung des Glaubens wäre, dann setzte Gott, der nach Glauben und Nichtglauben die Welt richten will, auf Leichtgläubigkeit und Bequemlichkeit eine Prämie und verurtheilte Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt zu ewiger Qual. Hast du den Muth, das im Ernst zu vertreten? —

Geliebte, ich möchte recht nachdrücklich bezeugen, daß es eine Verleumdung des Christenglaubens ist, wenn man ihm den Verzicht auf Prüfung Schuld giebt. Er ist nichts weniger als prüfungslose Hinnahme religiöser Ueberlieferung, hat vielmehr gewissenhafte Prüfung zu seiner unerläßlichen Voraussetzung.

Aber — so füge ich hinzu — er ist *mehr als nur verstandsmäßige oder geschichtliche Ueberzeugung religiöser Anschauungen und Berichte.*

Gewiß. Ich kann auf dem Wege verstandsmäßiger Beobachtung und Prüfung zur Ueberzeugung der Wahrheit christlicher Anschauung kommen. Es ist sehr wider die Wahrheit, wenn man die Aufschlüsse, welche Gottes Wort über Zeit und Ewigkeit giebt, der Unverständigkeit zeiht. Sie rechtfertigen sich durchaus, glänzend vor dem Tribunal verständiger Prüfung. Die Erschließungen, welche die Schrift über Gottes Wesen und Regieren, über Schöpfung und Bedeutung der Welt, über den Menschen und seine Bestimmung, über den Character des Menschenlebens, über Tod und Ewigkeit uns giebt, bestehen völlig vor verständiger Erwägung und finden die Beläge ihrer Richtigkeit auf Schritt und Tritt durch ihre Deckung mit den Thatsachen täglicher Erfahrung.

Es ist eine sehr unehrliche Taktik, das Christenthum als eine Summe von Absurditäten zu characterisiren. Im Gegentheil, gegen die Behauptungen aller anderen religiösen oder philosophischen Systeme gehalten, überragt es sie himmelhoch an Verständigkeit. In keines Menschen Gedanken sind je solche Anschauungen von jenseitigen und diesseitigen Dingen gekommen, wie die Schrift sie auf jedem ihrer Blätter erschließt. Schon damit bekundet sie ihren übermenschlichen, göttlichen Ursprung.

Ich kann aber auch auf dem Wege geschichtlicher Forschung zu der Ueberzeugung der Geschichtlichkeit der in den Evangelien berichteten Ergebnisse kommen.

Es ist abermals ein sehr unlauteres Verfahren, zu thun, als trügen die Berichte der evangelischen Geschichte den deutlichen Stempel der Fabel und des Mythus. Im Gegentheil. Keine Begebenheiten der Geschichte sind so gut, so sicher beglaubigt, als die Hauptthatsachen des Lebens Jesu Christi. Wo ist eine Geschichte, die so überzeugend das Gepräge der Geschichtlichkeit trägt, wie etwa die Geschichte der Passion Jesu Christi! Und welche Geschichte des Alterthums ist von einer solchen Wolke klassischer Zeugen wider alle Versuche der Kritik festgelegt, wie etwa die Geschichte der Auferstehung Jesu Christi! So kann ich, ja, wenn anders ich ein geschichtliches Gewissen habe, ich *muß* als Ergebniß sorgfältiger geschichtlicher Prüfung die Ueberzeugung von der Geschichtlichkeit der Hauptthatsachen des Lebens Jesu Christi gewinnen. Nur Vorurtheil und Voreingenommenheit kann die Geschichtlichkeit dieser Geschichte leugnen.

Aber eine so auf dem Wege verständiger Prüfung und geschichtlicher Forschung gewonnene Ueberzeugung von der Richtigkeit ihrer Aufschlüsse über Himmel und Erde, von der Geschichtlichkeit der von ihm berichteten Thatsachen der Menschwerdung und Auferstehung Jesu Christi, ist noch lange nicht das, was wir Christenglauben nennen. Denn der so gewonnenen, ich möchte sagen, wissenschaftlichen Ueberzeugung fehlt die *zweifellose Gewißheit*, der *sittliche Character*, die *seligmachende Kraft*.

Jeder blos verstandesmäßigen oder geschichtlichen Ueberzeugung fehlt die *zweifellose* Gewißheit. Sie theilt, wie sicher sie erscheinen mag, die Natur aller menschlichen Erkenntniß, die Möglichkeit der Irrung, der Täuschung. Auch die schärfste Beobachtung und Prüfung kann irren; auch die sorgfältigste geschichtliche Prüfung kann einer Täuschung unterliegen. So würde dem Christenglauben, wenn er nur verstandesmäßige oder geschichtliche Ueberzeugung wäre, die Zweifellosigkeit der Gewißheit fehlen, die er haben muß.

Und der *sittliche Character*. Wenn Glaube und Nichtglaube die Unterlage des Gerichts sein soll, in welcher über des Menschen ewiges Geschick entschieden wird, dann muß beides ein Andres sein, als eine blos verstandesmäßige oder geschichtliche Ueberzeugung. Wohl. Wir können Jemandem, der eine bestimmte

geschichtliche Ueberzeugung etwa von der berichteten Thatsache der Auferstehung nicht gewinnen kann, Mangel an geschichtlichem Sinn oder an Fleiß der Forschung vorwerfen, seine Unfähigkeit, zu der Ueberzeugung einer geschichtlichen Thatsache zu kommen, ist doch nicht ein Vergehen, welches die Verfehlung der Seligkeit einbringen muß. Und ich kann einen Menschen, der sich nicht verstehen will, eine allen Verständigen einleuchtende Thatsache zuzugestehen, etwa Mangel an Logik oder an Beobachtungsgabe oder deß etwas vorwerfen, aber Unverstand ist doch nicht eine so überaus böse That, daß sie mit Ausschluß aus dem Reiche Gottes bestraft wird. Somit würde, wenn Glaube und Nichtglaube nur eine verschiedene gegensätzliche verstandesmäßige oder geschichtliche Ueberzeugung wäre, dem Einen und dem Andern diejenige sittliche Bestimmtheit fehlen, welche sie haben müssen, um die Unterlage für die Doppelentscheidung herzugeben. Darnach muß Glaube wie Nichtglaube noch ein Anderes sein, als eine Meinung des Kopfes.

Auch die seligmachende Kraft fehlte ihm, wenn er nur Ueberzeugung von der Geschichtlichkeit berichteter Thatsachen wäre. Denn die Gewißheit der Menschwerdung Gottes, der Auferstehung des Herrn allein hat um deswillen noch nicht seligmachende Kraft, weil ich nicht weiß, welche Bedeutung, welche Wirkung sie haben, ob ich mich solcher Wirkung getrösten darf.

Aber was ist denn Christenglaube?

Soll ich, was es um ihn, um seinen eigentlichen Herzschlag ist, in einem Wort voranschicken, so möchte ich sagen: Glaube, Christenglaube ist die kühne That des Vertrauens auf die uns im Evangelium stetig zugesicherte Gnade Gottes. Es handelt sich bei Glauben und Nichtglauben nicht blos um eine Entscheidung gegenüber der Bezeugung jenseitiger Dinge und geschichtlicher Thatsachen, vielmehr um ein Verhalten zu einer gegenwärtig erbotenen Gabe Gottes.

Die wesentliche Thätigkeit Gottes an uns besteht darin, daß er im Evangelium uns stetig nachgehend, unablässig Seine Gnade, die er durch Christum sich möglich machte, uns erbietet und zusichert. Damit hebt er an in der Taufe, am Morgen unseres Lebens und wiederholt diese Zusicherung durch jedes Gotteswort, das wir lesen und hören, mächtiger noch durch jede Absolution und Communion. Dieser Gnadenerbietung Gottes gegenüber kannst du dich annehmend oder ablehnend verhalten, d. h. glauben oder nicht glauben. Die That des Vertrauens

auf die Zusicherung der Gnade Gottes heißt glauben, die That der Versagung dieses Vertrauens heißt Unglaube. Und ob du diese oder jene thust, danach bemißt sich dein Geschick in Zeit und Ewigkeit.

Nicht die gewonnene Ueberzeugung der Geschichtlichkeit der bezeugten Menschwerdung und Auferstehung Jesu Christi macht selig, sondern die That des Vertrauens auf die durch das Evangelium dir gebotene Gottesgnade; und nicht weil der Unglaube Leugnung einer berichteten Thatsache der Vergangenheit ist, wird er für die Ewigkeit verhängnißvoll, sondern weil er Versagung des Vertrauens auf die stetig erbotene Gnade Gottes und Vergebung der Sünde ist.

So beschreibt auch Dr. Luther den Christenglauben. Nicht blos um die Anerkennung der geschichtlichen Thatsachen handelt sichs, daß Christus „geboren, gekreuzigt, auferstanden" ist, sondern darum, daß ich vertraue, daß „er mein Herr sei, der mich armen Menschen erlöset hat". Wer diese Zuversicht auf die Frucht der Erlösung leistet, wird selig; wer sie weigert, geht verloren. Das Eine ist Glauben, das Andere Nichtglauben. Beides nicht blos eine Meinung des Kopfes, sondern eine That des Willens, des Herzens; darum mit Recht von entscheidender Bedeutung für die Ewigkeit.

Wie gewinnen wir solchen Christenglauben?

Nicht schon durch „Wunder und Zeichen". So meinten es die Galiläer im Evangelium, auch der Königische. In dem Mangel an Wundern gründe ihre Weigerung des Glaubens. So klagte noch in der Qual der Reiche im Evangelium vom armen Lazarus. „Wenn Jemand von den Todten aufstände, dann würden sie Buße thun." Der Mangel an Wundern soll Schuld an der Weigerung des Glaubens sein; die Leistung von Wundern das zwingende Mittel zum Glauben. Das ist bis heute die Ausrede des großen Haufens gegenüber unserer Forderung des Glaubens. Erst Wunder und Zeichen! Aber bis heute gilt die Wahrheit der Abfertigung jenes Reichen: „glauben sie Mosi und den Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten erstände".

Geliebte, Wunder haben keine zum Glauben zwingende Kraft. Brauchts des Beweises?

Wenn Wunder den Glauben erzielten, ganz Israel jener Zeit, da der Herr im Fleisch unter ihm wandelte, hätte Ihm zufallen müssen. Sie hatten Wunder in Hülle und Fülle. „Die

Blinden sahen, die Tauben hörten, die Todten standen auf." Trotz dieser Wolke von Zeichen verharrt die Menge in Stumpfheit; die Obersten aber steigern mit der Erlebung jedes Wunders ihren Haß, und der That der Auferweckung des Lazarus folgt der Beschluß: „nun muß er sterben!" Wunder zwingen nicht zum Glauben. Auch heute nicht. Oder wüßten wir von Wundern und Zeichen nicht zu sagen. Ist denn wirklich, wie sie klagen, unsere Zeit, diese Zwischenzeit zwischen des Herrn erstem und zweitem Kommen, eine wunderlose Zeit? Unser Herr ist anderer Meinung. Vor Caifas verweist er auf die Thatsache, daß die Welt stetig es soll sehen können, daß Er zur Rechten Gottes sitze, d. h. das Steuer des Weltschiffs in Seiner allmächtigen Rechten führe. Ist das nicht zu sehen?

Zwölf arme galiläische Fischer und Zöllner bekommen den Auftrag, alle Völker für ihren Herrn zu erobern. Nach menschlichen Gedanken ein unausführbares Unternehmen. Aber sie richten wirklich aus, was ihnen befohlen ist. Das wissensstolze Hellas, das siegesstolze Rom zwingen sie vor die Füße ihres erhöhten Herrn. War das nicht ein Wunder?

„Es wird das Evangelium gepredigt werden in der ganzen Welt", so lautet des Herrn bestimmte Weissagung. Unmöglich! würdest du gesagt haben, wenn du mit blos menschlichen Machtmitteln rechnetest. Das Evangelium, die Botschaft von einem Gekreuzigten, den Juden ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit, soll seinen Lauf durch die Welt machen bis an die Enden der Erde! Unmöglich! Und doch stehst du mitten in der Erfüllung der Weissagung. Es giebt noch wenige Völker, denen es nicht verkündigt ist, und wer kann zweifeln, daß es das gottgesetzte Ziel in Bälde erreichen wird! Ist das nicht ein Wunder?

„Die Pforten der Hölle sollen die Kirche Gottes nicht bewältigen" — mit der Verheißung hat der Herr Seine Kirche geschmückt vor ihrem Gang durch die Völker. Durch mehr als 18 Jahrhunderte steht sie inmitten der Völkerwelt. Kaum eins der Völker, welches ihr nicht den Einzug in seine Grenzen wehrte. Aber alle Mächte, die sich ihr entgegenwarfen, hat sie bezwungen, den Fanatismus Israels, die Weisheit Griechenlands, die Macht Roms, die Barbarei der germanischen Stämme, das Schwert Muhameds und alle wider sie gekehrte Macht und List. Bis heute steht sie in der Völkerwelt, umwogt freilich vom tobenden Meer des Zorns der Widersacher und dem heulenden Sturm der Lästerung und des Hasses, aber unerschüttert ein granitener Fels,

der brandenden Wogen spottend in der Sicherheit der großen Verheißung ihres königlichen Herrn: „Die Pforten der Hölle sollen sie nicht bewältigen“. Ist nicht, daß die Kirche Gottes trotz Allem steht bis heute, ein Wunder?

Endlich: alle Welt liegt in den Ketten der Sünde, des Todes. Im Bereich des natürlichen Lebens giebt es keine Macht, diese Sclavenketten zu brechen. Aber das Evangelium von Christo wälzt den Stein der Schuld vom bösen Gewissen, wandelt das Herz in ein gottgefälliges, macht willig und muthig zu Leid und Tod. Ist das nicht ein Wunder?

Also, an Wundern fehlts nicht, auch uns nicht. Wer die Augen nur aufthut und das Ohr nicht verstopft!

Aber Wunder zwingen nicht zum Glauben. Wohl, sie können die Ueberzeugung, daß Gott die Welt regiert, daß dem Herrn gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden, stärken. Aber ich erinnere, daß solche Ueberzeugung lange nicht Christenglaube ist. Vielmehr Christenglaube ist die Zuversicht der Gnade Gottes. Dahin zu führen, reicht die Kraft des sinnenfälligen Wunders nicht.

Wie kommen wir zu solcher Zuversicht? Das Erste ist, daß du dich züchtigen läßt um deine Sünde. So that der Königische. Er läßt sich das strafende Wort des Herrn: wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht, gefallen; er kehrt nicht empfindlich um; er beugt sich dem züchtigenden Wort seines Herrn in Demuth und Scham. Das gilt uns. Willst du zum Glauben kommen. Erst laß von dem züchtigenden Wort des Herrn dich beugen, zur Demuth und Scham dich bringen um deine Sünde!

Gottes ganze Arbeit an dir im Bereich des natürlichen Lebens zielt darauf, dich zu beugen vor Ihm in Beschämung um deine Sünde. Darum verurtheilt er dich durch das Zeugniß deines Gewissens mit dem stetigen Ruf: bezahle, was du mir schuldig bist, darum nimmt er dich in die Schule des Leidens, dich zu schrecken, oder überschüttet dich mit Freude, dich zu beschämen um deine Sünde.

Und diesem Gotteszeugniß in Gewissen und Lebensführung tritt das Wort Gottes bestätigend und verschärfend zur Seite, welches dir die Sünden dieses Lebens Stück für Stück aufdeckt, um dich zu beschämen, um die Frage der Sorge zu wecken: was soll ich thun, daß ich selig werde?

Wenn sie geweckt ist, wenn die Angst um deine Sünde, wenn das brennende Begehren nach Vergebung und Gottesgnade lebendig in dir werden, da gewinnt die große Botschaft von der Gnade Gottes in Christo, welche die Welt durchtönt, für dich Bedeutung. Nun ist es an dir, der Erbietung der Gnade Gottes gegenüber die That des Vertrauens zu wagen. Du mußt sie wagen. Müßt den Sprung wagen vom berstenden Schiff auf den Fels des ewigen Gotteswords, auf solche Worte wie: „wenn deine Sünde blutroth wäre, soll sie schneeweiß werden", oder wie „kommt her, die ihr mühselig seid, ich will euch erquicken", oder wie „fürchte dich nicht, ich bin dein Gott; sei getrost, dir sind deine Sünden vergeben". Trotz deiner vielen, großen, himmelschreienden Sünden mußt du das Vertrauen auf die Gnade Gottes, die in Taufe, Wort, Absolution, Communion dir zugesichert wird, wagen, mußt wagen zu vertrauen, zuversichtlich zu vertrauen, daß alle, alle, alle Sünden nun vergeben seien.

Das ist die entscheidende, die kritische That deines Lebens. Gelingt sie, dann wird ihr auf dem Fuß die Erfüllung der Verheißungen folgen, die ihr gegeben sind, die Freude, die Freiheit, die Willigkeit zu Leid und Tod und mit dem Allen die Bürgschaft schließlichen völligen Heils.

Als der Königische auf das nackte Wort des Herrn „Dein Sohn lebet" es wagt in kühner Zuversicht und heimgeht, da folgt dem Glauben die Erlebung der Heilskraft des Wortes Jesu Christi.

Und die Frucht der Erlebung ist die selige Zuversicht der Heilandschaft Jesu Christi. So folgt deiner That des Glaubens die Erlebung der Heilskraft des Wortes deines Herrn, und die Erlebung der Heilskraft Seines Wortes stählt nun die Sicherheit der Heilandschaft Jesu Christi.

Aber sie versiegelt nun auch die Geschichtlichkeit der großen Thaten Gottes zu unserer Erlösung. Habe ich die Frucht der Erlösung in den reichen Schätzen, die sie mir vermittelt, gepflückt, gekostet und bin durch sie genesen, da ist es mir nun nicht mehr blos verstandesmäßige oder geschichtliche Ueberzeugung, nun erlebensmäßig, unerschütterlich, göttlich gewiß, was wir in den Artikeln unseres Christenglaubens jubelnd bekennen.

Das ist Christenglaube und der Weg ihn zu gewinnen.

Was bedarfs weiter vieler Worte, Geliebte! Ich wiederhole: am Glauben, am Christenglauben, hängt dein ganzes Heil für Zeit und Ewigkeit.

Aber dieser Christenglaube ist nicht eine schwankende Meinung, nicht ein prüfungsloses Hinnehmen religiöser Ueberlieferung, aber auch nicht blos eine durch Prüfung und Forschung gewonnene verstandesmäßige und geschichtliche Ueberzeugung, sondern eine kühne That des Vertrauens auf die in dem dich begleitenden Gotteswort stetig dir zugesicherte Gottesgnade.

Ihre Voraussetzung ist deine demüthige Beugung unter die dich verurtheilende Stimme Gottes und ihre Frucht die Erlebung des Heils, zugleich die göttliche Besiegelung der Geschichtlichkeit der berichteten Gottesthaten zur Erlösung.

Wohl, Geliebte. Lassen wir die Losung unseres Lebens sein, diesen Glauben zu gewinnen und zu bewahren! da werden wir die Erfüllung der ihm gegebenen Verheißung erleben: „so wirst du selig".

Amen.

Du willst nicht vergeben?

Am 22. p. Trin.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Matth. 18, 23—35:

Darum ist das Himmelreich gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollt. Und als er anfing zu rechnen, kam ihm einer vor, der war ihm zehen tausend Pfund schuldig. Da ers nun nicht hatte zu bezahlen, hieß der Herr verkaufen ihn, und sein Weib, und seine Kinder, und alles, was er hatte, und bezahlen. Da fiel der Knecht nieder, und betete ihn an und sprach: Herr, habe Geduld mit mir, ich will dirs alles bezahlen. Da jammerte den Herrn desselbigen Knechts, und ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch. Da ging derselbe Knecht hinaus, und fand einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Groschen schuldig; und er griff ihn an, und würgete ihn, und sprach: Bezahle mir, was du mir schuldig bist. Da fiel sein Mitknecht nieder, und bat ihn, und sprach: Hab Geduld mit mir, ich will dirs alles bezahlen. Er wollt aber nicht; sondern ging hin, und warf ihn ins Gefängniß, bis daß er bezahlete, was er schuldig war. Da aber seine Mitknechte solches sahen, wurden sie sehr betrübt, und kamen, und brachten vor ihren Herrn alles, was sich begeben hatte. Da forderte ihn sein Herr vor sich und sprach zu ihm: Du Schalksknecht, alle diese Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du mich bateſt; solltest du denn dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe? Und sein Herr ward zornig, und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er bezahlete alles, was er ihm schuldig war. Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von euren Herzen, ein jeglicher seinem Bruder seine Fehle.

Geliebte in dem Herrn!

Unser Evangelium ist eine Unterweisung in der Kunst, zu vergeben.

Ihr kennt wohl die Veranlassung. Petrus fragt seinen Herrn: „wie oft muß ich meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben? Ist's genug 7 mal?“ Es ist ihm selbstverständlich, unfraglich, daß er die Pflicht habe, Beleidigungen und Kränkungen zu vergeben. Er weiß, daß das Gottes Wille ist; sieht auch, daß ohne Uebung vergebender Liebe ein Zusammenleben von Menschen unmöglich ist.

Aber gleich unfraglich ist ihm, daß die Pflicht zu vergeben, ihre Grenze haben müsse, daß es Kränkungen oder eine Häufung von Beleidigungen gebe, welche uns der Pflicht, zu vergeben, entbinde. Und nach dieser Grenze der Vergebungspflicht fragt er; nach dem Zeitpunkt, wo wir das Recht gewinnen, die Vergebung zu versagen. Und er erbietet sich, die Grenze soweit zu stecken, daß er 7 mal zu vergeben bereit ist, aber will dann das Recht gewinnen, die Vergebung zu versagen.

Nicht willkürlich wird er die 7-Zahl gewählt haben. Da sie seit der Vollendung der Schöpfung am 7. Tage als Zahl der Vollendung eines Werkes Gottes auf Erden galt, schien sie ihm geeignet, das Maß herzugeben für die Dauer der Verpflichtung, zu vergeben. Und wenn die Rabbinen dreimaliges Vergeben forderten, wird ihm sein Erbieten zu siebenmaligem Vergeben als stattliche Leistung erschienen sein. Er mag nicht wenig betroffen, erschrocken sein, als der Herr mit seinem Wort: nicht 7 mal, sondern 70 mal 7 mal sein Erbieten für völlig unausreichlich erklärt, jede Grenze der Vergebungswilligkeit leugnet, grenzenloses und ausnahmsloses Vergeben fordert. Keine Kränkung, wie schwer sie sei, keine Häufung der Beleidigungen, wie zahlreich sie sei, darf uns der Pflicht zu vergeben, entbinden. Niemals, unter keinen Umständen gewinnst du das Recht, die Vergebung zu verweigern. So lautet die bestimmte Forderung des Herrn.

Was hältst du von dieser Forderung? — Gestehen wirs nur, Geliebte, wir können uns nicht so ohne Weiteres mit ihr befreunden.

Zwar, daß wir schuldig sind, das eine und das andere Mal zu vergeben, gestehen wir mit Petro willig zu. Wir haben zu lange die Luft des Evangeliums geathmet, um nicht zu wissen, daß eine Seiner Grundforderungen auf Vergeben lautet. Wir erkennen ohne Mühe, daß es unter sündigen Menschen ohne die Uebung vergebender Liebe nicht abgeht, daß wenn Jeder auf sein Recht, auf seinen Schein bestehen wollte, ein Krieg Aller gegen Alle die Folge wäre, in welchem die Menschenwelt sich erwürgte. Denn die Sünde ist die fressende Säure, welche die Bande menschlicher und göttlicher Ordnung zerstört, wenn nicht das Heilmittel vergebender Liebe ihre Wirkung aufhebt. Was würde aus dem Zusammenleben von Mann und Weib, von Eltern und Kindern, von Herrschaft und Gesinde, von Freund und Freund, von Mensch und Mensch, wenn nicht die vergebende Liebe die Brücke immer wieder schlüge, welche die Sünde abbrach, die Hände immer wieder zusammenlegte, welche die Sünde auseinanderriß! So ist die vergebende Liebe die erhaltende conservative Macht des Menschenlebens,

welche das revolutionäre Element der Sünde stetig bewältigen muß. Ohne Uebung vergebender Liebe kein Bestand menschlicher und göttlicher Ordnung, kein Bestand der menschlichen Gesellschaft.

Aber so unfraglich uns die Pflicht zu vergeben, so unfraglich erscheint uns mit Petro, daß diese Pflicht eine Grenze haben müsse, daß es einen Zeitpunkt geben müsse, wo wir das Recht gewinnen, die Vergebung zu versagen, daß es Kränkungen und eine Häufung von Kränkungen giebt, welche das Recht auf Vergebung verscherzen. Und des Herrn Forderung grenzenloser Vergebungspflicht begegnet bei uns einer Reihe von Bedenken.

Scheint nicht die Forderung des Herrn, daß wir Alles zu vergeben bereit sein sollen, der Unempfindlichkeit, dem Mangel an Werthschätzung eigener Ehre, das Wort zu reden, und den rohen, sittlich heruntergekommenen Naturen vor denen, die sittlich gefördert und darum gegen Kränkungen empfindlicher sind, die Palme zu reichen? — Aber du übersiehst, daß des Herrn Forderung nicht dahin lautet, daß du die Kränkung nicht empfinden, vielmehr die empfundene vergeben sollst. Denn das Vergeben setzt die Empfindung der Kränkung voraus. Und daß das Vergeben einer empfundenen Kränkung eine schwerere Leistung ist, als die Versagung der Vergebung, leuchtet wohl ohne Weiteres ein.

Aber liegt nicht in dem grenzenlosen Vergeben eine Gutheißung, eine Rechtfertigung der Sünde, die ich doch verurtheilen soll? — Aber um das Urtheil über die Sünde handelt sich's nicht, vielmehr um Vergebung der Kränkung, die sie dir bereitete. Der Sünde soll und darf deine Verurtheilung gelten, aber ihrer kränkenden Wirkung gilt die Vergebung.

Aber entziehe ich nicht mit dem Vergeben die Sünde der Züchtigung, die sie verdient? Das würdest du doch nur, wenn dir die Züchtigung zukäme. Aber die Züchtigung der Sünde liegt Gott ob und es ist Greifen in ein fremdes Amt, wenn du dir beimissest, was Ihm allein zusteht. Du sollst die Sünde, soweit sie dich kränkt, vergeben, aber die Züchtigung Gott überlassen. Genau so fordert es der Apostel, wenn er sagt: richtet euch selbst nicht, sondern gebet Raum dem Zorn; denn „mein ist die Rache, spricht Gott, ich will vergelten". Genau so beschreibt er auch das Verhalten des Herrn, von dem er schreibt: „Er schalt nicht wieder, wenn Er gescholten ward, stellte es aber dem anheim, der da recht richtet."

Aber verurtheile ich nicht mit der Vergebung die Handhabung rechtlicher Ordnung, die Gott der Obrigkeit, den Eltern befahl? und die Anrufung des Rechtsschutzes, den Gott

ordnete? — Aber du übersiehst, daß die Forderung des Herrn nicht das Verhalten der Obrigkeit und der Eltern regeln will, sondern das persönliche Verhalten der Menschen untereinander, und daß die Anrufung des Rechtsschutzes für dein gefährdetes Leben, Eigenthum und Ehre nicht im Widerspruch steht mit der Forderung, dem der dir Leides that, die versöhnliche Gesinnung zu bewahren.

So wirst du auch nicht zu besorgen brauchen, daß deine Vergebungsbereitschaft die Bosheit und den Muthwillen fördert. Es steht nichts im Wege, daß du wider sie an zuständiger Stelle Schutz suchst, und die Erfahrung bezeugt unausgesetzt, daß die Vergebung der Kränkung die Bosheit so wenig zu fördern pflegt, daß sie sie entwaffnet, weil sie glühende Kohlen auf das Haupt dessen sammelt, der dir Leides that.

Du siehst, alle Bedenken, die dir vor der Forderung des Herrn erstehen, gründen nur im Mißverstand Seiner Forderung, treffen sie selbst nicht. Nicht die Unempfindlichkeit der Kränkung fordert der Herr, vielmehr die Vergebung der empfundenen Kränkung; nicht Gutheißung der Sünde, sondern Vergebung der verurtheilten; nicht Leugnung ihrer Straffälligkeit, sondern Vergebung bei Ueberlassung der Strafe an Gott, dem sie zukommt; nicht Verurtheilung der Handhabe rechtlicher Ordnung, sondern bei ihrer Gutheißung und ihrem Gebrauch vergebende Liebe; nicht Förderung der Bosheit, sondern ihre Beschämung und Bewältigung durch die Macht der Vergebung.

Aber so besteht die Forderung des Herrn freilich in ihrem ganzen Umfange, in vollem uneingeschränkten Maße. Es giebt keine Kränkung, keine Häufung von Kränkungen, die du zu vergeben nicht die Pflicht hast, keine, der gegenüber du das Recht gewinnst, sie zu versagen. Keinem Menschen, und wenn er dir bis in den Grund der Seele wehe that und wenn er Leid über Leid auf dich häufte, hast du das Recht, auch nur eine Stunde gram zu sein.

Auch denen nicht, die dir um deines Christenbekenntnisses willen Leides thun. Auch nicht den Feinden des Kreuzes Christi. Auch denen nicht, die ohne Scheu und Scham in Wort, Bild, Schrift die nackte Gottlosigkeit und Bestialität bekennen und preisen, auch denen nicht, die mit rohem Spott, mit wenig Witz und viel Behagen das Heilige in den Koth treten und mit systematischer Taktik an der Entchristlichung, Entsittlichung unseres Volkes arbeiten; auch denen nicht, die hinter der Maske des Fortschritts, der Freiheit, der Wissenschaft unser Christenvolk mit glatten Lippen um das Kleinod seines Glaubens

und seiner Gottesfurcht betrügen — so entschieden, laut, energisch du ihrem Frevel widerstehen, ihre Unthat verurtheilen sollst, auch ihnen gegenüber darfst du die Liebe, die auch der Sünden Menge deckt, nicht verlöschen lassen. So ausnahmslos, so uneingeschränkt gilt die Forderung des Herrn.

Gewiß, eine Riesenforderung! *Vor ihr versagt die Kraft des Menschenwillens.* Kein Mensch ist aus sich im Stande, ihr zu entsprechen. Kaum vor einer Forderung des Evangeliums wird so die Ohnmacht des Menschenwillens offenbar, wie vor ihr. Gewiß, es ist menschlich geredet, wenn du schweren Kränkungen gegenüber dich unfähig bekennst, zu vergeben, wenn du durch stete Wiederholung schwerer Beleidigungen deine Geduld erloschen bekennst. Aber es ist die Rede des alten natürlichen Menschen und ist das Bekenntniß der Ohnmacht deines Willens, dieser Riesenforderung gegenüber.

Aber die Forderung besteht.

Und nicht etwa nur für besonders geförderte, vielmehr für alle Christen insgemein. So sehr, daß der Herr ihre Leistung zum *Kennzeichen des Christenstandes macht.* Immer wieder erklärt der Herr in ganzer Schärfe die Liebe für die Probe des Christenstandes, die ihre Bewährung findet in der Kunst zu vergeben. Die Forderung des Herrn: „liebet eure Feinde“ gilt jedem Christen, und die Kunst zu vergeben ist die Probe des Christenstandes.

Ja, die Versagung der Vergebung gefährdet deine Seligkeit. In unserm Evangelium bringt die Versagung der Vergebung den Knecht in die „äußerste Finsterniß“. Und das Wort des Herrn: „sei willfährig deinem Widersacher bald, damit du nicht in den Kerker geworfen werdest“, oder „wo ihr nicht eurem Bruder seine Fehler vergebet, wird Gott euch eure Fehler auch nicht vergeben“, fügt die Zusprechung der Seligkeit an die Leistung dieser Kunst.

Zwar nicht, als wäre sie der Preis, mit dem du sie erkaufst. Aber die Unfähigkeit zu vergeben, ist die Bekundung des Mangels seligmachenden Glaubens. —

Giebt es denn eine Stätte, da wir diese Kunst gewinnen können? da das Herz geschickt gemacht wird, sie zu üben?

Gott sei gepriesen! es giebt eine. Zu den Füßen Seines Kreuzes wird sie gelernt. Nur dort. Nur in Seiner Schule.

Er ist der Einzige, der sie verstand, die Kunst grenzenlosen Vergebens. Sein Leben war eine stete Uebung dieser Kunst. Keinem hat man so viel Leid gethan als Ihm; Keinen so gekränkt als Ihn. Aber so unermeßlich die Kränkungen waren, so zahllos, Er hat immer die Willigkeit der

vergebenden Liebe gewahrt. Bis in jene Stunde hinein, da man Ihm das Vollmaß Seiner Liebe mit dem Verbrechertode am Kreuze lohnte. In jenem Wort des Gekreuzigten: „vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun", feierte die vergebende Liebe ihren höchsten Triumpf. Er hat sie bethätigt.

Und Seine Vergebenswilligkeit gründete nicht etwa in Unempfindlichkeit. Keiner hat das Leid so tief empfunden als Er. Gedenket Seines Seufzers: wie lange soll ich bei euch sein, wie lange soll ich euch tragen?

Auch nicht in Gutheißung der Sünde oder Leugnung ihrer Straffälligkeit. Neben Seiner Willigkeit zu vergeben, ging des Herrn Zorn her, der ihm die Geißel in die Hand drückte, das entweihte Heiligthum zu säubern, das siebenfache Wehe auf die strafenden Lippen legte und über Jerusalem und seine Töchter das Gericht Gottes verkündigen ließ.

Das, meine ich, ist es zumeist, was dieser heiligen Gestalt ihre Höhe ohne Gleichen giebt, was uns vor ihr in den Staub und auf die Kniee zieht, das unermeßliche Vollmaß der Liebe, die durch kein Uebermaß der Sünde gelöscht werden konnte. Und *von Ihm haben's Andere gelernt*. Männer wie Stephanus und Paulus, die ganze Reihe der Blutzeugen durch die Jahrhunderte Seiner Kirche, ja alle Seine wirklichen Jünger, Ihm allein danken sie die Kraft vergebender Liebe auch gegenüber dem bitterſten Leid. Zwar *auf Seine Forderung hin vermochten sie's nicht*. *Auch Seinem Vorbild danken sie's nicht*. Wie thöricht thun sie, welche Seine Bedeutung auf Seine Forderung und Sein Vorbild herunterdrücken und nichts weiter als den großen Lehrer und Mann der Tugend in Ihm sehen! Wie wenig wäre uns damit geholfen! Wir würden nur die Größe unserer Ohnmacht erkennen, nur die gähnende Kluft sehen, die uns von Ihm scheidet.

Aber die *Kraft Seines Wortes* hats gethan. In sie hat Er die Frucht Seiner Erlösung gelegt. Nicht das Gesetz hat Er gebracht, sondern *erfüllt* hat Ers, und *durch Sein Wort sprengt Er die Ketten unseres Willens*, daß wir tüchtig und willig werden, es zu erfüllen. Willst du sie lernen, diese große Kunst grenzenlosen Vergebens, setze dich zu Seinen Füßen und erschließe dein Herz Seinem Wort. Das hat die Macht, es zu wandeln, die Selbstsucht, die nur das Ihre sucht, umzusetzen in die Selbstlosigkeit, die da will, was des Andern ist.

Auch das Wort unseres Evangeliums. Denn ihm wohnt die Kraft inne, die Kunst zu vermitteln, zu vergeben.

Welches ist der bleibende Eindruck, den es hinterläßt? Ich meine, der Unwille über den Knecht, der die Vergebung versagt. Als empörende Unthat erscheint sein Verhalten. Was er als Recht geltend macht, erscheint in der Beleuchtung des Evangeliums als himmelschreiendes Unrecht. Selbst tief verschuldet, pocht er auf Erstattung einer verhältnißmäßig geringen Schuld. Selbst an die Geduld seines Gläubigers appellirend, weigert er sie dem Schuldner. Selbst von der Gnade seines Herrn lebend, steht er auf seinem Schein gegen seinen Mitknecht. Bei dem Schein des Rechts ist er im Unrecht und verdient die Anklage der Mitknechte und den Zorn seines Herrn.

Aber seine Lage ist genau die deine. Und deine Versagung der Vergebung ist genau dieselbe empörende Unthat, wie die des Knechts im Evangelium.

Du bist nicht blos Gläubiger, auch Schuldner. Du hast nicht blos zu fordern, auch zu zahlen. Und was für eine Schuld! Wie 200 Groschen zu 1000 Pfund verhält sich deine Forderung zu deiner Schuld. Was du zu fordern hast, ist eine Bagatelle gegen das, was du Gott schuldig bist. Du redest nur von dem, was Andre gegen dich sündigten, und übersiehst und vergissest, daß du Gott unermeßlich viel mehr schuldest. Du beklagst dich, daß der oder Jener überaus tief dich kränkte. Aber du übersiehst neben der Kränkung, die du erlittest, die ungeheure Kränkung, die du Gott anthatest. Weißt du das nicht? daß deine Schuld bei Gott unermeßlich groß ist?

Zwar, wenn dir nichts obläge, als bürgerliche Ehrbarkeit und polizeiliche Unbescholtenheit, da möchtest du dich für einen Ausbund von Güte halten, mit dem Pharisäer bekennen: „ich danke dir Gott, daß ich nicht bin, wie andere Menschen“, und renommiren mit der Gemeinde von Laodicea: „ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts“. Aber in den flammenden Augen Gottes bist du elend und jämmerlich, arm, blind und bloß. Denn nicht in bürgerlicher Ehrbarkeit geht der Gotteswille auf, vielmehr daß dein Herz Ihm gehört mit allen seinen Schlägen, daß du Ihn lieb hast von ganzem Herzen — das ist Seine Forderung. Jeder Schlag deines Herzens, der Ihm nicht gehörte, jeder flüchtige Gedanke, der Ihn nicht meinte, jeder Hauch der Lippen, der Ihn nicht ehrte, jede That der Hand, die Ihm nicht diente, war die Contrahirung einer Schuld bei Ihm. Rechne nur, rechne nur dein Leben durch von Kindesbeinen an, durch alle die Tage, Wochen, Monate und Jahre, da du Ihm nicht gehörtest, in Seiner Furcht und Liebe nicht wandeltest, die Welt

lieb hattest und in die Irre gingst, ob nicht nach diesem Maß eine ungeheure Schuld herauskommt, daß du auf tausend nicht eins Ihm antworten kannst.

Und weißt du nicht, daß diese Schuld, daß jede Sünde, die zum Himmel steigt, eine Kränkung Gottes ist? Es ist die neue Erkenntniß, die das Evangelium erst der Welt vermittelt hat, daß die Sünde eine Kränkung Gottes ist, daß Gott leidet unter der Sünde der Menschen. Wie jede Sünde Ihn meint, so trifft sie auch Ihn. Gott leidet unter der Sünde, drum folgt ihr auf dem Fuße der Schlag des Gewissens. Was ist das verklagende Gewissen anders, als eine Klage des unter deiner Sünde leidenden Gottes. An dem menschgewordenen Gott magst du sehen, was Ihm die Sünde bedeutet. Wenn Gott schon im Alten Bunde klagt: „was habe ich dir gethan, mein Volk, daß du mich beleidigst"; „mir hast du Mühe gemacht in deinen Sünden", so sehen wir an dem menschgewordenen Gott, wie ihm das Herz bricht unter den Streichen der Sünde unseres Geschlechts.

Dennoch, dennoch hat Er Geduld mit dir. Nur wenn du würdigst, welch ein Leid die Sünde Gott bereitet, daß sie ein Schlag in sein Angesicht, daß sie ein Stoß nach seinem Herzen ist, dann wirst du die Geduld Gottes zu würdigen wissen. Trotzdem, daß du Ihm stetig Leides thust mit deinen Sünden, läßt Er Seine Sonne dir scheinen, Sein Brod dich nähren, krönt dich täglich mit einer Wolke von Gütern. Wie häßlich erscheint auf diesem Grunde deine Unwilligkeit zur Geduld mit deinem Bruder!

Aber nicht unter der Geduld Gottes nur stehst du. Vielmehr Seine unermeßliche Barmherzigkeit hast du erfahren. Wie überwältigend erscheint in dieser Beleuchtung Sein Werk der Erlösung! Für dich und dich, die Ihm lebenslang Leides thaten, hat Er Sein Kind gegeben, du weißt wohin, in Leid und Tod, und wirbt wie ein Bettler um dein Herz lebenslang.

So stehst du, unermeßlich verschuldet, unter der Geduld Gottes, umfangen von den Armen Seiner Huld ein Werk der Versöhnung und Bekehrung. Hast du angesichts dieses deines Standes den Muth, dem Nächsten gegenüber, der dir Leides that, auf deinem Schein zu bestehen; selbst von Gnade lebend auf das Recht zu pochen? Wagst du es?

Sieh, so lernt sich die Kunst, Alles und immer zu vergeben. Wenn die Kränkung dir wehthat, wenn sie deinen Zorn und den Durst nach Vergeltung entzünden will, da schlage neben der Forderung deine Schuld auf! Gedenke, daß, was dir Leides geschah, eine Lappalie ist gegen das, was du Gott zu Leide thatest, gedenke,

daß, wenn es nach dem Recht ginge, du längst verloren wärest, gedenke, daß du stetig stehst auf dem Boden der Geduld Gottes und umfangen bist von einem Meer der Gottesliebe, die die Schuld bedeckt, da, meine ich, muß dir der Muth entfallen, deinem Bruder gegenüber auf deinem Recht zu stehen, und du mußt die Willigkeit gewinnen, Alles, Alles, auch das Schwerste, zu vergeben.

So lernt sich in der Schule Seines Kreuzes die Kunst zu vergeben.

Aber wie? Läßt uns hier nicht unser Evangelium im Stich? Der Knecht hat die Erkenntniß seiner Schuld, der Geduld und Huld seines Herrn. Dennoch gewinnt er aus dieser Erkenntniß nicht die Kraft, die Schuld zu erlassen.

Gewiß, die Erkenntniß allein thuts nicht. Es kann geschehen, daß Jemand die volle Erkenntniß seiner Schuld, der Geduld und Huld Gottes hat und doch nicht willig ist, seine Schuld zu erlassen.

Auf die Würdigung deiner Lage kommt's an. Der Knecht hat die Erkenntniß seiner Lage, aber er würdigt sie nicht. Nicht blos wissen sollst du es, daß du Gott unermeßlich verschuldet bist, es soll wie ein Schwert dir durch die Seele gehen. Nicht blos wissen, daß die Geduld Gottes allein dich trägt, es muß dich auf die Kniee werfen zum Bekenntniß: „Herr, ich bin viel zu geringe aller Barmherzigkeit". Nicht blos hören die große Botschaft: „also hat Gott die Welt geliebt, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben". Vielmehr ihr glauben mit brennendem Herzen. Solcher Scham der Buße, solcher Freude und Seligkeit des Glaubens entspringt die Flamme der barmherzigen Liebe, welche der Sünden Menge deckt.

Wohl. Die Forderung kennen wir: Alles vergeben, immer aufs Neue vergeben, das ist die Probe des Christenstandes. Geh' daran, sie zu leisten! Gieb Acht, daß es keiner Kränkung, auch keiner Häufung von Kränkungen gelinge, die Liebe zu löschen. Die Kunst gewinnst du, wenn du dich stetig erfinden läßt in der Scham um deine Schuld, im Weh um die Kränkung Gottes, in der Würdigung der Geduld, im Glauben an die Huld Gottes in Jesu Christo. Dann wirst du erleben, daß, was Menschen unmöglich ist, in der Kraft Gottes geschehen kann, die Bewährung einer Liebe ohne Maß und Grenze, dann erst wirst du auch den Muth und das Recht haben zum Gebet: „vergieb uns unsre Schuld, als wir vergeben unsern Schuldigern". Amen.

Halte, was du hast!

Am Reformationsfeste.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott dem Vater und unserem Herrn Jesu Christo! Amen.

2. Thessal. 2, 13—17:

Wir aber sollen Gott danken allezeit um euch, geliebte Brüder von dem Herrn, daß euch Gott erwählet hat von Anfang zur Seligkeit, in der Heiligung des Geistes, und im Glauben der Wahrheit, darein er euch berufen hat durch unser Evangelium zum herrlichen Eigenthum unsers Herrn Jesu Christi. So stehet nun, lieben Brüder, und haltet an den Satzungen, die ihr gelehret seid, es sei durch unser Wort oder Epistel. Er aber, unser Herr Jesus Christus, und Gott und unser Vater, der uns hat geliebet, und gegeben einen ewigen Trost und eine gute Hoffnung durch Gnade, der ermahne eure Herzen, und stärke euch in allerlei Lehre und gutem Werk.

Reformationsfest feiern wir. Der gewaltigen Gottesthat sollen wir gedenken, da Er Seine Kirche heimholte aus babylonischer Gefangenschaft menschlicher Mißbildung. Doppelt lebendig solls uns heute ins Bewußtsein treten, daß wir evangelisch-lutherische Christen sind. Zwiefach dankbar und fröhlich sollen wir vor Gott stehen über das theure Erbe unserer Väter, das kostbare Kleinod unserer lutherischen Kirche.

Oder wäre sie ein solches Kleinod nicht?

Man könnte in Versuchung kommen, daran irre zu werden. Allerorten wird ihr widersprochen. Wenn die ganze Kirche Gottes wie ein einsamer Fels erscheint, umbraust von den brandenden Wogen des tobenden Völkermeers, nicht zum wenigsten unsere lutherische Kirche. „Feinde ringsum“ — das gilt sonderlich von ihr. Nicht blos im Lager der römischen Kirche dürfen wir sie suchen.

Zwar von dorther fliegen bis heut unabläſſig die Geſchoſſe der Verwünſchungen, Verleumdungen, Drohungen in die Burg unſerer Kirche. Rom iſt uns gram. Auch wenn ſeine Lippen Freundlichkeit reden, im Herzen trägt es unauslöſchlichen Haß wider unſere Kirche. Alle Vortheile, die es ſich erſtreitet in kluger Taktik und rührigem Kampf, ſind nur Etappen auf dem wohlgeplanten Kriegszuge, deſſen Ziel die Vernichtung des Proteſtantismus, die Erwürgung der lutheriſchen Kirche iſt.

Aber die römiſche Kirche iſt nicht unſre einzige Feindin. Im eigenen Lager erſtanden ſie gleich gefährlich. Die großen Maſſen ſinds, die den Namen evangeliſcher Chriſten tragen, aber die Kraft evangeliſchen Chriſtenthums verleugnen. Die der Mutter entfremdeten Kinder ſind es, die das helle Zeugniß lutheriſchen Bekenntniſſes nicht tragen, aber die Falſchmünzereien proteſtantenvereinlicher Phraſe auf die Kanzeln haben wollen, damit ſie hören, wonach ihnen die Ohren jucken. Die Wortführer eines glaubensloſen Geſchlechts ſinds, welche unſern Luther verklagen, daß er mit dem römiſchen Irrglauben nicht auch den apoſtoliſchen Chriſtenglauben wegfegte, daß er an die Stelle des römiſchen Papſtes, wie ſie ſagen, den papiernen Papſt der Schrift und des Bekenntniſſes ſetzte.

Was ſollen wir thun, Geliebte? Sollen wir uns rückwärts reformiren zum römiſchen Irrglauben? Oder vorwärts zum proteſtantenvereinlichen Unglauben? Oder lieber gleich zur darwiniſtiſchen Beſtialität? — Hatten unſre Väter Recht, wenn ſie die mit Blut und Thränen erſtrittene Burg unſerer Kirche als das koſtbarſte Kleinod unſres Volks prieſen? Oder die Römiſchen, die unſere Kirche eine irregegangene Tochter ſchelten, welche mit Reuethränen zur ſchändlich verlaſſenen Mutter kehren müſſe? Oder der Neuproteſtantismus, wenn er das Bekenntniß unſerer Kirche als eine Antiquität zeichnet, welche das Sonnenlicht des neunzehnten Jahrhunderts nicht vertrage?

Wohl. *Was haben wir an unſerer lutheriſchen Kirche?*

Darauf wollen wir uns heut beſinnen, um zu lernen, *wie wir uns zu ihr ſtellen ſollen.*

Was haben wir an unſerer lutheriſchen Kirche? ſo fragen wir.

Zwar, es geht nicht an, in den knappen Rahmen dieſer Stunde das ganze reiche Bild unſerer Kirche zu zeichnen. Nur eine flüchtige Skizze ihrer Hauptſtücke möchte ich entwerfen. Die Farben dazu nehme ich aus unſerem heutigen Gotteswort.

Wenn wir lesen: „wir aber sollen Gott danken um euch, daß euch Gott erwählet hat zur Seligkeit, in der Heiligung des Geistes, im Glauben der Wahrheit“, so möchte ich sagen: Darin steht die Herrlichkeit unserer lutherischen Kirche, daß sie die einzig verläßliche Führerin zur Seligkeit, zur Heiligung, zur Wahrheit ist.

1. Unsere Kirche, die lutherische Kirche, ist die einzig verläßliche Führerin zur Seligkeit — so sagen wir zuerst.

„Zur Seligkeit“. Nicht blos zu jener künftigen, welche Gegenstand der Christenhoffnung ist; schon zur diesseitigen, zum Frieden, und weil zum Frieden, auch zur künftigen, ewigen Seligkeit.

Unsere Kirche eine verläßliche Führerin zum wahren Frieden.

Aus dem brennenden Begehr nach Frieden ist die Reformation, ist die lutherische Kirche geboren. Der glühende Durst nach Frieden trieb unseren Luther in die Klosterzelle, in die Mönchskutte. Was er draußen nicht fand, dort suchte er es. Das aufgewachte Gewissen wollte er stillen, seine Seele entlasten von der Schuld begangener Sünde, einen gnädigen Gott will er gewinnen. Mit der Leistung des Mönchs — nach römischer Anschauung der irdisch-größesten — will er die große Schuld, die er bei seinem Gott contrahirt hat, bezahlen. Umsonst. Mit allem Mühsal der Arbeit, mit allem Schmerz der Kasteiung, mit aller Brunst des Gebets kann er das verklagende Gewissen nicht stillen. Trotz Allem besteht die Forderung des unerbittlichen Gläubigers im Himmel: „bezahle, bezahle mir, was du mir schuldig bist!“

Bis das Wort in seine Seele fällt von barmherzigen Lippen: „ich glaube an eine Vergebung der Sünden“. Mit ihm fiel der erste Strahl des Lichts in die Nacht seines Herzens. Und als das Verständniß des apostolischen Zeugnisses ihm aufging: „der Gerechte wird seines Glaubens leben“ — da steht er im hellen Sonnenschein des gefundenen Friedens. Was keine Leistung vermochte, das aufgewachte Gewissen stillen: die kühne That des Glaubens konnte es an die auf Golgatha vollbrachte, im Evangelium erbotene Gottesleistung der Sühne Seiner Schuld. Diese innerste, persönliche Erfahrung, die auch das Geheimniß Seiner Größe ist, ward der Inhalt seines Zeugnisses: Keine Menschenleistung, auch nicht die größte und beste, kann das aufgewachte

Gewissen stillen, den Frieden vermitteln, allein, ganz allein die Gottesleistung, die auf Golgatha vollendet ist, im Evangelium erboten, im Glauben gewonnen wird.

Das ist auch die Summe des Bekenntnisses unserer Kirche: Es giebt keinen andern Grund des Heils, als die Gottesthat von Golgatha, kein anderes Mittel des Heils, als das Evangelium, das diese Gottesthat zum Inhalt hat, keine andere Bedingung des Heils, als den fröhlichen Glauben an diese gottbeschaffte Sühne meiner Sünden.

Und gerade durch dies Bekenntniß ist unsere Kirche die einzig verläßliche Führerin zum Frieden; so gewiß als in der Welt sonst keine Macht gefunden wird, das Gewissen zu stillen, als der Glaube an die Sündensühne durch das Blut des Sohnes Gottes.

Friede! — Geliebte, welch ein Zauber liegt in dem Klange dieses Namens für jedes klopfende Menschenherz! Benennt das Wort „Friede“ nicht das gemeinsame Ziel alles menschlichen Arbeitens, Ringens, Strebens? Wohl, man sucht dies Ziel auf den verschiedensten Wegen. Aber wer sucht es nicht? Auch die die Wege wüster Sünde gehen, auch sie wollen doch schließlich das Genüge, den Frieden finden. Auch der Lüstling, der Genuß an Genuß reiht, auch der Erwerbsüchtige, den des Goldes Glanz blendet, auch der Hoffährtige, der die Hand ausreckt nach Kränzen der Weltgunst, sie thun, wie sie thun, weil sie in dem erstrebten Gewinn das Genüge zu finden hoffen. Zwar, ohne es je zu finden. Das bestätigt die Erfahrung aller Zeiten. Das wird Keiner von uns bestreiten wollen. Weder Lust, noch Gold, noch Ehre vermitteln dem Menschenherzen das Genüge. Vielmehr all diese Dinge steigern den Unfrieden. Das ist der Betrug der Güter dieser Welt, daß sie von Ferne die Befriedigung verheißen, aber mit der Steigerung der Friedlosigkeit dem lohnen, der sie gewann. Kein Stück dieser Welt vermittelt den Frieden. Die besten, die edelsten nicht ausgenommen. Auch nicht der traute Kreis des Hauses. Auch nicht die Pflege der edlen Kunst. Noch der Dienst der Wissenschaft. Was immer diese Gottesgaben den Menschen gewähren an Erquickung, den Frieden vermitteln sie nicht. Trotz ihrer bleibt im Herzen das Begehr nach Frieden. Das liegt in der Natur der Sache. Denn die Ursache des Unfriedens liegt nicht in dem Vermissen irgend eines irdischen Gutes. Vielmehr in der durch unsere Sünde bei Gott contrahirten Schuld, über welche das Gewissen Buch führt und welche es eintreiben will. Das böse Gewissen im Busen — das ist die Ursach der Friedlosigkeit des Menschen. „Der Uebel größtes

ist die Schuld". So kann nur das der Weg zum Frieden sein: das böse Gewissen sich in ein gutes wandeln lassen. Und den verläßlichen Weg dazu — wir sagen es mit vollem Bedacht — weist nur das Bekenntniß unserer lutherischen Kirche.

Zwar, in dem Zeugniß, daß die Welt den Frieden nicht giebt, daß die Friedlosigkeit in der Schuld gründet, über die das Gewissen Buch führt, ist aller Kirchen Bekenntniß einig. Aber in der Weisung der Wege, das Gewissen zu stillen, gehen sie auseinander.

Die römische Kirche verweist dich mit auf die eigene Leistung, auch auf die Leistung andrer Menschen. Nicht als wenn sie die Gottesthat auf Golgatha leugnete. Aber sie stellt neben sie die eigene Leistung einer Reihe von Werken als Ursache des Heils. Dadurch macht sie es unmöglich, das Gewissen zu stillen und den Frieden zu gewinnen. Denn das Gewissen schweigt nur vor der Sühnethat Gottes auf Golgatha. Alle anderen Zahlungserbietungen sind unausreichlich vor seine Riesenforderung. Luthers gewaltige Erfahrung beweist es.

Auch die eigene kann's dir bezeugen. Solange du die eigene verdienende Leistung auch nur mit geltend machst gegen die Schuld begangener Sünde, gelingt es nicht, das Gewissen zu stillen. Nur Gottesthat genügt für die Gotteskränkung der Sünde; nur das Gotteszeugniß der Vergebung reicht aus, die Gottesanklage zum Schweigen zu bringen. Darum gelingt es der römischen Heilslehre bis heute nicht, dem Menschenherzen den vollen Frieden zu vermitteln. Es ist characteristisch, daß die römische Kirche die Lehre unserer Kirche, nach welcher wir schon hier unseres Heils gewiß werden können und sollen, verwirft. Natürlich. Die römische Heilslehre, welche eigne Büßung als Sündensühne bietet, läßt den vollen Frieden nicht zu, darum auch nicht die Gewißheit des Heils.

Aber auch die schweizerische Kirche verbaut den Weg zum Frieden. Zwar, sie bekennt mit uns die Ausschließlichkeit des Heils im Blute Jesu Christi. Aber die Beschränkung seiner Heilskraft auf die im verborgenen Gotteswillen getroffene Auswahl benimmt die Freudigkeit, des Kreuzes Christi und der Verheißungen des Evangeliums sich zu trösten.

Nur unsere lutherische Kirche ist die rechte Führerin zum Frieden. Durch ihr Bekenntniß, daß das Blut des Lammes Gottes alle Schuld getilgt hat, daß die dort beschaffte Versöhnung mittelst des Evangeliums aller Welt erboten wird, daß, wer

immer diese von Gott im Evangelium ihm ernstlich und wirklich erbotene Gnade der Vergebung im fröhlichen Vertrauen nimmt, wahrhaftig Vergebung der Sünden hat. Folgst du der Weisung dieses Bekenntnisses und nimmst das im Evangelium erbotene Heil Gottes, da erlebst du es, daß es das Gewissen stillt und gewinnst, was du suchest: den Frieden.

So ist unsere lutherische Kirche der einzig verläßliche Wegweiser zum Frieden, d. i. zur diesseitigen Seligkeit.

Damit aber auch zur künftigen. Denn der Besitz des Friedens in der Gewißheit der Vergebung verbürgt die Seligkeit ewigen Lebens. Der Stachel des Todes ist die Sünde, das böse Gewissen. So ist die Gewißheit der Vergebung die Kunst, ihn zu überwinden und die Bürgschaft, das Gericht zu bestehen. Darum ist mit dem Frieden die künftige Seligkeit verbürgt.

So vermittelt nun unsere Kirche den „ewigen Trost" und „die gute Hoffnung", von welcher unser Gotteswort redet, weil sie als einziges Heilmittel wider die Wunden des Gewissens „die Gnade" bietet. Sie ist, weil der einzig verläßliche Führer zum Frieden, auch zur Seligkeit.

2. Und wie zur Seligkeit, auch zur Heiligung.

Das Ziel aller Wege Gottes, die er uns führt, aller Arbeit, die er für uns thut und an uns thut, ist die Heiligung. „Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung" (1. Thess. 4, 3). „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig" (1. Petri 1, 16). Darin stimmen wieder die Bekenntnisse der Kirchen überein. Aber die Bahn und die Triebkraft der Heiligung bestimmen sie verschieden.

Die römische Kirche hatte beides gefälscht. Sie ließ die Heiligung suchen in einer Reihe selbsterwählter Werke, in der Erwählung eines besonderen Standes. Damit entwerthete sie die gottgeordneten Stände des irdischen Berufs und den Wandel in den Wegen des ewigen Gesetzes Gottes. Und die Triebkraft der Heiligung setzte sie in das verpflichtende Gebot der Kirche und die Ausschau nach dem zu verdienenden ewigen Lohn.

Auch wider diese Irreleitung wandte sich die auf eigenster Erfahrung ruhende Predigt Luthers. Mit ihm das Bekenntniß unserer Kirche. Nicht in der Ausrichtung besonderer, von der Kirche gesetzter Werke steht die Heiligung, vielmehr in dem einfältigen Wandel nach der ewigen Norm des Gesetzes Gottes. Und nicht die Erwählung eines besonderen Standes ist der Wille Gottes, vielmehr die treue Erfüllung des irdischen Berufs, in

den Gott uns gestellt hat. „Da siehe deinen Stand an nach den zehn Geboten, ob du Vater, Mutter, Herr, Frau, Knecht seiest.“ Nicht die Aufrichtung einer neuen Lebensordnung an Stelle der alten ist die Aufgabe der Kirche, vielmehr die Vermittlung der verlorenen Tüchtigkeit, in den durch die Schöpfung gesetzten Gottesordnungen nach dem Willen Gottes zu leben. Das sind die rechten Schranken, in denen die Bahn der Heiligung liegt.

Es ist von unaussprechlich großer Bedeutung, daß Luther der Christenheit die Erkenntniß von der Gottgefälligkeit des irdischen Berufs und der Vollständigkeit des Gottesgesetzes wiedergewonnen hat. Uns ist das eine ganz geläufige Anschauung. Aber heut sollen wir uns erinnern, wie sauer es unsern Vätern wurde, diese evangelische Erkenntniß zu erobern, und zu Herzen nehmen, wie viel dran liegt, daß wir die Erfüllung unseres irdischen Berufes als die gottgewiesene Bahn der Heiligung mit gutem Gewissen begreifen dürfen.

Aber auch die rechte Triebkraft hat er wieder aufgewiesen. Nicht die Ausschau nach dem ewigen Lohn erst soll dich treiben, der Heiligung nachzujagen. Sie macht noch nicht tüchtig zum heiligen Wandel, bringt vielmehr in Gefahr, durch Lohnsucht allem Werk den sittlichen Werth zu nehmen. Vielmehr die Erlebung der Barmherzigkeit durch Vergebung meiner Sünde erst macht mich willig und tüchtig, den Kampf mit der Sünde erfolgreich aufzunehmen. Dadurch, daß die Heiligung ein Werk des Dankes wird für die überschwängliche Barmherzigkeit, die mir geschah, gewinnt sie Werth und Kraft. Denn so ist sie eine That der unter dem Kreuz gewonnenen dankbaren Liebe gegen den, der uns zuerst geliebt hat.

Nicht um die künftige Seligkeit mitzuverdienen schafft der evangelische Christ seine Heiligung — es ist kein Raum mehr für menschliches Verdienst, die Seligkeit ist schon sein eigen durch den Glauben an Gottes Gnade in Christo — sondern um mit seinem Leben Gott zu preisen für Seine Wunderthat an uns. Nicht um gerecht vor Gott zu werden, sondern weil wir gerecht wurden, schaffen wir unsere Heiligung. Die Rechtfertigung ist nicht die Frucht, vielmehr die Wurzel der Heiligung. Und nicht die Verpflichtung der Kirche nur treibt uns in die Erfüllung des Gesetzes, vielmehr das für den Herrn brennende Herz, welches es nicht über sich gewinnen kann, Ihm mit Sünde weh zu thun. Während das Angesicht des römischen Christen wesentlich vorwärts gerichtet ist auf die Erkaufung eines zukünftigen Gutes, sieht der

evangelische Christ vorerst rückwärts auf die empfangene und täglich neu gewonnene Barmherzigkeit. Während Jener erst gewinnen will, was er noch nicht sicher hat, will dieser halten, was er ganz sicher hat.

Wie unverständig aber reden sie, die unserer Kirche den Vorwurf machen, sie bringe keine rechtschaffene Heiligungsarbeit zu Stande! Wenn es wahr wäre, daß die römischen Christen uns überlegen wären in der Heiligung, das Bekenntniß unserer Kirche sollte man nicht dafür verantwortlich machen oder gar wandeln wollen. Das Wandeln in selbsterwählten Werken ist noch keine gottgefällige Heiligkeit. Der Stand des Mönchs ist nicht vor andern gottgefällig. Der Anspruch auf Lohn aber entwerthet auch das beste Thun. Aber seinen gottgegebenen Beruf erfüllen in den Wegen des Gesetzes Gottes, und die dazu nöthige Tüchtigkeit sich täglich holen aus dem Glauben an die alle Sünden bedeckende Gnade Gottes — das ist der gottgewollte Weg, die gottgewollte Kraft der Heiligung, der „Heiligung des Geistes". Das Bekenntniß unserer Kirche der einzig verläßliche Wegweiser zur Heiligung.

3. Und — zur Wahrheit.

Denn sie erbietet das Evangelium, welches in der Schrift seine Urkunde hat. Und dies in der Schrift beurkundete Evangelium ist die Wahrheit. Ist es, trotz des brüllenden Widerspruchs, den man diesem Bekenntniß entgegenstellt.

Kaum je ist der Widerspruch gegen den Anspruch unserer Kirche, im Evangelium die Wahrheit zu haben, so laut, so energisch erhoben, als in unseren Tagen.

Zwar, man wird zugestehen müssen, daß, wenn die Kirche die Wahrheit nicht hat, die Wahrheit überall auf Erden keine Stätte hat.

Wohl. So lange die Welt steht, hat man sich zerarbeitet, die Wahrheit zu finden. Aber so viel Arbeit man darauf verwendete, sie ist bis heute nicht gefunden. Welch ein Material des Wissens man auch häufte, wie viele Erkenntnisse man gewann, — das Geheimniß der Dinge, ihre „Wirkungskraft und Samen" hat man nicht bloßlegen können. Auf all die großen Fragen nach Gott und Ewigkeit, nach Ursprung und Ziel der Welt bleibt man die Antwort schuldig. Zwar die Zahl der Systeme der Weltanschauung, die man aufgebaut, ist Legion. Aber den zwingenden Beweis seiner Richtigkeit hat keins erbracht. Es ist das Zeichen beschränkten Sinnes, sich zu berühmen, wie

„wir's so herrlich weit gebracht". Die größten Geister alter und neuer Zeit haben es kein Hehl, zu bekennen, wenn auch mit wehem Herzen, daß wir „ewig an Problemen tasten", daß wir kaum hoffen dürfen, „aus diesem Meer des Irrthums aufzutauchen". Die Wahrheit ist dem forschenden Geist bis heut ein „Buch mit sieben Siegeln". Und die Geschichte des Suchens nach Wahrheit läßt kaum Hoffnung übrig, sie je zu finden.

Aber was alle Arbeit menschlichen Geistes nicht fand, hat Gott gegeben. Nicht gefunden, aber geoffenbart ist die Wahrheit. Offenbart in Jesu Christo. „Ich bin die Wahrheit", ich bin „das Licht der Welt", „ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll" — in den Worten nimmt Er in Anspruch, zu sein und zu bieten, was die Riesenarbeit menschlichen Forschens und Suchens nicht zu Wege brachte. Und in dem Evangelium seines Namens hat Er seiner Kirche die Grundfeste der Wahrheit gegeben.

Zwar, die römische Kirche hat die von Christo seiner Kirche gegebene Wahrheit gefälscht. Sie hat die lebendige Quelle, die Urkunde der Wahrheit im geschriebenen Gotteswort, verstopft und andere Quellen der Wahrheitserkenntniß gegraben, welche unreines Wasser geben.

Rom sieht in dem Lehramt der Kirche, jetzt schon in der Spitze dieses Lehramts, im römischen Bischof, das Organ des erhöhten Herrn der Kirche, durch welches Er ihr die Wahrheit je und je vermittelt, und proklamirt zu dem Zweck die Unfehlbarkeit dieses Lehramts.

Aber die römische Kirche bleibt den Beweis für das Recht dieses seines Anspruchs schuldig, ja Schrift und Geschichte erweisen seine Fehlsamkeit. Denn mit der Berufung auf die den Aposteln gegebene Verheißung, daß „der heilige Geist sie in alle Wahrheit führen solle" und mit der Behauptung, daß die römischen Bischöfe die Nachfolger Petri seien, ist doch der Beweis für die Infallibilität des Papstes entfernt nicht erbracht. Und mit dem Beweis der Nothwendigkeit eines solchen unfehlbaren Lehramts ist, selbst wenn er gelungen wäre, die Wirklichkeit solcher Unfehlbarkeit nicht erwiesen. Wir verwerfen diesen Fundamentalsatz des ganzen römischen Systems.

Nicht zwar — wie man meistens argumentiren hört — als wenn die Behauptung der Unfehlbarkeit eines sündigen Menschen einen inneren Widerspruch enthielte und damit ihre Richtigkeit fiele. Unmöglich ist es an sich nicht, daß Gott sündigen Menschen

die Gabe der Irrthumslosigkeit in Sachen des Glaubens schenke. So wenig unmöglich, daß auch nach evangelischem Bekenntniß die Apostel, trotzdem sie in die Zahl sündiger Menschen gehören, in ihrem Zeugniß des Glaubens die Infallibilität besaßen.

Nicht die Möglichkeit, aber die Wirklichkeit der Infallibilität des Papstes bestreiten wir, weil sie, wie ihr der Erweis ihrer Wirklichkeit fehlt, durch Schrift und Geschichte als ein falscher Anspruch erwiesen wird. Wenn eine ganze Reihe päpstlicher Glaubenssätze wider den klaren Buchstaben der Schrift sind, der Schrift, welche doch auch nach römischer Anschauung Wort Gottes ist, und wenn die päpstlichen Entscheidungen einander widersprechen, wenn der eine gutheißt, was ein anderer verwarf, so kann wohl der Anspruch der römischen Kirche auf Infallibilität ihres Oberhauptes nicht als begründet erkannt werden.

Aber im Evangelium von Christo, wie es an der Schrift seine Norm hat, haben wir die Wahrheit.

Wodurch erweist sich uns die Zuverlässigkeit der evangelischen Wahrheit?

Nicht blos, nicht schon durch das Zeugniß der Kirche. So gewichtig die Autorität der Kirche für die Verläßlichkeit der evangelischen Wahrheit ist, so steht unsere Ueberzeugung von der Wahrhaftigkeit des Evangeliums doch nicht lediglich auf diesem Zeugniß.

Worauf steht unsere Gewißheit der Wahrhaftigkeit des Evangeliums? Worauf begründete sich unserm Luther die Unerschütterlichkeit evangelischer Wahrheit?

Auf der Erlebung ihrer Heilswirkung. Er hat es innerlich erlebt, daß der Weg, den das Lehramt der römischen Kirche ihm zum Frieden wies, den Frieden nicht vermittelte. Damit stürzte ihm die Verläßlichkeit lehramtlicher Weisung, die Unfehlbarkeit des Lehramts. Aber was die Weisung des Lehramts ihm nicht gewährte, fand er in dem von der Schrift beurkundeten Evangelium. Die an seinem Gewissen erprobte Macht des Evangeliums legitimirte es ihm als die Grundfeste der Wahrheit.

Das ist bis heute der Erweis der unerschütterlichen Wahrhaftigkeit des Evangeliums der Schrift, daß es ausrichtet, was sonst keine Macht der Welt, daß es das Gewissen stillt und den Frieden vermittelt. *Die das Gewissen stillende Heilswirkung des Evangeliums erweist seine Wahrhaftigkeit.* Das ist der Beweis des Geistes und der Kraft, den es

bis heute führt. Um dieser täglich auf's Neue erlebten Wirkung willen bekennen wir getrost und zuversichtlich mit dem Apostel: „wir haben ein festes prophetisches Wort und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet als auf ein Licht an einem dunklen Ort, bis der Tag anbricht und der Morgenstern aufgeht in euren Herzen". (2. Petr. 1, 19.)

So gewiß uns die Thatsache des verklagenden Gewissens, und so gewiß uns die Stillung des Gewissens durch das Evangelium von der großen Gottesthat auf Golgatha, so gewiß ist uns die Wahrhaftigkeit des evangelischen Zeugnisses.

Damit aber haben wir die sichere Lösung all der großen Räthsel dieses armen Lebens, die Antwort auf all die großen Fragen nach Gott und Welt, nach Tod und Ewigkeit, nach unserem Woher? und Wohin?, nach Sinn und Bedeutung von Sünde und Leid. Der evangelische Christ hat die Wahrheit. Hat sie in unerschütterlicher Gewißheit ihrer Untrüglichkeit. Wie sie ihm nicht gedeckt wird durch menschliche Autorität, so kann auch menschlicher Widerspruch sie ihm nicht erschüttern. Die reale Erlebung seiner Befriedung durch das Evangelium ist der sichere Schild gegen alle Angriffe und Verdächtigungen. Und zur Wahrheit hat uns unsere lutherische Kirche geführt, welche uns die Heilswirkung des schriftgemäßen Evangeliums erleben und damit der Wahrhaftigkeit seines Inhalts gewiß werden ließ.

So meinte ich's, wenn ich unsere lutherische Kirche die einzig verläßliche Führerin nannte zur Seligkeit, zur Heiligung, zur Wahrheit. Soviel an diesen Namen liegt, soviel liegt an der Kirche, welche die Führerin zur Gewinnung dieser höchsten Schätze eines armen Menschenherzens ist.

Sind wir noch ungewiß, wie wir zu unserer Kirche uns stellen sollen?

Halten, halten sollen wir, was wir haben, die feste Burg des Friedens, der Heiligung, der Wahrheit, die wir an unserer Kirche haben. Halten wider die Anläufe von rechts und links.

Wider Rom gleich treu und fest, wie gegen den Neuprotestantismus. Beide gefährden oder verschütten diese Schätze. Beiden gilt unser Kampf. Wir brauchen und wollen nicht den einen zum Bundesgenossen wider den andern, weder römische Hülfe gegen afterprotestantischen Unglauben noch den kirchenfeindlichen Liberalismus gegen römischen Irrglauben. Die Burg

unserer Kirche ist stark genug, beiden Feinden zu widerstehen. Man muß sie nur auf ihrem Fundament lassen und ihre schneidigen Waffen gebrauchen. Das lautere, ungefälschte Bekenntniß unserer Kirche, das ist ihr Fundament und zugleich ihre Waffe der Gerechtigkeit nach rechts und links, welche den Sieg verbürgt, auch gegen „die Pforten der Hölle“. Denn „das Wort, das Wort sie sollen lassen stahn“.

Aber halten können wir sie nur und werden wir nur wollen, wenn wir ihre Schätze heben, die Schätze des Friedens, der Heiligung, der Wahrheit.

Und das ist das Zweite, was wir zu thun haben als lutherische Christen, daß wir seien, was wir heißen. Die Frage wieder lernen: „was soll ich thun, daß ich selig werde?“ — das ist das Abc lutherischen Christenthums. In der Schuld unseres Lebens die Ursach unseres Jammers erkennen, das macht die Frage nach dem Frieden lebendig. Daß diese Frage aufgehört hat, die Grundfrage unseres Geschlechts zu sein, ist die Ursach unserer heutigen Zerfahrenheit und Unsicherheit, unserer Gleichgültigkeit gegen den Schatz unseres Bekenntnisses. Erst wenn sie wieder die centrale Frage unseres Lebens wird, wird sich das Bekenntniß unserer Kirche auch wieder am eignen Herzen bewähren als die einzig rechte Antwort auf diese große Frage, wird sie als die rechte Führerin sich bewähren in den Irrgängen dieses Lebens, und werden wir durch ihren Dienst hier den Frieden, die Heiligung, die Wahrheit gewinnen, einst die Seligkeit. Darum, lutherische Christenheit, „halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme!“ Amen.

Von demselben Verfasser erschienen im Verlage von C. Beholtz in Stavenhagen:

Ist die Bibel Gottes Wort oder nicht?

Eine Handreichung zur Stärkung erschütterten Glaubens dargeboten.

(112 S. 1.20 M.)

Die Neue Preußische Zeitung schreibt:

Man empfindet beim Lesen dieser trefflichen Schrift den warmen Hauch tiefinniger Ueberzeugung und lebendiger Glaubenserfahrung. Von dem Worte: „Ich glaube, darum rede ich" fühlt man sich auf jedem Blatte angerufen. Auch der nicht willig auf das thema probandum eintretende Leser muß — sollten wir meinen — von dem bewegten Herzen des Verfassers, der ihm das Zeugniß der Wahrheit so beredt, so dringend entgegenträgt, sich selbst bewegt und zur ernstlichen Erwägung der Frage, die der Titel ausspricht, geneigter fühlen. Und mit diesem Anfange eines Erfolges würde für die Absicht des Verfassers schon viel gewonnen sein. Denn derselbe dürfte in der That hoffen, den nur erst Eingetretenen weiter und endlich bis zu dem Jawort zu führen, um das er wirbt: so fesselnd ist seine Darstellung, so bündig seine Schlußfolge, so mannigfaltig seine Beweisführung, es ist nicht der gewöhnliche Ton erbaulicher Rede, in welchem Superintendent Bard seinen Gegenstand abhandelt, es ist vielmehr die Sprache lebendiger Diskussion, klar und schlagend, nicht ohne Eleganz und anregende Pointen, einer Diskussion, die auch die den weltförmigsten unter den Dichtern und Weltweisen der Neuzeit abgewonnenen Zeugnisse für ihre Zwecke streitbar zu machen versteht. Sie müssen von Jean Jacques Rousseau bis Heinrich Heine und Arthur Schopenhauer Anerkenntnisse des Werthes und der Eigenart der Bibel, mithin Hülfs-Argumente für den vom Verfasser angetretenen Beweis stellen. Der „durchschlagende Beweis" für die Göttlichkeit der Schrift besteht nach dem Verfasser in den unmittelbaren Wirkungen, welche sie auf das Menschenherz übt. Hier ist die Beweisführung am ausführlichsten und am überzeugendsten. — Nach dem vierfachen, das gewirkt wird: seliger Friede, sittliche Kraft, fröhlicher Muth und gewisse Hoffnung — gliedert sich die allseitig anregende Behandlung des Gegenstandes. In kürzeren voraufgehenden Abschnitten erörtert der Verfasser, nachdem er auf die hohe Bedeutung der Frage im Allgemeinen hingewiesen, den wesentlichen Inhalt der Bibel, das Selbstzeugniß derselben und die unterscheidende Eigenthümlichkeit des heiligen Buches; in einer nachfolgenden umfänglicheren Darstellung geht er auf die Frage nach der Ursache des Unglaubens, nach den Einwürfen desselben wider die Göttlichkeit der Schrift ein. Wir müssen es uns versagen, über den Inhalt ausführlichere Mittheilungen, etwa durch Anführung einzelner ergreifender Stellen zu machen, empfehlen aber die Schrift dringend jedem christlichen Leser. Anhangsweise verbreitet sich der Verfasser über „das Geschick der Heiden nach dem Tode". Auch bei den außerhalb der Heilsökonomie stehenden Menschen statuirt die Schrift eine Verschiedenheit sittlicher Qualität darnach, ob dieselben die eigene Sündigkeit trauernd anerkennen, oder ob sie dieselbe leugnen und die Trauer um sie von

sich weisen. Wem also das Evangelium hier nicht nahe gebracht wird, bei dem bilden diese ethischen Voraussetzungen das Kriterium seiner Seligsprechung oder seiner Verdammung. Das Urtheil über sie wird nicht durch Vorgänge, die noch nach dem leiblichen Tode eintreten können, bestimmt, sondern es wird gleich nach dem Tode gesprochen, und zwar darnach, ob sie durch das Gewissen sich irgend welche Erkenntniß der Sünde und Trauer um sie haben wecken lassen oder nicht.

Christliche Glaubenslehre

für Gymnasialprima, auch zur Orientirung für gebildete Christen insgemein.

(118 S. 1.25 *M.*)

Das Leipziger theologische Literaturblatt schreibt darüber:

Eine christliche Glaubenslehre für Gymnasialprima kann nicht allein in der Studirstube erwachsen. Ihr Gedeihen fordert gebieterisch den Boden der Praxis. Ober-Kirchenrath P. Bard in Schwerin i. M. giebt seit mehreren Jahren den Religionsunterricht in der Prima des Schweriner Gymnasiums. Er hat in dieser Zeit sich bestrebt, seinen Unterricht so zu gestalten, daß er den Bedürfnissen des Jünglingsalters entspricht. Sein Werk ist der Gewinn mehrjähriger Erfahrung. Daher ist es denn auch so gelungen, daß man an ihm wird studiren können, wie der systematische Religionsunterricht den Zöglingen einer höheren Lehranstalt zu ertheilen ist. Man muß sich ebenso vom kirchlichen wie vom pädagogischen Standpunkt darüber freuen, daß die christliche Wahrheit, und zwar in ihrer durch das lutherische Bekenntniß fixirten Gestalt, in dieser Schrift ganz und voll, ohne den geringsten Abbruch, auch in allen Punkten, welche dem natürlichen Denken paradox erscheinen, zum Ausdruck kommt. Und mit besonderer Genugthuung erfüllt die feste Haltung, die männliche Kraft, die pektorale, sittliche Ueberzeugung, der seines Sieges gewisse Schwung, in welcher und mit welchem sie vorgetragen wird. Man kann die Jugend beglückwünschen, welche einen Religionsunterricht empfängt, der dieser Glaubenslehre entspricht.

Daß der Verfasser gerade die Bedürfnisse und Forderungen der Jugend, für welche er arbeitet, mit scharfem Blick erforscht, ins Auge gefaßt und erkannt hat, daß er sich der hieraus ihm erstehenden Aufgaben mit ebenso großem Geschick wie eingehender Sorgfalt gewidmet hat, verleiht seiner Schrift neben ihrem allgemeinen noch einen ganz besonderen, ihr eigenthümlichen Werth unter ähnlichen Arbeiten. Dem Zweifel wird überall offen ins Angesicht geschaut, seine Argumente werden eingehend gewürdigt, das System tritt in logischer Geschlossenheit auf, und überall wird die Heilslehre zu der ganzen Primanerwelt, insbesondere zur Antike und zu unserer klassischen Literatur in Beziehung gesetzt.

Die Schrift trägt hervorragend apologetischen Charakter. Aber nicht etwa so, daß nur die Bedürfnisse des Verstandes berücksichtigt werden. Das würde ja nur halbe Wirkung haben. Vielmehr werden die Wahrheit und ihr Gegensatz durchweg ethisch gewerthet und zum Gewissen in Beziehung gesetzt, sodaß Alles auf eine sittliche Entscheidung hingedrängt und zugleich die Rüstung für die erstrebte Entscheidung darbietet. Ein im Geist dieser Schrift gegebener Unterricht muß im günstigen Fall den Schüler in der Wahrheit befestigen oder dafür gewinnen; im ungünstigen Fall wird er ihm wenigstens die Ueberzeugung vermitteln, daß es nicht etwas Absurdes und Ungereimtes, sondern eine mächtige geistige Welt ist, von der er sich abwendet. Und auch das ist schon ein Gewinn und kann für die Zukunft eine heilsame Bedeutung erhalten. Möge die Schrift wirken, was der Verfasser von ihr erwünscht und man mit Zuversicht von ihr erhoffen darf.

Der Literaturbericht für Theologie von Balduin Müller schreibt:

Es ist eine kräftige Gedankenarbeit, die in dem vorliegenden Büchlein dargeboten wird. In gedrängter Form werden die einzelnen Lehrstücke zusammengefaßt, man findet nichts Ueberflüssiges und vermißt nichts Wesentliches. Der Standpunkt ist der konfessionell lutherische, die Union ausschließende (S. 92). Dies wird durch Anfügung der entsprechenden Artikel der Augustana an die einzelnen Paragraphen erhärtet. Auch der Lehrgang ist dementsprechend: Prolegomena, Theologie, Anthropologie, Soteriologie, Eschetologie. Besonderer Nachdruck wird auf die apologetische Seite des Verfahrens gelegt. Die beigegebenen und gewürdigten Aussprüche von Profanschriftstellern sind geeignet, für den Schüler die Beziehung zu den humanistischen Fächern zu vermitteln. In kirchlicher Hinsicht werden die liturgischen Beigaben willkommen sein. Die „Skizze“ der Kirchengeschichte im Anhange ist nur eine Zeittafel.

Unter der Anleitung eines tüchtigen Religionslehrers durchgearbeitet, wird das Buch dem späteren Theologen eine gute Basis geben, dem nicht Theologie Studirenden aber immer wieder zur Orientirung über religiöse Fragen und zur Anregung weiterer Vertiefung dienen können. B.—B.

Der Reichsbote:

Der Verfasser dieses trefflichen Buches hat den Lehrinhalt in einzelnen Paragraphen kurz, aber inhaltlich reichhaltig und kirchlich korrekt zusammengefaßt, sodaß jeder Punkt der Lehre seine Stelle findet, daran schließen sich dann Erläuterungen, die in das tiefe Verständniß der Lehre einführen sollen und die in ganz vorzüglicher apologetischer Weise die Haltlosigkeit der Angriffe, die geistige Armuth des Unglaubens, wie die Herrlichkeit der christlichen Wahrheit, reichlich illustrirt durch Aussprüche großer Männer, darlegen. Mit Recht hat der Verfasser, der das Buch zunächst als Leitfaden für die Hand seiner eigenen Schüler geschrieben hat, ganz besondere Rücksicht darauf genommen, die Jünglinge mit den verschiedenen Gestalten des Unglaubens bekannt zu machen und sie apologetisch gegen dieselbe auszurüsten. Wir möchten das Büchlein in den Händen aller Gymnasiasten wissen, aber es kann allen gebildeten Christen — es ist wegen seiner wissenschaftlichen Sprache nur für Gebildete berechnet — vorzügliche Dienste leisten.

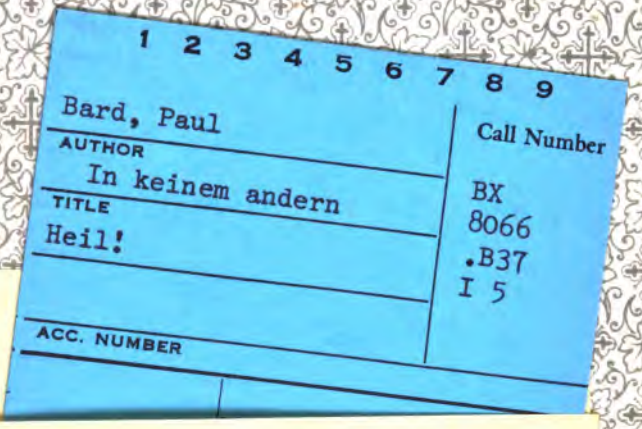
Die Mecklenburgischen Nachrichten:

Ein kleines Büchlein von 118 Octavseiten — aber überaus gehaltvoll und inhaltreich. In 38 kurz und knapp gefaßten Paragraphen, denen erläuternde Anmerkungen beigegeben sind, wird die Glaubenslehre aufgestellt; bei Besprechung des neuen Gehorsams werden die Grundlinien einer christlichen Sittenlehre gegeben (irdischer Beruf, Ehe, Staat, Gebrauch der kreatürlichen Güter, Wissenschaft, Kunst u. a.). Die 5 Theile, denen der Stoff untergeordnet ist, sind: I. Einleitendes; II. Lehre von Gott; III. Lehre vom Menschen; IV. Lehre von der Erlösung; V. Lehre von der Vollendung. Daß die vorgetragene Lehre in dem Bekenntniß der Kirche, speciell unserer lutherischen Kirche gründet, läßt der Verfasser den Leser selber controliren, indem er zu den entsprechenden Lehrstücken die 3 ökumenischen Bekenntnisse und die Artikel der Confessio Augustana abdruckt. Sehr reich kommt das für den Unterricht in einer Gymnasialprima, zumal in unserer Zeit, so wichtige apologetische Moment zu seinem Rechte; Freunde und Feinde müssen ihre Stimme abgeben für die christliche Wahrheit; für sehr wichtig und werthvoll halten wir die Citate aus dem Gebiete des Unglaubens, der Nichtchristen und der abgefallenen Christen aller Zeiten und Nationen, die mit dem ehrlichen Eingeständniß ihres geistigen Bankerotts von selber hinüberweisen zu dem einzigen Quell wahren Reichthums, den Gott uns aufgethan hat im Wort seiner Gnade.

Das Buch ist nicht zum flüchtigen Durchlesen geschrieben, sondern zum Durchdenken und Durcharbeiten. Möchten sich doch außer dem zunächst ins Auge gefaßten Leser- und Lernkreise recht Viele finden, welche sich aus diesem Buche orientiren lassen über die wichtigsten Fragen, die eines Menschen Denken erfüllen können. Es wird keinem Leser die Mühe leid sein, die er an das Studium des Büchleins wendet: jeder wird eine Fülle von Anregung empfangen; aus geringen Andeutungen werden sich ihm weitreichende Blicke in die Geschichte eröffnen, an kurze Worte werden sich ganze Gedankenreihen schließen; Literatur und Kunst, Wissenschaft und Philosophie, kurz Alles, was einen Gebildeten interessirt, ist mit in die Besprechung gezogen. Ueberaus wichtig erscheint uns der Appell an das Gewissen, der sich je und je im Buche findet, der vielfache Hinweis, daß der Unglaube aus dem Willen stammt, nicht aus den sog. „Schwierigkeiten des Glaubens“; damit gewinnt das Buch den seelsorgerlichen Charakter, welcher keinem Lehrbuch und keinem Unterricht in der „Religion“ fehlen sollte.

Indem wir dem verehrten Verfasser warmen Dank sagen für seine werthvolle Gabe, sprechen wir unsere herzliche Freude aus, daß in der Prima unseres Schweriner Gymnasiums unseren Söhnen ein Religionsunterricht geboten wird, dessen Grundzüge hier vorliegen, und wünschen, daß die hiemit gegebene Anregung in weiteste Kreise dringen möge und recht viele Schulen und Jünglinge davon Segen gewinnen.

BX8066.B375
In keinem andern Heil! :
Andover-Harvard 001666864
3 2044 077 948 115



Bard, Paul
In keinem andern
Heil!

BX
8066
.B37
I 5